



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

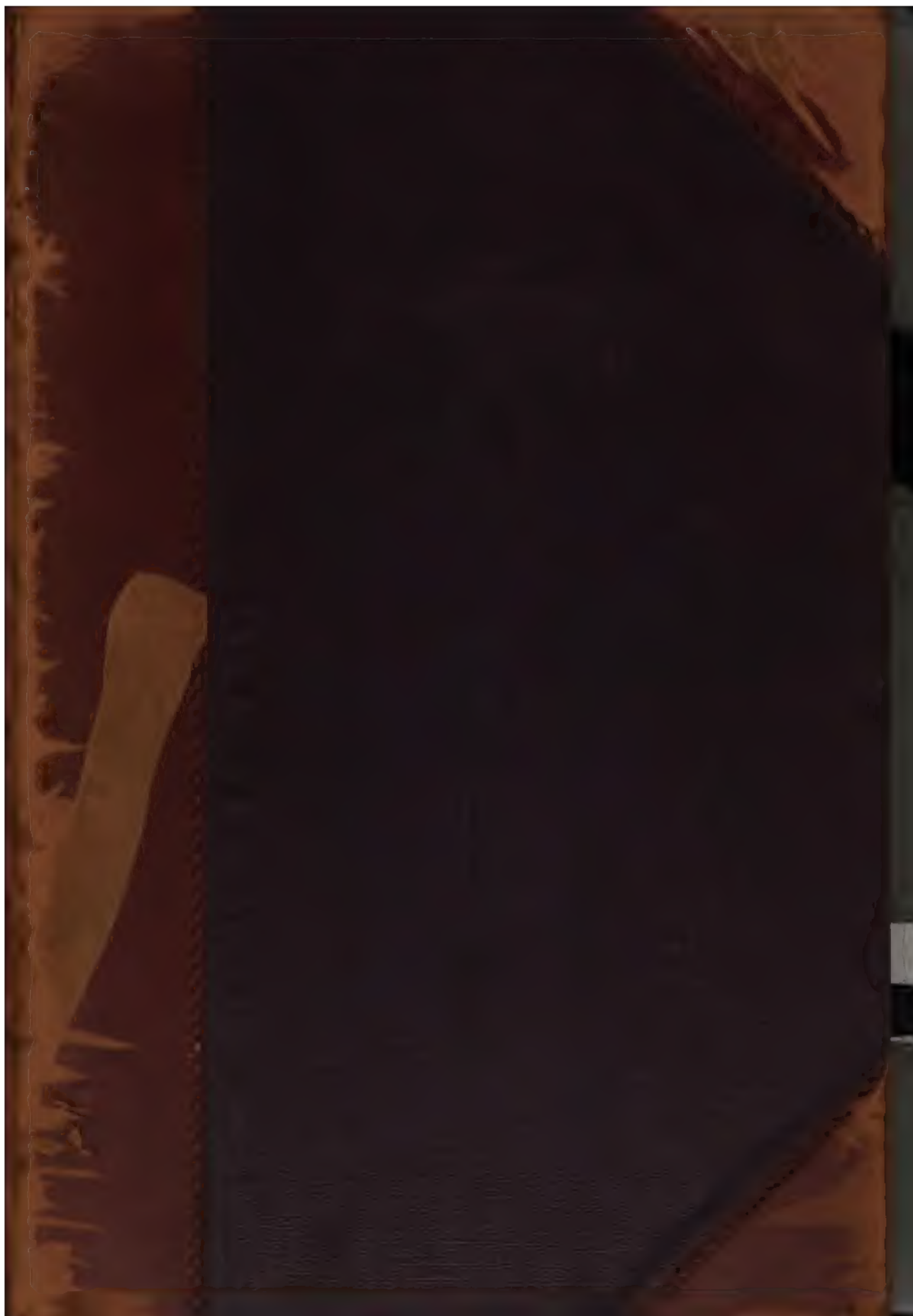
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

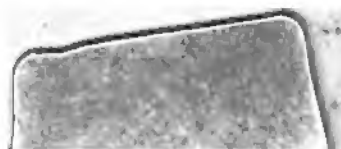
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





600077841X





ISLAND

VON



SEINER ERSTEN ENTDECKUNG

BIS ZUM

UNTERGANGE DES FREISTAATS

VON

KONRAD MAURER.

MÜNCHEN.
CHRISTIAN KAISER.

1874.

246. h. 200.

9

Das Recht der Uebersetzung vorbehalten.

Druck von C. R. Schurich in München.

VORWORT.

Das Buch, welches ich hiemit in die Welt entlasse, ist rasch hingeworfen worden aus Anlaß des Jubelfestes, welches die Insel Island in der Erinnerung an den tausendjährigen Bestand ihrer Bevölkerung feiert. Es soll zunächst isländischen Freunden beweisen, daß der Ehrentag ihres Landes von mir theilnehmend mitgefeiert wird, wenn mir auch die Verhältnisse nicht erlauben, an der Festfeier im Lande selbst mich zu betheiligen; es soll aber auch deutschen Lesern zeigen, wie reich und eigenthümlich die germanische Volksthümlichkeit im fernsten Norden sich entfaltet, und welche reiche Blüthe sie dort selbst im Kampfe mit den härtesten Bedingungen des äußeren Lebens getrieben hat.

Man wird der Schrift die Raschheit ihrer Entstehung in mehr als einer Beziehung ansehen. Hätte ich die ganze Fülle der Entwicklung zumal des Rechtslebens, der wirthschaftlichen Zustände, endlich der geistigen Cultur erschöpfen, oder auch nur für das Mitgetheilte vollständige Belege geben wollen, so hätte ich ein Duzend von Bänden statt eines einzigen schreiben müssen; in der Auswahl aber des Gebotenen, in der Begrenzung zumal der angeführten Beweisstellen mag mancher Verstoß gegen das Ebenmaß und manche Abweichung von dem einzuhaltenden Grundplane des Werkes begangen worden sein, welcher bei ruhigerer Ueberlegung und öfterer Ueberarbeitung hätte vermieden werden können. Aber man soll dem Buche hoffentlich auch ansehen, daß es auf mehr als dreißigjährigem Studium der isländischen Rechts- und Geschichtsquellen, sowie auf eigener Bekanntschaft mit Land und Leuten ruht,

und dafs es nicht rafch gedacht, wenn auch rafch gefchrieben ift, — anfehen auch die innige Liebe zu dem isländifchen Volke, welche mir nicht am Wenigften an den Stellen die Feder geführt hat, an welchen ich von Uebelftänden, fei es nun der Vorzeit oder der Gegenwart, zu fprechen hatte.

Auf Benützung und Anführung der neueren Litteratur über isländifche Gefchichte und Alterthümer habe ich Werth gelegt; umfomehr bedauere ich, dafs mir die vortreffliche »Udsigt over den Norske Hiftorie« von J. E. Sars (Bd. I, Christiania, 1873) zu fpät zukam, als dafs ich deren VII. Abschnitt »Islands Bebyggelse og ældste Forfatning«, S. 175—196, noch hätte verwerthen können. Zu erwähnen wäre überdiefs auch noch ein Artikel des sèra Arnljót Ólafsson zu Bægisá »Um fjórðungsdóma«, welchen die Zeitschrift Víkverji in Nr. 67, S. 93 des laufenden Jahrganges brachte, und welcher mir gleichfalls erft zugiang, nachdem der betreffende Abschnitt meines Werkes bereits gedruckt war.

Mit einem herzlichen Grufse an alle isländifche Freunde entfende ich mein Buch in derfelben Stunde, in welcher in fämmtlichen Pfarrkirchen der Infel der Dankgottesdienst für den während eines vollen Jahrtausends dem Lande gewordenen göttlichen Schutz gehalten wird!

MÜNCHEN, den 2. Auguft 1874.

Konrad Maurer.

INHALTSVERZEICHNISS.

Einleitung.

	Seite
§ 1. <i>Die Entdeckung Islands</i>	1—3
(Keine Steinzeit noch Bronzezeit auf Island; nicht die Thule der Alten; erste Entdeckung durch die irischen Kelten, S. 1—2; zweite Entdeckung durch die Nordleute; Einwanderung der Nordleute, und Flucht der Papar, S. 2—3.)	
§ 2. <i>Die Beschaffenheit des Landes</i>	3—19
(Derzeitiger Zustand des Landes, S. 1—8; keine Verschlechterung desselben in der geschichtlichen Zeit nachweisbar, S. 8—10; Angaben der Quellen über die Beschaffenheit des Landes in der Vorzeit, S. 10—12, zumal deffen Waldreichthum, S. 10—16, und Ackerbau, S. 16—18; Abt Arngríms Schilderung des Zustandes im 14. Jahrhundert, S. 18—19.)	
§ 3. <i>Die Beschaffenheit des einwandernden Volkes</i> . . .	19—34
(Deffen Abkunft aus Norwegen, S. 19—20; die Zustände Norwegens bis gegen das Ende des 8. Jahrhunderts, S. 20—21; deren Veränderung seit dieser Zeit, S. 21—24; Berührungen mit fremden Völkern, S. 24—25; massenhafte Auswanderung, zumal seit K. Haralds Auftreten, S. 25—27; bunte Mischung der ersten Bevölkerung Islands, zumal auch in religiöser Hinsicht, S. 27—32; Ausichten für das zu begründende Staatswesen, S. 32—34.)	

DER ISLÄNDISCHE FREISTAAT.

Abschnitt I. Die Geschichte des Freistaats.

§ 4. <i>Die Bildung des Staats und seiner Verfassung</i> . .	35—68
(Dreitheilung des Stoffes, S. 35—36; staatloser Anfangszustand, bedingt durch die Art der Besitzname des Landes, S. 36—38; Bildung von Tempelgemeinden, S. 38—39, und älteste Gestalt des Godords, S. 39—45; das Godord weder eine bloße Fortsetzung des norwegischen Kleinfürstenthums, noch auf die Führerschaft der einzelnen Einwandererhaufen oder die Art der Landestheilung gestützt, S. 45—47; Anfänge einer Dingverfassung, S. 48—49; Begründung eines Gesamtstaates durch die Úlfljótslög, S. 49—53; Ordnung der Bezirksverfassung, S. 53—57; Einführung des fünften Gerichts, und Abschaffung des Zweikampfs, S. 57—67; die Haflidaskrá, S. 67—68.)	

§ 5. *Die Einführung des Christenthums, und die Begründung der Kirchenverfassung* 68—97

(Keltische Papar und christliche Einwanderer, S. 69—70; Berührungen mit dem Christenthume im Auslande, S. 70—71; Mission des Þorvaldr víðförli und B. Friedrichs, S. 71—74; K. Ólaf Tryggvason, S. 74—75; Mission des Stefnir Þorgilsson, S. 75—76, und Dankbrands, S. 76—78; gesetzliche Annahme des Christenthums, S. 78—82; mangelhafte Beschaffenheit des Christenthums in der ersten Zeit, S. 82—84; Sorge für den Bau von Kirchen, S. 84—86, und die Beschaffung von Priestern, S. 86—88; die Anfänge eines Episkopates, S. 88—90; B. Gizurs Wirksamkeit für Gründung eines festen Bischofsitzes zu Skálholt, Einführung der Zehntlast, und Gründung eines zweiten Bisthumes zu Hólar, S. 90—93; Entstehung des älteren Christenrechtes, S. 93; die Grundzüge der älteren isländischen Kirchenverfassung, S. 93—97.)

§ 6. *Der Untergang des Freistaats* 98—141

(Die glücklichste Zeit des Freistaates, S. 98; die inneren Gründe seines Verfalles, und zwar insbesondere die mangelhafte Beschaffenheit der Godorde, welche deren Zersplitterung sowohl als Admassirung, und damit den Zerfall der gesammten Dingverfassung ermöglichte, S. 99—107; dann der Zustand der Kirche, welcher zur Bildung einer nach Norwegen gravitirenden kirchlichen Parthei führte, S. 107—118; äussere Momente, und zwar insbesondere die früheren Anschläge norwegischer Könige auf Island, S. 118—120, die Stütze, welche ihnen ihre isländischen Dienstleute gewähren, S. 120—122, und welche ihnen der Klerus der Insel bietet, S. 122—125; die äussere Geschichte des Unterganges des Freistaates, und zwar Snorri Sturluson's erster Rath, S. 125—126, Sturla Sighvatsson als des Königs Werkzeug, S. 126—127, dann Gizurr Þorvaldsson, S. 127—128, Þórðr kakali, S. 128—131, Gizurr und Þorgils skarði, S. 131—133; veränderte Zustände im Lande, S. 133—134; Fall des Þorgils skarði, S. 134—135; Gizurr als Jarl über Island gesetzt, und die endliche Unterwerfung des Landes, S. 135—138; die Rolle des norwegischen Königs dabei, S. 138—141.)

Abschnitt II. Die inneren Zustände des Freistaates auf seinem Höhenpunkte.

§ 7. *Der Staat* 142—220

(Die Gliederung des Volks in Stände, und zwar die Unfreien, S. 143—144, die Schuldknechte, S. 144, die Freigelassenen, S. 144—146, die freien Leute, und zumal die einschichtigen Leute, S. 146—147, und Bettler, S. 147—148, die Häusler, die Grundeigenthümer und die Landpächter, S. 148—149, die dingsteuer-

pflichtigen Bauern, S. 149—152, kein Adel, S. 152—154; die Geächteten und die Fremden, S. 154. Die Bezirksverfassung, und zwar die Landesviertel, S. 155—156, die Dingverbände und die Godorde, und die þíngvist, S. 156—159. Die Dingversammlungen, insbesondere die Zeit ihres Zusammentrittes, S. 160—162, die Dingpflicht, und die Dingfahrt, sowie die Kämpfe gelegentlich derselben, S. 162—164; die Dingbuden, S. 164—166; Festlichkeiten am Ding, S. 166—167; þínghelgi und þínglausnir, S. 167—168; Dingfrieden, S. 169; þíngvöllr, þíngmark, þíngheimr, S. 169—171; þíngsköp, S. 171; ferner die lögrétta, S. 172—174, die fjórðungsdómar, S. 174—175, der fimtardómr, S. 175—176, und prestadómr, S. 176—177; die prestastefna; das lögberg, S. 177—178; die Frühlingsdinge, S. 178—180, und Herbstdinge, S. 180—181; Kämpfe am Ding, S. 181—186. Die Häuptlinge, und zwar zunächst die Goden; die staatsrechtliche Natur ihrer Gewalt äußert sich hinsichtlich ihrer Führung, S. 187—189; Einfluss der Goden auf die Geschäfte der Dingversammlungen, S. 189—90; Tempelpflege und Opferdienst, S. 191; richterliche und legislative Gewalt der Goden, S. 191—194; administrative Gewalt, zumal Schutz der Rechtsordnung, S. 194—196; Handels- und Fremdenpolizei, S. 196—200; Wohlfahrtspolizei, S. 200—201; Vertretung ihrer einzelnen Dingleute, S. 201—203; Rundreisen und Zusammenkünfte, S. 203—204; Rechte des Goden gegenüber seinen Dingleuten, S. 204—207; Einkünfte der Goden, S. 207—211. Ferner der Gefetzsprecher, S. 211—220.)

§ 8. *Die Kirche* 220—278

(Die Organisation der Kirche, und zwar das Erzbisthum, S. 221—223. Der Episkopat, und zwar dessen Träger, S. 221—222; der Bestand der beiden Diöcesen, S. 223—224; die Amtsthätigkeit der Bischöfe, S. 224—232; ihr Ansehen, S. 232—236. Die Priester, insbesondere ihre pecuniäre Stellung, S. 236—243, ihre Loslösung von allen weltlichen Geschäften, S. 243—244, Sorge für ihren Unterricht, S. 244—248, Gegenstände dieses Unterrichts, S. 248—251, Theilnahme des Klerus an der nationalen Bildung, S. 251—255. Klöster auf Island, S. 255—259; Klosterschulen, und litterarische Thätigkeit der Regularen, S. 259—262. Das kirchliche Leben auf der Insel, insbesondere in Bezug auf den Glauben, S. 262—264, Sitten und Gebräuche, S. 264—268, missliche Zustände in Bezug auf Fleischesvergehen, S. 268—270, und Gewaltthaten, S. 270—276; Erklärung dieser Verwilderung, S. 276—278.)

§ 9. *Die Gemeinde* 278—322

(Die Gemeinde, wesentlich auf die Armenpflege beschränkt, S. 278—279; ihre Benennung, S. 279; territoriale Natur, S. 279—281. Das System der Armenpflege, hinsichtlich der Be-

stimmung der Verpflichteten, S. 281—286, der Zuführung, S. 286—287, und der Art, wie die Last getragen wurde, S. 287—291. Beihülfe zur Armenpflege, S. 291—294; die Gemeinde als Afsecuranzgesellschaft, S. 294—297; Mafsregeln gegen die Anhäufung von Armen, S. 297—300, dann gegen Bettler und Landstreicher, S. 300—303. Organisation der Gemeinde, insbesondere die Gemeindegengenossen, S. 303—307, die Gemeindevorsteher, S. 307—309, die Gemeindeversammlungen, S. 309—312, und die einzelnen Gemeindegengenossen als solche, S. 312—315; Strafen wegen Vergehen gegen die Gemeindeordnung, S. 315—316. Entstehung der isländischen Gemeindeverfassung, S. 316—322).

§ 10. *Die Verwandtschaft* 322—373

(Verwandtschaftsbezeichnungen, S. 323—325. Organisation der Verwandtschaft, insbesondere Bezeichnung und Berechnung ihrer Nähe, S. 325—329; die tölumenn, S. 329—332; bauggildi und nefgildi, S. 332—337; die sakaukar, S. 337—339; die eptirbaugamenn, S. 339—340; ferner die Behandlung der Weiber, S. 340—349, und der unächten Geburt, S. 349—357; verwandtschaftsähnliche Verhältnisse, nämlich Schwägerschaft, S. 357—358, Gevatterchaft, S. 358—3 9, endlich pflegschaftliche Verbindungen, S. 359—363. Die Wirkfamkeit der Verwandtschaft, im Allgemeinen, S. 363—365, dann in Bezug auf Erbrecht, S. 365—366, Vormundschaft und Armenpflege, S. 366—367, Geschlechtsvormundschaft, S. 367—368, Blutklage, Wergeld u. dgl., S. 368—370, die Verwandtschaft als Recufationsgrund, S. 370—371; gleichzeitige oder successive Wirkfamkeit der Verwandtschaft, S. 371—373).

§ 11. *Die Nachbarschaft* 373—392

(Allgemeine Bürgerpflichten und nachbarschaftliche Pflichten, S. 373—374. Die lýsing vor Nachbarn, allenfalls mit einer gewissen activen Betheiligung dieser letzteren, S. 374—376; Schätzungen, S. 376—378; Theilungen, S. 378—380; die Geschworenen, S. 381—384, die Privatgerichte, S. 384—392).

§ 12. *Die wirthschaftlichen Zustände* 392—448

(Landproducte, nämlich, von Waldwirthschaft und Ackerbau abgesehen, Kindvieh, Ziegen, Schweine, keine Renthier, aber Hühner und Gänse, S. 393—395, Pferde, S. 395—398, und Schafe, S. 398; Umfang des Viehstandes, S. 398—402; Art des Betriebes, S. 402—407, Erzeugnisse der Viehzucht, S. 407—409; kleinere Landnutzungen, zumal auch Jagd- und Süßwasserfischerei, S. 409—412. Seeproducte, nämlich Fischfang, S. 412—414, Walfischfang, S. 414—417, Seehunds- und Walroßfang, S. 417—418; Treibholz und Wrack, S. 418—420; Vorwiegen der Landwirthschaft über die Fischerei, S. 420—422. Der Handel, und zwar zunächst der inländische; Wegwesen, Seetransport, einzelne Belege für den Betrieb des inländischen Handels, der doch unbedeutend

war, S. 422—425; der ausländische Handel, zum Theil auf eigenen Schiffen betrieben, S. 426—428, wiewohl regelmässig nicht gewerbsmässig, S. 428—430, war doch vorwiegend in der Hand von Ausländern, S. 430; Art feines Betriebes, S. 430—433. Das wirthschaftliche Leben der Isländer, insbesondere die Anlage ihrer Höfe, S. 433—437; Vielheit der Beschäftigungen, und wirthschaftlicher Jahreskalender, S. 437—440; Dichtigkeit der Bevölkerung, und Vertheilung des Vermögens, S. 440—447; Vergleich mit den Zuständen der Gegenwart, S. 447—448).

§ 13. *Die geistige Cultur und insbesondere die Litteratur* 448—470

(Nationale Bildung neben der klerikalen; körperliche Uebungen, Spiele und Tanz, S. 448—449; geistige Fertigkeiten, zumal Dichtkunst und Sagenerzählung, Musik, bildende Künste, S. 449—452; Rechtskunde, Genealogie und Menschenkunde, S. 452—453; Arzneikunde, S. 453—455; neuere Sprachen, Kalenderwesen, Sternkunde und Geographie, Brett- und Würfelspiele, S. 455; Künste des K. Harald harðráði und Rögnvald jarls, S. 455; Vielseitigkeit der Bildung, deren Vortheile und Nachtheile, S. 455—457. Die isländische Litteratur; Ari fróði und þóroddr Gamlason, S. 457—459; norwegische Königsgeschichte, S. 459—462, anschließende Werke über Norwegen, die Orkneys und die Färöer, Schweden und Dänemark, S. 462; genealogische Werke, dann Kirchengeschichte Islands, S. 462—463; Íslendingasögur, S. 463—464; mythologische und erdichtete Sagen, Legenden, ausländische Kirchen- und Profangeschichte, fremde Ritterromane, Annalen, S. 464; Rechtsaufzeichnungen, S. 464—66; poetische Litteratur, S. 466—467; Snorra-Edda, Schriften geistlichen, geographischen, computistischen Inhalts, S. 467; Ueberlegenheit der isländischen Litteratur über die norwegische, S. 467—469).

Schluss.

§ 14. *Der Uebergang Islands unter die norwegische Herrschaft* 470—480

(Die Urkunden des Unterwerfungsvertrages, S. 470—473; die Bedingungen der Unterwerfung, S. 473—477; die Zustände zunächst nach der Unterwerfung, S. 477; Einführung der Járnsíða und der Jónsbók, S. 477—478; neuer Streit mit der Kirche, S. 478; Heeresaufgebot und andere útanlandsstefnur, S. 478; Widerstand gelegentlich der an K. Hákon Magnússon zu leistenden Huldigung, S. 478—479; Regalifirung des Handels, schwere Landplagen, S. 479—80; Hoffnungen für die Zukunft, S. 480).

EINLEITUNG.

§ 1. Die Entdeckung Islands.

Im Norden von der grönländischen See und im Süden vom atlantischen Meere beseelt, Amerika mehr als Europa zugehörig, und weit abseits von allen und jeden Ländern älterer Bevölkerung, hat Island Jahrtausende hindurch öde gelegen, von keinem Geographen gekannt, ja von keines Menschen Fuß betreten. Keine Spur von Ueberbleibseln der Steinzeit ist auf der Insel nachgewiesen worden, während es doch an solchen in Norwegen so wenig fehlt als in Dänemark oder in Schweden. Von einem Bronzealter ist auf Island ebenfowenig die Rede, obwohl auch von diesem Norwegen, wenn auch nur sehr vereinzelte, Ueberreste aufzuweisen hat. Dafs endlich unter der »ultima Thule« der Classiker nicht, wie man seit Dicuil, dann Adam von Bremen, Ari fróði und Saxo Grammaticus vielfach angenommen hatte, dieses, sondern ein viel weiter südlich gelegenes Land zu verstehen sei, ist bereits von Arngrímr fróði mit guten Gründen erwiesen worden, und darf heutzutage als eine feststehende Thatfache bezeichnet werden ¹⁾.

Erst gegen Ende des achten Jahrhunderts scheint die Insel dem Menschengeschlechte bekannt geworden zu sein; als deren erste Entdecker und Besucher sind aber die Kelten zu nennen, welche in der angegebenen Zeit noch im unbestrittenen Besitze der an der Nord- und Westküste Schottlands gelegenen Inselgruppen sich befanden, und von denen einzelne Anachoreten sogar schon bis nach Shetland und den Færöern vorgedrungen waren. Ein irischer Mönch, Dicuilus, berichtet in einem um das Jahr 825 geschriebenen Werke ²⁾,

1) Vgl. Karl Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde, Bd. I, S. 385—410.

2) De mensura orbis terræ, cap. 7.

dafs einige Kleriker seiner Bekanntschaft ihm vor ungefähr 30 Jahren von einem Besuche erzählt hätten, welchen sie einer weit im Norden gelegenen Insel abgestattet hätten, die er selber für die Thule des Plinius, des Solinus oder vielmehr seines Interpolators, und dergleichen mehr halten zu sollen meint. Von Anfang Februars bis Anfang Augusts wollten diese Männer auf der Insel geblieben sein, und ihre Angaben über den Sonnenstand sowohl als über die Temperatur des Meeres können darüber keinen Zweifel aufkommen lassen, dafs es Island ist, auf welches ihre Berichte sich bezogen. In der That lassen auch die Angaben vollkommen glaubwürdiger isländischer Quellen erkennen, dafs einzelne Männer keltischer Abkunft auf der Insel sogar ihren bleibenden Aufenthalt um ungefähr dieselbe Zeit genommen hatten; aller Wahrscheinlichkeit nach waren es indessen nur einige wenige Einsiedler, welche sich die grössere Abgeschiedenheit des entlegenen Landes in ähnlicher Weise zu Nutze machen wollten, wie andere aus gleichen Gründen bereits vorher nachweisbar auch schon die Færöer aufgesucht hatten¹⁾.

Erst um reichlich 70 Jahre später wurde die Insel zum zweiten Male, diesmal von Nordleuten, entdeckt, und erst von dieser ihrer zweiten Entdeckung ab datirt eigentlich deren Geschichte. Ein norwegischer Víking, Naddoðr mit Namen, wurde zufällig nach derselben verschlagen, und gab ihr, durch einen starken Schneefall veranlaßt, den Namen Snæland, d. h. Schneeland. Wenig später folgte Garðar Svavarson, ein Mann schwedischer Abkunft, aber auf Seeland angefessen. Er umsegelte das Land, und stellte dadurch fest, dafs dasselbe eine Insel sei; nach ihm wurde dieselbe sodann Garðarsholmr, d. h. das Inselchen Garðars, genannt. Als der dritte segelte sodann Flóki Vilgerðarson hinüber, ein norwegischer Mann, in dessen Geschichte gar mancherlei sagenhafte Züge sich eingemischt haben, und wohl ebendarum der einzige unter den Entdeckern, dessen Namen die mündliche Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag herab festgehalten hat²⁾. Er gab der Insel von dem vielen Treibeise, mit welchem er einen Meerbusen auf derselben angefüllt fand, den Namen, welchen dieselbe bis auf den heutigen Tag herunter trägt, den Namen Ísland, d. h. Eisland. Alle drei

1) Dicuilus ang. O.; die Belege aus der isländischen Litteratur siehe in der übernächsten Note.

2) Vgl. meine Isländische Volksfagen der Gegenwart, S. 216, sowie Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri, II, S. 75.

Entdeckungsfahrten, bezüglich deren die Berichte unserer verschiedenen Quellen nur in wenig bedeutsamen Einzelheiten von einander abweichen, müssen in die Jahre 860—70 fallen; nur um wenige Jahre später beginnt aber auch bereits eine massenhafte Einwanderung von Nordleuten nach der Insel, mit welcher diese sofort ihre eigentlich geschichtliche Zeit beginnt. An der Spitze dieser Einwanderung stand Ingólfr Arnarson, ein angesehener Mann aus Norwegen, welcher nach einer vorgängigen Erforschungsreise im Jahre 874 nach der Insel abgieng, um seinen bleibenden Aufenthalt auf derselben zu nemen; durch einen eigenthümlichen Zufall gründete er seine Niederlassung gerade an demselben Orte, an welchem jetzt die Hauptstadt des Landes liegt, zu Reykjavík, oder wie die älteren Quellen schreiben, Reykjarvík. Rasch folgten diesem ersten Ansiedler weitere Landsleute nach. Die wenigen Bewohner, auf welche man an einzelnen Punkten der Süd- und Ostküste stiefs, und welche man Papar, d. h. Pfaffen nannte, zogen sich scheu von der Insel weg, weil sie mit dem fremden Heidenvolke Nichts zu schaffen haben wollten; aus einzelnen Büchern, Glocken und Krummstäben, die sie zurückliessen, schloß man hinterher, daß sie irischer Abkunft und christlichen Glaubens gewesen seien. Im Verlaufe von etwa 60 Jahren erhielt Island sodann seine volle nordische Bevölkerung, soviel deren das arme Land nur überhaupt zu ernähren im Stande war¹⁾.

§ 2. Die Beschaffenheit des Landes.

Sucht man sich die Beschaffenheit des Landes klar zu machen, in welchem die nordischen Ansiedler einzogen, so liegt es nahe, zunächst an den derzeitigen Zustand desselben sich zu halten, von dem ja von vornherein zu vermuthen ist, daß er sich während der letzten tausend Jahre kaum erheblich verändert haben werde. Dieser derzeitige Zustand des Landes läßt sich aber, soweit derselbe auf die wirthschaftliche Stellung der Bevölkerung herüberwirkt, sehr einfach feststellen.

Ringsum von der See umgeben, hat Island allerdings bei Weitem kein so rauhes Klima, als man zufolge seiner nördlichen Lage er-

1) Íslendingabók, cap. 1, S. 4, und cap. 3, S. 6; Landnáma, Prolog, und I, cap. 1—9, S. 23—39, dann V, cap. 15, S. 321; jüngere Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 110—17 (FMS., I, S. 233—42), und Flateyjarbók, I, S. 247—48, und 263—68; Sögubrot, (FMS., XI, S. 409—12); Theodoricus Monachus, cap. 3; Breve Chronicon Norvegiae, S. 7.

warten sollte, und wenigstens auf einen namhaften Theil der Insel wirken überdies auch noch die Meeresströmungen günstig ein. Während nämlich deren Nord- und Ostküste dem von Spitzbergen her zwischen Grönland und Island durchgehenden Polarstrom ausgesetzt ist, kehrt sich deren Süd- und Westküste dem Golfstrom zu, welcher zwischen Island und Schottland seinen Weg nimmt. Von dem Treibeise, welches den Norden und Osten des Landes oft bis tief in den Sommer hinein mit schweren Massen blockirt hält, hat somit dessen Süden und Westen nur wenig zu leiden; die mittlere Jahrestemperatur aber, welche zu Akreyri an der Nordküste nur 0° R. beträgt, erhebt sich zu Reykjavík an der Südwestküste bis auf $+ 3,3^{\circ}$ R., sodaß sich auf einen Abstand von nur anderthalb Breitegraden eine Temperaturdifferenz von über 3 Wärmegraden ergibt ¹⁾. Indessen äußert doch diese warme Strömung sogar auf das südliche Island bei Weitem nicht dieselbe intensive Wirkung, wie auf die Westküste Norwegens, welche sie mit ihrer vollen Kraft berührt, und am Nordcap steht demgemäß die mittlere Jahrestemperatur ($- 0,1^{\circ}$ R.) um ein Geringes höher als zu Akreyri, welches Städtchen doch um volle $5\frac{1}{2}$ Breitegrade südlicher liegt als jenes. Dazu kommt, daß die See, im Sommer wie im Winter temperirend wirkend, trotz aller Länge des arktischen Tages doch selbst im Hochsommer die Wärme nicht so weit ansteigen läßt, als dies bei mehr continental gelegenen Ländern der Fall zu sein pflegt, und daß somit die mittlere Sommerwärme, welche für die Entwicklung der Vegetation von so hervorragender Bedeutung ist, sich für Island im Vergleiche mit anderen Gegenden des gleichen Breitengrades sehr erheblich ungünstig stellt. In Reykjavík beträgt dieselbe nur $9,6^{\circ}$ R., und in Akreyri gar nur 6° R., sodaß also die mittlere Sommerwärme dieses letzteren Ortes nur eine wenig höhere ist als die des soweit nördlicher gelegenen Nordcaps ($5,1^{\circ}$), und die des ersteren eine sehr beträchtlich niedrigere als die der nur wenig südlicher gelegenen Stadt Dront-

1) Ich entneme meine Temperaturangaben den Zusammenstellungen, welche der Astronom, Professor Schjellerup zu Kopenhagen, im isländischen Kalender giebt. Meteorologische Beobachtungen, welche der isländische Landphysikus Jón Þorsteinsson vom 1. Januar 1823 bis 1. August 1837 in Reykjavík anstellte, sind unter dem Titel »Observationes meteorologicae in Islandia factae a Thorstensenio medico,« Kopenhagen 1839, veröffentlicht worden; andere Beobachtungen, guthentheils durch das Íslenzka bókmentafélag veranlaßt, liegen noch ungedruckt. Vgl. übrigens auch Sartorius von Waltershausen, Physisch-geographische Skizze von Island (Göttingen 1847), S. 32—43.

heim (120). Die allzeit vorherrschende große Feuchtigkeit der Luft sowohl als eines großen Theiles des Bodens wirkt ferner auch ihrerseits erkältend auf die Pflanzenwelt ein, und die schweren Winde, welche, oft zu den verheerendsten Stürmen anschwellend, fast ununterbrochen über die Insel hinbrausen, legen dem Gedeihen der Vegetation, und zumal dem Baumwuchse auf derselben weitere, schwere Hindernisse in den Weg. Berücksichtigt man zu Allem dem noch die lange Dauer des Winters, welche sogar in Reykjavík noch in der ersten Hälfte des Mai's die Temperatur auf 5—6 Grade unter Null herabsinken, und bereits in der zweiten Hälfte Septembers wieder ganz regelmässig harte Fröste einfallen läßt, so begreift sich leicht, wie wenig günstig Alles in Allem genommen die klimatischen Verhältnisse Islands für den Anbau des Landes sich erweisen. Weiterhin sind aber auch die Erhebungs- und Bodenverhältnisse der Insel ganz und gar nicht dazu angethan, die Ungunst des Klimas zu mildern. Das Innere des Landes bildet ein gewölbtes, 360—600 mr. hohes Plateau, aus welchem einzelne, massige Berggruppen zu einer ungleich beträchtlicheren Höhe ansteigen, wie denn der höchste Punkt der Insel, der Öräfajökull, sich bis zu 1860 mr. erhebt. Die Schneegrenze erreicht andererseits nur knapp die Höhe von 900 mr., und ungeheuere Gletscher und Eisfelder bedecken in Folge dessen einen beträchtlichen Theil der Insel; der ausgedehnteste unter allen Eisbergen Islands, der Vatnajökull oder Klfajökull im Südosten des Landes, erstreckt sich allein bereits über einen Flächenraum von ungefähr 150 □-Meilen. Die Formation der Gebirge ferner ist eine sehr einförmige, soferne Trachyte, Trappe, vulkanische Tuffe, dann Laven der verschiedensten Entstehungszeiten und Zusammensetzungen ziemlich die einzigen auftretenden Felsarten sind. In südlicher gelegenen Gegenden pflegen diese Gesteine rasch mit dem üppigsten Pflanzenwuchse sich zu bekleiden; auf Island aber, wo das zu ihrer Verwitterung erforderliche Maass von Wärme fehlt, bilden dieselben gutentheils nur ausgedehnte Steinwüsten, deren größte, das Ódáðahraun im Nordosten der Insel, eine Fläche von mehr als 50 □-Meilen bedeckt. Selbst nach Jahrhunderten will sich auf diesen öden Felsbergen kaum ein dürftiger Anflug von Heidekraut, Zwergweiden oder Heidel- und Rauschbeerenbüschen finden; um Nichts ertragfähiger aber sind die ausgedehnten Ablagerungen von Sand- und Kiesgerölle, welche zumal an den Mündungen der mächtigen Gletscherströme vorkommen, oder die weithin reichenden Torfmoore, von welchen zumal die Niderungen des Landes, nicht selten aber

auch ziemlich bedeutende Hochebenen, erfüllt sind. Nur da, wo am Fusse steil abfallender Felskämme ein schmales Vorland sich der Meeresküste entlang zieht, oder wo gewaltige Bergströme bei längerem Laufe aus Gletschergrus und Sandgeschieben ein der Vegetation zugänglicheres Schwemmland abgesetzt haben, dann etwa auch in windgeschützten Bergthälern, deren Abhänge der sommerlichen Sonnenwärme einen günstigeren Spielraum bieten, pflegt sich eine reichlichere Grasdecke zu bilden, die dann freilich an kräftigen Kräutern und üppigem Grün mit den besten unserer Alpenweiden sich messen darf; an solchen Stellen findet sich sogar hin und wider auch wohl ein sogenannter Wald ein, d. h. ein zumeist 1—2, in Ausnahmefällen sogar bis zu 5—6 m. hohes Birken- oder Weidengebüsch, unter welches sich ganz vereinzelt da und dort etwa auch ein Wachholderstrauch oder ein Vogelbeerbäumchen mischt. Nahezu der vierte Theil des Landes ist unter solchen Umständen vollkommen öde, und mehr als ein Drittel desselben besitzt nur eine so geringe Ertragsfähigkeit, daß es nur eben noch für das den Sommer über wildlaufende Schafvieh als Weide benützt werden kann; eine ausgiebigere und zugleich geregeltere Benützung vertragen dagegen nicht einmal volle zwei Fünftel der Insel ¹⁾. Aber sogar die Culturfähigkeit dieses letzteren Theiles der Bodenfläche ist nur eine sehr beschränkte. Während man in Norwegen Weizen bis zum 64⁰, Haber bis zum 68½⁰, Roggen bis zum 69⁰, und Gerste gar bis zum 70⁰ baut ²⁾, will auf Island der Anbau von Kornfrüchten überhaupt nicht, oder doch nicht in irgendwie nennenswerthem Umfange gelingen; der Gemüsebau ist auf ein überaus dürftiges Mafß beschränkt, und auch Kartoffeln werden mit einigermaßen günstigerem Erfolge nur in einigen wenigen, ganz besonders günstig gelegenen Bezirken gezogen. Auf die Viehwirthschaft sieht sich somit der isländische Bauer, soweit er überhaupt Landwirth ist, fogut wie ausschließlich angewiesen, und wenn zwar bezüglich ihrer der vortreffliche Graswuchs in einem guten Theile des Landes nicht zu unter-

1) Ich entnehme diese Angaben einem Aufsatze des Lehrers der Lateinschule zu Reykjavík, Halldór Guðmundarson, in den Skýrslur um landshagi á Íslandi, Bd. I, S. 104—7. Freilich beziehen sich dieselben nur auf den derzeitigen Zustand des Landes, und schließen somit die Möglichkeit nicht schlechthin aus, daß etwas mehr Land culturfähig sein könnte, als wirklich cultivirt ist.

2) Vgl. Schübeler, über die geographische Verbreitung der Obstbäume und beerentragenden Gesträuche in Norwegen, S. 13 (1857); vgl. übrigens auch desselben Verfassers: Culturpflanzen Norwegens (1862).

schätzende Vortheile bietet, so ist doch auch ihr Betrieb ein gar sehr mühevoller, da derselbe durch die Nothwendigkeit, für die Entwässerung allzu feuchter, und für die Düngung allzu magerer, sowie für die Umzäunung aller und jeder zu regelrechter Heugewinnung bestimmter Wiesen zu sorgen, durch die Schwierigkeit ferner des Einbringens des Heues, welche zumcist nur auf Pferdesrüken geschehen kann, und dergleichen mehr eine Menge beschwerlicher Arbeiten auferlegt. Neben der Viehzucht, welche sich heutzutage nur allzu ausschliesslich dem Schafviehe zuwendet, und die Rindviehzucht mehr als gut ist vernachlässigt, bildet die Fischerei, in fussem wie in salzigem Wasser betrieben, sammt dem an sie sich anschliessenden Seehundsfange einen zweiten, kaum minder ergiebigen Nahrungszweig des isländischen Volkes; die grossen Fischzeiten zumal, möge es sich nun um Dorsch-, Härings- oder Haifischfang handeln, versammeln regelmässig ganze Schaaren Volks aus dem inneren Lande sowohl als von der Küste an den ergiebigeren Fischereiplätzen. Die Bewirthschaftung der Vogelberge mit ihren Erträgnissen an Eiern und Federn, die Jagd auf Füchse, Schneehühner und so mancherlei Wasservögel, das Bergen des Treibholzes und der hin und wider an den Strand treibenden Seethiere, das Sammeln des isländischen Mooses und mancher anderer wilder Kräuter, und dergleichen mehr geben für nicht wenige Gegenden einen mehr oder minder schwer in's Gewicht fallenden Beitrag zu der bäuerlichen Wirthschaft ab, wogegen die industrielle Production sich wesentlich auf die Verarbeitung der selbstgezogenen Schafwolle zu gröberen Artikeln, sowie auf den Betrieb einiger weniger, und wenig ausgiebiger Schwefelgruben beschränkt. Das gegenwärtig zwischen den beiden Nahrungszweigen bestehende numerische Verhältniss ergeben folgende der officiellen Statistik entnommene Ziffern¹⁾. Im Frühjahr 1853 hatte man das auf der Insel gehaltene Rindvieh auf 23,663, das Schafvieh auf 516,853, und die Pferde auf 40,485 Stück angeschlagen, wogegen für das Frühjahr 1869, das letzte für welches mir officiële Nachweise zu Gebote stehen, hiefür die Ziffern 18,342 dann 356,701, und 30,835 eintreten; an Schiffen und Booten dagegen hatte man im ersten Jahre 3506, im letztern dagegen 3180 gezählt, wobei freilich zu berücksichtigen ist, dass die Zahl der gedeckten Schiffe im letztern Jahre um 36 höher sich belief als im ersteren. Der zwischen beiden Jahren in Mitte liegende sehr erheb-

1) Skýrslur um landshagi, V, S. 80--98.

liche Rückschritt ist grösstentheils auf eine verheerende Schafseuche zurückzuführen, welche vom Jahre 1856 ab die Insel heimsuchte und ihrem Wohlstande den empfindlichsten Schaden that, weshalb denn auch die Ziffern des Jahres 1853 den normalen Zuständen näher kommen mögen als die des Jahres 1869; immerhin gewähren auch sie ein wenig glänzendes Bild der Cultur- und Ertragsfähigkeit des Landes, von welcher denn auch eine Folge ist, daß dasselbe auf einem Flächenraume von über 1850 □-Meilen nach der officiellen Volkszählung vom 1. October 1870 nur eine Einwohnerzahl von 69,763 Seelen ernährte ¹⁾).

Eine andere Frage ist nun freilich die, ob die natürlichen und wirthschaftlichen Zustände, in welchen Island sich gegenwärtig befindet, auch bereits zu der Zeit gleicherweise vorhanden gewesen seien, in welcher sich die nordische Einwanderung dahin vollzog, und es fehlt nicht an Stimmen, welche diese Frage sehr entschieden verneinen. Zumal isländischerseits pflegt gar vielfach behauptet zu werden, daß in der Vorzeit das Klima und die Bodenbeschaffenheit der Insel ungleich milder und für den Anbau günstiger gewesen sei, als jetzt, und die Bedeutung, welche dieser Streitfrage für das richtige Verständniss der isländischen Geschichte innewohnt, fordert schlechterdings eine Prüfung der Begründung jener Einwürfe ²⁾).

Da muß nun zunächst unzweifelhaft zugegeben werden, daß palaeontologische Funde eine Flora von Föhren, Eichen und Buchen nicht nur, sondern sogar von Ulmen, Pappeln, Nufsbäumen und Platanen selbst für Nordgrönland bezeugen, während für Island überdies auch noch das Vorkommen von Ahorn- und Tulpenbäumen festgestellt ist ³⁾. Aber derartige Zeugnisse beziehen sich auf eine Zeit, welche unermesslich weit hinter allem Beginne unserer Geschichte zurückliegt, auf dieselbe Zeit nämlich, in welcher bei uns in Deutschland die üppigsten Lorbeer- und Feigenwaldungen grünt, mit Palmenhainen hin und wider untermischt, und von Heerden von Elephanten, Nashörnern und Affen durchstreift; für unsere Frage können demnach sie in keiner Weise in Betracht kommen. Halten

1) Ebenda, S. 296.

2) Vgl. die Andeutungen, welche ich gelegentlich in der Germania, Bd. XIV, S. 98—100, über den Gegenstand gemacht habe.

3) Vgl. Oswald Heer's Vortrag: Ueber die Polarländer (Zürich 1867); Ausführlicheres in dessen Fossiler Flora der Polarländer (ebenda 1868).

wir uns dagegen an die geschichtlich verfolgbare Zeit, so kann allerdings nicht bezweifelt werden, daß durch vulkanische Ausbrüche, Bergschlipfe, Aenderungen im Laufe einzelner Gewässer, heftige Stürme, welche da und dort dem Boden seine ohnehin nur dünne Humusdecke entführten, oder durch andere ähnliche Unglücksfälle gar mancher Bezirk der Insel schweren Schaden gelitten, oder selbst seine Culturfähigkeit auf die Dauer bleibend eingebüßt haben mag. Von dem zehnten Jahrhundert herab, in welchem der Hof »í Hrípi« durch das sich bildende Borgarhraun verschüttet wurde¹⁾, der Hof zu Dynskógar in gleicher Weise durch Erdfeuer zerstört²⁾ und der im Geitdale durch einen Bergschlipf zu Grunde gerichtet wurde³⁾, während durch das Ausbrechen der Jökulsá der öde Sólheimasandr sich bildete⁴⁾, bis herab zu dem Ausbruche der Kötlugjá im Sommer des Jahres 1860, durch welchen der Hof zu Höfðabrekka sammt mehreren benachbarten Höfen beschädigt wurde, fehlt es in der That nicht an Belegen für derartige Vorkommnisse. Aber so schwer dieselben auch auf den zunächst von ihnen Betroffenen lasten mochten, so blieben doch derartige Beschädigungen stets nur localer Natur; auf die Beschaffenheit des Landes im Ganzen waren sie nicht im Stande irgend welchen Einfluß zu äußern, und alle diejenigen Momente, welche dieser letzteren ihr derzeitiges Gepräge verleihen, der geognostische Bau Islands nämlich und seine Höhenverhältnisse, die nördliche Lage des Landes mit den durch sie bedingten langen Wintern, der Einfluß ferner, welchen die umgebende See auf dessen Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse übt, haben während des letzten Jahrtausends, also der für uns allein in Betracht kommenden Zeit, keine irgendwie bemerkbare Umwandlung erlitten. Allerdings hat man sich auf die fortschreitende Vereifung Grönlands berufen, und aus ihr auf eine Veränderung schließen wollen, welche in der Richtung des Golfstromes eingetreten sei, und welche hinwiderum erkältend auf das Klima Islands habe wirken müssen; aber dem Glauben an jene allmälige Vereifung Grönlands während der letzten Jahrhunderte ist jeder Halt entzogen, seitdem Henrich Peter von Eggers in seiner Preisschrift »Om Grönlands Österbygds sande Beliggenhed« den

1) Landnáma, II, cap. 5, S. 78.

2) Ebenda, IV, cap. 12, S. 269.

3) Ebenda, IV, cap. 3, S. 245, und etwas abweichend Hrafnkels s., S. 3.

4) Landnáma, IV, cap. 5, S. 251, Anm. 18.

Beweis geführt hat¹⁾, daß die alte grönländische Eystribygð nicht auf der schon in der alten Zeit unzugänglichen Ostküste, sondern auf der Südwestküste Grönlands, also im jetzigen Districte von Julianehaab, gelegen war. Capitän Wilhelm August Graah's Entdeckungsreisen (1828—31) haben die Ergebnisse, welche Eggers aus einer unbefangenen Prüfung der älteren Quellen gewonnen hatte, schlagend bestätigt²⁾; eben damit sind aber auch die Folgerungen hinfällig geworden, welche man aus der angeblichen Bewohnbarkeit und Zugänglichkeit Ostgrönlands vom zehnten bis fünfzehnten Jahrhunderte hatte ziehen wollen. »Eine Abnahme der mittleren Temperatur und eine Verschlechterung des Klimas im Laufe historischer Zeiten ist daher gewiß da um so weniger anzunehmen, wo noch gegenwärtig die allergünstigsten Verhältnisse, die man nur bei der einmal gegebenen geographischen Lage erwarten darf, vorhanden sind³⁾.« Um Nichts besser sind aber auch diejenigen Beweise, welche man aus den Angaben der Geschichtsquellen über die Naturbeschaffenheit Islands und über die wirthschaftlichen Zustände seiner Bewohner in der Vorzeit ziehen zu sollen glaubte. Dieselben zeigen, richtig verstanden, durchaus ein Spiegelbild der derzeitigen Verhältnisse, und soweit sich in einzelnen Beziehungen etwa Abweichungen ergeben, läßt sich leicht darthun, daß dieselben, von rein localen Unglücksfällen abgesehen, lediglich auf die verkehrte Wirthschaft der Menschen, nicht auf irgend welche ungünstige Umgestaltung der Naturbedingungen zurückzuführen sind. Richtig ist allerdings, daß die Insel auf ihre ersten Entdecker im Ganzen einen nicht ungünstigen Eindruck gemacht zu haben scheint. Von Naddod sowohl als von Garðar wird ausdrücklich erzählt, daß sie dieselbe bei ihrer Heimkehr sehr gelobt hätten, und nicht minder wird berichtet, daß von Flóki's Genossen wenigstens der eine seines Ruhmens kein Ende wußte⁴⁾; nicht minder finden wir auch in den folgenden Jahrzehnten noch wiederholt des guten Gerüchtes gedacht, welches über die Insel in Norwegen gieng, wie denn auch nur unter dieser Voraussetzung der rasche Verlauf erklärlich wird, welchen

1) In den Landhuusholdn. Selsk. Skrifter, IV, S. 239—320 (1792).

2) Undersøgelses-Reise til Østkysten af Grønland. Efter Kongelig Befaling udført i Aarene 1828—31, af W. A. Graah (Kopenhagen, 1832); hierher gehört zumal S. 161—90.

3) So Sartorius von Waltershausen, ang. O., S. 43.

4) Landnáma, I, cap. 1, S. 26 und 28; cap. 2, S. 30—31.

die Bevölkerung derselben sofort nam¹⁾. Aber doch ist auch nicht minder richtig, daß es von Anfang an bereits auch ganz und gar nicht an gegentheiligen Stimmen fehlte. Flóki selbst z. B. war Nichts weniger als gut auf Island zu sprechen, und jenem lobenden Genossen trugen seine übertriebenen Schilderungen einen Spitznamen ein: man nannte ihn þórólf Butter, weil er gesagt hatte, auf Island sei die Weide so fett, daß von jedem Grashalme Butter träufele; Önundr tréfótr konnte sich nicht ohne schmerzliches Gefühl seiner guten Aecker in Norwegen erinnern, die er nun mit den öden Felsen der Strandasýsla vertauschen sollte²⁾, und ein Knecht Ingólfs äußert sich bitter genug über die Landschaft Suðrnes, in welcher sein Herr sich niederlassen wollte³⁾, und dergleichen mehr. Die Namen Snæland und Ísland, welche der Insel von ihren ersten Entdeckern beigelegt wurden, weisen sicherlich ebenfalls nicht gerade auf eine besondere Milde des Klimas hin, und es fehlt nicht an Angaben über bestimmte, einzelne Vorkommnisse, welche den aus dem Namen gezogenen Schluss bestätigen. Bereits Dicuils Gewährsmänner fanden eine Tagreise nordwärts der Insel die See gefroren, und Flóki selbst traf noch im Frühjahre den Ísafjörð mit Eis erfüllt; am Húnavatn im Vatnsdale stieß Ingimundr gamli auf eine Eisbärin mit ihren Jungen⁴⁾, und ein paar andere Ansiedler wurden auf der Melrakkaslétta von einem Eisbären getödtet⁵⁾, — lauter Thatfachen, welche auf klimatische Verhältnisse ganz derselben Art hindeuten, wie sie Island noch bis auf den heutigen Tag herab zeigt. Wenn uns ferner gelegentlich ausgesprochen wird, was es war, was die Leute an dem Lande zu loben fanden, so werden ganz dieselben Dinge genannt, welche auch jetzt noch in wirthschaftlicher Beziehung dessen starke Seiten sind⁶⁾. Gerühmt wird regelmäsig der treffliche Graswuchs; wenn dabei gelegentlich noch besonders hervorgehoben wird, daß sich das Vieh auch den Winter über auf der Weide halten könne, ohne der Stallfütterung zu bedürfen, so

1) Vgl. z. B. Eyrbyggja, cap. 3, S. 5; Laxdæla, cap. 2, S. 4; Eigla, cap. 28, S. 56 und 58, cap. 29, S. 58 und 59; Vatnsdæla, cap. 10, S. 20, und cap. 15, S. 26 und dergleichen mehr.

2) Grettla, cap. 9, S. 14.

3) Landnáma, I, cap. 8, S. 37.

4) Vatnsdæla, cap. 15, S. 26.

5) Landnáma, III, cap. 20, S. 235.

6) Vgl. die in vorstehender Anmerkung 1 angeführten Stellen.

ist auch dies Nichts, was nicht auch heutigen Tages noch von so manchen geschützteren Lagen auf der Insel sich sagen läßt. Freilich geht dabei heutzutage das Schafvieh massenhaft zu Grunde, wenn bei schwerem Schneefalle, welcher ihm das Herauscharren des Futters auf der Weide unmöglich macht, von dem Besitzer nicht mit Stallfütterung nachgeholfen werden kann; aber auch von Flóki wird bereits erzählt, daß er seinen ganzen Viehstand während eines Winters, den er auf der Insel zubrachte, darüber einbüßte, daß seine Leute über dem allzu eifrigen Betriebe der Fischerei veräußt hatten, rechtzeitig für einen genügenden Vorrath an Heu zu sorgen ¹⁾. Nicht minder wird der reiche Ertrag der Fischerei hervorgehoben. Unter den Flußfischen werden zumal die Laxe, und neben ihnen allenfalls auch noch die Forellen erwähnt ²⁾, wie denn auch der Name Örriðaa neben dem weit häufigeren Laxá für Bäche vorkommt; von Seefischen wird zumal der Dorsch genannt, welcher noch jetzt ein Haupterträgniß des isländischen Meeres bildet, und zwar feltener unter diesem seinem Namen ³⁾, als unter der Bezeichnung skreið, d. h. Zugfisch ⁴⁾, — dann der Walfisch, welcher damals, von menschlicher Verfolgung noch unbeirrt, sich furchtlos unter der isländischen Küste herumtummelte. Nebenbei wird allenfalls auch noch des ergiebigen Seehundsfanges gedacht, sowie der Vogelberge, oder wider des vielfach vorhandenen Treibholzes; fogar des Seetanges (söl), welcher heutzutage noch im Westlande gerne gegessen wird ⁵⁾, der wilden Beeren und der Angelikaftauden (hvannir), welche man noch jetzt in den Bergen zu sammeln pflegt ⁶⁾, und nach welchen nicht wenige Ortsnamen auf der Insel gebildet sind, wird in den Geschichtsquellen wie in den Rechtsbüchern nicht vergessen, obwohl dies immerhin nur für einzelne Bezirke des Landes erhebliche Gegenstände sind. Auffällig bleibt dem gegenüber allerdings, daß einerseits an sehr vielen Stellen der Waldreichthum des

1) Landnáma, I, cap. 2, S. 30.

2) Letztere z. B. in der Landnáma, V, cap. 12, S. 313; ein Forellennetz, Gísli s. Súrssonar, II, S. 104.

3) Z. B. Kgsbk, § 211, S. 125, dann auch in dem Namen des þorskaðfjörðr.

4) Z. B. Eyrbyggja, cap. 53, S. 99; cap. 54, S. 99; cap. 63, S. 115; Grettla, cap. 42, S. 98; Njála, cap. 11, S. 18, u. dgl. m.

5) Kgsbk, § 186, S. 94; Eigla, cap. 81, S. 196; Sturlunga, I, cap. 12, S. 18, und II, cap. 11, S. 56.

6) Kgsbk, ang. O.; Flbk, II, S. 159 (Fóðbræðras.).

Landes in der Vorzeit mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird, und dafs andererseits auch eine lange Reihe unverwerflicher Zeugnisse dafür spricht, dafs vordem in diesem in weit gröfserem Umfange Getreide gebaut wurde als dies gegenwärtig der Fall ist; indessen dürfte doch auch hieraus ein Schluss auf eine mildere Beschaffenheit des isländischen Klimas zur Zeit der Einwanderung sich keineswegs ziehen lassen. Allerdings sagt schon der alte Ari, dafs zu der Zeit, da die ersten Einwanderer kamen, Island bewaldet gewesen sei von den Bergen bis zum Strande¹⁾, und ähnliche Angaben wiederholen sich noch in gar manchen anderen Quellen; aber es kann nicht schwer halten, alle diese Zeugnisse auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Zunächst ist nämlich darauf Gewicht zu legen, dafs nicht der geringste Anhaltspunkt für die Annahme geboten ist, dafs jemals Bäume anderer Gattungen auf der Insel gewachsen seien, als welche dieselbe noch heutiges Tages trägt. Wenn die, völlig unzuverlässige, Svarfdæla von einem Eichbaume wissen will, der im Svarfaðardale gewachsen und zum Bau eines Schiffes verwendet worden sei²⁾, so liegt dieser ihrer Angabe augenscheinlich nur eine ganz willkürliche Deutung der Ortsnamen Eikibrekka, Eikisík zu Grunde; eik bezeichnet nämlich im Isländischen schlechthin den Baum, wie denn gelegentlich der Ausdruck sogar von Bäumen gebraucht wird, auf welchen Aepfel wachsen³⁾, und eiki wird, in der Dichtersprache wenigstens, theils in demselben Sinne gebraucht, theils aber auch für das, aus Holz gezimmerte, Schiff als Bezeichnung verwendet, welches sonst als eikja, ja auch wohl als eik bezeichnet wird⁴⁾, und es kann demnach recht wohl auch diese letztere Bedeutung dem Worte in jenen Ortsnamen zukommen. Wenn ferner ein paar Höfe im Eyjafjörðr, auf Grímsey, und dergleichen mehr den Namen Grenivík tragen, so ist zwar dieser Name unzweifelhaft von grön, grani, d. h. Nadelholz, abzuleiten, aber darum doch nicht aus demselben auf ein früheres Wachsen von Tannen oder Fichten in der Nähe jener Oertlichkeiten zu schliessen, sondern weit eher an das Antreiben von Fichtenstämmen aus den dichten Waldungen Sibiriens zu denken, wie

1) Íslendingabók, cap. 1, S. 4; Landnáma, I, cap. 1, S. 28.

2) Svarfdæla, cap. 12, S. 141--42.

3) Jónsvíkínga s., cap. 3, S. 9 und 12.

4) Vgl. Sveinbjörn Egilsson, Fritzner, Guðbrand Vigfússon, h. v.

denn das Vorgebirge Grenitrèsnes (Nesgranatrè) in Westisland erwiesenermaßen wirklich von einem mächtigen Treibholzstücke seinen Namen erhielt ¹⁾. Weiterhin haben wir aber auch ebenfowenig irgendwelchen Grund anzunehmen, dass der Baumwuchs auf der Insel innerhalb der geschichtlichen Zeit jemals ein erheblich kräftigerer gewesen sei, als er dies jetzt ist. Wenn in den Rechtsbüchern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts von den Nutzungen die Rede ist, welche der Pächter von Land aus dem zu diesem gehörigen Walde von Rechtswegen ziehen darf ²⁾, so wird nur von dem Bezuge von Nutzholz gesprochen, welches man zur Herstellung neuer Hausgeräthe oder zur Ausbesserung der alten verwenden wollte, und selbst in diesem Falle sollte das neugefertigte Geräthe dem Lande verbleiben, wenn der Pächter abzog; von dem Bezuge ferner von Reifig zur Herstellung von Mistbesen, und von Reifen zum Binden von Fässern und Geschirren; von dem Bezuge von Astholz zum Brennen von Kohlen für die Schmiede und das Dengeln der Sensen; endlich von dem Bezuge von Brennholz, welcher jedoch regelmässig auf den Fall beschränkt sein sollte, da es an Torf auf dem Lande fehlte und das Brennen von Holz auf dem Hofe überhaupt üblich war. Allerdings wird dem gegenüber hin und wider auch von der Verwendung von Holz zum Hausbaue gesprochen, welches aus einheimischem Walde genommen war ³⁾; aber es wird dabei auch wohl bemerkt, dass neben demselben auch noch Treibholz, oder vom Auslande her eingeführtes Zimmerholz verwendet worden sei ⁴⁾, und in weitaus den meisten Fällen ist nur von diesem letzteren die Rede, wie denn insbesondere auch die Rechtsbücher der Verwendung des Treibholzes zum Hausbau sowohl als zur Anfertigung oder Ausbesserung von Hausgeräthen Erwähnung thun ⁵⁾. Von einem aus isländischem Holze gezimmerten Seeschiffe aber ist vollends nur ein einziges Mal in einer verlässigen Quelle die Rede ⁶⁾, während eine zweite Stelle, welche man etwa hieher beziehen möchte,

1) Landnáma, II, cap. 23, S. 131; Gísla s. Súrssonar, II, S. 140. Aenlich erklärt sich der Name des Furufjörðr im Nordwesten nach Eggert Ólafsson, Reise igjennem Island, S. 504.

2) Kgsbk, § 220, S. 137 und 138; vgl. auch Arfa þ., cap. 17, S. 220—21.

3) Z. B. Arfa þ., ang. O.; Eyrbyggja, cap. 35, S. 63.

4) Z. B. Laxdæla, cap. 24, S. 96; Vígaglúma, cap. 19, S. 368.

5) Kgsbk, § 122, S. 233, § 220, S. 138.

6) Landnáma, I, cap. 14, S. 47.

nur von einem auf Island gezimmerten Schiffe spricht, ohne anzugeben, woher das zu seinem Baue verbrauchte Holz genommen worden sei¹⁾; aber selbst für jenen einzigen Fall steht nicht fest, welcher Art und Grösse das Fahrzeug gewesen sei, und wir wissen ja, mit wie geringen Schiffen die alten Nordleute in See giengen. Im Jahre 1189 kam ein Schiff aus Grönland nach Island, mit einer Besatzung von 14 Köpfen, welches nur mit hölzernen Steften genagelt, und mit Thierfellen gebunden war²⁾; zu einem solchen mochte wohl auch geringeres Bauholz taugen. Man sieht aus derartigen Angaben, daß das im Inlande gewachsene Holz nur zu sehr untergeordneten Zwecken, und immer nur nebenbei verwendet werden konnte, während die große Masse des Nutz- und Zimmerholzes, soweit das Treibholz nicht ausreichen wollte, aus Norwegen bezogen werden mußte, und man sieht auch aus der Sorgfalt, mit welcher selbst diese geringeren Waldnutzungen rechtlich geregelt waren, welchen hohen Werth man sogar ihnen beilegen zu müssen glaubte; mit der Annahme, daß in jenen Zeiten ein guter Theil der Insel mit Hochwald bestanden gewesen sei, sind derartige Notizen schlechterdings unvereinbar. Nun pflegt man freilich auf Island vielfach geltend zu machen, daß man in Torfmooren sowohl als in aufgeschwemmtem Lande noch jetzt nicht selten Baumstämme finde von weit größerer Dicke, als welche die Bäume derzeit zu erreichen pflegen; indessen ist hiegegen zu bemerken, daß man auch bereits in den Zeiten der ersten Einwanderer mit dem Ausgraben derartiger Klötze (*fauskagröptr*) sich beschäftigte³⁾, und demnach doch wohl schon damals im Falle war, auf dieselben Werth zu legen, daß aber überdies nach bekannter Erfahrung Baumstämme hart am Boden oder auch unter dem Boden selbst im hohen Norden recht wohl eine ansehnliche Dicke gewinnen können, ohne doch darum zu einem entsprechend hohen Wachstume zu gelangen. Nur Eines wird etwa aus diesen Ueberresten, und jedenfalls aus den oben erwähnten geschichtlichen Zeugnissen mit einiger Sicherheit sich folgern lassen, nämlich die Thatfache, daß zu einer Zeit, in welcher der Mensch noch nicht seine zerstörende Hand an dieselben gelegt hatte, die isländischen Waldungen sowohl größerer Ausbreitung als un-

1) *Kristni s.*, cap. 9, S. 17.

2) *Íslenzkir Annálar*, h. a.

3) *Landnáma*, V. cap. 9, S. 303; *Flóamanna s.*, cap. 5, S. 123: vgl. auch *Kgbok*, § 99, S. 111.

gestörteren Wachsthumes sich erfreut haben mögen als dies in späterer Zeit der Fall war, ganz wie der Ertrag des Strandes an Treibholz ein ungleich größerer gewesen sein muß, solange das seit Jahrhunderten angesammelte Gut noch unangegriffen beisammen lag; an eine Aenderung des Klimas dagegen, durch welche der specifische Charakter des isländischen Waldes eine Umwandlung erfahren hätte, ist in alle Weite nicht zu denken¹⁾. Ganz ähnlich wie mit den Angaben der Quellen über den Waldwuchs steht es aber auch mit ihren Berichten über den Betrieb des Ackerbaues auf Island²⁾. Allerdings wird uns bereits von Hjørleif, dem Bundbruder Ingólfs erzählt, wie er seine Sklaven gezwungen habe bei Hjørleifshöfði den Pflug zu ziehen³⁾, und aus wenig späterer Zeit wird uns berichtet, wie Skallagrímur zu Akrar in der Mýrasýsla, Gullþórir auf Flatey, Þorvaldr Ósvísson auf den Bjarneyjar, Gunnarr Hámundarson bei Hlíðarendi, Höskuldr Hvítanessgoði bei Ossabær, Þórðr Kolbeinsson auf einer Insel in der Hítará Saatland hatte⁴⁾, daß am Anfange des zehnten Jahrhunderts Kjallakr zu Kjallaksstaðir mit Geirmundr heljarskinn über ein auf den Skarðsströnd gelegenes Stück Ackerland tritt⁵⁾, und daß am Schlusse desselben Jahrhunderts Geschick zum Ackerbau als gefuchte Eigenschaft eines Bauernknechtes galt⁶⁾, daß wider in etwas späterer Zeit Guðmundr Arason die Aecker eines Bauern zu Skúmsstaðir im Südlände weihte⁷⁾, und Bischof Magnús Gizurarson auf den Hof zu Gufunes einen Mehlzins legte⁸⁾; in den kirkjumáldagar, d. h. Stiftungsbriefen für einzelne Kirchen im Lande, werden öfter theils Zinse an Korn-

1) In der That hat bereits Eggert Ólafsson in der Reife igjennem Island, I, S. 233—34, und öfter hervorgehoben, daß nur durch die Schuld der Einwohner der isländische Wald herabgekommen sei; ein einzelnes Beispiel von Waldverwüstung habe ich in der Germania, Bd. VII, S. 246 mitgetheilt.

2) Vgl. des Jón Snorrason Tractatus historico-physicus de agricultura Islandorum (Kopenhagen, 1757), zumal S. 10—27, und des Baldvin Einarsson Aufsatz Um akuryrkju, im Ármann á alþingi, II, S. 66—126 (Kopenhagen, 1830).

3) Landnáma, I, cap. 6, S. 35.

4) Eigla, cap. 29, S. 58—59; Gullþóris s., cap. 10, S. 58; Njála, cap. 9, S. 16; cap. 53, S. 82, und dazu cap. 67, S. 102, und cap. 76, S. 112; cap. 112, S. 170; Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 22.

5) Landnáma, II, cap. 20, S. 125.

6) Njála, cap. 36, S. 54.

7) Guðmundar bps. s., cap. 36, S. 466.

8) Sturlunga, IV, cap. 21, S. 46.

früchten oder an Mehl, theils auch Besitzungen von Ackerland erwähnt¹⁾, und auch in den Rechtsbüchern ist oft genug von Aeckern die Rede, sei es nun, daß deren Theilung²⁾, oder der auf ihnen angerichtete Viehschaden³⁾, und dergleichen besprochen, oder daß ihrer nur beiläufig in einer Formel Erwähnung gethan werde⁴⁾. Ganz abgesehen also von der langen Reihe von Ortsnamen wie Akr, Akrar, Akranes, Akratúnga, Akrafjall, Akreyri, Akreyjar, Akrholt, Aktraðir, und dergleichen mehr wird der Betrieb des Ackerbaues auf der Insel auch durch unmittelbare Ausagen der verlässigsten Quellen vollkommen genügend bezeugt; ja aus dem Namen des Línakradals, welchen bereits die Landnáma nennt, möchte man sogar auf den gelegentlichen Betrieb des Flachsbaues schließen. Aber doch hören wir auf der andern Seite auch, daß es als etwas durchaus Ungewöhnliches galt, wenn ein einzelner, ganz besonders günstig gelegener Acker Jahr für Jahr seinen sicheren Ertrag lieferte⁵⁾, und wir können hieraus schließen, daß es auch bezüglich der Brauchbarkeit des Landes für den Fruchtbau in der älteren Zeit auf der Insel nicht viel anders stand als heutzutage, nämlich so, daß an wohlgeschützten Orten der Bau von Körnerfrüchten allerdings möglich, aber freilich wegen des sehr häufig fehlschlagenden Ertrages kaum jemals recht lohnend ist. Wenn demnach zwar unleugbar der Feldbau vordem in weit größerer Ausdehnung betrieben worden ist als jetzt, wo dessen Betrieb im Grunde nur als eine Liebhaberei einzelner größerer Grundbesitzer zu betrachten ist, so müssen doch die Gründe dieser Erscheinung ganz anderswo gesucht werden als in einer Veränderung des Klimas oder der Bodenbeschaffenheit. Gar mancher unter den ersten Einwanderern mochte wohl den Fruchtbau, an welchen er von seiner Heimath her gewöhnt war, in viel weiterem Umfange versucht haben als in welchem er sich hinterher durchführbar und nutzbringend erwies. Die größere Umsicht und der angestrengttere Fleiß, welchen man vordem, wie der Landescultur überhaupt, so auch insbesondere diesem Zweige derselben zu-

1) Diplom. Island., I, Nr. 61, S. 272: akrgerði; Nr. 62, S. 273, und Nr. 135, S. 522, ebenso; Nr. 68, S. 280: salds sæði niðrfört; Nr. 103, S. 403: akrlönd. Andere Belege giebt Jón Snorrason.

2) Kgsbk, § 197, S. 106.

3) Ebenda, § 200, S. 112.

4) Ebenda, § 2, S. 12; § 48, S. 81; § 62, S. 112, u. f. w.

5) Vígaglúma, cap. 7, S. 340; Sturlunga, I, cap. 13, S. 23.

gewandt zu haben scheint, mag in einzelnen Fällen die Aecker auch wirklich zu einem höheren Ertrage gebracht haben, als welchen sie gegenwärtig abwerfen. Die ungleich schwierigere Zufuhr vom Auslande her mußte überdies selbst einen geringeren Ertrag der eigenen Landwirthschaft noch lohnend erscheinen lassen, während jetzt der so sehr erleichterten Concurrenz der fremden Einfuhr gegenüber der Betrieb anderer Wirthschaftszweige sich ungleich vortheilhafter erweist. Auf eine Veränderung in der natürlichen Beschaffenheit des Landes ist das Zurückgehen des Ackerbaues auf Island jedenfalls nicht zurückzuführen, und überdies haben wir uns den Umfang seines Betriebes auch schon für die Vorzeit nicht so groß vorzustellen, daß er uns die Isländer als ein wesentlich Feldwirthschaft treibendes Volk erscheinen liefse.

Zu allem Ueberflusse sind wir übrigens auf die Schlüsse nicht einmal beschränkt, welche wir aus dem bisher vorgeführten Materiale zu ziehen im Stande sind. Einer Lebensbeschreibung des Bischofs Guðmundr Arason, welche er um das Jahr 1350 verfaßte, schickte nämlich der Abt Arngrímur von þíngeyrar eine kurze Beschreibung Islands voraus, welche hinreichend merkwürdig ist, um hier mitgetheilt werden zu müssen¹⁾. Nachdem derselbe erwähnt hat, daß Guðmund »in dem Lande, welches die Bücher Thile heißen, die Nordleute aber Island nennen« gewesen sei, fährt er fort: »Man kann auch wohl sagen, daß dies der richtige Name sei für diese Insel, denn Eis giebt es da genug, zu Wasser wie zu Land. Auf der See liegen solche Massen von Treibeis, daß sie mit ihrer unermesslichen Ausdehnung genügen um das nördliche Meer zu füllen, auf den Hochgebirgen des Landes aber so unerschmelzbare Gletscher von übermässiger Höhe und Weite, daß es denjenigen unglaublich vorkommen wird, welche in entfernten Ländern geboren sind. Aus diesen Berggletschern rinnt gelegentlich ein reissender Strom mit außerordentlichem Getöse heraus, und mit dem wüthendsten Gestank, so daß davon die Vögel in der Luft sterben und die Menschen und Thiere auf der Erde²⁾. Andere Berge giebt es

1) Guðmundar bps. s. eptir Arngrím ábóta, cap. 2, S. 5.

2) Von dem Fúlalækr, oder wie er später zumeist genannt wurde, der Jökulsá á Sólheimasandi, (Landnáma, IV, cap. 5, S. 250—51, und cap. 13, S. 273), berichten ernsthafte Reisende wie Eggert Ólafsson, S. 797—98, Ebenezer Henderson, Iceland, I, S. 526, Paikull, En Sommar på Island, S. 64—5, u. dgl. m., wirklich solch üblen Geruch, wenn auch das von dessen tödtlicher Wirkung Berichtete selbstverständlich auf Uebertreibung beruht.

in diesem Lande, welche fürchterliches Feuer auswerfen, mit schwerem Ausschleudern von Steinen, so dafs man den Lärm und das Getöse über das ganze Land hin hört, so weit als man 168 Seemeilen rechnet herumzulegen gerade aus von einem Vorgebirge zum andern; dabei kann dieses Schrecknifs von so grofser Finsternifs vor dem Winde begleitet sein, dafs man im Hochsommer zur Mittagszeit seine eigenen Hände nicht unterscheiden kann. Zu diesen Seltsamkeiten kommt noch, dafs im Meere selbst, eine Seemeile (viku sjáfar) südlich vom Lande, durch ausbrechendes Feuer ein grofser Berg entstanden ist, während ein anderer dafür versank, welcher vorher auf dieselbe Weise entstanden war. Siedende Quellen und Schwefel giebt es da genug. Wald giebt es da keinen, ausser Birken, und auch diese nur geringen Wuchses. Korn wächst an einigen wenigen Stellen im Süden des Landes, jedoch ausschliesslich Gerste. In der See gefangene Fische und die Produkte der Viehwirthschaft bilden dort die gemeinhin übliche Speise. Diese Insel liegt so nördlich unter dem Zodiacus, dafs ihr niedriger (? nördlicher?) gelegener Theil an einigen Stellen während eines Monats oder länger, am Ende Geminorum und Anfange Cancri, beständigen Tag mit hellem Sonnenscheine hat. In der Winterszeit aber, wenn die Sonne in Capricornu ist, steht sie wenig über 4 Stunden des natürlichen Tags über dem Hemisphärium dieses Landes, wenn auch weder Berge noch Wolken sie hemmen. Das Land ist vorzugsweise längs der See bewohnt, und läuft am Schmälsten aus auf seiner Ostseite und Westseite.« Man sieht, diese Schilderung entspricht, wenn man von einigen wenigen naiven Uebertreibungen abieht, ganz genau den derzeitigen Zuständen der Insel, und ist demnach für die zweite Hälfte des hier in Betracht kommenden Jahrtausends der unveränderte Bestand dieser letzteren durch ein in jeder Hinsicht classisches Zeugnifs vollkommen sichergestellt; hinsichtlich der ersten Hälfte dieses Zeitraumes aber fehlt uns wenigstens jeder quellenmäfsige Anhaltspunkt für die Annahme einer durchgreifenden Umgestaltung der natürlichen Beschaffenheit des Landes, während die hier allein möglichen Schlüsse aus zerstreuteren Quellenangaben umgekehrt auf wesentlich dasselbe Ergebnifs hinausführen.

§ 3. Die Beschaffenheit des einwandernden Volkes.

Norwegischer Abkunft waren im Grofsen und Ganzen die Leute, welche nach Island hinüberwanderten, wenn sie auch keineswegs

alle unmittelbar von Norwegen aus ihren Weg dahin namen; die Zustände also, welche Norwegen am Schlusse des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts zeigte, müssen maßgebend werden, wenn es gilt, den nationalen Charakter der ersten Bevölkerung der Insel, sowie deren überkommene Einrichtungen in Bezug auf Staat, Recht, Sitte und Religion sich zur Erkenntniß zu bringen. Diese Zustände aber waren in der hier in Betracht kommenden Zeit in einer ebenso eigenthümlichen als schwer aufzuhellenden Krisis begriffen.

Bis gegen das Ende des achten Jahrhunderts herab scheinen die Verhältnisse in Norwegen ziemlich desselben Schlages gewesen zu sein, wie diejenigen, welche Tacitus bei unseren deutschen Stämmen kennen lernte und schilderte. Das Gesamtvolk zerfiel zunächst in eine ansehnliche Zahl ganz kleiner Staaten (fylki), welche unter einander zumeist in gar keiner, im besten Falle aber wenigstens nur in einer sehr losen Verbindung standen, und welche selbst wider in eine Anzahl kleiner Gaue (hèröð) sich theilten, deren jeder mit weitgehender Selbstständigkeit sich selber regierte. Die Leitung der einzelnen Gaue lag in der Hand einzelner Häuptlinge (hersar), wogegen ein an der Spitze des gesammten Volklandes stehender Fürst (fylkir) theils überhaupt nicht vorhanden gewesen zu sein, theils wenigstens nur eine sehr wenig befestigte Stellung eingenommen zu haben scheint; aus den Angehörigen bestimmter edler Geschlechter (jarlar) scheinen dabei diese Häuptlinge hervorgegangen zu sein, und den Königsnamen angenommen zu haben, wenn es gelang, die Würde bleibend an ein einzelnes Haus zu knüpfen. Gaukönige und Volklandskönige sind hiernach zu unterscheiden (hèraðskonúngar; fylkiskonúngar), von denen die ersteren, wenn sie den letzteren unterthan waren, auch wohl als tributpflichtige Könige (skattkonúngar) bezeichnet werden mochten¹⁾. Als ein kräftiges Gegengewicht gegen eine sei es nun allzu aristokratische oder allzu monarchische Gestaltung des Staatswesens diene aber diesen Häuptlingen gegenüber eine sehr selbstbewusste Haltung der

1) Ich trete damit der Auffassung der neueren norwegischen Historiker entgegen, welche das Königthum vom Hersenthume scheiden, und auf eine Art von Gefolgsführerthum zurückführen wollen. Vgl. über die Streitfrage, welche für diesen Ort ohne große Bedeutung ist, meine Anzeige der nachgelassenen Schriften R. Køyser's in der Kritischen Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, Bd. X, S. 370—74.

häufig zusammentretenden Gau- und Landsgemeinden (héraðspíng; fylkispíng), dann auch, soweit Völkerbündnisse dauernder Art sich bereits gebildet hatten, der zahlreich beschickten Bundestage (lögspíng; auch wohl alsherjarpíng); auf ihnen allen pflegte der angesehenere Theil der Bauerschaft das groſse Wort zu führen, und sie war es, welche in Fragen der Gesetzgebung oder Politik die entscheidende Stimme abgab, und bei gerichtlichen Verhandlungen das Urtheil fällte. Die Ausdehnung und geringe Fruchtbarkeit des Landes bedingte dabei eine groſse Zerstreutheit der Wohnstätten, und sicherte eben damit jedem Einzelnen ein groſses Maſs freier Bewegung, und den kleineren wie gröſseren Kreiſen innerhalb des Volksganzen den möglichſten Grad der ungehemmtesten Selbstregierung, während die Kleinheit der ſtaatlichen Verhältniſſe und das Vorwiegen der Landwirthſchaft über alle anderen Nahrungszweige zugleich keine allzu groſse Verſchiedenheit der Stände, oder auch nur des Vermögensbesitzes aufkommen lieſs. Die Religion der Nordleute endlich war eine zugleich nationale und nicht geoffenbarte. Keine Priesterkaſte ſchob ſich bei ihnen zwiſchen das Volk und ſeine Götter in die Mitte, keine Geheimlehre ſchied eine wiſſende Claſſe von einer nicht wiſſenden. Die geſammte Götterlehre war vielmehr jedem Einzelnen aus dem Volke gleichmäſſig zugänglich, und der geſammte Cultus ſtand mit deſſen übrigen häuslichem wie ſtaatlichem Treiben in engſter Verbindung; die Familienfeſte und die Volksverſammlungen bildeten zugleich die Opferfeſte, bei welchen der Häuptling des Bezirks im einen, der Hausvater oder der Geſchlechtsälteſte im andern Falle den Vollzug der religiöſen Gebräuche zu leiten hatte. Der Nationalcharakter aber des Volkes geſtaltete ſich unter dem concurrirenden Einfluſſe dieſer beſtimmenden Momente ſehr eigenthümlich. Eine gewiſſe trotzig ſelbſtherrlichkeit der auf ihrem freien Eigen geſeſſenen Bauerschaft, — eine unbeugſame Zähigkeit im Feſthalten an den ererbten Anſchauungen und Rechten, — endlich jene harte, tapfere Sinnesart, wie ſie das ſtete Ringen mit einer rauhen Natur und mit den tauſenderlei Gefahren erzeugt, mit denen Meer und Gebirge Tag für Tag ſeine Bewohner bedroht, das ſind die hervorſtechendſten Züge in dem Charakterbilde, welches uns die altnordischen Quellen von den Leuten ihrer eigenen Vorzeit entwerfen.

Seit dem Ende etwa des achten Jahrhunderts hatte ſich nun aber eine durchgreifende Veränderung jener ſchlichten Zuſtände der älteſten Zeit angebahnt. Verworrene Sagen wiſſen von

gewaltigen innern Kämpfen zu erzählen, welche, durch die Herrschaft einzelner Häuptlinge veranlaßt, zur Bildung umfassenderer Reiche führten. Der streng geschichtliche Werth dieser Berichte ist allerdings recht sehr angreifbar, und dürften die Könige Haraldr hilditönn und Sigurðr hríngr, dann Ragnar loðbrók und dessen Söhne kaum mit viel höherem Rechte als historische Persönlichkeiten betrachtet werden, als dies etwa bei Hrólfr kraki und Adils, Ívarr víðfaðmi oder Fróði hinn friðsami zulässig wäre; aber doch kann die Thatfache nicht bestritten werden, daß die von den auf sie bezüglichen Sagen angedeutete Bewegung um die Mitte des neunten Jahrhunderts, mit welcher ein helleres Licht für die Geschichte Norwegens anbricht, bereits im vollsten Gange war. Die Umwälzungen nämlich, zu welchen dieselbe führte, und die Erschütterungen, von welchen sie begleitet war, konnten nicht umhin, auch nach Außen ihre Wirkungen geltend zu machen, und in den Zeugnissen fremder Geschichtsquellen über Vorkommnisse, welche wir als Ausflüsse jener inneren Bewegungen zu betrachten haben, finden wir demgemäß ein willkommenes Mittel für die Bestimmung der Zeit, in welcher diese letzteren einigermaßen mächtiger anzuschwellen begannen. Irische und wälsche, angelfächsische und fränkische Quellen bezeugen übereinstimmend das massenhafte Auftreten norwegischer sowohl als dänischer Heerschiffe an den Küsten der britischen Inseln und des Frankenreichs, ja selbst Spaniens und Italiens, welches mit dem Schlusse des achten Jahrhunderts beginnt, und nur in einer mächtigen Gährung seine Erklärung finden kann, welche damals die Zustände des Nordens selbst erfaßt hatte, während andererseits jene Heerfahrten allerdings auch wider treibend und zersetzend auf jene inneren Zustände zurückwirken mußten. Nach beiden Seiten hin ist der Zusammenhang der Dinge sehr leicht zu erkennen. Nur auf Kosten bisher ihm gleichstehender Bezirksfürsten vermochte der einzelne glückliche Eroberer zu größerer Ausdehnung seiner Herrschaft zu gelangen; zahlreiche Häuptlingsgeschlechter mußten somit durch jede in dieser Richtung gelungene Unternehmung aus ihrer ererbten Stellung verdrängt, und soweit sie sich nicht zur Unterwerfung unter den Sieger bequemen mochten, zur Flucht in das Ausland genöthigt werden, sei es auch nur um dort einen Stützpunkt für die weitere Fortsetzung des Kampfes zu suchen. Nicht immer mochte es dabei gelingen, in nächster Nähe, bei andern norwegischen Kleinkönigen etwa, ein »Friedensland« (friðland) zu finden, und selbst, wenn dieses gelang, mußte es schwer halten, für die

Mannschaft, welche ihrem Fürsten in die Verbannung gefolgt war, und deren er bedurfte um das verlorene Reich wider zu erkämpfen, den nöthigen Unterhalt zu beschaffen; in beiden Fällen bot dagegen die Heerung in entlegeneren Landen einen erwünschten Ausweg, indem sie zugleich die abgängigen Mittel zu ergänzen, und den eigenen Anhang in steter Kriegsübung und Kampfeslust zu erhalten gestattete. So bedingt denn die Bildung größerer Reiche im Norden den Beginn jener kriegerischen Zeit, welche von dort auslaufende Raubschiffe alle Meere und Küsten des Südens und Westens unsicher machen läßt, — jener Zeit, welcher es als selbstverständlich galt, daß Jahr für Jahr beim Beginne der bessern Zeit zu irgend einer kriegerischen Unternehmung ausgezogen werde, und welche eben darum das altherkömmliche Sommeropfer, welches ursprünglich sicherlich nur in gut bäuerlicher Weise für gutes Wachsthum der Feldfrüchte gebracht worden war, in ein »Siegesopfer« verkehrte¹⁾. Es begreift sich, daß diese massenhaften Heerfahrten nicht ohne Einwirkung auf den Volkscharakter bleiben konnten. Eine zahlreiche Classe wilder Heergefellen mußte sich in Folge derselben bilden, welche aus Kampf und Streit ihren Lebensberuf, und aus Raub und Plünderung einen ständigen Erwerbszweig machte; aber auch in den von der Bewegung minder unmittelbar und minder tief erfaßten Kreisen mußte sich wenigstens eine gewisse Unruhe und eine Erschütterung der bisherigen Zufriedenheit mit den alten, beschränkten Verhältnissen geltend machen, und auch in diesen stilleren Kreisen kehrten sich fortan der Natur der Sache nach die herberen und rauheren Seiten des Nationalcharakters nur um so einseitiger heraus. — Aber auch noch von einer ganz andern Seite her scheint ziemlich gleichzeitig ein weiteres Ferment in das norwegische Volksleben hineingetragen worden zu sein. Von Anfang an dualistisch angelegt, hatte das nordische Heidenthum die beiden Glieder seines Dualismus, die Götter also und die Unholde, allmählig wider weiter abgestuft, die Zahl der übernatürlichen Wesen innerhalb jeder so gebildeten Gruppe fortwährend vermehrt, endlich auch seine sämtlichen Götter und Wichte immer menschenähnlicher ausgebildet. Das von jeher in ihm waltende mythologische Princip

1) Die Heimskr. Ynglíngr s., cap. 8, S. 9 spricht, die 3 großen Jahresopfer aufzählend, bereits von einem sigrblót; die Ólafs s. helga, cap. 115, S. 340 redet dagegen, offenbar alterthümlicher, von einem fagna sumri, den Sommer begrüßen.

war damit auf die Spitze getrieben; eben damit war aber auch für jedes einigermaßen tiefer blickende Auge der Widerspruch blosgelegt, welcher zwischen dem speculativen Inhalte der nationalen Religion und ihrer äußeren Einkleidung bestand. Das System der heidnischen Götterlehre, wie wir es uns aus den zu Gebote stehenden Quellen zu construiren vermögen, zeigt die unverkennbarsten Spuren dieser inneren Erschütterung, welche um so verderblicher wirken mußte, weil dem Norden heilige Bücher fehlten, an deren Hand eine Läuterung der vergrößerten Lehre sich hätte vollziehen können. Die allzu menschenähnlich gewordenen Götter werden bereits nicht mehr als die ersten Schöpfer, nicht mehr als die obersten Lenker dieser Welt betrachtet, vielmehr sucht das grübelnde Volk schon hinter und über ihnen nach ursprünglicheren und erhabeneren Mächten; ja selbst auf ewige Dauer vermag die herabgekommene Götterwelt keinen Anspruch mehr zu erheben, vielmehr erwartet sie in banger Ahnung bereits ihren einstigen Untergang in der graulichen Götterdämmerung, und nur in unsicheren Zügen erscheint vorgebildet, was hinter diesem Schlußacte des derzeitigen Weltsystems kommen werde. Thatächlich stand es aber um den alten Glauben noch ungleich schlechter, als dessen Lehre es erwarten liefs. Neben dem crassesten Aberglauben, welcher in dem finstersten Zaubertreiben sowohl als in einem blutigen Opferdienste sich ausspricht, tritt jetzt als deutliches Symptom des einbrechenden Verfalles einerseits ein scharf und trotzig ausgeprägter Unglaube auf, gepaart mit dem übermüthigen Vertrauen auf des Mannes eigene Kraft und Stärke, andererseits aber auch ein eigenthümlicher Hang zu einer gewissen mystisch-spiritualistischen Speculation, welche, von aller Mythologie sich abkehrend, doch den Glauben an die Existenz einer höheren Macht nicht aufgeben will, die mit sittlichem Ernste über den Geschehen der Menschenwelt wache.

So hatte sich demnach in religiöser wie in politischer Hinsicht die alte Zeit in Norwegen ganz gleichmäfsig überlebt; von Innen heraus waren die überlieferten Zustände nach beiden Richtungen hin faul geworden, wenn auch die Macht der Gewohnheit immerhin noch groß genug war, um hier wie dort jeder Neubildung den zähesten Widerstand entgegenzusetzen. Nach beiden Seiten hin mußten selbstverständlich die Berührungen, in welche die immer massenhafter anschwellenden Heerfahrten das Volk mit fremden Nationen, und zumal mit den höher cultivirten Bevölkerungen des christlichen Abendlandes brachten, die ohnehin schon vor-

handene Gährung ausbreiten und steigern; diese Berührungen aber namen bald einen weit innigeren Charakter an, als welchen sie von Anfang an getragen hatten, und wurden eben damit nur um so wirkfamer. Hatte man sich Anfangs auf die Heerfahrt nur verlegt, um durch Plünderungen und Brandschatzungen den eigenen Bedarf aufzubringen, so fieng man hinterher, als man sich bleibend aus der nordischen Heimat verdrängt sah, auch wohl an, statt vorübergehender Beute in der Ferne sich bleibende Unterkunft zu suchen, sei es nun daß man mit dem Schwert in der Faust eine eigene Herrschaft im fremden Lande sich zu erkämpfen wußte, oder daß man im Solddienste eines stammverwandten oder selbst nationalfremden Fürsten eine zugleich angesehene und gewinnbringende Stellung sich zu erringen bestrebt war. Während die kleineren Inselgruppen, die Orkneys zumal und die Hebriden, weiterab aber auch wohl Shetland und die Færöer, den nordischen Heerleuten wesentlich nur als Durchgangspunkte dienten, über welche sie ihren Weg weiter westwärts und südwärts namen, und als Schlupfwinkel, nach welchen sie sich je nach Umständen zurückzogen, um bei günstiger Gelegenheit aus denselben wieder hervorzubrechen, bildeten sich in Irland wie in Schottland, in England und im Frankenreiche schon gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, und von da ab immer häufiger norwegische Niederlassungen bleibenderer Art, mochten diese nun in vollkommener Unabhängigkeit lediglich unter ihren eigenen Königen stehen, oder als bloße Grafschaften, Herzogthümer oder Eorlthümer eine gewisse Oberhoheit fremder und christlicher Regenten anerkennen, und an den Höfen der einen wie der andern Classe von Herrschern fehlte es nicht an zahlreichen Schaaren streitbarer Dienstleute geringerer Art, welche von Ort zu Ort ziehend bald hier bald dort ihre Dienste vermietheten. Den entscheidenden Impuls gab dieser neuen Wendung der Dinge schieflich der außerordentliche Erfolg, von welchem K. Harald hárfagri's Auftreten in Norwegen begleitet war. Als es ihm nach harten Kämpfen gelang, seine Herrschaft über ganz Norwegen auszubreiten, mußte sich zunächst die Zahl der Häuptlinge sehr erheblich mehren, welche jenseits der Westsee eine Zufluchtsstätte zu suchen genöthigt waren; daneben aber bewirkten harte fiskalische Maßregeln, zu welchen der König griff um durch ausgiebige Steigerung seiner Einkünfte die Mittel zu glänzenderer Belohnung seiner Anhänger zu gewinnen, daß neben den Häuptlingen auch die höheren Schichten der bäuerlichen Bevölkerung Norwegens von einer tiefen Misstimmung erfaßt

wurden, und daß auch ihnen der Aufenthalt in der Heimat gute-theils verleidete¹⁾. Eine massenhafte Auswanderung aus Norwegen war die Folge dieser Umwälzungen, und zwar eine Auswanderung, an welcher sich nunmehr auch der Kern der Bauerschaft betheiligte. Auf der skandinavischen Halbinsel selbst wurde nunmehr Jemtland und Helsingland bevölkert, Beides bis dahin nur höchst spärlich bewohnte Landschaften. Im Westen mehrte sich die Zahl und Ausdehnung der norwegischen Niederlassungen in Irland und Schottland, in Nordengland und im Frankenreiche, in welchem letzteren eben jetzt Göngu-Hrólfur das Herzogthum Normandie sich gründete. Endlich aber begann sich jetzt auch der Strom der Einwanderung nach dem kürzlich entdeckten Island zu richten, und wenn die kleineren Inselgruppen der Orkneyjar und Suðreyjar auch jetzt noch vorzugsweise nur als Stützpunkte für Seekönige gesucht waren, welche Sommer für Sommer in Norwegen zu heeren gedachten, so wandten sich umgekehrt nach Island mit Vorliebe diejenigen, welchen es nicht um kriegerische Abenteuer und glänzende Eroberungen, sondern nur um eine ruhige Heimat und Sicherstellung gegen alle Bedrückungen der neuen Militärmonarchie zu thun war²⁾. So groß war die Zahl der Auswanderer, welche sich nach der Insel wandte, daß K. Harald die Fahrt dahin schlechthin verbot, um nicht das eigene Land der Verödung ausgesetzt zu sehen, hinterher aber, als er sich von der Nutzlosigkeit dieser Maßregel überzeugte, dieselbe wenigstens mit einer nicht unbeträchtlichen Steuer (den landaurar) belegte³⁾. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß dabei die ursprüngliche Wahl eines Zufluchtsortes nicht immer zugleich eine bleibende war. Sehr häufig zogen vielmehr zumal Männer, welche in ihrer Jugend an dem bewegteren Kriegerstreiben im Westen Gefallen gefunden hatten, in reiferen Jahren vor, nach ruhigeren Wohnsitzen sich umzuthun; durch eine Unternehmung, welche er seinerseits gegen die westlichen Inseln richtete, gab überdies K. Harald selbst den Anstoß für die Uebersiedelung zahlreicher daselbst festhaft ge-

1) Vgl. meine Abhandlung »Ueber die Einziehung der norwegischen Odelsgüter durch K. Harald hárfagri,« in der Germania, Bd, XIV, S. 27—40, sowie J. E. Sars, »Om Harald Haarfagres Samling af de norske Fylker og hans Tilegnelse af Odelen«, in der Historisk Tidsskrift, Bd, II, S. 171—237.

2) Vgl. zumal Heimskr. Haralds s. hárfagra, cap. 20, S. 62—3; Eigla, cap. 4, S. 6—7; Laxdæla, cap. 2, S. 2—4; Vatnsdæla, cap. 10, S. 20; u. dgl. m.

3) Íslendingabók, cap. 1, S. 4—5.

wordener Schaaren nach Island. Die fortwährenden Einfälle, durch welche die nach den Westlanden entwichenen Häuptlinge Norwegen heimfuchten, veranlaßten nämlich den König zu einem Heerzuge, welcher zu einer, freilich nur sehr precären, Unterwerfung der kleineren Inselgruppen unter seine Oberhoheit führte, und die Folge dieser Thatfache war, daß nicht wenige Männer, welche zunächst auf ihnen ihren Aufenthalt gewählt hatten, nunmehr nach Island hinüber flüchteten. Dem K. Harald verdankt demnach die Insel nicht nur diejenige Bevölkerung, welche ihr so massenhaft direct aus Norwegen selbst zuströmte, sondern auch gutentheils jene anderen Zuzügler, welche von Irland, Schottland und den umliegenden Inseln aus herüberkamen. Es konnte aber nicht fehlen, daß die vielfachen Verbindungen, welche hier von den nordischen Heerleuten mit den einheimischen Fürsten und deren Unterthanen angeknüpft worden waren, auf die von hier aus nach Island hinüberwandernden Colonisten gar mancherlei Einfluß gewannen, und wenn zwar die positiven Einwirkungen der keltischen Nationalität und des in ihr bereits fest eingewurzelten christlichen Glaubens kaum sehr hoch angeschlagen werden dürfen, so ist doch wenigstens die negative Bedeutung nicht zu verkennen, welche beide durch den Vorschub gewannen, den sie dem ohnehin bereits im Gange begriffenen Zeretzungsproceß der nordischen Ueberlieferungen leisteten.

Bunt genug waren hiernach die Elemente gemischt, aus welchen sich die erste Bevölkerung Islands zusammensetzte. Die große Masse zwar der Einwanderer war norwegischer Abkunft; aber doch fehlte es unter ihnen nicht an Männern, welche andern Nationalitäten angehörten. Ausdrücklich werden uns unter den ersten Colonisten Leute schwedischer oder götischer Abkunft genannt, wogegen, auffällig genug, nicht ein einziger Mann unzweifelhaft dänischen Stammes unter ihnen erwähnt wird ¹⁾. Auf eine Betheiligung der südlichen Abtheilung des germanischen Gesamtvolkes weisen nur ganz vereinzelte Spuren, wie etwa wenn eine angelfächsische Königstochter als die Frau eines einwandernden Nordmannes ²⁾, oder gar eine Flamländerinn als die Mutter eines einwandernden Göten ge-

1) Vgl. Munch's Bemerkninger ved det i Danmark stiftede kongel. nordiske Oldskriftselskabs Virksomhed med Hensyn til gammelnordisk Literatur og Historiographie, in dessen Samlede Afhandlinger, Bd I, S. 126—27.

2) Landnám a, I, cap. 10, S. 40; IV, cap. 7, S. 257.

nannt wird¹⁾; um so zahlreichere Belege finden sich dagegen für eine nicht ganz unbedeutende Theilnahme des keltischen Stammes an der Einwanderung. Namen wie Dufan, Dufgús, Dufþakr, Dufnjall, Kalman, Kýlan, Kjaran, Kjallakr, Konáll, Njáll, oder wie Mýrún, Myrgjol, u. dgl. m. bezeugen zwar nicht nothwendig die keltische Abkunft ihres Trägers; aber nicht selten läßt sich die keltische Nationalität dieses letzteren, oder doch die Beimischung keltischen Blutes in seinem Stammbaume anderweitig nachweisen, und selbst wo dies nicht der Fall ist, läßt doch der Name selbst auf irgend welche nähere Beziehungen der betreffenden Person zu Angehörigen des keltischen Stammes schließen, welche kaum ohne allen Einfluß auf deren nationale Färbung bleiben konnten. Widerum waren von den Männern des reinsten norwegischen Blutes doch gar manche in fremden Ländern geboren oder doch lange Jahre hindurch wohnhaft gewesen, und auch diese konnten unmöglich von den sie umgebenden fremden Culturelementen sich völlig unberührt erhalten; auf Andere aber, welche nirgends einen bleibenden Aufenthalt genommen hatten, mußte wenigstens das wilde Abenteuererleben einwirken, dem sie sich geraume Zeit hindurch hingegeben hatten. Von Denjenigen endlich, an welchen auch derartige Einflüsse spurlos vorübergegangen, oder welche etwa unmittelbar aus Norwegen nach Island herübergekommen waren, zeigte sich ein guter Theil wenigstens mehr oder minder von jener inneren Fäulnis angegriffen, welche die althergebrachten Anschauungen und Einrichtungen des Stammlandes befallen hatte. — Am Leichtesten läßt sich diese Buntscheckigkeit der ersten nordischen Bevölkerung Islands auf dem religiösen Gebiete nachweisen, auf welchem die ersten Einwanderer eine wahre Musterkarte der verschiedenartigsten Bekenntnisse zeigen. Vor Allem fehlt es unter ihnen nicht an einer Anzahl gläubiger Heiden, deren erste Sorge darinn besteht, in der neuen Heimat ihren ererbten Göttercultus sofort unverändert wider einzurichten. Manche unter ihnen bringen, wie þórólfr Mostrarskegg oder þórhaddr hinn gamli²⁾, ihren alten Tempel oder doch dessen heiligste Bestandtheile bereits aus Norwegen mit herüber, um ihn an ihrer neuen Wohnstätte einfach wider aufzustellen. Andere rechnen wenigstens den Tempelbau zu ihren dringendsten Geschäften bei der

1) Ebenda, III, cap. 11, S. 200.

2) Eyrbyggja, cap. 4, S. 5—6; Landnáma, IV, cap. 6, S. 254.

Niederlassung auf der Insel, und scheuen nicht die beträchtlichen Kosten von Bauten, welche in einzelnen Fällen bis zu 120 Fufs Länge und 60 Fufs Breite hatten¹⁾. Die grofse Zahl auf den Tempeldienst hinweisender Ortsnamen wie Hof, Hofstaðir, Hofgarðar, Hofsfell, Hofsvogr, Hofsteigr, u. dgl. m. zeigt, dafs dieser Gläubigen gar nicht wenige gewesen sein können; neben diesen orthodoxen Bekennern des Ásenglaubens kommen aber auch Anhänger eines gröberen Aberglaubens mehrfach vor. Ein þórir snepill wird uns genannt, welcher einem Haine, ein Eyvindr Loðinsson, welcher ein paar Felsklippen, ein þorsteinn rauðnefr, welcher einem Wasserfalle göttliche Verehrung erwies²⁾, und wenn von Schutzgeistern die Rede ist, welche als Snæfellsáss oder Svínfellsáss bezeichnet werden, und welche in Bergen oder Steinen wohnen sollen, so deutet schon deren Name auf eine bedenkliche Trübung des alten Götterglaubens hin. Weiterhin wird uns sodann auch von Leuten gesprochen, welche alles Glaubens baar sind. Ein Bersi goðlaus wird uns genannt³⁾, und wider ein Hallr goðlaus sammt seinem Sohne Helgi goðlaus, von welchen letztern ausdrücklich erzählt wird, dafs sie nur an ihre eigene Kraft glaubten, und nicht opfern mochten⁴⁾. Auch schon von Ingólfs Bundbruder, Hjörleifr Hróðmarsson, heifst es, dafs er nicht opfern wollte, was jener Erstere freilich nicht loben wollte⁵⁾; von Ásgeir kneif wird aber sogar berichtet, dafs er »aus eigenem Antriebe«, das heifst doch wohl ohne vom Christenthume Etwas zu wissen, das Opfern aufgab⁶⁾. Es ist sicherlich nur zufällig, dafs von Männern jener mystischeren Richtung, welche ihre Verehrung einem unbekannten Gotte zuwenden, den sie durch Werke der Barmherzigkeit zu ehren bestrebt sind, erst aus etwas späterer Zeit Beispiele zu Gebote stehen. Ich zähle dahin den þorstein Ingimundarson, welcher beim Tode seines alten Valters (um 935), und wider gelegentlich der Geburt des þorkell krafla (um 940) im obigen Sinne sich ausspricht⁷⁾; den Áskel goði († um 970), welcher gelegentlich

1) Vatnsdæla, cap. 15, S. 26; Kjalnesínga s., cap. 2, S. 402.

2) Landnáma, III, cap. 17, S. 224 und 225; V, cap. 5, S. 291.

3) Landnáma, II, cap. 4, S. 71—72, u. cap. 32, S. 160; Eigla, cap. 56, S. 121; Grettla, cap. 58, S. 131.

4) Landnáma, I, cap. 11, S. 40.

5) Ebenda, cap. 5, S. 33, und cap. 7, S. 35—36.

6) Ebenda, V, cap. 2, S. 278, Anmerkung 9 (Hauksbók).

7) Vatnsdæla, cap. 23, S. 38, und cap. 37, S. 59—60; wegen der Zeitbestimmung vgl. Guðbrand Vigfússon im Safn til sögu Íslands, I, S. 380—81.

einer schweren Hungersnoth statt aller andern Gelübde den Schöpfer dadurch geehrt wissen will, daß man alle Hülsbedürftigen auf gemeinfame Kosten ernähre¹⁾, und den Arnór kerlingarnef, welcher in einem gleichen Falle ganz ähnlich handelt²⁾; den Gesetzesprecher þorkel máni († 984), einem Enkel Ingólfs, von dem es heißt, er habe sich sterbend in den Sonnenschein hinaustragen lassen, um sich in die Hand des Gottes zu befehlen, der die Sonne geschaffen habe, und welchem zugleich das Zeugniß gegeben wird, daß er als Heide so rein gelebt habe, wie dies nur der beste Christ zu thun vermöge³⁾, u. dgl. m. Sehr oft wird aber auch von einzelnen Christen Erwähnung gethan, welche vom Westen her nach Island hinübergewandert seien, und was von ihnen erzählt wird, läßt ganz besonders deutlich erkennen, wie wunderlich gemischt die Glaubensverhältnisse der ersten Ansiedler waren⁴⁾. Da hatte sich zunächst ein angesehenener Häuptling, Ketill flatnefr, in Irland taufen lassen, mit allen den Seinigen, einen einzigen Sohn ausgenommen, welcher es für unwürdig hielt, den ererbten Glauben aufzugeben; hinterher geht dann aber nicht nur der heidnisch gebliebene Björn austræni, sondern auch dessen getaufter Bruder Helgi bjóla, die Schwester Auðr djúpauðga mit ihrem ganzen Hause, eine zweite Schwester, þórunn hyrna, mit ihrem Manne, Helgi hinn magri, sowie eine dritte, Jórunn manvitsbrekka, mit ihrem Manne, Ketill hinn fíflski, nach Island hinüber. Trotz aller Glaubenstrennung bewahrt Auðr, die eifrige Christinn, ihrem heidnischen Bruder die treueste Anhänglichkeit; Helgi aber mischt selber in verwirrtester Weise heidnischen und christlichen Glauben durch einander. Ein Neffe Ketills, Örlygr hinn gamli, kommt ebenfalls als Christ nach Island hinüber, und baut dort sofort dem heiligen Kolumba eine Kirche; aber auch er hat wider an þórðr skeggi einen eifrig heidnischen Bruder. Als zwei weitere Christen werden Jörundr hinn kristni und dessen Neffe, Ásólftr als kikk, genannt; aber beide ergeben sich einem einsiedlerischen Leben,

1) Vígaskútu s., cap. 7, S. 248.

2) Jüngere Olafs s. Tryggvasonar, cap. 226 (FMS., II, S. 226—27); Flbk, I, § 346, S. 438.

3) Landnáma, I, cap. 9, S. 38; jüngere Olafs s. Tryggvasonar, cap. 117, S. 242; Flbk, I, § 215, S. 263.

4) Man findet die Quellenzeugnisse über die christlichen Einwanderer zusammengestellt in meiner Schrift: Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthume, Bd. I, S. 90—107, und ebenda wird auch das Detail der hieher bezüglichen Berichte besprochen.

weil sie mit den Heiden, und wohl auch die Heiden mit ihnen, nicht zusammensein wollten. Waren doch auch jene wenigen irischen Ansiedler, welche sich schon vor der Entdeckung Islands durch die Nordleute auf der Insel niedergelassen hatten, vor der heidnischen Einwanderung entwichen, während bei den einziehenden Heiden der aus einer gleichen Scheu hervorgegangene Glaube sich bildete, daß kein Heide an einem Orte seines Lebens sicher sei, an welchen Papar gewohnt hatten! — In politischer Beziehung mochten nun freilich die von Irland oder Schottland herübergekommenen Nordleute noch weniger Culturelemente in sich aufgenommen haben als in religiöser, und der Umstand, daß es gerade die standhaftesten Anhänger der altnorwegischen Staatsordnung waren, welche die alte Heimat räumten, läßt auf diesem Gebiete sogar ein sehr zähes Festhalten an den Ueberlieferungen der Vorzeit erwarten; indessen machen sich doch auch in dieser Richtung dem Herkommen feindliche Einflüsse sehr entschieden geltend, wenn sie auch von ganz anderer Seite herkommen, als auf dem religiösen Gebiete. Einmal nämlich ist klar, daß das unruhige Kriegerleben, wie es die längere Heerfahrt oder auch der Kampf um neu zu erobernde Wohnsitze großgezogen hatte, eine Unstätigkeit und Gewaltthätigkeit des Sinnes, und eine wilde Streitlust erzeugen mußte, welche nur schwer mit irgendwelcher staatlichen Ordnung sich vertrug. Gewöhnt an rasche That, und stets dem Grundsatz folgend, daß Macht vor Recht gehe, waren die in jener Schule von Blut und Eisen aufgewachsenen Männer das möglichst schlechte Material, wenn es sich um die Herstellung eines geordneten Staatswesens handelte. Außerdem aber, — und dieser Umstand mußte sich auch bei jenen anderen Einwanderern geltend machen, welche durch kein Abenteurerleben demoralisirt, direct aus Norwegen herüberkamen, — außerdem hatten die Auswanderer mit ihren alten Wohnsitzen nothwendig auch alle und jede staatliche Organisation aufgeben müssen. Nicht geschlossene Volksabtheilungen waren es, welche als solche aus Norwegen auszogen, um sich in der Ferne eine neue Heimat zu begründen, sondern einzelne Häuflein, welche, bloße Splitter eines Volksganzen bildend, von diesem sich loslösten, um je auf eigene Faust in der Fremde ihr Glück zu versuchen. Mehrentheils waren es nur einzelne Männer, welche mit Weib und Kind, Sklaven und freien Dienstboten, höchstens noch etwa von einzelnen Freunden oder Bekannten begleitet, die sich ihnen anschließen mochten, die Fahrt nach dem neuen Lande unternamen; aber sogar in den selteneren Fällen, da

das einzelne Unternehmen größere Dimensionen annam, und da einzelne Gau- oder Volksfürsten sich an dessen Spitze stellten, bildete sich die unter ihren Befehl tretende Schaar doch immer nur aus beliebig zusammengelaufenen Leuten, von denen auch wohl der eine und andere den gewählten Führer unterwegs wider verließ, wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit zu einem ihm besser zusagenden Fortkommen gerade zu eröffnen schien. Wenn demnach einerseits alle Theile Norwegens, von Hálogaland ab bis nach Víkin und den Upplönd südwärts, an der Colonisation der Insel theilhaftig sind¹⁾, so halten andererseits in der schweren Zerrüttung, welche über Land und Volk hereingebrochen war, nicht einmal die Angehörigen jedes einzelnen Geschlechtes fest zusammen, vielmehr finden wir oft genug einzelne Glieder eines und desselben Hauses unter den Ausziehenden genannt, während andere im Stammlande zurückbleiben und mit dessen neuem Machthaber sich vertragen, und sogar dann, wenn verschiedene Angehörige eines Hauses sich gleichmäÙig nach Island wenden, sehen wir solche gar häufig zu ganz verschiedenen Zeiten und von ganz verschiedenen Orten aus dahin abgehen, dann auch an ganz verschiedenen Punkten der Insel sich niederlassen. Wenn demnach zwar in Norwegen das massenhafte Ausströmen der Bevölkerung so gewaltige Lücken riß, daß K. Harald wie oben bemerkt mit künstlichen Mitteln der Auswanderung entgegenzuwirken sich veranlaßt sah²⁾, so waren es doch andererseits immerhin nur zer Schlagene Volkstrümmer, welche auf Island anlangten, und da die Insel keine ältere Bevölkerung besaß, in deren Rahmen die neuen Zuzügler sich hätten einreihen, oder deren Widerstand sie umgekehrt zu festem Zusammenschließen und zur entschiedenen Unterordnung unter einen gemeinsamen Führer hätte zwingen können, so mußte es nur um so fraglicher werden, ob aus den völlig isolirten Colonistenhaufen überhaupt ein gemeinsamer Staatskörper werde hervorgehen können.

Waren hiernach die Voraussetzungen, unter welchen der isländische Freistaat sich zu bilden hatte, was Land und Leute betrifft in hohem Grade ungünstige, so fehlte es doch andererseits auch nicht ganz an Momenten, welche den nachtheiligen Einfluß jener

1) Bezüglich der Theilhaftigkeit der einzelnen norwegischen Landschaften an der Einwanderung vgl. Guðbrand Vigfússon, ang. O., S. 196—98, und zumal Munch, Det norske Folks Historie, Bd. I, 1, S. 545—55.

2) Vgl. oben S. 26, Anm. 3.

schwierigen Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade zu paralyfieren geeignet waren. Ich rechne dahin, neben dem staatsbildenden Triebe, welcher dem Menschen ein für allemal eingepflanzt ist, und der unwüthlichen Naturanlage, welche dem gesammten germanischen Stamme insbesondere innewohnt, zumal zwei Eigenschaften des neu occupirten Landes, nämlich einmal dessen Unwegsamkeit und weite Ausdehnung, und zweitens dessen Unnahbarkeit und weite Entlegenheit von allen übrigen bewohnten Ländern. Hatte die Weitschichtigkeit Islands und die durch sie bedingte Zerstreutheit der einzelnen Niederlassungen zunächst schon eine erhebliche Minderung der Anlässe zu inneren Zwistigkeiten zur Folge, so mußte dieselbe, unterstützt von der Schwierigkeit des Vorankommens in dem rauhen, von gewaltigen Flüssen durchströmten Berglande, auch noch die weitere Wirkung äußern, daß wirklich ausbrechende Zerwürfnisse der Regel nach auf einen ziemlich eng begrenzten Raum beschränkt blieben. Noch bis in die neuere Zeit herab galt für Sendungen aus der einen Hälfte der Insel in die andere der Weg über Kopenhagen als der kürzeste und billigste¹⁾; wie sollte da in der Vorzeit so leicht zu irgend welchem Kampfe Mannschaft aus entlegeneren Gegenden herangezogen werden können? Die Abgeschlossenheit des Landes aber, welche selbst heutzutage noch für Segelschiffe in der guten Jahreszeit eine Ueberfahrtszeit von 6—8 Wochen nicht eben als Seltenheit erscheinen läßt, und den Winter über vollends allen Verkehr mit dem Süden ausschließt, so daß z. B. die Nachricht von dem am 15. November 1863 erfolgten Tode K. Friedrichs VII. seinen isländischen Unterthanen nicht vor dem 4. April 1864 zugieng, und den ganzen Winter über von diesen noch das Kirchengebet für den verstorbenen Landesherrn abgehalten wurde, — diese Abgeschlossenheit brachte den nicht minder hoch anzuschlagenden Vortheil, daß die innere Entwicklung des Landes vollkommen unberührt und unbehindert von jedem störenden Eingreifen fremdländischer Mächte sich vollziehen konnte. Weder K. Haraldr hárfagri, welcher durch den dänischen Uni, einen Sohn des Entdeckers Garðar, einen vergeblichen Versuch die Insel zu unterwerfen anstellen ließ²⁾, noch der Dänenkönig Haraldr Gormsson, welchen die Isländer

1) Vgl. z. B. die beiden Kanzleischreiben vom 1. Mai 1790 und 19. März 1791 in der Lovsamling for Island, Bd. V, S. 678—80 und 714—15.

2) Landnáma, IV, cap. 4. S. 246—47.

persönlich auf's Aeufserste gereizt hatten¹⁾, wagte demgemäfs eine kriegerische Unternehmung gegen die Insel, und auch in späterer Zeit suchte K. Ólafr helgi, dann wohl auch K. Haraldr harðráði, nur auf Schleichwegen seine Plane gegen deren Unabhängigkeit zu verfolgen. Die Fernhaltung aller äufseren Hindernisse, welche der Bildung eines isländischen Gesammtstaates allenfalls hätten in den Weg treten können, mußte aber die Ueberwindung der inneren Hemmnisse, die solcher begegneten, selbstverständlich beträchtlich erleichtern. Wie sich nun aber im Widerstreite dieser günstigen und ungünstigen Voraussetzungen ein isländischer Freistaat thatsächlich bildete, und wie derselbe über drei Jahrhunderte hindurch sich erhielt, um schliesslich im Anschlusse an Norwegen seinen Untergang zu finden, wird der erste Abschnitt dieses Büchleins darzulegen haben.

1) Heimskr. Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 36—37, S. 151—52; FMS., I, cap. 83, S. 153; Flbk, I, § 121, S. 152; Knýtlinga, cap. 3, S. 181—82; Jónsvíkinga s., cap. 13, S. 42—43.

DER ISLÄNDISCHE FREISTAAT.

Abchnitt I.

Die Geschichte des Freistaats.

§ 4. Die Bildung des Staats und seiner Verfassung.

Verwicklungen mit auswärtigen Staaten, welche anderwärts einen Haupttheil der Staatsgeschichte zu bilden pflegen, kommen für Island bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Selbstständigkeit der Insel zu Ende geht, so gut wie gar nicht in Betracht. Innere Zerwürfnisse unter den einzelnen Häuptlingsgeschlechtern fehlen zwar zu keiner Zeit; aber sie greifen, wiederum mit Ausnahme der letzten Zeiten des Freistaats, nicht leicht über die Bedeutung rein localer Ereignisse hinaus, und haben jedenfalls immer nur sehr vorübergehende Erschütterungen zur Folge. So gestaltet sich denn die Geschichte des isländischen Freistaats ungemein einfach, und es sind im Grunde nur drei Punkte, welche für dieselbe in Betracht kommen. Einmal nämlich handelt es sich um die Entstehung eines Gesamtstaates und die Ausbildung seiner Verfassung. Zweitens ist der Uebergang des Volkes zum Christenthume, und die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in's Auge zu fassen. An dritter Stelle endlich ist der Untergang des Freistaats zu betrachten, welcher, durch den sittlichen Verfall des Volkes, die Zerrüttung der Landesverfassung, sowie schwere Conflicte zwischen Staat und Kirche bedingt, über das ganze Land verbreitete Partheiungen und zugleich ein Eingreifen ausländischer Mächte in die Geschicke der Insel zu Tage treten läßt, und zuletzt in deren Unterwerfung unter die norwegische Krone seinen Abschluß findet. Jeder dieser Punkte soll hier gesondert dargestellt werden, obwohl allerdings, rein chronologisch be-

trachtet, der eine mehrfach in das Gebiet des anderen hinübergreift. Die Bildung des Gesamtstaates und seiner Verfassung ist dabei der Natur der Sache nach an die Spitze zu stellen.

Es hat aber die Geschichte Islands in Folge des bereits geschilderten Ganges der Einwanderung von einem durchaus staatenlosen Zustande auszugehen¹⁾. Zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten aus waren die Ansiedler in einzelnen Haufen herübergekommen, deren Umfang und Zusammenhang sehr ungleich beschaffen war. Da das Land so gut wie unbewohnt war, und beliebigem Zugriffe offen stand, wählte der Führer jeder einzelnen Schaar unbehindert den Ort für die zu gründende Niederlassung, sei es nun, daß er sich durch die Beschaffenheit der Gegend bestimmen ließ, oder daß er göttlicher Weisung folgte, welche man in gewissen Wahrzeichen ausgesprochen zu sehen wähnte. Feierlich ergriff man von dem Lande Besitz, welches man für sich und die Seinigen in Anspruch zu nemen gedachte; als Land nemen (*nema land*) bezeichnete man diese Besitzergreifung, und Landname (*landnám*) nannte man den in Besitz genommenen Landstrich. Die Form der Besitzergreifung bestand regelmässig darin, daß man Feuer um das in Frage stehende Land herumbrachte (*fara eldi um land*), und dieses dadurch für den eigenen Gebrauch heiligte (*helga sèr landit*). Anfänglich pflegte sich dabei der Einzelne sehr ausgedehnte Besitzungen anzueignen. Ingólfr Arnarson z. B. nam den ganzen Südwesten der Insel zwischen der Ölfusá und Öxará einerseits und der Brynjudalsá, dann dem Hvalfjörðr andererseits in Besitz, — Skallagrímur alles Land von den Hafnarfjöll südlich des Borgarfjörðr bis zum Borgarhraun jenseits der Hítá im Norden, — Helgi hinn magri den ganzen Eyjafjörð von Reynisnes bis Siglunes, u. dgl. m.; ja es kam sogar vor, daß ein einzelner Mann an verschiedenen Stellen zugleich Land nam, wie etwa Geirmundr heljarskinn eine erste Niederlassung auf den Skarðsströnd zwischen der Fábeinsá und den Klofasteinar, zu klein fand, und darum noch eine zweite auf den Strandir im Nordwesten gründete, zwischen Straumnes und dem Rýtagnúpr. Später aber, als das Land feltener und werthvoller zu werden anfieng, wurde, und zwar wie es heisst auf König

1) Vgl. meine Schrift: Die Entstehung des isländischen Staats und seiner Verfassung (1852), auf welche ich sowohl bezüglich der Einzelheiten der Darstellung als auch bezüglich der Quellenbelege verweise.

Haralds Rath, festgesetzt, daß Niemand mehr Land in Besitz nehmen dürfe, als er in bestimmt vorgeschriebener Weise binnen eines einzigen Tages mit Feuer überfahren könne¹⁾, und für Weiber, welche zur Vorname der Feuerweihe vielleicht nicht als befähigt betrachtet wurden, sollte die andere Regel gelten, daß sie nicht mehr Land in Besitz nehmen dürften, als um welches man an einem Tage eine zweijährige Kalbinn herumführen könne²⁾. In diesen späteren Zeiten mußten neuankommende Zuzügler auch oft genug von älteren Einwanderern sich Land kaufen, falls sie nicht etwa vorzogen, sich mit Gewalt in den Besitz von solchem zu setzen, wozu die Herausforderung zum Zweikampfe eine rechtlich anerkannte Form dargeboten zu haben scheint. Andere Male liefs man sich auch wohl von einem älteren Ansiedler Land schenken, obwohl dergleichen von einigermaßen sich fühlenden Männern nicht selten selbst dann verschmäht wurde, wenn der Schenker zu ihren nächsten Angehörigen zählte; man hielt derartige Vergabungen für nicht vollkommen gesichert in ihrem Bestande, und man glaubte überdies durch die unvergoltene Annahme bedeutenderer Geschenke sich selbst zu erniedrigen, und gewisse lästige Verpflichtungen zu übernehmen³⁾. Innerhalb des in der einen oder anderen Weise in Besitz genommenen Landes errichtete sich sodann der Führer der einzelnen Einwandererschaa vorab seine eigenen Wohn- und Wirthschaftsgebäude, und wählte sich das Land, das er in seiner eigenen Hand behalten wollte; weiterhin aber wies er auch seinen Angehörigen und Freunden, mochten sie nun gleich Anfangs mit ihm herübergekommen oder erst später ihm gefolgt sein, innerhalb seiner Grenzen ihre Besitzungen an, sei es nun daß ihnen diese zu Eigen, oder daß sie ihnen nur in Pacht gegeben werden wollten. Von irgendwelcher Verbindung, welche zwischen den verschiedenen Niederlassungen der einzelnen Einwandererhaufen bestanden hätte, ist aber zunächst noch in keiner Weise die Rede, und ebensowenig ist das Verhältniß bestimmt ausgeprägt, welches nach der Niederlassung zwischen dem

1) Landnáma, V, cap. 1, S. 276.

2) Ebenda, IV, cap. 10, S. 264, Anm. 7. Beide Angaben sind der Hauksbók entnommen.

3) Vgl. z. B. was die Eyrbyggja, cap. 6, S. 7, von Hallstein goði, die Landnáma, V, cap. 12, S. 315 von Hallkell, und dieselbe, V, cap. 14, S. 319, sowie die Grettla, cap. 12, S. 20, von der Steinunn gamla erzählt.

Führer des einzelnen Haufens und denjenigen bestand, welche mit ihm eingewandert waren, oder doch hinterher von ihm Land genommen hatten. In der That knüpfen denn auch die Anfänge staatlichen Lebens auf der Insel keineswegs wesentlich an die unbestimmte Gewalt dieser Führerschaft an, wenn sich auch ein gewisser tatsächlicher Zusammenhang mit derselben aus leicht begreiflichen Gründen oft genug ergeben zu haben scheint; die Gründung von Tempeln und die Bildung von Tempelgemeinden ist es vielmehr, von welcher die Entstehung staatlicher Verbände ihren Ausgangspunkt nimmt.

Die regellose Zusammenfetzung der Einwandererhaufen, welche auf der Insel sich niederliessen, brachte nothwendig mit sich, daß es hier wie an organisch gegliederten Volksverbänden, so auch an jeder Spur von staatlichen Gewalten und Fürsten fehlte. Aber gar mancher der angeseheneren Einwanderer baute sich nach seiner Ankunft auf der Insel sofort einen Tempel (hof), und zu diesem hielten sich der Natur der Sache nach auch die Verwandten und Freunde, dann die Dienstleute und sonstigen Angehörigen, welche dessen Erbauer nach Island gefolgt, und hier von ihm mit Land ausgestattet worden waren. Auch andere, zumal kleinere Leute, welche in der Nachbarschaft faßen, mochten sich vielfach gerne an jene Erfteren anschließen, da zwar selbstverständlich Jedermann einen Tempel sich zu bauen befugt war, dem die Mittel zu einer solchen Bauführung zu Gebot standen, aber thatsächlich eben doch nur die vermöglicheren Leute über diese Mittel in genügendem Maße verfügten. Sache der freien Wahl war es selbstverständlich für den Einzelnen, zu bestimmen, ob er sich zu einem fremden Tempel halten wolle und zu welchem, ganz wie es andererseits auch dem Tempelbesitzer freistand sich darüber schlüssig zu machen, wem er den Zutritt zu seinem Tempel verstatten oder versagen wollte; nur vermittelt frei eingegangener, und jederzeit wider frei aufkündbarer Verträge konnten sich demnach die Tempelgemeinden bilden, welche an den einzelnen Tempel sich angeschlossen, während andererseits der Besitz dieses letzteren seinem Erbauer und dessen Rechtsnachfolgern innerhalb dieser Gemeinde mit Nothwendigkeit eine hervorragende Stellung sichern mußte, welche sich allerdings zunächst auf die Pflege des Tempels und die Leitung des gemeinsamen Opferdienstes bei demselben beschränkte. Nun hatte aber auch bereits in Norwegen der Opferdienst eine wesentliche Seite des öffentlichen Lebens gebildet. Die einzelnen Bezirke hatten auch

hier ihre gemeinsamen öffentlichen Tempel gehabt ¹⁾; die Volksversammlungen, in welchen die staatliche Thätigkeit des Volkes hauptsächlich pulsrte, waren zugleich Opferfeste gewesen, und der Opfercultus war von eben den Häuptlingen besorgt worden, welche auch in weltlicher Beziehung an der Spitze des Volks und seiner einzelnen Abtheilungen standen. Was lag da näher, als daß auf Island, wo ein organischer Volksverband unter den Einwanderern nun einmal nicht gegeben war, während doch staatliche Bedürfnisse auch hier sich geltend machten, und die aus dem Stammlande mitgebrachten Anschauungen und Ueberlieferungen nothwendig die Art, wie deren Befriedigung versucht wurde, bestimmen mußten, die zwanglos entstandene Gewalt der Tempelbesitzer, und mit ihr die Bedeutung der Tempelgemeinde, von dem religiösen Gebiete auf das weltliche herübererstreckt wurde?

In der That finden wir auf Island schon in der nächsten Zeit nach dem Beginne der Einwanderung herrschaftliche Verbände sehr bestimmt ausgeprägten Charakters vor, an welche sich fortan die Entwicklung der eigenthümlichen Verfassung der Insel anschließt. Als *goðorð*, *ríki*, *mannaforráð* wird der Verband, oder auch die herrschaftliche Gewalt bezeichnet, welche denselben zusammenhält; *goði* oder *hofgoði*, *goðorðsmaðr*, allenfalls auch *höfðingi*, *yfirmaðr* oder *fyrirmaðr* heißt der Mann, in dessen Hand die Gewalt ruht; als *þingmenn* endlich oder *undirmenn* bezeichnet man dessen Untergebene, weshalb denn auch deren Gesammtheit den Namen einer *þinghá* oder *þingmannasveit* tragen mag. Der Inhalt der Gewalt, in deren Besitz wir die isländischen Häuptlinge finden, ist dabei ein allseitiger, ganz wie dies von der Gewalt aller anderen Regenten des germanischen Alterthums gilt. Auf der einen Seite kommt dem *goði* die Leitung der Volksversammlungen und des ganzen mit diesen zusammenhängenden Gerichtswesens, die Sorge für die Aufrechthaltung des Friedens in seiner Gegend, die Beaufsichtigung von Handel und Wandel, sowie die Vertretung und Unterstützung jedes einzelnen seiner Untergebenen zu, kurz alle und jede administrative Thätigkeit, soweit nur überhaupt eine solche vom ältesten Staate erwartet und geleistet wurde; auf der anderen Seite aber lag ihm auch die Pflege des Tempels, sowie die Ab-

1) Ein Verzeichniß der in Norwegen nachweisbaren Tempel siehe bei Munch, *Nordmændenes ældste Gude- og Helte-Sagn* (1854), S. 164—79.

haltung des öffentlichen Opferdienstes ob, und hier wie dort war ihm als Mittel zur Erfüllung seiner Obliegenheiten das Recht des Bannes und Aufgebotes seinen Untergebenen gegenüber eingeräumt. Insoweit stimmt also die Stellung der isländischen Häuptlinge mit der der norwegischen Kleinfürsten ganz und gar überein; aber doch macht sich nach einzelnen Seiten hin ein sehr einseitiges Vorwiegen des religiösen Elementes in derselben bemerkbar, welches sehr deutlich daran erinnert, daß dieselbe in dem Tempel ihren Schwerpunkt und Ausgangspunkt hatte, welchen der Gode befaß. In Norwegen wurde die Regentenwürde theils nach Erbrecht, theils durch Volkswahl vergeben; an eine freie Veräußerlichkeit und Theilbarkeit derselben kraft einseitiger Verfügung ihres Inhabers war dabei in alle Weite nicht zu denken. Dagegen galt auf Island, so lange der Freistaat daselbst bestand, das *goðorð* als ein Vermögensstück wie jedes andere, und ganz wie jedes andere Gut konnte es demgemäß nicht nur vererbt, sondern auch beliebig verschenkt, verkauft oder an Zahlungsstatt gegeben werden, und zwar alles Diefes nicht nur im Ganzen, sondern auch zu einzelnen Theilen; den Untergebenen des *goðorðs* stand der Regel nach nicht der mindeste Einfluß auf den Wechsel in der Person seines Inhabers zu. Andererseits bezog sich die norwegische Fürstenwürde auf bleibend organisirte Staatsverbände mit bestimmten geographischen Grenzen, gleichviel ob es sich dabei um *þjóð*, *fylki* oder *hérað* handelte; von einem beliebigen Eintreten und Austreten in die Verbindung und aus derselben konnte demnach für den Einzelnen höchstens insofern die Rede sein, als demselben freistand, das Staatsgebiet zu verlassen oder in dasselbe überzusiedeln. Auf Island dagegen fehlte dem *goðorð* alle und jede territoriale Geschlossenheit, und selbst als persönlicher Verband war die Beziehung seines Inhabers zu seinen Untergebenen keineswegs besonders dauerhaft. Jedermann stand es hier frei, sich nach eigener Wahl an jeden beliebigen Häuptling als Dingmann anzuschließen, und die getroffene Wahl war keine unabänderlich bindende, soferne man, die Einhaltung gewisser Fristen und die Beobachtung gewisser Formen bei der Kündigung vorausgesetzt, auch hinterher noch beliebig den gewählten Häuptling verlassen konnte um zu einem andern überzugehen; umgekehrt konnte aber auch der Häuptling nach freier Willkür die Aufnahme in seinen Dingverband dem Manne, der sich um dieselbe bewarb, gewähren oder versagen, oder auch hinterher dem aufgenommenen Dingmanne innerhalb gewisser formeller Schranken die Verbindung aufkündigen.

Die Dingleute konnten ferner beliebig ihren Wohnort wechseln, ohne deshalb aus ihrer bisherigen Dinggenossenschaft auscheiden zu müssen, und wenn demnach zwar die Wahl allzu entfernt wohnender Häuptlinge aus nahe liegenden Gründen für diese sowohl als für ihre Untergebenen sich unpraktisch erweisen mußte, so waren doch die Godorde rechtlich in keiner Weise als geographisch begrenzte Bezirke anzusehen. Thatfächlich pflegten freilich die Dingleute eines jeden Häuptlings gerne in dichten Haufen beifammenzusitzen¹⁾, und es konnte auch wohl vorkommen, daß sich einem einzelnen mächtigen Goden die Einwohnerchaft eines ganzen Bezirkes anschloß²⁾, oder daß dieselbe sich doch wenigstens nur unter einige wenige Häuptlinge vertheilte³⁾; in solchen Fällen mochte man dann allerdings die betreffende Gegend als das Herrschaftsgebiet dieses oder jenes Goden bezeichnen⁴⁾, oder auch ein paar Häuptlinge als diejenigen nennen, welche in einem bestimmten Bezirke die meiste Macht besaßen, und allenfalls auch in Bezug auf sie selbst wider angeben, auf welche Theile des Bezirks der eine oder andere sich vorzugsweise stützte⁵⁾. Allein das beruhte eben doch nur auf Zweckmäßigkeitsrückichten, und ganz und gar nicht auf irgend welcher rechtlichen Nothwendigkeit; die Rechtsbücher der späteren Zeit lassen darüber nicht den mindesten Zweifel aufkommen, daß die Dingleute verschiedener Goden ganz wohl zerstreut durch einander wohnen konnten, und daß es auch schon in der ältesten Zeit nicht anders stand, läßt sich aus einzelnen Angaben der Geschichtsquellen entnemen, obwohl es der Natur der Sache nach schwer hält, in dieser

1) Vgl. z. B. Kristni s., cap. 11, S. 20: fyrir austan Rángá, þvíat þar sátu þíngmenn Runólfs í hverju húsi; ähnlich FMS., II, cap. 228, S. 234, und Flbk, I, § 349, S. 442.

2) Eigla, cap. 88, S. 225: Oddr var þá höfðingi í Borgarfirði fyrir sunnan Hvítá. Hann var hofsgodi, ok ræð fyrir hof því, er allir menn gulldu hofstoll til fyrir innan Skarðsheiði; Hrafnkels s., S. 24: þessi þínghá varð brátt miklu meiri ok fjölmennari enn sú er hann hafði áðr haft; hún gekk upp um Skriðudal, ok upp allt med Lagarfljóti.

3) Heiðarvíga s., cap. 24, S. 344—45: frá Hafnarföllum ok til Norðrár, sem þeirra þíngmenn eru flestir Síðumanna ok Flókdæla.

4) Vgl. z. B. Njála, cap. 151, S. 261: um þíngmannasveit Flósa; Hrafnkels s., S. 11: ór þínghá sinni.

5) Gunnlaugs s. ormstúngu, cap. 4, S. 202: Illugi var annarr mestr höfðingi í Borgarfirði en þorsteinn Egilsson, und cap. 5, S. 215: þorsteinn svarar: hafðu í frammi kúgan við þá uppi við fjöllin, en þat kemr þér fyrir ekki hér út á Mýrunum.

Richtung entscheidende Nachweise zu erbringen. Zu den Dingleuten des þorsteinn þorskabítr z. B. gehörte þorgeirr Geirraðarson zu Eyri, þorfinnr Finngeirsson im Álptafjörðr, þórólfr bægifótr zu Hvammr im þórsárdale¹⁾; aber auch Álfr litli im þambárdale í Bítru gehörte zu den Dingleuten Snorri goði's²⁾, wobei sich freilich einwenden läßt, daß er als solcher erst zu einer Zeit genannt wird, da Snorri den Hof zu Helgafell mit dem zu Sælíngsdalstúnga vertauscht hatte, mit welchem Hoftausche denkbarer Weise auch ein Tausch von Godorden verbunden gewesen sein könnte. Widerum hatte Guðmundr ríki, zu Möðruvellir im Eyjafjörðe wohnhaft, Dingleute im Osten; in der Landschaft Reykjahverfi³⁾, während doch die Ljósveitningar zwischen ihm und dieser Gegend saßen, und im Reykjadale ihre Dingleute hatten⁴⁾. Geitir Lýtingsson zu Krossavík hatte Dingleute im Sunnudale, zu Egilsstaðir und Refsstaðir⁵⁾, und sein Sohn þorkell hatte solche auch wider im Eyjafjörðe⁶⁾, während doch die Hofsverjar, Reykdælir, Ljósveitningar mit ihren Godorden in Mitte gefessen waren, u. dgl. m. Gerade auf das bequeme Beisammenwohnen der Dingleute, welches den Häuptlingen sowohl deren Schutz und Vertretung, als auch deren Aufbieten zum eigenen Dienste gar sehr erleichtern mußte, wird es denn auch zu beziehen sein, wenn in späterer Zeit noch einmal bezüglich eines Godordes hervorgehoben wird, daß es nicht nur sehr zahlreich, sondern ganz besonders gut eingerichtet gewesen sei⁷⁾; und beweist somit auch diese Stelle, daß solches Beisammenwohnen sich ganz und gar nicht von selbst verstand. Es ist klar, wie diese Besonderheiten der isländischen Häuptlingschaft mit deren Begründung auf den Tempelbesitz und die an ihn sich anschließende Bildung von Tempelgemeinden zusammenhängen. Da die Gründung eines Tempels, sowie dessen Dotation mit Liegenschaften und anderen Einkünften⁸⁾ von Anfang an lediglich Privatsache desjenigen war und sein konnte, der einen

1) Eyrbyggja, cap. 9, S. 10.

2) Ebenda, cap. 57, S. 106: vgl. cap. 56, S. 103.

3) Ljósveitninga s., cap. 6, S. 17.

4) Ebenda, cap. 1, S. 3.

5) Vopnfirdinga s., S. 6.

6) Droplaugarsona s., S. 27.

7) Sturlunga, III, cap. 12, S. 134: Fljótamanna godorð; þat var bæði fjölmennt ok vel skipat.

8) Vgl. überdies z. B. Landnáma, IV, cap. 2, S. 241; V, cap. 2, S. 280, und cap. 3, S. 284.

solchen haben wollte, so mußte auch das Recht an dem einmal gegründeten lediglich ein Privatrecht des Erbauers und seiner Rechtsnachfolger bleiben, oder es mußte vielmehr, da man den Tempel sammt aller Zubehör als ein Besitzthum des Gottes betrachtete, dem er geweiht war, als ein dem Erbauer und seinen Erben zustehendes Privatrecht gelten, des Tempels zu pflegen (at varðveita hofit); schloß sich dann an den Tempelbesitz, der als solcher allerdings nur einen Anspruch auf die Leitung des Opferdienstes gewährte, hinterher eine weiter reichende öffentliche Gewalt an, so mußte selbstverständlich auch diese an der vermögensrechtlichen Natur jenes Besitzrechtes Antheil nemen. Da ferner die Tempelgemeinde nur durch freien, jederzeit wider kündbaren Vertrag zwischen dem Tempelbesitzer und den Besuchern seines Tempels sich gebildet hatte, mochte deren rein persönliche Natur und deren freie Widerruflichkeit auch dann noch sich erhalten, nachdem die Gemeinde über ihre ursprüngliche, lediglich religiöse Bedeutung hinaus auch noch die Geltung einer weltlichen und staatsrechtlichen Verbindung erlangt hatte. — In sehr eigenthümlicher Weise macht sich das Vorwiegen des religiösen Elementes der Godenwürde in sprachlicher Hinsicht geltend¹⁾. Die technischen Benennungen, welche den norwegischen Regenten beigelegt zu werden pflegen, leiten sich entweder von den Volksverbänden ab, an deren Spitze sie stehen (þjóðann, fylkir, hersir), oder sie deuten die Abstammung von gewissen bevorzugten Geschlechtern (konúngr), oder auch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten höheren Stande an (jarl); auf Island dagegen weist die Bezeichnung der Würde und ihres Trägers, wenn man von ganz farblosen Ausdrücken wie ríki, d. h. Reich, mannaforráð, d. h. Männervorsteherschaft, höfðingi, d. h. Häuptling, fyrirmaðr oder yfirmaðr, d. h. Vorgesetzter absieht, mit aller Entschiedenheit auf deren priesterlichen Charakter als das bestimmende Merkmal hin. Der Titel goði, wofür in älteren Quellen auch wohl noch die Form guði auftritt²⁾, ist von goð oder guð, d. h. Gott abgeleitet, und

1) Vgl. meinen Aufsatz: Zur Urgeschichte der Godenwürde, in der Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. IV, S. 125—30.

2) Sie steht z. B. in der Kgsbk, § 25, S. 48, und § 41, S. 72; in der Hauksbók, Landnáma, IV, cap. 7, S. 259, während die entsprechenden Stellen der jüngeren Melabók, der þórðar s. hreðu und des þorsteins þ. uxafóts goðar geben; dann bei Oddr, cap. 37, S. 298, ed. Hafn., während das Wort in Munch's Ausgabe, cap. 30, S. 33 fehlt. Die Staðarhólsbók hat im Víglóði, cap. 108, S. 154, auch die Form guðorð.

entspricht vollständig dem gothischen *gudja*, womit Wulfila *ἱερεὺς* überträgt; die Zusammensetzung *hofgoði*, welche in feierlicherer Rede gleichbedeutend gebraucht wird, hebt noch kräftiger den Zusammenhang der Würde mit dem Tempel hervor; die für diese übliche Bezeichnung *goðorð* aber ist eine Wortbildung ganz wie *vitorð*, *metorð*, *legorð*, *gjaforð*, und bedeutet demnach lediglich den Zustand eines *goði*. Mag sein übrigens, daß auch der Titel aus Norwegen nach Island herübergebracht, und hier nur zu einer anderen Geltung gelangt sei, als welche ihm dort zugekommen war. Nicht nur in erdichteten Sagen oder mythischen Ueberlieferungen, sondern auch in mehrfachen völlig zuverlässigen isländischen Sagen wird von *gyðjur* gesprochen, also von Weibern, welche den Godentitel führten¹⁾, während doch Nichts gewisser ist, als daß solche zu keiner Zeit die vollen Rechte eines Häuptlings besitzen konnten. Wir werden demnach anzunehmen haben, daß solche *gyðjur* lediglich die priesterlichen Functionen, welche im *goðorð* gelegen waren, ausgeübt haben werden, während die staatsrechtlichen Befugnisse, welche die Würde verlieh, einem Manne zustanden; war aber eine derartige Abtrennung des religiösen Elementes der Würde vom weltlichen dem Volke überhaupt geläufig, und knüpfte sich, wo sie eintrat, der Godentitel an das erstere, nicht an das letztere, so eröffnet sich die Möglichkeit, daß dieser Titel auch außerhalb Island's vorgekommen sein könnte, nur freilich in der Anwendung auf andere Personen, als auf die Gau- oder Volksfürsten. Es fehlt nicht an bestimmteren Anhaltspunkten, welche dergleichen wahrscheinlich machen. Ich will nicht auf den bereits erwähnten *gudja* der Gothen, noch auf den *cotinc*, d. h. *tribunus* althochdeutscher Glossen zurückgreifen, an welchen J. Grimm bereits erinnert hat, und nur ganz im Vorbeigehen weise ich auf die eigenthümliche Stellung hin, welche Tacitus den »*sacerdotes*« als technischen Hilfsbeamten der »*reges*« und »*principes*« bei den Germanen einräumen zu wollen scheint. Auch darauf lege ich wenig Werth, daß Snorri seinen Óðin 12 Æsir in Ásgarð als *hofgoðar* einsetzen läßt³⁾, da auf die Vorstellungen des

1) *þuríðr hofgyðja*, *Landnáma*, IV, cap. 10, S. 265, Anm. 1; *þuríðr gyðja*, *ebenda*, III, cap. 4, S. 180, und *Vatnsdæla*, cap. 27, S. 44; *þorlaug gyðja*, *Landnáma* I, cap. 21, S. 64; *Friðgerðr gyðja*, *Kristni s.*, cap. 2, S. 6, *þorvalds þ. víðförla*, cap. 4, S. 42—43, und *FMS.*, I, cap. 133, S. 267; *Steinvör hofgyðja*, *Vopnfirðinga s.*, S. 10.

2) *Rechtsalterthümer*, S. 751; vgl. S. 272.

3) *Ynglínga s.*, cap. 2, S. 5; cap. 4, S. 6 u. dgl. m.

isländischen Verfassers über die Zustände der Vorzeit sehr wohl die Verfassung des eigenen Landes eingewirkt haben konnte. Bedeutender ist aber, daß von einem der ersten Einwanderer ausdrücklich gesagt wird, er sei bereits »hofgoði í þrándheimi á Mæri« gewesen¹⁾, und daß einem zweiten bereits zu einem Tempel in Sunnhörðaland ganz dieselbe Stellung angewiesen wird, wie sie dem isländischen Goden zu dem seinigen zukam²⁾, während doch beide Männer zu den regierenden Herrn in Norwegen keineswegs zählten. Bemerkenswerth ist ferner, daß auch für Dänemark bei Saxo grammaticus ein Lyuthguthi³⁾, in einer isländischen Quelle im Gautr guði⁴⁾, endlich auf ein paar Runensteinen ein Ruulfr Nuragupi und ein Ali Sauluagupi genannt wird⁵⁾. Die Existenz von Goden in den nordgermanischen Reichen außerhalb Islands scheint damit bewiesen, und die Beinamen, welche die beiden zuletzt genannten Inhaber der Würde führen, dürften dieselben sogar sehr bestimmt als Bedienstete eines Anderen bezeichnen, da Hrólfr Nóragoði eben nur Hrólfr, des Nóri Gode, und Ali Sölvagoði nur Ali, des Sölvi Gode, bezeichnen kann. Auf Grund dieser Behelfe läßt sich die Vermuthung immerhin wagen, daß in Norwegen der Godentitel einem priesterlichen Gehülfen des Häuptlings, vielleicht auch dem Besitzer eines Privattempels als solchem zugekommen sei, und daß man auf Island, eben weil erst von der Tempelvorsteherchaft aus eine weiter reichende öffentliche Gewalt sich bildete, den für die erstere überlieferten Titel sofort auch auf die letztere übertragen habe⁶⁾.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß das isländische goðorð weder als eine bloße Fortsetzung des norwegischen Kleinfürstenthums betrachtet, noch auf die Führerschaft der einzelnen Einwandererschaaren begründet, noch endlich aus der Inbesitznahme

1) Landnám, IV, cap. 6, S. 254.

2) Eyrbyggja, cap. 3, S. 5.

3) Historia Daniæ, VIII, S. 381.

4) Sögubrot af fornkonúngum, cap. 8, S. 381.

5) Bei Thorsen, De Danske Runemindesmærker, I, S. 334—38, Anm. 3.

6) Munch, Nordmændenes ældste Gude- og Helte-Sagn, S. 161—2, dann norweg. Geschichte, I, 1, S. 117, 151—55, sowie 564—5, hat bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Godenwürde aus Norwegen stammt; nur hält er dieselbe, wie vor ihm R. Keyser, Nordmændenes Religionsforfatning i Hedendommen, S. 57—8, bereits gethan hatte, für eine Nebenfunction der regierenden Häuptlinge, deren Name eben darum vor dem vornehmeren Herrennamen zurückgetreten sei, und führt das isländische Godord auf das landnám zurück.

herrenlosen Landes durch einzelne Einwanderer und auf die Gewalt gestützt werden darf, welche die Vertheilung dieses Landes unter kleinere Leute solchen verschaffte, — daß dasselbe vielmehr lediglich auf den vertragsweise eingegangenen Tempelgenossenschaften und dem Uebergewichte beruhte, welches der Besitz des Tempels seinem Herrn verschaffte, wogegen allerdings bei der Umbildung dieser Tempelgemeinden zu staatsrechtlichen Verbänden und der Erweiterung der Tempelvorsteherschaft zu einer allseitigen Herrschergewalt die altnorwegische Verfassung als Urbild diente. Was insbesondere das Verhältniß der Godorde zur Besitzergreifung im Lande betrifft, so läßt sich an der Hand der Landnáma und nicht weniger Íslendingasögur sehr schlagend darthun, daß die Begründung jener ersteren thatsächlich sehr häufig mit dieser letzteren in einem gewissen Zusammenhange stand, daß aber dieser Zusammenhang ganz und gar kein nothwendiger und innerlich begründeter war, wie denn bereits die oben dargelegte rein persönliche Bedeutung des Godordes jeden Gedanken an eine reale Grundlage desselben ausschließt. Es ist nämlich zwar allerdings richtig, daß die größeren landnámamenn regelmäsig ihre Tempel zu gründen und um dieselben eine Tempelgemeinde zu sammeln pflegten, und daß gerade in ihrer Hand eine Reihe der angesehensten Godorde entstand; aber nicht minder richtig ist auch, daß wir andererseits auch von einer Menge kleinerer Einwanderer wissen, welche sich an den Tempel eines benachbarten größeren Herrn als dessen Dingleute angeschlossen, ohne ein eigenes Godord zu begründen, und nicht minder finden wir nicht ganz selten Godorde von Männern aufgerichtet, welche doch in einem fremden landnám gefesselt waren. Fälle der ersteren Art sind so überaus häufig, daß es nicht nöthig ist, Belege von solchen anzuführen; nach der zweiten Seite hin mögen dagegen ein paar Beispiele beigebracht werden. Den ganzen Eyjafjörð hatte, wie oben bereits erwähnt, der magere Helgi in Besitz genommen; dennoch aber wird neben dem Godorde der Möðruvellíngar und der Þveræíngar, welches sich an seine Nachkommenschaft knüpft, in diesem Bezirke noch ein Hlíðmanna- oder Hlíðarmannagoðorð¹⁾, dann ein Svarfdælagoðorð genannt²⁾, bei welchen keine solche An-

1) Ljósveitnínga s., cap. 4, S. 13; Landnáma, III, cap. 14, S. 213.

2) Ljótólfr goði und dessen Sohn Vallaljótr werden genannt in der Svarfdæla, cap. 14, S. 197, Vallaljóts s., cap. 3, S. 207, Landnáma, IV, cap. 1, S. 238, und öfter.

knüpfung möglich ist. Arnkell goði war ein Sohn des þórólfr bægifótr, welcher zu den Dingleuten der þórsnesíngar zählte¹⁾, und selber auf fremdem landnám gefessen, da ja þórólfr Mostrarskegg das Land von der Stafá bis zur þórsá, und Geirröðr das Land von der þórsá bis zum Lángidale genommen hatte²⁾. Innerhalb der Grenzen, welche der alte Skallagrímr dem von ihm in Besitz genommenen Lande gesteckt hatte, waren die Geitlendíngar und Reykdælir wohnhaft, welche ein gemeinsames Godord neben dem der Mýramenn befaßen³⁾; ferner Einarr Stafhyltíngr, welcher ebenfalls ein solches befaß⁴⁾; endlich auch die Síðumenn oder Gilsbekkíngar, in deren Hand sich gleichfalls wider ein solches befand⁵⁾. Widerum waren in dem ausgedehnten Landstriche, welchen Ingólfr Arnarson in Besitz genommen hatte⁶⁾, neben seinen Nachkommen, den Reykvíkíngar, auch noch die Kjalnesíngar oder Esjubergíngar im Besitze eines Godords, welche von Örlygr gamli abstammten⁷⁾, sowie die Ölfusíngar, welche ihr Geschlecht von þorgrím Grímólfsson ableiteten⁸⁾. Ebenso war Jörundr goði in dem landnám Ketils hængs gefessen⁹⁾, und Hrafnkell Freysgoði gründete sich, nachdem er sein erstes goðorð eingebüßt hatte, ein zweites, während er doch auf einem erst erkauften Hofe saß¹⁰⁾, u. dgl. m. Man sieht, es war nicht das Recht des ersten Occupanten über sein Grundeigenthum, sowie dessen Herrschaft über die innerhalb desselben angesiedelten Leute, worauf die Entstehung der Godorde zurückzuführen ist, sondern lediglich die Gründung von Tempeln und die hieran sich anschließende Bildung von Tempelgemeinden. Nur soweit diese letztere mit der Besitzname und Auftheilung des Landes zugleich erfolgte, stand allenfalls der Ursprung der Würde mit der letzteren in einem gewissen äußeren Zusammenhange.

1) Eyrbyggja, cap. 9, S. 10.

2) Ebenda, cap. 4, S. 6, und cap. 7, S. 8.

3) Landnáma, I, cap. 21, S. 64; vgl. Eigla, cap. 88, S. 225.

4) Eigla, cap. 85, S. 215; Landnáma, II, cap. 3, S. 70.

5) Heiðarvíga s., cap. 24, S. 344—45; Gunnlaugs s. ormstúngu, cap. 4, S. 202.

6) Landnáma, I, cap. 8, S. 37.

7) Kjalnesínga s., cap. 2, S. 402, deren Angaben über die verwandtschaftlichen Verhältnisse freilich nicht zu denen der Landnáma, I, cap. 11, S. 42, und 12, S. 44 stimmen.

8) Landnáma, V, cap. 13, S. 318; Njála, cap. 56, S. 86.

9) Landnáma, V, cap. 3, S. 284—5, vgl. mit cap. 3, S. 281—2.

10) Hrafnkels s. Freysgoða, S. 22 und 24.

Gleichzeitig mit der staatsrechtlichen Ausprägung der Godenwürde mußte selbstverständlich für die Godorde auch eine Art von Dingverfassung begründet werden, da der Opferdienst sowohl als das Gerichtswesen die Existenz von Volksversammlungen erforderte. Andererseits sehen wir auch schon frühzeitig das Bedürfnis, in weiteren Kreisen für Recht und Frieden zu sorgen, zu umfassenderen Vereinigungen führen, zu welchen verschiedene Häuptlinge einer und derselben Gegend mit ihren Untergebenen zusammentraten. Da auch für Verbindungen dieser letzteren Art, die ja bereits in der norwegischen Verfassung ihr Vorbild gefunden zu haben scheinen, ein gemeinsames Ding eingesetzt zu werden pflegte, ist es nicht leicht zu bestimmen, ob die wenigen für die älteste Zeit uns zu Gebot stehenden Nachrichten auf diese oder jene Art von Versammlungen sich beziehen. Unter den ersten Einrichtungen, welche þórólfr Mostrarskegg bei seiner Niederlassung im Lande traf, wird bereits der Einsetzung des þórsnessþíngs Erwähnung gethan¹⁾; als ein héraðsþíng für die Gegend sollte dasselbe dienen, und »með ráði allra sveitarmanna«, d. h. mit der Zustimmung aller Leute aus der Nachbarschaft, wurde es errichtet, aber doch scheint dasselbe auf das þórsnesíngagoðurð und dessen Angehörige beschränkt gewesen zu sein. Andererseits erfahren wir, daß þorsteinn, ein Sohn des ersten Einwanderers Ingólf, das Kjalarnessþíng eingesetzt habe unter Mitwirkung einer Anzahl von Häuptlingen, welche sich an demselben beteiligten²⁾; der letztere Beifatz scheint anzudeuten, daß in diesem Falle umgekehrt mehrere selbstständige Häuptlinge zu einem gemeinsam zu haltenden Dinge sich vereinigten, und wirklich werden Helgi bjóla und Örlygr gamli, welche unter den Mitwirkenden genannt werden, anderwärts als Stifter von Godorden mehr oder minder deutlich bezeichnet. Wieviel übrigens die Rechtsordnung auf der Insel zunächst noch zu wünschen übrig liefs, zeigt sich zumal darinn, daß gelegentlich einmal eine Todtschlagsache, bei welcher der Todtschläger sowohl als der Erschlagene der Árnesssýsla, der Blutkläger aber der Strandasýsla angehörte, im Compromißwege vor das Kjalarnessþíng gebracht wurde, um nur überhaupt auf gerichtlichem Wege erledigt werden zu können³⁾. Was der-

1) Eyrbyggja, cap. 4, S. 7; Landnáma, II, cap. 12, S. 97.

2) oc höfpingjar þeir es at því hurfo, sagt die Íslendingabók, cap. 3, S. 6; vgl. auch Landnáma, I, cap. 9, S. 38, und den Anhang zur jüngeren Melabók, S. 336.

3) Grettla, cap. 10, S. 14–15.

selben fehlte, war aber ein Doppeltes, nämlich einmal die Ungleichförmigkeit und Mangelhaftigkeit der Einrichtungen innerhalb jedes einzelnen Bezirkes, deren Ordnung ja lediglich dem Zufalle und der Willkür der Betheiligten überlassen war, — sodann aber der gänzliche Mangel von Gerichten, welche, über den einzelnen Landstrichen stehend, in den Fällen hätten Recht sprechen können, in welchen Angehörige verschiedener Gegenden zugleich betheiligt waren. Mafsregeln wie die Einsetzung des Kjalarnessþínges suchten zwar dem letzteren Mangel in gewissem Umfange abzuhelpen, konnten aber doch immer nur in engen Kreisen dem Bedürfnisse nach geordnetem Rechtsschutze und gemeinsamer Berathung gemeinsamer Angelegenheiten genügen; bald mußte auf der mit ihnen betretenen Bahn ein weiterer Schritt gemacht werden.

Man sagt, dafs etwa in 60 Jahren, vom ersten Beginne der Einwanderung an gerechnet, Island seine volle Bevölkerung erlangt habe ¹⁾; kaum war diese Frist noch abgelaufen, so wurde auch bereits der entscheidende Schritt gethan, welcher zur Begründung eines isländischen Gesammtstaates führte. Man machte sich darüber schlüssig, dafs ein einheitlicher Staat und eine gemeinsame Rechtsordnung für die Insel geschaffen werden solle, und ein aus Norwegen herübergekommener Mann, Úlfjótr, wurde dazu ausersehen, ein Landrecht für dieselbe zu entwerfen. Eine Reihe verschiedener Berichte, welche aber sämmtlich auf den alten Ari þorgilsson zurückzuführen sind ²⁾, zeigt uns, dafs Úlfjótr um das Jahr 927 nach Norwegen zurückgieng, um dort mit Hülfe seines Mutterbruders, þorleifr spaki, ein Landrecht für Island zu bearbeiten, und dafs diese seine Arbeit im Ganzen nach dem Muster der Gulapíngslög eingerichtet war, für deren Revision eben dieser þorleifr nach anderweitigen Angaben

1) Íslendingabók, cap. 3, S. 6; Landnáma, V, cap. 15, S. 321.

2) Íslendingabók, cap. 2—3, S. 5—6; Landnáma, IV, cap. 7, S. 257—9 (Hauksbók), und jüngere Melabók, S. 334—6; þorsteins þ. uxafóts, in der Flbk, I, S. 249, und þórðar s. hreðu, cap. 1, S. 93—4 (ed. Guðbrandr Vigfússon). Ueber das Verhältnifs dieser Berichte zu einander und zu der doppelten Íslendingabók Ari's vgl. meine Schrift: Die Quellenzeugnisse über das erste Landrecht und über die Ordnung der Bezirksverfassung des isländischen Freistaates (Abhandlungen der I. Classe der kgl. Akademie d. W., Bd. XII, S. 1—101), sowie meinen Aufsatz über Ari þorgilsson und sein Isländerbuch (in der Germania, Bd. XV), S. 300—21.

um ein paar Jahre später ebenfalls thätig geworden sein soll¹⁾; nach dreijährigem Aufenthalte in Norwegen kehrte er sodann nach Island zurück, und nach ihm trägt das erste Landrecht der Insel, dessen Einführung Ari dem Jahre 930 zuweist, den Namen der *Úlfjótslög*. Ueber die Verhandlungen, welche der Sendung des Mannes vorhergegangen sein müssen, wird uns ebenfowenig berichtet als über die anderen, welche zur rechtsförmlichen Annahme seines Entwurfes führten; dafs aber die Hauptpunkte dieses letzteren, und zumal die Einsetzung einer gemeinsamen Dingversammlung für das ganze Land, bereits vor seiner Abreise nach Norwegen festgestellt gewesen sein mußten, ergibt sich daraus, dafs bereits vor der Annahme des neuen Landrechtes für die Auswahl einer geeigneten Dingstätte Fürsorge getroffen worden war. Ein Pflegebruder *Úlfjóts*, *Grímr geitskór*, nam es auf sich, das ganze Land zu diesem Behufe zu untersuchen, und er wurde dafür durch den Ertrag einer Steuer belohnt, welche mit einem Pfénning auf den Kopf aufgelegt wurde; uneigennützig gab er das Geld an die Tempel: ob aber auch *Úlfjótr* für seine nicht geringere Mühe in ähnlicher Weise entschädigt wurde, wird uns nicht gesagt. Ueber den Inhalt der neuen Gesetzgebung erfahren wir ebenfalls nur sehr wenig; doch wird uns erzählt, dafs eine allgemeine Landesversammlung, das *alþingi*, eingesetzt wurde, dafs ferner Bestimmungen über die Form der am Dinge zu schwörenden Eide und über die Aufbewahrung der bei ihrer Ableistung verwendeten Tempelringe in dem Gesetze enthalten waren, endlich dafs an dessen Spitze religiöse Vorschriften standen, welche zunächst auf den Schutz der Landgeister abzielten. Ueber Ort und Zeit der Haltung der neuen Landsgemeinde sind wir genau unterrichtet; dagegen haben wir über deren Competenz sowohl als Zusammensetzung nur sehr nothdürftige Nachrichten, und es erscheint bedenklich aus dem, was wir über die Zustände der späteren Zeit erfahren, die Lücke zu ergänzen, da schon kurz nach der ersten Einsetzung des Alldinges eine tief eingreifende Umgestaltung desselben erfolgte. Wir sehen zwar Gerichtsbarkeit sowohl als Gesetzgebung noch vor dem Eintritte jener Umgestaltung am Alldinge geübt²⁾, und können hieraus entnehmen, dafs die *Úlfjótslög* der Landsgemeinde in der einen

1) *Heimskr. Hákonar s. góða*, cap. 11, S. 90; vgl. *Fagrskinna*, § 29, S. 18. Indessen hat Munch, I, 1, S. 408, Anm. 2, 566 und 715, dann I, 2, S. 62, Anm. 1, bereits bemerkt, dafs *þorleifr* wohl nur eine Sagenfigur sein dürfte.

2) *Íslendingabók*, cap. 4–5, S. 6–8

wie in der anderen Beziehung eine Wirksamkeit eingeräumt hatten; aus der Vergleichung ferner der späteren isländischen Verfassung mit der norwegischen dürfen wir den Schluss ziehen, daß beide Functionen von Anfang an nicht der Gesammtheit der am Dinge anwesenden Bauern zugekommen waren, sondern nur einem engeren Ausschusse, auf dessen Zusammensetzung die regierenden Herrn einen maßgebenden Einfluß übten. Als ziemlich sicher darf auch gelten, daß die richterliche und die gesetzgebende Thätigkeit wie in Norwegen einem und demselben Ausschusse übertragen, und nicht wie dies später auf Island der Fall war, unter verschiedene Ausschüsse vertheilt war, dann daß dieser einheitliche Ausschuss den gleichfalls aus Norwegen herübergebrachten Namen der lögrætta getragen habe; nicht mit gleicher Bestimmtheit läßt sich dagegen behaupten, ob die in Norwegen für die lögrætta althergebrachte Zahl von 36 Beisitzern auch in Island eingeführt, und ob in derselben wie in Norwegen nur von den Goden ernannten Männern Sitz und Stimme eingeräumt, oder aber auch den Goden selbst der Zutritt verstattet war, wie dies in späterer Zeit auf Island bezüglich der gesetzgebenden Versammlung der Fall war: für wahrscheinlich möchte indessen das Erstere zu halten sein. Unklar ist, wieweit die neue Gesetzgebung auf die Stellung der Godorde einwirkte. Soviel zwar steht fest, daß die Begründung eines gemeinsamen Staates zu einer Beschränkung sowohl als zu einer Erweiterung der Rechte führen mußte, welche bisher in denselben begriffen gewesen waren. Die volle Selbstherrlichkeit, mit welcher jeder einzelne Gode bisher seine Dingleute regiert hatte, wurde nothwendig durch die Errichtung eines über allen Godorden stehenden Centralorganes beschränkt; aber die Bildung dieses Centralorganes mußte ihrerseits gerade in die Hände der Goden gelegt werden, und diese gewannen demnach als Gesammtheit in eben dem Maße an Einfluß, in welchem jeder einzelne von ihnen an solchem verlor, — der Gegensatz einer héraðsstjórn und einer landsstjórn entwickelte sich, und die Theilnahme, welche jedem einzelnen Goden an der letzteren eingeräumt wurde, ersetzte ihm reichlich, was er an seiner Selbstständigkeit in Bezug auf die erstere einbüßte. Im Uebrigen scheint die neue Gesetzgebung an den Beziehungen der Goden zu ihren eigenen Dingleuten Nichts geändert zu haben, außer etwa insofern, als bezüglich der zu haltenden Bezirksversammlungen und des bei diesen zu beobachtenden Verfahrens einige genauere Vorschriften erlassen wurden; doch werden die in den Quellen erwähnten Bestimmungen

über die Tempelringe und die auf sie abzulegenden Eide sicherlich nur als eine Bestätigung einer ohnehin schon geltenden Rechtsgewohnheit, nicht als eine Neuerung zu betrachten sein, zumal da wir bereits zu Ende des neunten Jahrhunderts nordische Vikinger in England ihre Eide auf Ringe ablegen sehen¹⁾. Doch wurde jetzt der Grundsatz ausgesprochen, dass die Angehörigen verschiedener Godorde gegenseitig an ihren Bezirksversammlungen Recht geben und nemen sollten, und wurde zugleich die Competenz dieser Versammlungen näher geregelt; wenn wir gelegentlich einer nur um wenige Jahrzehnte später verhandelten Todtschlagsache erfahren, dass für derartige Fälle zunächst das dem Orte der That nächstgelegene Ding als das competente galt²⁾, dann aber, wenn an diesem die Verhandlung nicht zu Ende geführt werden konnte, die Sache an das Allding gebracht werden sollte, so dürfen diese Regeln unbedenklich auf die *Úlfjótslög* zurückgeführt werden. Keinen Aufschluss erhalten wir endlich auf die wichtige Frage, ob durch diese Gesetzgebung die Zahl der Godorde ein- für allemal festgestellt wurde, oder ob es auch nach ihr noch gestattet blieb, je nach Wunsch und Bedarf solche neu zu errichten. Aus inneren Gründen würde man das Erstere für wahrscheinlicher halten, da nur unter der Voraussetzung einer geschlossenen Zahl von Godorden eine geordnete Besetzung der *lögrétta*, und zumal eine Besetzung derselben mit einer geschlossenen Zahl von Beisitzern möglich zu sein scheint; wenn wir aber erwägen, dass die Stiftung sowohl des Godordes Arnkels in Westisland als des zweiten Godordes Hrafnkels im Ostlande unzweifelhaft erst nach dem Jahre 930 erfolgte, so werden wir uns trotzdem doch wohl für die letztere Alternative aussprechen müssen. Fest steht dagegen wider, dass nunmehr ein neues, auf das ganze Land bezügliches Amt eingeführt wurde, das Amt nämlich des *lögsögumaðr* oder des Gesetzsprechers. Ob dasselbe der altnorwegischen Verfassung entlehnt sei, oder nicht, ist sehr bestritten³⁾;

1) Vgl. Chron. Anglosax., a. 876, und eine Reihe anderer Quellen.

2) *Íslendingabók*, cap. 5, S. 8. Beiläufig bemerkt dient auch diese Bestimmung als ein weiterer Beleg für die nicht territoriale Natur der Godorde. Wären diese geographisch fest begrenzt gewesen, so hätte sich die Competenz nach dem Bezirke gerichtet, innerhalb dessen die That begangen wurde.

3) Vgl. über die Streitfrage meine Bemerkungen in der Kritischen Vierteljahresschrift, Bd. X, S. 374—81, sowie meine Abhandlung: Die Entstehungszeit der älteren *Gulapingslög*, S. 165—69 (in den Abhandlungen der Münchner Akademie, I. Classe, Bd. XII, Abth. III); andererseits Ebbe Hertzberg, *Grundtrakkene i den ældste Norske Proces*, S. 156—77 (Christiania, 1874).

da dasselbe aber in Jämtaland sowohl als auf den Sudreyjar, in Katanes, auf den Färöern und später in Grönland ebenfogat vorkommt wie auf Island, da es ferner in Schweden als festgewurzelte Einrichtung besteht und auch in dem eigentlichen Norwegen selbst in einer Reihe von Spuren sich bemerkbar macht, scheint die Frage immerhin bejaht werden zu dürfen. Von allem Antheile an der vollziehenden Gewalt vollständig ausgeschlossen, erscheint dieser Beamte auf den Vorsitz in der Landgemeinde, auf die Ertheilung von Rechtsgutachten an alle diejenigen, welche solcher von ihm begehren, endlich auf die Haltung regelmäfsig widerkehrender Vorträge über das geltende Landrecht am Allding beschränkt, von welcher letzteren Obliegenheit, der lögsaga, denn auch sein Name entlehnt ist. Da die Würde durch Wahl vergeben, und wie es scheint von Anfang an nur immer auf bestimmte Zeitfrist verliehen wurde, konnte dieselbe umfoweniger der herrschenden Stellung der Goden gefährlich werden.

Man sieht, das Wesentliche bei der Einführung des neuen Landrechtes liegt in der Herstellung eines isländischen Staates, durch welche dem bisherigen staatlosen Zustande ein Ende gemacht wurde. Bei der Organisation dieses Staates hielt man sich aber einerseits an die realen Verhältnisse, wie sie sich einmal thatsächlich ausgebildet hatten, und andererseits an das Vorbild der norwegischen Verfassung, insbesondere der Verfassung des norwegischen Gulapínges. Am Gulapíng finden wir bereits gelegentlich einer im Jahre 934 verhandelten Streitsache einen richtenden Ausschufs in Thätigkeit, dessen 36 Mitglieder zu gleichen Theilen von den Hersen des Firðafylki, Sygnafylki und Hörðafylki ernannt waren¹⁾; offenbar wollte das isländische Allding nach seinem Muster eingerichtet werden. Das Amt des Gesetzsprechers wurde, wie bemerkt, gleichfalls aus Norwegen herübergenommen; die Stellung der Goden dagegen blieb wesentlich unverändert dieselbe, wie sie sich ganz von selbst auf der Insel ausgebildet hatte, nur dafs sie in einzelnen Beziehungen fester begrenzt und genauer geregelt wurde. Vollständige Ordnung war nun aber auch durch die Úlfjótslög noch keineswegs in die Zustände des Landes gebracht; vielmehr bedurften diese noch mehrfacher Verbesserungen, ehe sie als vollkommen gesicherte gelten konnten. Der nächste Schritt nach diesem Ziele hin wurde indessen

1) Eísla, cap. 57, S. 123-4.

bereits nach wenigen Jahrzehnten gethan, durch die ungefähr im Jahre 965 erfolgte endgültige Regelung der Bezirksverfassung¹⁾. Ein Mordbrand, welcher an einem sehr angesehenen Manne verübt worden war, mochte dies nun Blundketill oder dessen Sohn Þorkell gewesen sein, führte zu einem großen Rechtsstreite, in welchem zwei der mächtigsten Häuptlinge, Þórðr gellir als Kläger und Túngu-Oddr als Beklagter, sich gegenüberstanden. Am þíngnessþíng, wohin die Sache nach geltendem Rechte zunächst zu bringen war, setzte der in der Nachbarschaft übermächtige Oddr den heranziehenden Klägern offenen Widerstand entgegen, sodaß sie die Dingstätte nicht zu erreichen vermochten; am Alldinge aber mußte wiederum gekämpft werden, ehe es zu einer gerichtlichen Entscheidung kam, und hier wie dort fiel eine Reihe von Leuten, ehe das Recht seinen Lauf fand. Da stellte Þórðr gellir der Landsgemeinde in eindringlichen Worten vor, welche Schwierigkeiten die Verfolgung des klarsten Rechts nach der dermaligen Verfassung biete, und wie nothwendig dieserhalb eine Abhülfe sei; man beschloß aber sofort seinem Antrage entsprechend eine Regelung der Bezirksverfassung, um den vollkommen richtig erkannten Uebelständen abzuhelpen. Man theilte die Insel sofort in vier Viertel (fjórðungar), deren jedes drei Dingverbände (þíngsóknir) in sich schließen sollte, während jeder Dingverband aus drei Herrschaftsverbänden (goðorð) mit je einem Haupttempel (höfuðhof) zu bestehen hatte; nur den Nordländern wurde ausnahmsweise noch ein vierter Dingverband verwilligt, weil sie sich über ihre Dingstätten schlechterdings nicht zu einigen wußten, und wurden in Folge dessen im ganzen Lande der þíngsóknir 13 und der goðorð 39, statt daß ihrer nur 12 und 36 hätten sein sollen. Die Zahl der Godorde war also fortan eine einmal für allemal geschlossene, und wer nicht im Besitze eines der 39 Haupttempel war, mochte sich zwar nach wie vor nach eigenem Belieben

1) Íslendingabók, cap. 5, S. 8—9; Hænsa-þóris s., cap. 14, S. 173, Anm. Der Bericht der letzteren Quelle enthält eine Interpolation, welche aus der älteren Recension der Íslendingabók geschöpft zu sein scheint, und eben daher dürften auch die Angaben stammen, welche die Hauksbók und die jüngere Melabók, der Þorsteins þ. uxafóts und die ältere Þórðar s. hreðu in Verbindung mit ihren Berichten über die Úlfjótslög bringen. Vgl. meine Abhandlungen: Die Quellenzeugnisse über das erste Landrecht, dann über die Hænsa-þóris saga, in den Abhandlungen der Münchner Akademie, I. Classe, Bd. XII, Abth. I, S. 1—101, und Abth. II, S. 157—216.

einen Tempel bauen, und vielleicht auch daheim in seinem Bezirke eine der Gewalt der Goden ähnliche Macht über dessen Besucher erlangen; aber soweit die vom Staate anerkannte Verfassung reichte, konnte er als Gode nicht gelten, und mußte er sich vielmehr selber einem solchen als Dingmann anschließen. Im Uebrigen blieb zwar das *goðorð* selbst sowohl als die aus je 3 Godorden zusammengesetzte *þingsókn* ein rein persönlicher Verband, ohne alle und jede geographische Begrenzung, sodaß die Angehörigen verschiedener Godorde nicht nur, sondern auch verschiedener Dingbezirke in bunter Mischung durcheinander sitzen konnten; aber die Landesviertel wenigstens erhielten ihre festen territorialen Grenzen, und wird demnach wohl auch bereits jetzt der Satz zur Geltung gekommen sein, den wir in den späteren Rechtsbüchern ausgesprochen finden¹⁾, daß kein Gode einen Dingmann aufnehmen dürfe, welcher einem anderen Landesviertel angehöre als demjenigen, dem dessen eigenes Ding zugewiesen ist. Wichtiger ist, daß unter den drei zu einer *þingsókn* verbundenen Goden (*samþingisgoðar*) nunmehr ein engeres Band geknüpft wurde, welches sie einerseits zur gemeinsamen Abhaltung gewisser Dingversammlungen im Frühjahr (*várþing*) und im Herbst (*haustþing*; *leið*) verpflichtete, andererseits aber auch jedem einzelnen unter ihnen den beiden anderen gegenüber Recht und Pflicht einer gewissen Vertretung verschaffte; daß für das Godord fortan wohl die Bezeichnung *þriðjúngr*, und für dessen Untergebene die Bezeichnung *þriðjúngsmenn* vorkommt, ist nur etwa insofern von Bedeutung, als sich aus diesem Sprachgebrauche ergibt, wie fühlbar die Einheit der neuen *þingsókn* sich schon bei Zeiten zu machen wußte. Eine gemeinsame Versammlung für jedes einzelne Landesviertel (*fjórðungsþing*), welche selbstverständlich von den 9, beziehungsweise 12 Goden desselben gemeinsam abzuhalten war, scheint ebenfalls beschlossen worden zu sein, und im Westlande wenigstens sehen wir eine solche sofort wirklich durch *þórð gellir* selbst eingesetzt²⁾. Endlich wurde nunmehr auch eine durchgreifende Veränderung beliebt hinsichtlich des am Alldinge bestehenden Centralorganes für die Handhabung der obersten richterlichen und gesetzgebenden Gewalt. Das bisher einheitlich gestaltete Obergericht wurde nämlich jetzt den vier Landesvierteln

1) Kgsbk, § 83, S. 140—41; Kaupab., cap. 67, S. 483.

2) Eyrbyggja, cap. 10, S. 12; Landnáma, II, cap. 12, S. 98.

entsprechend in vier gefonderte Senate (*fjórðungsdómar*) zerlegt; andererseits aber wurde die bisher mit demselben zusammenfallende gesetzgebende Versammlung, bei welcher eine derartige Spaltung der Natur der Sache nach unmöglich war, nunmehr von demselben abgetrennt, und der Name der *lögrètt*a fortan lediglich auf sie beschränkt. Wenn ferner für die älteste Zeit dahingestellt bleiben mußte, ob in der zugleich richtenden und gesetzgebenden *lögrètt*a nur von den Goden ernannte Mitglieder, oder aber zugleich auch diese letzteren selbst Sitz und Stimme befaßen, so stand von jetzt ab fest, daß für die Viertelsgerichte die erstere, für die gesetzgebende Versammlung aber die letztere Besetzungsweise galt. Da übrigens den sämtlichen Landesvierteln hinsichtlich der Besetzung dieser Ausschüsse ein gleiches Maß der Betheiligung zustehen sollte, mußten sich die Goden des Nordlandes eine Herabsetzung ihrer Befugnisse gefallen lassen; obwohl 12 an der Zahl, sollten sie doch bei der Bildung der *lögrètt*a und der *fjórðungsdómar* nicht mehr zu sagen haben als die 9 Goden jedes der drei anderen Landesviertel. — Man sieht, die Absicht der neuen Gesetzgebung gieng dahin, daß durch die Verbindung mehrerer Godorde zu einem Dingbezirke, dann durch die Verbindung mehrerer Dingbezirke zu einem Landesviertel, und durch die hiemit zusammenhängende Einsetzung gemeinsamer Versammlungen für je eine grössere Zahl von Godorden das drückende Uebergewicht gebrochen werden sollte, welches bisher dem Herrn jeder einzelnen Dingstätte allen Angehörigen fremder Godorde gegenüber zugekommen war; durch die Zerfällung des bisher einheitlichen Gerichtes am Alldinge in vier Viertelsgerichte suchte man aber überdies offenbar die Erledigung der vielen an die Landsgemeinde gebrachten Rechtsfachen während der vergleichsweise kurzen Dingzeit zu ermöglichen, und auch hiedurch dem Gerichtswesen festeren Halt zu geben: Insoweit also entsprach die Neuerung vollkommen dem Bedürfnisse, wie solches gelegentlich der *Blundketilsbrenna* klar zu Tage getreten war; allein die Art ihrer Durchführung brachte nebenbei doch auch Veränderungen hervor, welche tief einschneidend in die bisherige Verfassung der Insel eingriffen, in einer Richtung, in welcher ein solcher Eingriff vielleicht weder beabsichtigt noch auch nur vorausgesehen worden war. Durch die Abschließung der Zahl der Godorde wurde freilich das Maß der in der Würde begriffenen Befugnisse zunächst nicht erhöht, und das Verhältniß ihres Inhabers zu seinen Untergebenen zunächst nicht verändert; aber der aristokratische Charakter

derselben wurde dadurch eben doch sehr erheblich verstärkt, und der Gegensatz sehr beträchtlich verschärft, in welchem sich die wenigen regierenden Häuser zu der grossen Masse des regierten Volkes befanden. Waren ferner, wie dies doch das Wahrscheinlichere ist, die Goden ursprünglich nach norwegischem Muster nicht in der lögrètta gefessen, so lag auch in ihrer nunmehrigen Aufnahme in diese eine sehr erhebliche Steigerung des aristokratischen Elementes in der Verfassung begründet, da ja die von den regierenden Herrn ernannten Beisitzer in der gesetzgebenden Versammlung, wenn die ersteren erst selber in dieser Sitz und Stimme erlangt hatten, kaum in anderem Sinne als sie ihr Votum abgeben konnten. Bezeichnend ist übrigens, dass man bei der Neuerung, wie zumal die den Nordländern erwiesene Rücksichtnahme erkennen lässt, noch mehr auf dem Wege der Uebereinkunft, als auf dem der souveränen Gesetzgebung vorangieng; die kaum erst begründete Einheit mochte noch als zu schwach, und der kaum erst geschaffene Staat noch allzu sehr als das Erzeugniss eines bloßen Bündnisvertrages sich darstellen, als dass das Betreten des letzteren Weges hätte rathlich erscheinen können. Ob aber auch so die neue Bezirksverfassung jemals in ihrer vollen Consequenz durchgeführt worden, oder ob sie nicht vielmehr schon von Anfang an in mancher Beziehung Stückwerk geblieben sei, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Hier beschränke ich mich auf die Bemerkung, dass zunächst die fjórðungsþing niemals allgemein in Gebrauch gekommen zu sein scheinen; dass ferner die Verbindung je dreier Godorde zu einer þingsókn schon frühzeitig ihre Ausnamen erlitten hat, indem einzelne Godorde aus dem ihnen angewiesenen Verbande bleibend auschieden, oder wenigstens vorübergehend und für einzelne Fälle sich von demselben frei machten; dass endlich auch wohl neue Godorde sich zu bilden suchten, deren Verhältniss zu den alten und zum Staate freilich noch ein ziemlich ungeordnetes gewesen zu sein scheint.

Eine weitere Vervollständigung der Verfassung des Freistaates ergab sich sodann in den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts, und zwar handelte es sich dabei zunächst auch wiederum nur um eine Verbesserung des Gerichtswesens, nämlich um die Errichtung eines fünften Gerichtes am Alldinge. In aller Kürze gedenkt der Neuerung der alte Ari, während die Njála über den Hergang bei derselben einen ungleich ausführlicheren Bericht giebt, bezüglich dessen aber freilich dahingestellt bleiben muss, wie weit er als völlig

getreu und verlässlich betrachtet werden dürfe¹⁾. Die letztere Quelle erzählt uns, wie Njáll Þorgeirsson, der beste Jurist seiner Zeit, sich veranlasst gesehen habe, für seinen Pflegesohn Höskuld ein Godord zu suchen, weil eine vornehme Jungfrau, um welche er für ihn warb, nur unter der Bedingung ihm die Heirat versprach, daß er ein solches erwerbe. Da gerade Niemand sich gefunden habe, der ein Godord verkaufen wollte, habe der kluge Alte gesucht, durch eine Aenderung der Gesetzgebung sich zu helfen. Durch verkehrte Rathschläge, welche er den Leuten gab, welche seinen Rath in Proceßsachen suchten, habe er es dahin gebracht, daß am nächsten Alldinge zahlreiche Rechtshändel zu keiner endgültigen Entscheidung gelangen konnten. Im zweiten Jahre hätten in Folge dessen die Leute gar nicht mehr den Rechtsweg betreten wollen, vielmehr sich angeschickt, mit den Waffen in der Hand ihre Streitsachen zu erledigen; Njáll aber sei nunmehr als der Retter in der Noth aufgetreten, und habe in der lögrèttu ein neues Gesetz vorgeschlagen, durch welches den vorliegenden Mißständen abgeholfen werden sollte. Er habe nämlich zunächst die Einsetzung eines fünften Gerichtes beantragt, an welches alle Sachen gewiesen werden sollten, welche in den Viertelsgerichten nicht erledigt werden konnten, und auf dessen Besetzung neben den Häuptlingen älterer Ordnung auch noch die Inhaber neu zu errichtender Godorde Einfluß haben sollten, während durch eigenthümliche formelle Vorkehrungen die Erzielung einer Entscheidung in diesem Gerichte unter allen Umständen gesichert werden wollte; er habe aber zugleich auch eine neue Organisation der lögrèttu befürwortet, vermöge deren die Zahl ihrer vollberechtigten Mitglieder vermindert, und deren Bestellung lediglich der Wahl anheimgegeben werden sollte. Die sämtlichen Vorschläge Njálls seien sofort angenommen worden; man sei unverzüglich zur Errichtung der neuen Godorde geschritten, und eines von diesen sei dem Höskuld zugefallen, welcher denn auch glücklich seine Hildigunn heimgeführt habe. Es läßt sich nun allerdings nicht verkennen, daß dieser Bericht, so wie er liegt, keine große Glaubwürdigkeit besitzt. Der im höchsten Grade ehrenwerthe Charakter des alten Njáll schließt von vornherein die Möglichkeit aus, daß derselbe aus rein egoistischen Motiven eine Neuerung beantragt haben sollte,

1) Íslendingabók, cap. 8, S. 13; Njála, cap. 98, S. 148–51.

welche so tief in die Rechtsordnung seiner Heimath einschneidet, und es läßt sich überdies auch in keiner Weise annemen, daß er seine Vorschläge hätte durchsetzen können, wenn die bestimmenden Motive bei deren Einbringung keine anderen gewesen wären. Die Begründung ferner eines neuen Godordes für Höskuld hätte sich doch wohl auch auf einem anderen und einfacheren Wege erreichen lassen als vermittelst der Einführung eines neuen Gerichtes, und umgekehrt wäre auch wider diese recht wohl möglich gewesen ohne die Begründung neuer Godorde; Njáll konnte somit selbst für den Fall, daß man auf jene eingehen würde, keineswegs mit Sicherheit darauf rechnen, sofort auch diese verwilligt zu sehen, und mußte somit, wenn er sicher gehen wollte, doch eher auf einem anderen Wege voranzukommen suchen. Endlich steht ein Theil seiner Vorschläge, wie zumal die auf die lögrætta bezüglichen, mit der Einführung der neuen Godorde in gar keiner nothwendigen Beziehung, und erscheint demnach seinerseits durch die in der Sage gegebene Darstellung in keiner Weise motivirt. Aber alle diese Bedenken richten sich doch immerhin nur gegen die, ohnehin sehr romanhafte, Einkleidung der Erzählung, während deren Inhalt von denselben wesentlich unberührt bleibt. Manches deutet darauf hin, daß die Sage in der Gestalt, in welcher wir sie allein kennen, eine spätere Uebearbeitung eines älteren Originals sei, und wenn so manche in ihr enthaltene Strophen, dann nicht wenige in sie eingestellte Rechtsformeln unverkennbar erst bei dieser Gelegenheit Aufnahme gefunden haben, so mag ja auch die mehr romantische als nüchtern geschichtliche Darstellung des hieher gehörigen Vorganges ganz wohl als eine spätere Zuthat betrachtet werden, bezüglich deren erst zu prüfen kommt, wie weit dieselbe etwa den der Uebearbeitung zu Grunde liegenden älteren Bericht alterirt haben möge. — Aus inneren Gründen ergibt sich zunächst für die Einführung des fünften Gerichts eine vollkommen ausreichende Motivirung. Der ältere isländische Proceß zeigte in der That gewisse Mängel, welche unter Umständen jede richterliche Entscheidung unmöglich machten. Einstimmigkeit der Richter galt, wenn auch nicht strengstens buchstäblich verstanden, als wesentliches Erforderniß jedes gültigen Urtheilspruches, und konnte demnach, wenn sie nicht zu erreichen war, ein solcher nicht zu Stande kommen. Auf der Glaubwürdigkeit des Eides beruhte das Vertrauen, dessen die Aussage der Zeugen, der Wahrspruch der Geschworenen, das Urtheil der Richter sich erfreute; wurde Zeugniß, Wahrspruch oder Urtheil als ein wesentlich falsch

abgegebenes angefochten, oder gar über geübte Bestechung geklagt, so wurde eine neue Verhandlung nöthig, welche bei dem Gerichte, das vorher gesprochen hatte, zu belassen bedenklich erscheinen mochte. Endlich konnte es auch vorkommen, daß durch Betrug oder offene Gewaltthat die Erledigung einer Streitsache am Gerichte verhindert wurde, und auch dies konnte um so nachtheiliger wirken, als die Dingversammlungen nur je einmal im Jahre zusammentraten, und gar manche Klagen an kurze Verjährungsfristen gebunden waren. Traten solche Uebelstände an einem Untergerichte ein, so konnte freilich der Zug an das Obergericht genommen werden; ereignete sich aber die Störung des Rechtsganges in einem der vier Viertelsgerichte am Alldinge, so war keinerlei Mittel der Abhülfe geboten. Die Lücke nun, welche in dieser Beziehung der ältere isländische Proceß gelassen hatte, war bisher, wie dies die Njála andeutet und andere Geschichtsquellen bestätigen, durch den Zweikampf (hólmgánga) ausgefüllt gewesen, welcher ja auch in unseren südgermanischen Rechten in gleicher Weise als ein äußerster Nothbehelf eintrat; Njáls Gesetzesvorschlag suchte aber ganz richtig das Uebel an der Wurzel zu fassen, indem er die Erledigung der oben aufgezählten Rechtsfachen einem neu einzuführenden Gerichtshofe überwies, dessen Gestaltung und Verfahren gegen die Wiederholung der erwähnten Hemmnisse eine gewisse Sicherheit bieten sollte. Die Verschärfung aller im fünften Gerichte abzuschwörenden Eide sollte nämlich eine größere Garantie für die Ehrenhaftigkeit des Verhaltens der Partheien, der Zeugen und Geschwornen, und der Richter gewähren; die Einräumung ausgedehnterer Recusationsrechte an die Partheien in Bezug auf die ernannten Richter sollte die Unpartheilichkeit dieser letzteren noch des Weiteren erhöhen; endlich sollte in diesem Gerichte ausnahmsweise der Grundsatz der Stimmenmehrheit gelten, und eine spätere Rechtsaufzeichnung läßt erkennen, daß selbst für den Fall der Stimmengleichheit durch die Vorschrift gesorgt war, daß solchenfalls je nach Umständen das Loos entscheiden, oder das verurtheilende Erkenntniß vorgehen solle¹⁾. Es ist bezeichnend, daß, während die Einführung des fünften Gerichts mit ziemlicher Sicherheit dem Jahre 1004 zugewiesen werden kann, schon um wenige Jahre später aus Anlaß eines Zweikampfes, welcher unter zwei Angehörigen vornehmer Häuptlings-

1) Kgsbk, § 47, S. 83.

geschlechter am Alldinge selbst ausgefochten worden war, die gesetzliche Abschaffung des Zweikampfes ausgesprochen werden konnte¹⁾; mit jener Verbesserung der Gerichtsverfassung war derselbe in der That entbehrlich geworden. Auffällig bleibt dem gegenüber nur ein Punkt, aber freilich gerade derjenige, welcher für die Darstellung in der Njála der entscheidende ist, daß nämlich, um den Partheien zu einem ausgedehnteren Recusationsrechte bei der Besetzung des fünften Gerichtes zu verhelfen, zur Errichtung neuer Godorde gegriffen wurde, während doch unzweifelhaft auch noch andere und einfachere Auskunftsmittel zu Gebote gestanden hätten, und doppelt auffällig muß dieser Umstand erscheinen, wenn man sich den Entwicklungsgang vergegenwärtigt, welchen die isländische Verfassung bis dahin genommen hatte. Aus wohlerwogenen Gründen hatte man erst vor wenigen Jahrzehnten die Zahl der staatlich anerkannten Godorde fest begrenzt, je 3 Godorde zu einer þingsókn, je 3 þingsóknir zu einem Landesviertel zusammengelegt, endlich den Antheil des Näheren geregelt, welcher den 39 Goden an der Centralregierung des Landes zustehen sollte; jetzt schuf man wider neue Godorde, welche nicht nur die eben erst festgestellte Zahl überschritten, sondern auch ganz außerhalb der Dingverbände standen, und an der Landesregierung keinen weiteren Antheil namen außer soweit ihnen ein solcher bei der Besetzung des fünften Gerichtes eingeräumt war, und dieser tief einschneidende Eingriff in die soeben erst begründete Bezirksordnung sollte lediglich zu dem Zwecke erfolgt sein, um den Partheien gegenüber den für dieses Gericht ernannten Beisitzern ein etwas ausgedehnteres Recusationsrecht zu verschaffen? Dazu kommt noch, daß Njáls Anträge, wie oben bereits bemerkt, sich keineswegs auf die Besserung der Gerichtsverfassung beschränkten, vielmehr neben dieser auch noch eine Umgestaltung der gesetzgebenden Versammlung in's Auge faßten, einen Punkt also, welcher in der Darstellung der Njála vollständig unmotivirt erscheint, während die in dieser Richtung beantragte Neuerung sich unschwer auf politische Motive zurückführen läßt, wie sie auch dem Streben nach der Errichtung neuer Godorde zu Grunde liegen mochten. Wir erfahren

1) Gunnlaugs s. ormstúngu, cap. 11, S. 258—59; vgl. Vallaljóts s., cap. 5, S. 213. Guðbrandr Vigfússon, Um Tímatal, S. 440, setzt den Vorgang in das Jahr 1006, dagegen Munch, I, 2, S. 445, erst in das Jahr 1010. Die erstere Annahme dürfte die richtigere sein; indessen ist die Differenz in den Angaben zu unbedeutend, um hier in Betracht zu kommen.

aus einem jüngeren Rechtsbuche ¹⁾, daß die lögrætta in der späteren Zeit, wenn man von dem Gesetzsprecher und den beiden Landesbischöfen abieht, aus 144 Mitgliedern bestand, welche auf 3 hinter einander stehenden Bankreihen vertheilt waren. Auf der Mittelbank saßen die 39 Goden, sowie 9 Ersatzmänner, welche, um die Ungleichheit der Vertreterzahl aus den verschiedenen Landesvierteln auszugleichen, je von den 9 Goden des Süd-, West- und Ostlandes zu gleichen Theilen hinzugewählt wurden; auf die vordere und hintere Bankreihe dagegen kamen die Beisitzer zu sitzen, deren sich jeder Inhaber der Mittelbank je 2 zu ernennen hatte, diese letzteren Mitglieder waren jedoch auf eine berathende Stimme beschränkt, wogegen die beschließende Gewalt ausschließlich den auf der mittleren Bank Sitzenden zukam. Die Zahl der Mitglieder, die Art ihrer Berufung, endlich auch deren Vertheilung auf die 3 Bänke muß wohl bereits seit dem Gesetze des þórðr gellir die gleiche gewesen sein; dagegen scheinen Anfangs auch die von den Häuptlingen ernannten Beisitzer, die auf den beiden äußeren Bänken saßen, gleich diesen selbst beschließende Stimme gehabt zu haben, wie dies in der That auch ganz natürlich war. Solange die lögrætta nämlich nach norwegischem Brauche die richterliche Gewalt mit der gesetzgebenden vereinigt hatte, waren doch wohl auch, wie in Norwegen, nur die von den Häuptlingen ernannten Männer in derselben gefessen, nicht die Häuptlinge selbst, und es war demnach so zu sagen selbstverständlich, daß man, als der gesetzgebende Ausschuss von dem richtenden sich schied, und die regierenden Herrn selber in den ersteren eintraten, den neben ihnen in demselben verbleibenden ernannten Mitgliedern das bisher von ihnen allein ausgeübte Stimmrecht wenigstens noch neben diesen ungeschmälert beliefs. Njáll nun soll beantragt haben, daß fortan nur noch die Inhaber der Mittelbank beschließende Stimme haben, daß aber diese fortan andererseits durch Wahl zu diesem ihrem Sitze berufen werden sollten; daß ferner, während bisher wie in den Gerichten Einstimmigkeit zur Fassung gültiger Beschlüsse erforderlich gewesen war, in Zukunft wie im fünften Gerichte die bloße Stimmenmehrheit genügen solle, falls nur nicht irgend ein Mitglied der lögrætta widerrechtlich am Eintritte in dieselbe verhindert worden sei, und dies durch Erhebung eines rechtsförmlichen Protestes festgestellt habe.

1) Kgsbk, § 117, S. 211---12.

Unverkennbar spricht sich in diesen Vorschlägen eine sehr bestimmte politische Tendenz aus. Die Einführung des Principes der Stimmenmehrheit in die Verhandlungen der lögrætta, dann die Beschränkung des vollen Stimmrechtes in derselben auf die Inhaber der Mittelbank, liefs sich zwar allenfalls noch unter den Gesichtspunkt einer lediglich technischen Verbesserung bringen, obwohl die erstere mittelbar zugleich auch zu einem strafferen Anziehen der Centralgewalt gegenüber den separatistischen Interessen der einzelnen Godorde führen mußte; die vorgeschlagene Aenderung aber in der Besetzung der Mittelbank kann lediglich aus politischen Zielpunkten erklärt werden, welche auch für den Antrag auf Errichtung neuer Godorde bestimmend gewesen sein mußten. Welches diese Zielpunkte waren, läfst sich kaum mit voller Bestimmtheit sagen. Versteht man die Worte der Njála, welche sich auf die Wahl der Inhaber der Mittelbank beziehen, einfach so wie sie geschrieben sind, so scheint damit ein Versuch angedeutet zu sein, das demokratische Element in der Verfassung auf Kosten des aristokratischen zu verstärken, soferne anstatt der durch das Erbrecht berufenen Goden gewählte Männer die beschließende Stimme in Fragen der Gesetzgebung führen sollten. Nimmt man an, dafs bis zum Jahre 965 herab die lögrætta nur mit Männern besetzt gewesen war, die von den Goden ernannt waren, so hat ein derartiger Vorschlag gar nichts Auffälliges, da er ja im Wesentlichen nur eine Wiederherstellung der früheren Verfassung, wenn auch in etwas anderer Ausprägung beabsichtigte; die Zulassung aber neuer Godorde griff einerseits ebenfalls nur auf das ältere Recht zurück, welches ja die Gründung von solchen Jedermann vollkommen freigegeben hatte, und mußte andererseits durch die damit verbundene Verkleinerung der älteren Godorde, sowie durch die Spaltung, welche die Nebeneinanderstellung zweier verschiedener Classen von Häuptlingen in die Gesammtheit der regierenden Häuser hineintrug, zu einer weiteren Erschütterung der Aristokratie im Lande führen. Vielleicht sind jene Worte der Njála aber auch statt auf eine unbeschränkte Wahl nur auf eine beschränkte zu beziehen, und ist nur an eine von den sämmtlichen Goden älterer wie neuerer Ordnung aus ihrer eigenen Mitte zu treffende Wahl zu denken. Unter dieser Voraussetzung müßte der Vorschlag Njáls auf das Bestreben derjenigen Familien, welche durch das Gesetz des Jahres 965 ihre frühere regierende Stellung eingebüßt hatten, oder doch durch dasselbe verhindert worden waren eine solche sich zu erringen, zurückgeführt werden, sich wider zur Gleichberechtigung

mit den allein anerkannten 39 regierenden Geschlechtern aufzuschwingen; die Zulassung neuer Godorde hätte von hier aus einen noch viel verständlicheren Sinn, und die Veränderung in der Zusammensetzung der lögrètta würde geradezu darauf abzielen, auch in der gesetzgebenden Versammlung diese neuen Godorde mit den alten auf einen Fuß zu setzen. Die letztere Auffassung dürfte die richtigere sein, zumal da dieselbe sich auch leichter in den gesammten Gang der Geschichtserzählung einfügt, wie solche die Njála giebt; die Forderung der stolzen Hildigunn aus dem alten Godengeschlechte der Freysgyðlingar¹⁾, daß ihr Freier ein Godord besitzen müsse, ehe er ihre Hand erhoffen könne, mochte wohl einen Angehörigen eines Geschlechtes, welches vordem zu den regierenden zählend, seit 965 kein Godord eingebüßt hatte, wie Höskuld²⁾, zu dem Versuche reizen, die Gleichstellung mit den 39 bevorzugten Häusern sich und Seinesgleichen wider zu erringen, aber kaum zu einer demokratischen Agitation gegen die regierende Aristokratie führen. Wie dem aber auch sei, gewiß ist, daß den Vorschlägen Njáls keineswegs bloß eine persönliche Speculation zum Besten seines Pflege Sohnes zu Grunde lag, sondern ein tiefer politischer Plan, welcher mit den Bestrebungen einer den regierenden Häusern feindlichen Parthei im Volke zusammenhieng; der Uebersetzer der Njála freilich, welcher überhaupt sich bemühte, den trockeneren historischen Ton der älteren Sage zu verwischen, und diese durch vorwiegende Betonung der romantischeren Züge in der Erzählung künstlerischer zu gestalten und zugleich unterhaltender zu machen, hat das Seinige gethan, um diesen inneren Gehalt der von ihm geschilderten Vorgänge möglichst zu verwischen. — Läßt sich aber bereits in der

1) Ihren Stammbaum siehe in der Njála, cap. 96, S. 147.

2) Sighvatr rauði wird zu den angesehensten landnámsmenn im Südlande gezählt, und Mördur gígja, dessen Sohn (Njála, cap. 1, S. 1) oder Enkel (Landnám, V, cap. 3, S. 283—4), zu den angesehensten Häuptlingen daselbst, welche um das Jahr 930 lebten, Landnám, V, cap. 15, S. 320—21, vgl. Njála, ang. O. þráinn, Höskulds Vater, war Mördur's Brudersohn, Njála, cap. 34, S. 49—51, und cap. 59, S. 91; aber bei der Aufzählung der mächtigsten Häuptlinge, welche um 980 lebten, Kristni s., cap. 1, S. 4, wird weder sein Name noch der eines Anderen seines Geschlechts genannt, und auch sonst nirgends mehr von einem Godorde gesprochen, das im Besitze dieses letzteren gewesen wäre. Mag sein, daß Guðbrandr Vigfússon irrt, wenn er, Tímatal, S. 282, den Tod Mördur's erst in das Jahr 971 setzt; mag aber auch sein, daß bereits bei Lebzeiten des alten Mannes, der keine Söhne hatte, dessen Ansehen hinreichend gesunken war, um sein Haus bei der Ordnung der Bezirksverfassung unberücksichtigt lassen zu können.

veränderten Motivirung der Thätigkeit Njáls, dann in der nur ganz beiläufigen Erwähnung des auf die lögrètta bezüglichen Theils seiner Vorschläge die Hand des Ueberarbeiters der Sage erkennen, so ist das Gleiche in nicht geringerem Grade bezüglich dessen der Fall, was er über das Schicksal dieser Anträge erzählt. Was wir über die Verfassung Islands in der späteren Zeit wissen, zeigt nämlich, daß es viel zu viel gesagt ist, wenn unsere Njála diese Anträge sofort ihrem vollen Umfange nach annemen und mit Gesetzeskraft bekleiden läßt, daß vielmehr nur ein Theil derselben unverkürzt zur Annahme gelangte, wogegen ein anderer Theil so gründlich umgestaltet wurde, daß seine Durchführung geradezu das Gegentheil von dem erzielte, was der Antragsteller seinerseits bezweckt hatte. Angenommen wurde nämlich allerdings die Einsetzung eines fünften Gerichtes, und angenommen auch die Zulassung neuer Godorde, welche bei dessen Zusammensetzung mit betheiligt sein sollten; ein späteres Rechtsbuch läßt auch über den letzten Punkt keinen Zweifel¹⁾, und die Njála nennt sogar die Namen von zweien der neuerrichteten Godorde (Melmánna goðorð und Laufæsínga goðorð), deren eines freilich nach einer anderen Quelle erst in etwas späterer Zeit aufgekommen sein soll²⁾. Angenommen wurde ferner, und auch hiefür giebt dasselbe Rechtsbuch Zeugniß, der Grundsatz der Stimmenmehrheit bei der Fassung, sei es nun aller oder doch gewisser, Beschlüsse in der lögrètta, sowie die Beschränkung des vollen Stimmrechtes in derselben auf die Inhaber der Mittelbank³⁾; abgelehnt wurde dagegen, wie sich aus eben dieser Quelle deutlich ersehen läßt, der Antrag, diese Mittelbank mit gewählten Männern zu besetzen, und diese theilweise Ablehnung des neuen Gesetzvorschlages bei gleichzeitiger Annahme seiner anderen Hälfte hatte demnach zur Folge, daß die 39 Goden älterer Ordnung sammt den zur Ausgleichung hinzuerwählten Ersatzgoden für das Süd-, West- und Ostland nunmehr die beschließende Stimme in Fragen der Gesetzgebung ausschließend erhielten, welche sie bisher mit den gewählten Inhabern der beiden anderen Bänke hatten theilen müssen, und hinsichtlich deren Njáll ihren Einfluß noch weiter zu beschränken beabsichtigt hatte. Insoweit also hatten die alten Godengeschlechter den Streich meisterhaft zu pariren gewußt, welcher gegen sie geführt

1) Kgsbk, § 43, S. 77.

2) Vgl. Bandamanna s., S. 7.

3) Kgsbk, § 117, S. 211, und fgg.

werden wollte; ihr Nachgeben aber hinsichtlich der Zulassung der neuen Godorde wird begreiflich, wenn man erwägt, daß gerade bei diesem Theile der Vorschläge Njáls das Interesse nicht weniger hoch angesehener Familien direct betheiligt war, mit welchen sich abzufinden nothwendig erscheinen mochte, — begreiflich zumal, wenn man annimmt, daß das Gesetz vom Jahre 965 die Errichtung neuer Godorde nicht schlechterdings ausgeschlossen habe, und daß es sich somit im Jahre 1004 nicht um deren Neubegründung, sondern nur um deren staatliche Anerkennung, deren Exemption von den 13 Dingverbänden, und deren ausnahmsweise Heranziehung zu der Besetzung des fünften Gerichtes handelte. Für den alten Njáll scheint die feindselige Haltung, welche er den alten Godenhäusern gegenüber eingenommen hatte, die Ursache seines Unterganges geworden sein; in dem Gespräche, welches sie den Mörð mit seinem Vater, Valgarðr enn grái, halten läßt¹⁾, deutet die Njála selbst noch klar genug den Haß, welchen die alten Godenfamilien wegen der Zulassung der neuen Godorde im Herzen trugen, als das bestimmende Motiv bei der »Njálsbrenna« (1011) an, während sie freilich, um ihre Erzählung dramatischer und dem allgemein menschlichen Interesse entsprechender zu gestalten, in deren weiterem Verlaufe diese politische Grundlage der betreffenden Vorgänge sehr in den Hintergrund treten läßt. Die bleibende Bedeutung der neuen Gesetzgebung ist aber, wenn man von der durch sie erzielten Verbesserung des Gerichtswesens absieht, und nur die specifisch politischen Momente ins Auge faßt, eine zwiefache. Auf der einen Seite steigert dieselbe noch den Einfluß der 39 alten Godorde auf den Gang der Gesetzgebung, indem sie die alleinige Entscheidung aller legislativen Fragen in die Hand ihrer Träger legt; auf der anderen Seite aber stellt sie eine neue Classe von Godorden diesen älteren an die Seite, welchen sie an der Centralregierung des Landes nur bezüglich der Besetzung des fünften Gerichts einen Antheil einräumt, und die sie zugleich, ganz außerhalb der Dingverbände stehend, hinsichtlich der Bezirksregierung ganz ebenso isolirte Herrschaften bilden läßt, wie solche in den Jahren 930—65 ganz allgemein bestanden hatten. Eine Vermehrung der Zahl der regierenden Häuser war damit ermöglicht, welche deren Ansehen erheblich schwächen mußte, während zugleich der zwischen den alten und

1) Njála, cap. 108, S. 166.

neuen Godorden bestehende Gegensatz die Gemeinsamkeit der Interessen vermindern, und die Loslösung der letzteren aus den Dingverbänden die allmälige Auflösung dieser letzteren gar sehr befördern mußte. So hoch demnach die Einführung des fünften Gerichts in technisch juristischer Hinsicht angeschlagen werden muß, so entschieden ist doch die Art, wie sie ins Werk gesetzt wurde, in politischer Beziehung als ein Rückschritt zu betrachten.

Mit der Einführung des fünften Gerichts und der Abschaffung des Zweikampfes hatte die weltliche Verfassung Islands im Wesentlichen ihren Abschluß gefunden. Eine Reihe von einzelnen Gesetzen, über deren allmähliches Zustandekommen wir zumal durch die geschichtlichen Quellen unterrichtet sind, braucht hier nicht des Näheren besprochen zu werden¹⁾; nur mag noch einer zweiten legislativen Arbeit von größerem Umfange gedacht werden, welche dem Anfange des zwölften Jahrhunderts angehört, nämlich der *Haflíðaskrá*. Der alte Ari erzählt uns²⁾, daß am Alldinge des Jahres 1117 beschlossen worden sei, durch eine Commission von rechtsverständigen Männern das geltende Recht aufzeichnen, und soweit dies dieser Commission zweckmäÙig erscheinen würde, durch neue Bestimmungen verbessern zu lassen; am nächsten Alldinge sollte dann deren Arbeit vorgelegt werden, und soweit dieselbe nicht von der Mehrheit der Mitglieder der *lögrètt*a beanstandet werden würde, Gesetzeskraft erhalten. So sei es denn auch geschehen, »sodafs damals *Vígslóði* geschrieben wurde und viel Anderes in den Gesetzen, und in der *lögrètt*a von Klerikern vorgelesen im Sommer darauf, und das gefiel Allen wohl, und Niemand sprach dem entgegen«. Neben dem Gesetzsprecher *Bergþórr Hrafnsson* wird noch der mächtige Gode *Haflíði Mársson* als ein einflußreiches Mitglied dieses Gesetzgebungsausschusses genannt, und auf seinem Hofe, zu *Breiðabólstaðr í Vestrhópi*, scheint dieser im Winter 1117—18 seinen Sitz gehabt zu haben; den Namen der *Haflíðaskrá*, welchen uns ein späteres Rechtsbuch nennt³⁾, und

1) Eine Zusammenstellung der sämtlichen Gesetze in chronologischer Reihenfolge siehe in meinem Artikel »*Grágás*« in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, I. Section, Band 77, S. 17—21.

2) *Íslendingabók*, cap. 10, S. 17. Der Bericht der *Kristni s.*, cap. 13, S. 29, ist sichtlich aus dieser Quelle geschöpft, jedoch verstümmelt, wie die Vergleichung der *Sturlunga*, III, cap. 3, S. 204, zeigt. Die *Annálar*, a. 1117, habe nur den kurzen Eintrag: »*lögfundr*«.

3) *Kgsbk*, § 117, S. 213.

welcher sich auf keine andere Aufzeichnung beziehen kann, verdankt dieselbe natürlich den Verdiensten dieses Häuptlings um ihre Entstehung. Man pflegt das im Jahre 1118 entstandene Werk mit den *Úlfjótslög* zu vergleichen, und als das zweite isländische Landrecht zu bezeichnen; indessen fragt sich doch ob mit Recht. Ari's Worte lassen nicht auf eine einheitliche und zusammenhängende Codification des gesammten Landrechtes schliessen, sondern nur auf eine Anzahl einzelner Aufzeichnungen über einzelne Rechtsmaterien; sachlich aber weisen dieselben sehr deutlich darauf hin, daß in erster Linie nur die Aufzeichnung des geltenden, nicht die Schöpfung neuen Rechtes beabsichtigt war, wenn auch die letztere keineswegs völlig ausgeschlossen werden wollte. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß es sich im Wesentlichen nur um die Aufzeichnung der wichtigsten Stücke jener Rechtsvorträge gehandelt haben werde, deren regelmässige Haltung zu den Obliegenheiten des Gesetzsprechers gehörte; eine Stelle in den uns erhaltenen Rechtsbüchern, welche von der »*uppsaga*« als einer ihren Verfassern vorliegenden Rechtsaufzeichnung spricht¹⁾, scheint gerade auf die *Haflðaskrá* bezogen werden zu müssen.

§ 5. Die Einführung des Christenthums, und die Begründung der Kirchenverfassung.

Nur wenige Jahre früher, als die weltliche Verfassung Islands ihre volle Ausbildung erreichte, vollzog sich ein weiteres Ereigniß von tiefster Bedeutung für die Geschieke des Landes, der Uebertritt nämlich seiner Bevölkerung zum Christenthume²⁾. Nicht unvorbereitet trat daselbe ein; vielmehr war daselbe nur das Ergebniß eines langen, hartnäckigen Kampfes und einer tiefen, das gesammte Volksleben in seinen Grundfesten erschütternden Gährung. Glücklicherweise gestattet uns der Zustand unserer Quellen, die Beschaffenheit dieser Gährung und den Verlauf jenes Kampfes ziemlich genau zu erkennen.

1) *Kgsbk*, § 86, S. 150; *Víglóði*, cap. 21, S. 37.

2) Vgl. *Finni Johannæi Historia ecclesiastica Islandiæ*, Bd. I (1772); R. Keyser, *Den norske Kirkes Historie under Katholicismen*, Bd. I (1856) und Munch, *Det norske Folks Historie*, Bd. I, Abth. 1 und 2 (1852 und 1853); meine Schrift: *Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthume*, 2 Bde. (1855 und 1856).

Oben war bereits Gelegenheit zu bemerken, daß schon unter den ersten Einwanderern in Island einzelne Leute christlichen Glaubens sich befanden; an diese knüpft sich indessen die Bekehrung der Insel ebenfowenig an als an die wenigen keltischen Christen, welche sich bereits vor den Nordleuten auf derselben aufgehalten hatten. Die meisten dieser christlichen landnámamenn mögen wohl von Haus aus so »gemischten Glaubens« gewesen sein wie jener Helgi hinn magri, welcher zwar die Taufe empfangen hatte, und an den Christ zu glauben behauptete, ja sogar einen Hof nach ihm Kristsnes benannte, aber doch in Nothfällen, und zumal wenn es sich um die Seefahrt handelte, den þór anrief, und von ihm sich den Ort seiner Niederlassung anweisen liefs¹⁾. Andere hielten zwar entschiedener am Christenthume fest, und bauten sich allenfalls sogar, wie Örlygr gamli, eine Kirche, oder richteten doch wenigstens, wie Auðr djúpauðga, ihre Kreuze auf, um bei ihnen ihr Gebet zu verrichten; aber auch in solchen Fällen pflegte der Glaube bereits bei der nächsten Generation wider zu verfallen, und erhielt sich höchstens darinn noch einige Erinnerung an denselben, daß man auf den Kreuzhügeln der christlichen Ahnfrau den heidnischen Göttern einen Altar errichtete²⁾, oder daß man, wie Örlygs Nachkommenschaft that, obwohl selbst ungetauft und im Uebrigen heidnischen Glaubens, doch noch auf den heiligen Columba sein Vertrauen setzte³⁾, und auch dessen Kirche stehen liefs, ohne sie freilich mehr zu besuchen⁴⁾. Nur von einem einzigen Hause wird uns berichtet, daß es fort und fort dem Christenthume treu geblieben sei, nämlich von dem des Ketill fíflski⁵⁾; aber gerade in diesem Falle war es, wunderlich genug, heidnischer Aberglaube, welcher die Bekenntnistreue veranlafste: man meinte, daß ungetaufte Leute in Kirkjubær nicht wohnen

1) Landnáma, III, cap. 12, S. 206—7; FMS., I, cap. 124, S. 251; Flbk, I, § 220, S. 267.

2) Landnáma, II, cap. 16, S. 111 und cap. 19, S. 117; FMS., I, cap. 122, S. 247—49; Flbk, I, § 218 S. 265—66. Die Krosshólar haben diesen ihren Namen bis auf den heutigen Tag bewahrt.

3) Landnáma, I, cap. 12, S. 44, zumal nach dem Texte der Hauksbók; FMS., I, cap. 119, S. 244.

4) Kjalnesínga s., cap. 18, S. 459.

5) Landnáma, IV, cap. 11, S. 266; FMS. I, cap. 125, S. 251, und II, cap. 216, S. 202; Flbk, I, § 221, S. 267; Njála, cap. 102, S. 158; Kristni s., cap. 7, S. 12.

könnten, weil vordem Papar dort gehaut hatten! In der That konnte, gering an Zahl, rings von Heiden umgeben und von allem Verkehre mit christlichen Priestern abgeschnitten wie sie waren, bei den wenigen Christenleuten der Glaube sich nicht erhalten, und so wird es denn die volle Wahrheit sein, wenn uns berichtet wird¹⁾, daß das Heidenthum rasch Ueberhand genommen, und nahezu ein Jahrhundert lang die Insel ausschliesslich beherrscht habe.

Zufällige Berührungen mit dem Christenthume ergaben sich allerdings auch noch in der späteren Zeit, sei es nun, daß einzelne Christen, zumal von den Inseln des Westens aus, auf ihren Fahrten Island besuchten²⁾, oder daß Unfreie christlichen Glaubens dahin gebracht wurden³⁾, oder daß umgekehrt einzelne Isländer gelegentlich ihrer Handelsreisen oder Heerfahrten im Auslande den fremden Glauben kennen lernten. In bei Weitem den meisten Fällen mögen freilich Leute der letzteren Art, wie dieß z. B. Egill Skallagrímsson und Gísli Súrsson thaten⁴⁾, sich nur zur Annahme der Kreuzesbezeichnung (primsigníng) verstanden haben, was damals gewöhnlicher Gebrauch war, sowohl bei Kaufleuten als auch bei Denen, die bei Christen Dienst namen, weil die mit dem Kreuze bezeichneten Männer die volle Gemeinschaft mit den Christenleuten sowohl als mit den Heidenleuten hatten; mit dem Glauben aber hielten sie es, wie es ihnen am Besten zusagte. Manche empfingen aber doch auch die Taufe, und scheinen sich demnach ernsthafter dem Christenthume zugewandt zu haben. Eine Gróa hin kristna wird uns etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts⁵⁾, und nur wenig später ein þorleifr hinn kristni genannt⁶⁾, während von þorvarðr Spakböðvarsson wenigstens der Mönch Gunnlaugr wissen wollte,

1) Landnáma, V, cap. 15, S. 321 - 22; FMS., I, cap. 119, S. 244; Flbk, I, § 215, S. 263.

2) Wie etwa der Dichter der Haferðingadrápa, Eiríks þ. rauða, cap. 3, S. 18; Flbk, I, § 342, S. 430-31; Landnáma, II, cap. 14, S. 106, und V, cap. 14, S. 320.

3) Wie z. B. Melkorka, die Tochter des irischen Königs Myrkjartan, Laxdæla, cap. 28, S. 108; Landnáma, II, cap. 18, S. 114.

4) Eigla, cap. 50, S. 102; Gísli s. Súrssonar, II, S. 96, womit zu vergleichen I, S. 18.

5) Landnáma, II, cap. 25, S. 138, Anm. 2 (Melabók).

6) Vopnfirðinga s., S. 6-11; kürzer Kristni s., cap. 11, S. 23-24, und FMS., II, cap. 228, S. 239, sowie Flbk, I, § 350, S. 444-45.

daß er in England getauft worden sei¹⁾; aber freilich war auch mit der Bekehrung derartiger Leute für das Land selbst nicht viel gewonnen, da sie gar häufig nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten, vielmehr wie Kolskeggr Hámundarson²⁾, oder Auðr, des Gísli Súrsson Wittve, sammt ihrer Begleiterinn Gunnhildr³⁾, im Auslande starben. Dennoch aber knüpft sich gerade an eine solche, im Auslande erfolgte Bekehrung eines einzelnen Mannes der erste Versuch an, das Christenthum auf Island selbst zu verkünden, die Mission nämlich des Þorvaldr víðförli und des deutschen Bischofes Friedrich.

Einem vornehmen Häuptlingsgeschlechte entsprossen, war Þorvaldr Koðransson frühzeitig auf Reisen gegangen, deren weite Ausdehnung ihm den Beinamen víðförli, d. h. der Weitgereiste, verschafften. Eine Zeitlang hatte er an den Heerfahrten des dänischen Königs Sveinn tjúgguskegg Antheil genommen, dann aber in Sachsen die Bekanntschaft eines Bischofes Namens Friðrekr gemacht, von welchem er sich bekehren und taufen liefs. Von Haus aus milden, menschenfreundlichen Sinnes, wandte sich Þorvald dem neuen Glauben mit mehr als gewöhnlicher Innigkeit zu; auch die Seinigen wünschte er für das Evangelium zu gewinnen, und der Bischof liefs sich durch ihn bestimmen, das Wagniß einer Missionsreise nach Island zu unternehmen. So berichten unsere Quellen über die Geschichte dieser Mission⁴⁾, und es liegt kein Grund vor, ihrer Angabe im Wesentlichen zu misstrauen. Wenn nämlich zwar allerdings ein Bischof Friedrich, welcher in der kritischen Zeit die Fahrt nach Island unternommen haben könnte, in deutschen Quellen schlechterdings nicht nachgewiesen werden kann, während doch die eine der beiden Quellen den Mann ausdrücklich als einen Sachsen bezeichnet, die andere ihn wenigstens in Sachsen mit Þorvald bekannt werden läßt,

1) FMS., II, cap. 225, S. 224; Flbk, I, § 345, S. 436.

2) Njála, cap. 82, S. 121.

3) Gísli s. Súrssonar, I, S. 73; II, S. 160.

4) Nämlich die Kristni s., cap. 1—4, S. 3—8, und cap. 12, S. 25—26, sowie der Þorvalds þ. víðförla. Der letztere ist theils vollständig, theils abgekürzt in die jüngeren Bearbeitungen der Ólafs s. Tryggvasonar eingestellt, jetzt aber am Besten in den Biskupasögur, I, S. 35—50 herausgegeben; über dessen Verfasserschaft vgl. meine Abhandlung: »Ueber die Ausdrücke: altnordische, altnorwegische und altisländische Sprache«, Anm. 15, S. 546 (in den Abhandlungen der Münchener Akademie, I. Classe, XI. Bd., II. Abth.).

und dessen Name selbst für eine deutsche Herkunft Zeugniss giebt, so läßt sich doch dieser scheinbare Widerspruch leicht beseitigen, sei es nun das man anneme, die verschönernde Sage habe einen einfachen Priester hinterher mit dem Bischofstitel geschmückt, oder das man dafür halte, Friedrich sei wirklich zu diesem Titel berechtigt, aber ohne einen bestimmten Sprengel zu erhalten lediglich zu Missionszwecken geweiht gewesen. Da bereits Ari fróði den Mann unter die ausländischen Bischöfe rechnet, welche Island besucht haben, und ihn dabei ganz richtig als den einzigen bezeichnet, welcher »im Heidenthume«, d. h. vor der gesetzlichen Annahme des Christenthumes auf der Insel, dahin gekommen sei¹⁾, dürfte die letztere Erklärungsweise wohl die richtigere sein. — Die beiden Glaubensboten kamen im Jahre 981 nach Island²⁾. Nicht ohne Schwierigkeit wurde þorvalds alter Vater sammt einer Reihe anderer Leute bekehrt, wobei þorvaldr dem Bischofe als Dolmetscher diente, weil dieser selber der nordischen Sprache nicht mächtig war. Mancherlei von dem letzteren verrichtete Wunder sollen dabei dem Bekehrungswerke besonderen Vorschub gethan haben, wie denn insbesondere die erfolgreiche Bewältigung einiger Berserker zu Giljá im Vatnsdale großen Eindruck gemacht zu haben scheint³⁾; so kam es, das selbst von denen, welche sich zur Annahme der Taufe nicht bestimmen ließen, gar Manche wenigstens der Bezeichnung mit dem Kreuze sich unterwarfen, und das Andere, wenn sie sich auch von der Wahrheit der neuen Lehre nicht zu überzeugen vermochten, doch wenigstens ihren heidnischen Glauben sammt allem an ihn sich knüpfenden Opferdienste aufgaben. Umgekehrt fehlte es freilich auch nicht an strenggläubigen Heiden, welche den Neuerern mit grimmigem Eifer entgegentraten. Der Versuch, am Alldinge das Evangelium zu verkünden, scheiterte an dem Widerstande derartiger Männer; mit höhnenden Spottversen wurden die Glaubensboten von ihnen verfolgt, und als þorvaldr, was das Landrecht zweifellos erlaubte⁴⁾, die Beleidigung blutig rächte, wurde damit natürlich

1) Íslendingabók, cap. 8, S. 13; vgl. auch Húngrvaka, cap. 3, S. 64.

2) Vgl. bezüglich der Chronologie mein angeführtes Werk Bd. I, S. 205—6, Anmerkung 10, wo Munch's abweichende Ansicht widerlegt wird. Guðbrandr Vigfússon, Um tímatal, S. 429—30, stimmt wesentlich mit meiner Berechnung überein.

3) Ihrer gedenkt auch die Vatnsdæla, cap. 46, S. 76—77, und nach ihr die Melabók, Landnáma, III, cap. 4, S. 183, sowie die Grættla, cap. 13, S. 21.

4) Víglóði, cap. 105, S. 147.

Nichts gebessert. Aus religiösen Gründen, wie es scheint, am Hegrannessþíngi geächtet, mußten die beiden Männer, am Erfolge ihres Unternehmens verzweifelnd, im Jahre 986 das Land wider verlassen. Der Bischof gieng sofort nach Deutschland zurück; þorvaldr aber, der sich nicht das nöthige Maß christlicher Geduld zutraute, um die Anfechtungen der Heiden ruhig ertragen zu können, pilgerte nach Jerusalem, und fand schließlich in einem russischen Kloster sein Ende, von den Leuten der Gegend als ein Heiliger verehrt.

So war denn dieser erste Missionsversuch gescheitert. Ohne tief eingreifende Folgen blieb derselbe freilich keineswegs, da einerseits eine nicht geringe Anzahl von Anhängern durch denselben für den neuen Glauben gewonnen worden war, und darunter einige der angesehensten Häuptlinge des Landes, wie etwa þorkell krafla aus dem Hause der Vatnsdælir, Eyjúlfr Valgerðarson aus der Familie der Möðruvellíngar, þorvarðr Spakböðvarsson, der Erbauer der Kirche zu Ás, u. dgl. m., andererseits aber auch die ohnehin schon begonnene innere Zersetzung des Heidenthums durch die nähere Berührung mit dem Christenthume in einer Weise gesteigert wurde, welche den Fall des ersteren nur noch zu einer Frage der Zeit machte. In zahlreichen Träumen, Ahnungen, Gesichten und Weissagungen spricht sich die innere Unruhe, welche das Volk ergriffen hatte, und dessen banges Vorgefühl von dem nahen Zusammenbrechen der alten Götterwelt ganz unverkennbar aus. Gar Mancher, der die neue Lehre doch nur vom Hörensagen kannte, wog bereits, wie der alte Njáll¹⁾, deren Vorzüge vor dem alten Glauben ab, und entschied sich dafür, bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit zu ihr überzutreten. Oefter noch mochte, wie bei Bjarni Sturluson²⁾ oder dem alten Hávarðr halti, irgend ein besonderer Nothstand Veranlassung geben, den Christengott anzurufen, von dessen Macht man gehört hatte, und dann seinem Bekenntnisse sich anzuschließen, wenn er sich hülfreich erwiesen hatte. Am häufigsten scheinen glaubenslose Zustände in Folge der Predigt des Evangeliums um sich gegriffen zu haben, indem zwar die Bekämpfung des alten, aber nicht die Verkündung des neuen Glaubens auf dankbaren Boden fiel. Immerhin war aber dieser Gährungs-

1) Njála, cap. 101, S. 156.

2) Landnáma, II, cap. 1, S. 65; FMS., I, cap. 129, S. 254.—55.

3) Ísfirðinga s., cap. 11, S. 28.

zustand ein dem Christenthume günstiger, dessen Anhänger selbstverständlich mit dem ganzen Feuereifer von Neophyten und mit Aufgebot aller Mittel für seine Ausbreitung wirkten, während das Heidenthum, an sich schon toleranter, und überdies schon längst von Innen heraus angefault, diesen Angriffen im Ganzen nur einen ziemlich lahmen Widerstand entgensetzte. Abgesehen von der überporvald viðförll verhängten Acht, deren juristische Begründung aus unseren Quellen nicht recht ersichtlich ist, hören wir in dieser Zeit nur noch von einer einzigen gerichtlichen Verfolgung eines Christen, von der des þorleifr hinn kristni, welcher wegen seiner Weigerung, den Tempelzoll zu bezahlen, vor Gericht gestellt werden wollte, und selbst in diesem Falle ist es, wie man sieht, zunächst nicht der eigenthümliche Glaube des Mannes, sondern nur die Nichterfüllung seiner Steuerpflicht, welche den Grund der Verfolgung bildet. Nicht von einem einzigen Märtyrer, welcher auf einheimischem Boden sein Ende gefunden hätte, weiß demgemäfs die isländische Kirchengeschichte zu erzählen. Trotz aller dieser förderlichen Umstände würde indessen das Christenthum auf Island immerhin nur sehr langsame Fortschritte gemacht haben, wenn demselben nicht von Aussen her eine kräftige Unterstützung zu Theil geworden wäre; diese entscheidende Hülfe kam aber aus dem norwegischen Mutterlande.

König Ólafr Tryggvason (995—1000) war bereits während des unruhigen Abenteuererlebens, welches er in seiner Jugend geführt hatte, mit dem Christenthume bekannt geworden; in England hatte er die Taufe empfangen, und war dann nach Norwegen heimgekehrt, mit dem festen Entschlusse, nicht nur sein Erbrecht auf die norwegische Krone geltend zu machen, sondern auch das Land dem Christenthume zu gewinnen, was der gleichfalls in England getaufte K. Hákon Aðalsteinsfóstri um ein halbes Jahrhundert früher vergeblich versucht gehabt hatte. Der gewaltigen Persönlichkeit K. Ólafs, der rücksichtslosen Härte, mit welcher er dem widerstrebenden Volke seinen Willen aufzuzwingen wufste, gelang es in der That, in Norwegen die Annahme des Christenthums durchzusetzen; mit diesem Erfolge nicht zufrieden, wandte aber der glaubenseifrige König auch den norwegischen Nebenlanden sein Augenmerk zu, und wufste nicht nur die unter seiner Herrschaft stehenden Færöer und Orkneys, sondern auch Island und Grönland, die von ihm völlig unabhängigen Freistaaten, zum Christenthum herüberzuziehen, indem er einerseits die grofse Zahl zumal isländischer Männer zu gewinnen suchte, welche stets auf längere oder kürzere

Zeit das norwegische Stammland zu besuchen pflegte, andererseits aber auch durch eigens ausgesandte Glaubensboten in jenen Ländern selbst zu wirken bestrebt war. Wir erfahren demnach theils, wie þorvaldr tasaldi, Hallfreðr vandræðaskáld, Kjartan Ólafsson, Bolli þorleiksson, Brandr hinn örvi und eine lange Reihe anderer Isländer aus den angesehensten Häusern der Insel bald durch gute Worte, bald durch Drohungen des Königs zur Annahme der Taufe in Norwegen sich bestimmen lassen, und wir hören anderentheils auch von drei verschiedenen Missionen, welche der König nach Island selbst abordnete. Die Geschichte dieser letzteren ist es, welche hier noch etwas näher zu besprechen kommt.

Der erste Sendbote des Königs war ein geborener Isländer, Stefnir þorgilsson, aus dem mächtigen Hause der Kjalnesingar¹⁾. In Dänemark getauft, hatte dieser in England an K. Ólaf sich angeschlossen; als er jetzt von diesem dazu ausersehen wurde, seinen Landsleuten das Evangelium zu verkünden, äußerte er zwar die entschiedensten Zweifel an seinem Berufe zu solchem Unternehmen und an der Möglichkeit seines Gelingens, unterzog sich demselben indessen dennoch, als getreuer Diener dem Befehle seines Dienstherrn gehorchend. Auf Island angekommen, betrieb er nun freilich das ihm übertragene Geschäft als ächter Heergefelle. Furchtlos verkündete er den neuen Glauben; aber als ihn die Leute nicht freundlich aufnehmen, und seinem Zuspruche nicht sofort Folge leisten wollten, fieng er sogleich an mit Gewalt die Götzenbilder zu zerbrechen und die Tempel zu zerstören, ohne auf Landrecht und Tempelfrieden irgend zu achten. Da wurde am Allding ein Gesetz erlassen, welches jede Verletzung oder Lästerung der Götter mit der Strafe der Landesverweisung bedrohte, und welches, bezeichnend genug, die Klagestellung der Verwandtschaft des Schuldigen, mit Ausnahme nur ihrer nächsten Grade, übertrug; einen der eigenen Verwandtschaft angethanen Schimpf (frændaskömm) erblickte man in der Feindseligkeit gegen den von den Vorfahren ererbten Glauben! Wirklich treten die eigenen Verwandten Stefnirs gegen diesen klagbar auf; sie setzen seine Verurtheilung durch, und im folgenden

1) Die Quellen für die Geschichte dieser zweiten Mission bilden die *Kristni s.*, cap. 6, S. 9–11, und cap. 12, S. 25–26, sowie die jüngeren Bearbeitungen der *Ólafs s. Tryggvasonar*, FMS., I, cap. 139, S. 276; cap. 142, S. 283–6; II, cap. 187, S. 118; cap. 233, S. 257–8; III, cap. 263, S. 19–20; ferner Flbk, I, § 238–40, S. 285–7; § 294, S. 362, und § 392, S. 500.

Jahre bereits kehrte dieser nach einjähriger Abwesenheit zu seinem Könige zurück (997), mit der Meldung, daß Island sich spät oder nie zum Glauben werde bekehren lassen. Bei K. Ólaf blieb aber Stefnir bis an dessen Tod; eine zornige Strophe, welche er auf Sigvaldi jarl dichtete, dessen Verrath den König zu Fall gebracht hatte, kostete den treuen Dienstmann schliesslich sein Leben¹⁾.

Nachdem ein zweiter Isländer, der bereits erwähnte Kjartan Ólafsson, einen ähnlichen Auftrag des Königs abgelehnt hatte, um nicht mit seinen eigenen Verwandten sich verfeinden zu müssen²⁾, gieng als ein zweiter Scndbote ein deutscher Priester Namens Dankbrand nach Island ab³⁾. Die Jugendgeschichte dieses Mannes scheint schon frühzeitig von legendenhaften Sagen ausgeschmückt worden zu sein; die isländischen Ueberlieferungen, wie sie in der Njála, Kristni saga und den jüngeren Bearbeitungen der Ólafs saga niedergelegt sind, machen ihn zu einem Grafensohne aus Bremen, während der Mönch Theodorich ihn aus Flandern herkommen läßt. Doch stellt der Name, welcher in den isländischen Quellen þangbrandr, in der Historia Norwegiæ Tangbrandus, und nur bei Theodorich Theobrandus lautet, die deutsche Herkunft seines Trägers fest, und als sicher darf überdies wohl auch die weitere Thatfache betrachtet werden, daß dieser, unruhigen Sinnes und vielleicht zudem einer

1) Dieselbe ist auch in der Fagrskinna, § 76, S. 62, dann bei Oddr, cap. 53, S. 49–50 (ed. Munch), und cap. 61, S. 342 (ed. Hafn.), erhalten.

2) Laxdæla, cap. 41, S. 178; FMS., II, cap. 174, S. 78–9, und Flbk, I, § 279, S. 339–40.

3) Die Quellen über diese dritte Mission sind: die Íslendingabók, cap. 7, S. 9–10, und cap. 9, S. 15, und die Landnáma, V, cap. 3, S. 283; ferner, wie es scheint, auch auf Ari beruhend, die Heimskringla, Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 80, S. 185, cap. 88, S. 192, und cap. 91, S. 195, sowie das Einschießel bei Oddr, cap. 37, S. 297, ed. Hafn., welches bei Munch, cap. 30, S. 33, nahezu völlig fehlt, während Dankbrands Nennung in cap. 16, S. 23 ebenfogat widerkehrt wie in cap. 23, S. 276, ed. Hafn. Selbstständiger und ausführlicher sind die jüngeren Bearbeitungen der Sage in den FMS., I, cap. 74, S. 134–5; cap. 81, S. 151; cap. 99, S. 203 und cap. 141, S. 283; II, cap. 188, S. 118–20; cap. 216, S. 197–206, und cap. 218, S. 208–11; in der Flbk, I, § 88, S. 115; § 119, S. 151; § 237, S. 285; § 295, S. 362; § 336–7, S. 421–26, und § 339, S. 427–28; ferner in der Kristni s., cap. 5, S. 8–9, cap. 6, S. 9, und cap. 7–8, S. 11–16, und cap. 10, S. 19, sowie in der Njála, cap. 101–105, S. 156–63. Kürzer sprechen sich dagegen aus die Laxdæla, cap. 41, S. 178–80; Theodoricus Monachus, cap. 8 und 12, die Historia Norvegiæ, S. 14, und die Annálar, a. 997–98.

begangenen Gewaltthat wegen aus seiner Heimat flüchtig, in den westlichen Meeren an K. Ólaf sich angeschlossen, und von hier aus denselben als sein hirðprestr, d. h. Hofcaplan, nach Norwegen begleitet hatte. Hier hatte ihm der König die Kirche zu Mostr in Hörðaland anvertraut; aber da deren Einkünfte gering waren, und Dankbrand an das flotte und ungebundene Abenteuerleben gewöhnt, mit ihnen nicht hauszuhalten wußte, hatte derselbe sich erlaubt, den kärglichen Ertrag seiner Pfründe durch die Plünderung der noch heidnischen Umgegend zu ergänzen. Als der König von diesem Treiben seines Priesters erfuhr, ließ er ihn hart an, und wollte ihn aus dem Lande verweisen; doch versprach er ihm schließlich Verzeihung, wenn er eine Bekehrungsreise nach Island wagen wolle, und auf diese Bedingung ließ sich Dankbrand ein. Noch im Jahre 997 ging er nach Island ab; es begreift sich aber, daß es auch bei dieser Mission nicht sehr glimpflich hergieng, zumal da der streitbare Heidenbekehrer von einem jungen, vornemen Isländer, Guðleifr Arason, begleitet war, welcher auch seinerseits als ein »vígamaðr mikill«, d. h. gewaltiger Raufbold, bezeichnet wird. Auf Island fanden diese wunderlichen Apostel bereits eine scharf ausgeprägte religiöse Partheiung vor. Gleich bei ihrer Ankunft im Ostlande verboten die ihrem Landungsplatze zunächst wohnenden Häuptlinge jeden Verkehr mit ihnen; um K. Ólafs willen fanden sie indessen bei dem mächtigen Síðu-Hallr Aufnahme, wiewohl auch er noch Heide war. Es gelang, diesen zu bekehren, und nachdem er erst an ein paar alten Weibern hatte den Versuch machen lassen, ob der Empfang der Taufe auch wirklich unschädlich sei, verstand er sich dazu, sie an sich selber vollziehen zu lassen. Auch sonst erzielte Dankbrands Predigt manchen Erfolg; stieß er dagegen, was auch nicht ausblieb, auf Widerstand, so kam es hinwiderum ihm so wenig wie dem Guðleif darauf an, mit einem eifrigen Heiden einen Zweikampf zu bestehen, oder Leute, die sich ihm durch Spottlieder oder sonst wie feindlich erwiesen, bei guter Gelegenheit frischweg todtzuschlagen. Selbst am Alldinge wagte Dankbrand das Evangelium zu verkünden, freilich ohne rechten Erfolg; ein Spottvers gegen die heidnischen Götter, welchen der neu bekehrte Hjalti Skeggjason am lögberge ausstieß, führte sogar zu dessen Verurtheilung zur Landesverweisung, wenngleich die Durchführung der Klage nur durch Waffengewalt ermöglicht werden konnte. Auch Dankbrand selbst verfiel der Acht, wie es scheint wegen der von ihm begangenen Todtschläge, und wenn ihm zwar auch jetzt noch

manche wichtige Bekchrung gelang, so mußte er doch auch den Schimpf erleben, daß eine alte, eifrige Heidinn, Steinvör, umgekehrt ihn zu ihrem Glauben zu bekehren suchte. Endlich konnte er sich schlechterdings nicht mehr auf der Insel halten. Nachdem er zwei Winter auf derselben zugebracht hatte, kehrte er im Jahre 999 nach Norwegen zurück, und meldete seinem königlichen Herrn, wie schlimm es ihm auf Island ergangen sei, und daß das Volk daselbst kaum jemals werde zum Glauben bekehrt werden können. — Und dennoch, so trostlos sich der Mann selbst über den Erfolg seines Wirkens aussprach, so hoch müssen wir diesen doch bei unbefangener Betrachtung veranschlagen. Eine stattliche Reihe der angesehensten Häuptlinge hatte entweder die Taufe genommen, wie Sídu-Hallr, Hjalti Skeggjason, Gizurr hinn hvíti, oder wenigstens, wie Gestr Oddleifsson und Flosi þórðarson, der Kreuzesbezeichnung sich unterworfen. Massenhaft waren ferner auch Leute geringeren Schlages zum neuen Glauben übergetreten, sei es nun, weil sie von dessen Vortrefflichkeit überzeugt, oder von dessen glänzenden Cultusformen überwältigt waren, oder sei es daß sie dem Beispiele bekehrter Angehöriger folgten, oder auch aus kluger Berechnung sich auf die Seite stellen wollten, welcher die Zukunft zu gehören schien. Die mit aller Energie durchgeführte Bekchrung Norwegens gab fortan auch den isländischen Christen einen mächtigen Rückhalt, und selbst die Gewaltthätigkeit, mit welcher Dankbrand sein Bekehrungsgeschäft betrieb, scheint entschieden günstig auf dessen Verlauf eingewirkt zu haben. In geschlossenen Reihen treten seit seinem rücksichtslosen Eingreifen die Christen der Insel auf, mit trotziger Haltung, und jeden Augenblick bereit, mit den Waffen in der Faust für ihren Glauben zu streiten; auf die Heiden aber mußte dieses entschlossene Auftreten umsomehr Eindruck machen, je mehr ihr Glaube erschüttert, und ihr Vertrauen auf dessen endlichen Sieg durch die ringsum in allen Nachbarländern von ihm erlittenen Niederlagen schwankend geworden war. So mag denn Dankbrand in Wahrheit als das wirksamste Werkzeug bei der Bekchrung Islands bezeichnet werden, und der alte Gestr Oddleifsson Recht gehabt haben, als er ihm (nach der Njála) die tröstenden Worte zusprach: »þú hefir þó mest atgert, þótt öðrum verði auðit í lög at leiða; en þat er sem mælt er, at eigi fellr trè við et fyrsta högg.«

Wirklich fiel der entscheidende Schlag bereits ein Jahr nach Dankbrands Abreise, im Jahre 1000, durch eine dritte und letzte

Mission, welche K. Ólaf nach der Insel abordnete¹⁾. Es traf sich, daß kurz vor Dankbrands Rückkehr mehrere junge Isländer aus den ersten Häusern der Insel nach Drontheim gekommen, und dort vom Könige zurückgehalten worden waren, als er hörte, daß sie noch Heiden seien, während andererseits auch Gizurr hvíti und Hjalti Skeggjason dahingekommen, und als neubekehrte Christen vom Könige freundlichst aufgenommen worden waren. Als nun Dankbrand kam, und erzählte, wie übel er auf Island behandelt worden sei, wollte der König im ersten Zorne die sämtlichen heidnischen Isländer sofort hinrichten lassen, welche sich in seiner Gewalt befanden; jedoch liefs er sich durch den Zuspruch ihrer christlichen Landsleute noch beschwichtigen, und zu dem Versprechen bestimmen, daß er ihnen kein Haar krümmen wolle, wenn Gizurr und Hjalti im nächsten Sommer nach Island abgehen, und dort die gesetzliche Annahme des Christenthums durchsetzen würden. So geschah es. Im folgenden Frühjahr fuhren Gizurr und Hjalti, von einem Priester Namens þormóðr (Thermo nennt ihn Theodorich) und einigen anderen Geistlichen begleitet, nach Island hinüber; alle anderen in Norwegen anwesenden Isländer, Christen wie Heiden, wurden dagegen bis auf Weiteres als Geiseln vom Könige zurückbehalten. Nicht ohne mannichfache Hindernisse gelangten die Sendboten zum Alldinge; ja es war sogar nahe daran, daß es zu offenem Kampfe gekommen wäre, da die heidnische Parthei sich anschickte, den in voller Schlachtordnung heranrückenden Christen, welche rasch ihre sämtlichen Anhänger gesammelt hatten, den Zutritt zur Ding-

1) Die Quellen für die Geschichte dieser vierten Mission bestehen in der *Íslendingabók*, cap. 7, S. 10–13; *Oddr*, cap. 30, S. 33, ed. Munch, welcher sich sehr kurz faßt und auf jene Bezug nimmt, während cap. 37, S. 297–300, ed. Hafn. sie ausschreibt; *Theodoricus monachus*, cap. 12, und *Heimskringla*, Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 88–91, S. 192–5, und cap. 103, S. 204, welche sich ziemlich kurz fassen: ferner in den jüngeren Bearbeitungen der letzteren Sage, welche am Ausführlichsten erzählen, *FMS.*, II, cap. 217–18, S. 206–11, und cap. 228–29, S. 232–44, sowie *F1bk*, I, § 349–51, S. 441–47; der *Kristni s.*, cap. 10–12, S. 18–25, und *Njála*, cap. 105–6, S. 163–5. Einzelne Angaben bietet auch die *Laxdæla*, cap. 41–42, S. 180–82; *Landnám*, V, cap. 8, S. 298–99; *Gunnlaugs s. ormstúngu*, cap. 5, S. 209; *Eyrbyggja*, cap. 49, S. 92, u. dgl. m., während die *Annalen*, a. 1000, wider sehr einfylbig sind. Geringe Abweichungen in den Angaben, wie z. B. die in der *Kristni s.* und *Heimskringla* bemerkbare Vermischung der hier einschlägigen Vorgänge mit der schon früher erfolgten Bekehrung Kjartans, Hallfreds, u. a. m., sind für diesen Ort ohne Erheblichkeit.

stätte streitig zu machen. Durch das Dazwischentreten einiger besonnenerer Männer unter den Heiden wurde ein blutiger Zusammenstoß vermieden; als aber die Christen am folgenden Tage nach Anhörung einer Messe, zwei Kreuze und sieben Kleriker in vollem Ornate voran, in feierlichem Zuge zum Gesetzfelsen giengen, und als sie dann von dieser festlichen Stätte aus unter Berufung auf K. Ólafs Gebot die gesetzliche Annahme des Christenthumes forderten, da schien der Kampf vollends unabwendbar. Der wildeste Lärm entstand an der Dingstätte; man sagte sich gegenseitig in förmlichster Weise Recht und Frieden auf, und man trennte sich nur, um sich für den bevorstehenden Kampf zu rüsten. Die heidnische Parthei beschloß, zwei Menschen aus jedem Landesviertel den Göttern als Siegesopfer zu schlachten, um sich deren kräftige Hülfe für diesen zu sichern; die Christen aber traten, als sie hievon hörten, mit dem anderen Gelübde entgegen, zwei der besten Männer aus jedem Viertel zu einem heiligen Leben sich weihen zu lassen, wobei, wunderlich genug, Ormr Koðransson, obwohl nicht getauft, sondern nur mit dem Kreuze bezeichnet, die Aufnahme unter die Auserwählten sich erbat und erlangte, um nur seinen abwesenden Bruder, Þorvald víðförli, unter diesen nicht unvertreten zu lassen. Während die eifrigeren Partheigenossen mit diesen Vorbereitungen zur blutigen Entscheidung beschäftigt waren, wandten sich aber einige verständigere Männer unter den Christen, wie Síðu-Hallr, Gizurr und Hjalti, an den heidnischen Gesetzsprecher, Þorgeir Ljósvetningagoði, und verhandelten mit ihm über die Bedingungen, unter welchen sich etwa der Landfrieden und die Einheit des Staates erhalten lasse. Sie wurden mit ihm über diese Bedingungen einig, und nach reiflicher Ueberlegung unternam es Þorgeirr am folgenden Tage, die getroffene Uebereinkunft der Landsgemeinde vorzulegen. In eindringlicher Rede setzte er das Verderben auseinander, mit welchem die Lösung der Staatsgemeinschaft das Land bedrohe, und beschwor die Dingleute, die Einheit des Staates dadurch zu retten, daß man zwischen den Forderungen beider Glaubenspartheien einen Mittelweg auffuche, welchem sich dann beide zu unterwerfen hätten. Da die Heidenleute erwarten durften, daß er, als dem alten Glauben noch zugethan, einen für diesen günstigen Spruch thun werde, die Führer der Christen dagegen sich durch die mit ihm getroffenen Verabredungen gesichert fühlten, willigten beide Theile darcin, dem von dem Gesetzsprecher festzustellenden gemeinfamen Rechte sich zu unterwerfen, und Þorgeirr eröffnete

sofort folgende Grundzüge des neuen Rechtes. Alles Volk solle die Taufe empfangen und zum Christenthume sich bekennen. Alle Tempel und alle Götzenbilder sollten ungestraft zerstört werden können, und die Verehrung der alten Götter sollte mit der Landesverweisung bestraft werden, wenn dieselbe durch Zeugen erwiesen werden könne; dagegen sollte heimliches Opfern straflos bleiben, d. h. jede Inquisition in Glaubenssachen schlechterdings unterlagt sein ¹⁾. Erlaubt sollte ferner das Aussetzen der Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt bleiben, und ebenso sollte das kirchliche Verbot des Essens von Pferdefleisch nicht gelten, wahrscheinlich weil sich gegen beide Punkte bei Vielen ökonomische Bedenken geltend gemacht hatten. Trotz des unerwarteten Inhaltes dieser Vorschläge fügte sich ihnen die heidnische Parthei ebenfogut wie die christliche ohne Widerrede. Die grössere Zahl der Dingleute bequeme sich sofort zum Empfange der Taufe; die Nordländer aber und die Ostländer, welche durchaus nicht daran wollten, in das kalte Wasser zu steigen, taufte man in der warmen Quelle zu Reykir. Auch die Zuhausegebliebenen mußten sich nach der Heimkehr der Leute vom Dinge sofort taufen lassen, und mancher Häuptling, der soeben erst selbst getauft worden war, bewährte dabei, wie Snorri godi, bereits einen ganz besonderen Eifer. Mit Freuden entliefs K. Ólaf, als er von allen diesen Vorgängen Kunde erhielt, die von ihm zurückbehaltenen Geiseln; die formelle Unterwerfung der Insel unter das Christenthum aber war von jetzt an unzweifelhaft festgestellt ²⁾. — Fragt man aber nach den Gründen, welche dieses Ergebniss auf so unerwartet raschem und friedlichem Wege herbeizuführen vermochten, so ist in erster Linie natürlich die Zahl und Macht der im Lande bereits vorhandenen Christen, deren feueriger Eifer für ihren neuen Glauben, endlich die kräftige Unterstützung zu nennen, welche K. Ólaf mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit in der Wahl seiner Mittel ihnen lieh; kaum geringer darf aber die Bedeutung angeschlagen werden, welche der sehr weit gediehenen inneren Zer-

1) Vgl. über diesen Punkt auch die Grettla, cap. 80, S. 174.

2) Ich bemerke bezüglich der Chronologie, daß mich A. D. Jørgensen's Erörterungen nicht überzeugt haben, so gerne ich die Unbefangenheit und den Scharfsinn anerkenne, welcher sich in denselben ausspricht (Svolderslaget og Tidsregningen i den Norske Kongerække in den: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, 1869, S. 283, u. fgg.). Für diesen Ort ist die Frage aber ohne große Bedeutung.

rüttung des Heidenthumes selbst in jener Richtung zukommt. Die große Masse des heidnischen Volkes mochte allerdings noch immer dem alten Glauben treu anhängen, und auch unter den Häuptlingen fehlte es nicht an einzelnen Vertretern der gleichen Sinnesart; aber neben ihnen stand bereits eine nicht minder ansehnliche, und zumal durch ihre größere Intelligenz hervorragende Mittelparthei, welcher in religiöser Hinsicht das Heidenthum ziemlich ebenso gleichgültig war wie das Christenthum, welche aber eben darum mit kühlfstem Blute die Nachtheile, welche das Beharren bei jenem, und die Vortheile, welche der Uebertritt zu diesem in Aussicht stellte, zu würdigen und gegen einander abzuwägen im Stande war. Unbeirrt durch irgendwelche religiöse Sympathieen und Antipathieen, hielten derartige Männer, als deren classische Vertreter der Gesetzsprecher Þorgeirr sowohl als Snorri goði gelten mögen, ausschliesslich die Interessen des Staats im Auge, und lediglich um dieser willen traten sie für den Sieg des neuen Glaubens ein, obwohl sie für ihre Person noch dem alten angehörten. Ein schlagender Beweis für die gründliche Erschütterung des heidnischen Glaubens auf der Insel, zugleich aber auch für die eminente politische Begabung der sie beherrschenden Aristokratie!

Mit der formellen Annahme des Christenthums war nun aber selbstverständlich die Aufgabe der Bekehrung Islands nur zu ihrem geringsten Theile erledigt. In der äußerlichsten Weise war auf jene Annahme hingewirkt, mit den bedenklichsten Mitteln des Zwanges, der Bestechung, oder im besten Falle der oberflächlichsten Ueberredung war dieselbe durchgesetzt worden. Theils widerwillig, theils wenigstens gleichgültig hatte sich die Masse des Volks dem Glaubenswechsel gefügt, welchen die Häuptlinge aus weltklugen Rücksichten beschlossen hatten. Von einer wirklichen und innerlichen Bekehrung konnte unter solchen Umständen im Großen und Ganzen um so weniger die Rede sein, als ja die Kirche selbst mit der äußerlichsten Unterwerfung unter ihre Herrschaft sich zunächst vollkommen zufrieden gab. Der formellen Bekehrung mußte also die materielle erst noch folgen; da aber einerseits das Heidenthum mit dem ganzen Leben der Nation in Staat, Gemeinde und Geschlecht, mit deren sämmtlichen sittlichen sowohl als rechtlichen Anschauungen auf's Innigste verwachsen war, und da andererseits auch die Mittel, über welche die Kirche zu verfügen hatte, in keiner Weise genügten, und zumal der für die Bekehrung eines so unwirthlichen, und so weit entlegenen Landes ihr zu Gebot stehende Klerus sowohl an

Zahl, als auch insbesondere an Brauchbarkeit vollständig unzulänglich war, so konnte sich der Fortschritt nach dieser zweiten und wichtigeren Seite hin natürlich nur sehr langsam vollziehen, und mußten die religiösen Zustände der Insel noch auf geraume Zeit hinaus sehr unbefriedigende bleiben, nachdem diese schon längst als ein christliches Land betrachtet wurde. Es würde zu weit führen hier nachzuweisen, wie lange noch im Glauben, dann in den Sitten und Gebräuchen des Volks die auffälligsten Ueberreste des Heidenthums sich erhielten, und es mag genügen dieserhalb zu bemerken, daß zwar die bei der Annahme des Christenthums der heidnischen Parthei gemachten Zugeständnisse schon nach wenigen Jahren (wie es scheint um 1016) auf Andringen des heiligen Ólafs gesetzlich beseitigt wurden¹⁾, daß aber dessen ungeachtet im Jahre 1032 noch ein eigenes Gesetz gegen den Betrieb der Zauberei erlassen werden mußte²⁾, ja daß man sogar noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts nöthig befand, in das damals erlassene Christenrecht ein ziemlich ausführlich gehaltenes Verbot der Verehrung heidnischer Wichte, und so manches anderen heidnischen Aberglaubens einzustellen³⁾. Ebenso soll nur ganz beiläufig darauf hingewiesen werden, wie sich, nur nothdürftig in christliche Formen eingekleidet, die heidnischen Opferfeste erhielten, mochte es sich nun dabei um ein Julfest, eine Olafsgilde, eine Sommergilde oder um ein Erbbier handeln, und wie der Eid sowohl als das Gottesurtheil nunmehr ganz in derselben Weise unter die Obhut des christlichen Priesters gestellt wurden, wie sie vordem unter der des heidnischen gestanden waren, während die Kirche andererseits alle Noth hatte, die Isländer an die Beobachtung der christlichen Fasten und Feste⁴⁾, an die kirchlichen Eheverbote und so mancherlei andere Vorschriften

1) Ólafs s. ens helga, cap. 44, S. 44, cap. 46, S. 46, und cap. 113, S. 125, ed. Munch und Unger, sammt den entsprechenden Stellen der anderen Bearbeitungen. Vgl. ferner Íslendíngabók, cap. 7, S. 12; Kristni s., cap. 11, S. 25; Njála, cap. 106, S. 165; Oddr, cap. 37, S. 300, ed. Hafn., Ólafs s. Tryggvasonar, in den FMS., II, cap. 229, S. 243, und in der Flbk, I, § 351, S. 447.

2) Grettla, cap. 87, S. 191.

3) Kgsbk, § 7, S. 22—23; Kristinnr. hinn gamli, cap. 16, S. 76—78.

4) Vgl. Grettla, cap. 32, S. 77; Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 53; Eyrbyggja, cap. 53, S. 99; Laxdæla, cap. 45, S. 200; ferner Vallaljóts s., cap. 4, S. 208—9. Noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts klagt Ælnoth, Hist. S. Canuti, cap. 1, S. 331 (bei Langebek, Script. rer. Danic., III), über die Unpünktlichkeit der Isländer im Halten der Fasten.

der christlichen Sitte zu gewöhnen¹⁾, und im Grunde von den frommen Werken, welche sie empfahl, fast nur die Wallfahrten dem abenteuerlichen Sinne der Nordleute zugesagt zu haben scheinen, von deren Zahl und Ausdehnung denn allerdings ausser den isländischen Sagen auch das Nekrologium des Klosters Reichenau ein merkwürdiges Zeugniß giebt. Endlich kann auch darauf hier nicht des Näheren eingegangen werden, wie auf dem ethischen Gebiete auch nach der Annahme des Christenthumes noch immer ganz dieselbe Wildheit und rauhe Derbheit sich bemerkbar macht, welche den heidnischen Isländer gewöhnlichen Schlags ausgezeichnet hatte. Nicht mindere Noth kostete es aber, eine den allgemeinen Anforderungen der Kirche und ihres Rechtes einigermaßen entsprechende Verfassung für die isländische Kirche herzustellen, und dieser Punkt wenigstens muß schon hier etwas schärfer in's Auge gefaßt werden.

Das erste Bedürfnis, welches sich nach dem Uebertritte zum Christenthume in dieser Richtung geltend machte, war die Nothwendigkeit des Baues einer genügenden Zahl von Kirchen, und der Beschaffung einer hinreichend zahlreichen Priesterschaft, um den Dienst an denselben zu verrichten. In Norwegen wie auf Island sich gleichmäfsig geltend machend, fand dieses Bedürfnis doch hier und dort in ganz verschiedener Weise seine Befriedigung. In Norwegen wurde wahrscheinlich bereits von K. Ólafr Tryggvason, jedenfalls aber doch von dem heiligen Ólaf der Bau von fylkiskirkjur oder höfuðkirkjur vorgeschrieben, d. h. je einer Kirche für jedes einzelne Volkland, welche als dessen Hauptkirche zu gelten hatte. Bald reihten sich an diese, wenigstens im weitaus gröfseren Theile des Reiches, auch noch héraðskirkjur an, wiewohl ein Gebot, solche zu bauen, niemals gesetzlich erlassen worden zu sein scheint, d. h. Kirchen, deren eine je für jeden Gau im Volklande hergestellt wurde, Von beiden unterschieden, kamen endlich auch noch höegindiskirkjur, d. h. Bequemlichkeitskirchen vor, welche als bloße Privatkapellen ganz jenen »oratoria« entsprachen, die bereits das Concilium Agathense vom Jahre 506 »propter familiæ fatigationem« zugelassen hatte²⁾.

1) Vgl. Húngrvaka, cap. 2, S. 62.

2) c. 35, D. 1, de consecr. Ueber analoge Vorkommnisse in anderen Staaten des Mittelalters vgl. nunmehr Paul Hinschius, Zur Geschichte der Incorporation und des Patronatsrechtes, zumal S. 3--10 (in: Festgaben für A. W. Heffter zum 3. August 1873).

Zum Bau der Privatkirchen war Niemand gezwungen, und ihre Dotirung war ebenfalls vom Staate aus in keiner Weise geordnet; nur mußten dieselben, wenn einmal vorhanden, von ihrem Besitzer in gutem Stande erhalten werden. Auch bezüglich der Gaukirchen scheint, wenigstens Anfangs, weder von einem staatlichen Zwange zur ersten Anlage, noch von einem ein- für allemal gesetzlich vorgeschriebenen Masse der Dotation die Rede gewesen zu sein, wogegen die Last ihrer Unterhaltung, wenn sie einmal vorhanden waren, den sämmtlichen Gaugenossen oblag; die Volklandskirchen dagegen mußten von Rechtswegen gebaut und in bestimmt vorgeschriebener Weise dotirt werden, und bildete ihr Bau und ihre Dotirung ebenfogut wie ihre Unterhaltung eine gesetzliche Last der gesammten Volklandsgemeinde. Auch der den Kirchen zukommende Rechtsschutz, die für jede Saumsal bezüglich ihrer Erhaltung zu zahlende Buße, dann die bei ihrer Einweihung zu entrichtenden Sporteln waren nach dieser Verschiedenheit der Kirchen verschieden abgestuft, und auch sonst standen den Volklandskirchen wenigstens noch mancherlei Vorzüge vor allen anderen Kirchen zu. Auf Island dagegen, wo schon im Heidenthume von keiner territorialen Eintheilung des Landes mit den einzelnen Bezirken entsprechenden Tempeln die Rede gewesen war, vielmehr alle Tempel im Privatbesitze einzelner Herren gestanden hatten, nam eben darum auch der Kirchenbau einen durchaus privatrechtlichen Charakter an, und alle isländischen Kirchen fielen, wenn man die norwegische Terminologie auf sie anwenden will, unter den Begriff der *hœgindiskirkjur*¹⁾. Wie vordem Jeder sich seinen Tempel hatte bauen können, der dazu Lust und genügende Mittel besaß, so mochte sich also auch jetzt Jedermann beliebig eine Kirche herstellen, während umgekehrt Niemand, weder als Einzelner noch als Mitglied einer Genossenschaft zum Bau einer solchen genöthigt werden konnte. Da sich die Ungezweithet des religiösen und des staatlichen Gebietes, wie solche im Heidenthume bestanden hatte, den Grundsätzen der christlichen Kirche gegenüber nicht aufrechterhalten liefs, entfaltete sich der privatrechtliche Charakter alles Kirchenbesitzes sogar noch schroffer, als dies beim Tempelbesitze jemals der Fall ge-

1) Vgl. des gelehrten Bischofs Pétur Pétursson *Commentatio de jure ecclesiarum in Islandia ante et post reformationem* (Havniæ, 1844), sowie meinen Aufsatz über das isländische Kirchenrecht, in der Kritischen Vierteljahresschrift, Bd. VII, S. 185, u. fgg. (1865).

wesen war. Die Bedeutung nämlich, welche dieser letztere für die Godenwürde gehabt hatte, wurde auf die christlichen Kirchen nicht übertragen, vielmehr der religiöse Gehalt, welchen diese Würde ursprünglich gehabt hatte, lediglich aus derselben ausgeschieden; es mochte zwar als eine Ehrenpflicht für den Goden gelten, seinen Dingleuten für eine Kirche zu sorgen¹⁾, aber es galt weder der Besitz einer solchen für ihn als wesentlich, noch bestand irgend ein Unterschied zwischen den Kirchen der Goden und der Nichtgoden, und höfuðkirkjur kamen auf Island selbst in dem Sinne nicht vor, in welchem es daselbst höfuðhof gegeben hatte. Nur etwa dadurch wußte der Klerus den Bau zahlreicher Kirchen zu befördern, daß er den Leuten vorspiegelte, Jedermann eröffne sovielen Leuten den Zutritt zum Himmelreiche, als in der von ihm gebauten Kirche zu stehen vermöchten²⁾; nur dadurch konnte er ferner auf die Dotation der Kirchen einigen Einfluß gewinnen, daß ihm freistand, die Einweihung einer ungenügend dotirten, und die Verrichtung des Gottesdienstes in derselben zu verweigern. Der Staat aber beschränkte sich darauf, den einmal gebauten Kirchen einen bestimmten Frieden (kirkjuhelgi) zu gewähren, ganz wie vordem die Tempel eines solchen genossen hatten (hofshelgi), und für deren Erhaltung in baulichem Stande durch Strafgesetze zu sorgen. — Schwerer noch als für die Kirchen hielt es, für die zur Verfehung des Gottesdienstes in denselben nöthigen Priester zu sorgen. Der Mönch Oddr klagt darüber, daß K. Ólafr Tryggvason in seinen Bestrebungen wesentlich durch die geringe Zahl und noch geringere Brauchbarkeit seiner Geistlichen gehemmt gewesen sei, und er hebt zumal hervor, daß diese mehrentheils, wie es oben von Bischof Friedrich zu bemerken war, der nordischen Sprache nicht recht kundig gewesen seien³⁾; auf Island aber wird in wenig späterer Zeit darüber geklagt, daß man zwar Kirchen genug gebaut habe, daß aber der Priester zu wenige gewesen seien, um an ihnen den Gottesdienst zu halten⁴⁾. Für die erste Zeit war dieser Mangel unvermeidlich darinn begründet, daß man so gut wie ausschließlich

1) Vgl. Landnáma, III, cap. 4, S. 183; in der Vatnsdæla, cap. 46, S. 77 fehlt die entscheidende Bemerkung.

2) Eyrbyggja, cap. 49, S. 92; ebenso der Auszug aus der Heiðarvígja s., cap. 8, S. 292—3.

3) FMS., X, cap. 48, S. 317; ed. Munch, cap. 39, S. 89.

4) Eyrbyggja, ang. O.

auf Männer von ausländischer Abkunft sich angewiesen sah, auf Deutsche also, oder wie sie die isländischen Quellen nennen, auf Sachsen, auf Engländer ferner oder auf Irländer; aber auch in späteren Jahren, als es möglich wurde aus dem Inlande Kleriker heranzubilden, stiefs man auf schwere Hindernisse. Gutentheils waren diese in der unselbstständigen pecuniären Lage des Klerus begründet. In Norwegen hatte der heilige Ólaf allerdings für die fylkiskirkjur eine Dotation mit liegenden Gütern im jährlichen Ertrage von einer Mark Silbers vorgeschrieben, und schon damit mochte für die Wohnung und gewisse Naturalbezüge des fylkisprestr nothdürftig geforgt sein; daneben hatte derselbe König auch noch gewisse Abgaben zum Unterhalte des Priesters vorgeschrieben (prestfæðzla, prestreiða, lagagipt) ¹⁾, und darüber hinaus behalf man sich dann noch mit allerlei Stolgebühren und anderen Sporteln (z. B. legkaup, lígsöngskaup, ólíanarkaup u. dgl. m.), so wenig dies auch mit den Lehren der Kirche stimmen wollte, welche dazumal noch in dem Verkaufe geistlicher Verrichtungen um Geld eine strafbare Simonie erkennen zu müssen glaubte ²⁾. Aber selbst in Norwegen bezogen sich diese Bestimmungen gutentheils eben doch nur auf den fylkisprest, während der héraðsprestr wesentlich auf seinen Dienstvertrag mit der Gaugemeinde, und der hoegindisprestr auf seinen Dienstvertrag mit dem Privatbesitzer seiner Kirche angewiesen war; auf Island vollends, wo von gesetzlich regulirten Pfarrsprengeln überhaupt keine Rede war, gab es gar keine gesetzliche Vorschrift über das Minimum von Dotation an liegenden Gütern, womit eine Kirche auszustatten war, und auch bezüglich ihres übrigen Unterhaltes scheinen die dortigen Priester zunächst völlig von ihrer Uebereinkunft mit dem Besitzer der Kirche abhängig gewesen zu sein, soweit nicht in einzelnen Fällen besondere Stiftungen ein Anderes mit sich brachten. Das Christenrecht, welches zu Anfang des zwölften Jahrhunderts aufgezeichnet wurde, enthält zwar bestimmte Ansätze für die Stolgebühren, sowie für die Bezahlung der regelmäfsig zu haltenden Gottesdienste (tíðakaup), und für den dem Priester zu reichenden Unterhalt; aber diese Ansätze sind sehr niedrig gegriffen, und es ist überdies sehr fraglich, ob sie der ersten Zeit nach der gesetzlichen Annahme des

1) Vgl. z. B. GþL., § 15 und 22; BþL., I, § 12, u. dgl. m.

2) Vgl. die Klage des Adam. Bremens., III, cap. 70, S. 365, und zumal IV, cap. 30, S. 382.

Christenthumes überhaupt schon angehörten. Eine unausbleibliche Folge dieser höchst ungenügenden Fürsorge für die vermögensrechtliche Stellung der Priester war nun aber die, daß der Besitzer einer Kirche sich entweder dazu entschließen mußte selber in den geistlichen Stand zu treten, um nach empfangener Priesterweihe den Gottesdienst in seiner Kirche in eigener Person übernehmen zu können, oder daß er genöthigt war gegen ein beliebig zu verabredendes Entgelt einen Priester sich zu miethen, damit er in dieser die vorgeschriebenen Gottesdienste verrichte. In einem wie im andern Falle entsprach aber die Stellung des Priesters der Natur der Sache nach den Forderungen des gemeinen Kirchenrechtes gleich wenig. Uebernahm der Kirchbesitzer selbst die priesterlichen Functionen, wozu sich nachweisbar eine ziemliche Anzahl der angesehensten Häuptlinge entschloß, so wurde der Dienst an der Kirche leicht zu einem bloßen Anhängsel an die weltliche Würde dessen, der ihn bekleidete, ungefähr wie im Heidenthume die religiöse Aufgabe des Goden nur ein einzelner Bestandtheil seiner Gesammtgewalt gewesen war; übertrug er dagegen die kirchlichen Verrichtungen einem gemietheten Vertreter, so trat dieser als ein untergeordneter Hausbediensteter so ziemlich in die Reihe der gewöhnlichen Bauernknechte ein, und es begreift sich, daß zu einer derartigen Stellung Leute besserer Art und aus angeseheneren Häusern sich nicht leicht verstehen mochten. — Nur wenig besser als um den nideren Klerus stand es endlich auch um den Episkopat der Insel. Die Bischöfe, welche wir zunächst auf Island thätig finden, sind sammt und sonders Ausländer¹⁾, und überdies bloße Missionsbischöfe, »ad hoc ipsum ordinati, ut gentibus prædicarent verbum Dei«, wie der Mönch Theodorich in Bezug auf Norwegen sich ausdrückt²⁾; von bestimmt abgegrenzten Diöcesen war hiernach zunächst auf der Insel ebenso wenig wie in Norwegen die Rede³⁾, vielmehr sehen wir dieselben Männer unbedenklich bald in Norwegen bald auf Island wirken,

1) Ein Verzeichniß der fremden Bischöfe, welche die Insel besuchten, giebt die *Íslendingabók*, cap. 8, S. 13, und die *Húngurvaka*, cap. 3, S. 64—5; aus beiden Quellen ist dasselbe, ungeschickt interpolirt, in die *Skarðsárbók* übergegangen, Anhang I zur *Landnáma*, S. 331—33. Vgl. meine Geschichte der Bekehrung des norw. Stammes, Bd. II, S. 580—600.

2) Theodoricus Monachus, cap. 8; vgl. *Ágrip af Noregs konunga sögum*, cap. 16, S. 393.

3) Vgl. Adam. Bremens., II, cap. 23, S. 314, und IV, cap. 33, S. 383.

und ganz wie es die Gelegenheit gab sogar auf Dänemark oder auf Schweden ihre Thätigkeit erstrecken. Um die Mitte des elften Jahrhunderts freilich trat in dieser Beziehung eine theilweise Aenderung ein. Man entschloß sich auf der Insel zur Wahl eines Bischofes von einheimischer Abkunft, und diese fiel auf Ísleif, einen Sohn des Gizurr hvíti, welchen sein Vater in Hervorden in Westfalen zum Kleriker hatte erziehen lassen; auf des Papstes Geheiß wurde dieser im Jahre 1055 von Erzbischof Adalbert zu Bremen geweiht, zu dessen Kirchenprovinz damals der ganze Norden gehörte. Die isländischen Quellen pflegen diesen Ísleif stets als den ersten regelmässigen Bischof des Landes zu bezeichnen, und sie scheiden ihn demgemäfs scharf von den bloßen Missionsbischofen ab; allein bei Adam von Bremen macht sich ein gleicher Unterschied in keiner Weise bemerkbar, vielmehr betrachtet er augenscheinlich den Mann nur als einen der vielen für die nordischen Länder thätigen Missionsbischofe, ganz wie ja auch für Norwegen neben so manchen deutschen, englischen und irischen Bischöfen einzelne geborene Nordleute auftreten, und was wir über die Wirksamkeit desselben erfahren, stimmt lediglich zu dieser letzteren Auffassung. Einerseits nämlich war nur in nothdürftigster Weise für die pecuniären Bedürfnisse des Bischofes gesorgt, der auf seinem väterlichen Hofe zu Skálholt von seinen eigenen Mitteln leben mußte, und umsomehr in's Gedränge kam, als auch noch seine Frau auf die Hälfte des Vermögens Anspruch machte¹⁾; nur von »tollar« d. h. Abgaben, ist die Rede, welche auf das ganze Land zu seinen Gunsten gelegt gewesen seien, und mögen diese jener Kopfsteuer entsprochen haben, welche auch in Norwegen ursprünglich die Hauptdotations des Bischofs (biskupsreiða) gebildet hatte²⁾, während neben derselben nur etwa noch einzelne Sporteln für die Verrichtung geistlicher Dienste, und einzelne Geldbußen für die Verletzung kirchlicher Gebote einen weiteren spärlichen Ertrag lieferten. Andererseits sehen wir, daß neben Ísleif noch immer andere Missionsbischofe sich im Lande herumtrieben, die ihm zum Theil viele Noth bereiteten, weil sie durch gelinderes Auftreten ihm Concurrenz zu machen suchten. Wenigstens zwei wirkliche Bischöfe werden uns genannt, deren Aufenthalt auf Island in die Zeit fallen muß, da Ísleif bereits

1) Ísleifs þ., S. 55; Húngrvaka, cap. 2, S. 63; vgl. Kristni s., cap. 12, S. 26—27, und Húngrvaka, cap. 2, S. 61.

2) Gulapíngs L., § 9.

Bischof war, der Sachse Bernhard nämlich und der Engländer Heinrich; neben ihnen werden aber überdies noch Männer genannt, welche sich fälschlich für Bischöfe ausgaben, zum Theil, wie es scheint, Deutsche, zum Theil aber auch wirkliche oder angebliche Armenier, und als Ísleif ihnen gegenüber seinen Metropolen um Hülfe anging, schrieb Erzbischof Adalbert zurück, daß diese Leute alle gegen seinen Willen nach der Insel gegangen seien, und manche sogar im Banne ¹⁾. Das weist noch klar genug auf die Nichtexistenz einer geordneten Diöcesanverfassung hin, und in der That ist solche zu einer Zeit auf Island nicht zu erwarten, in welcher sie nachweisbar in Norwegen sowohl als in Schweden noch fehlte ²⁾.

Erst unter Bischof Ísleifs Sohn und Nachfolger, Gizurr, wurde der Grund zu einer einigermaßen gesicherten Kirchenverfassung gelegt. In Sachsen erzogen, und auch später noch weit im Auslande herumgekommen, war dieser zugleich eine in seltenem Maße zum Herrscher geborene Natur. Es mag wunderlich klingen, wenn König Haraldr harðráði ihm nachrühmte, daß er zu Dreierlei ganz gleichmäÙig das Zeug habe, zu einem regierfamen Könige, zu einem tüchtigen Víkíngierführer, und zu einem guten Bischofe ³⁾; in Wahrheit war aber gerade ein so angelegter Charakter dazu angethan, der isländischen Kirche aufzuhelfen. Verzweifeld hatte der gute Ísleif, der sich sein Leben lang vergebens abgemüht hatte, die Sittenlosigkeit und UnbotmäÙigkeit seiner Untergebenen zu bekämpfen, auf seinem Todbette (1080) den Umstehenden erklärt, es werde sich schwer Jemand dazu verstehen, Bischof auf Island zu werden, wenn man nicht seinem Nachfolger besseren Gehorsam verspreche, als welchen man ihm erwiesen habe ⁴⁾; den Wink benützend, nam Gizurr wirklich die auf ihn gefallene Wahl nur unter der Bedingung an, daß die sämtlichen Häuptlinge des Landes sich ihm gegenüber förmlich dazu verpflichteten, allen und jeden kirchlichen Geboten zu gehorchen, welche er ausgehen lassen werde ⁵⁾. So kam es, daß von ihm eine alte und verläÙsige Quelle sagen kann: »so wollte Jedermann sitzen und stehen, wie er es gebot, Jung und Alt, Reich

1) Húngrvaka, cap. 2, S. 62—3.

2) Vgl. Adam. Bremens., II, cap. 23, S. 314, und IV, cap. 33, S. 383.

3) FMS., VI, cap. 109, S. 389; Morkinskinna, S. 103; Flbk, III, § 48, S. 379; Húngrvaka, cap. 5, S. 66.

4) Húngrvaka, cap. 2, S. 63.

5) Húngrvaka, cap. 5, S. 67.

und Arm, Weiber wie Männer, und man konnte mit Recht sagen, daß er zugleich König und Bischof über das Land war, solange er lebte«¹⁾, und daß also von ihm mit vollem Rechte sich sagen liefs, was Meister Adam von Bremen mit Unrecht bereits um ein paar Jahrzehnte zu früh den Isländern nachgerühmt hatte, daß sie nämlich rücksichtslos den Geboten ihres Bischofes gehorchten²⁾. In dreifacher Richtung erfolgte aber unter Gizurs langer Regierung (1082—1118) ein erheblicher Fortschritt in der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Einmal nämlich erhielt durch ihn das Bisthum einen festen Sitz und eine selbstständige Dotation an liegenden Gütern, indem Gizurr, sowie er durch den Tod seiner Mutter vollkommen freie Verfügung über seinen väterlichen Hof zu Skálholt erlangte, diesen zugleich mit vielem anderem Besitze an Liegenschaften und Fahrhabe zum Bisthume stiftete, mit der Bestimmung, daß bei jenem Hofe der Bischofsstuhl auf ewige Zeiten verbleiben solle³⁾; durch ein förmliches Gesetz wurde diese seine Anordnung bestätigt⁴⁾, und nunmehr hatte demnach die Insel wirklich ein regelrechtes, das ganze Land umfassendes Bisthum erhalten. Die Uebereinstimmung der verlässigsten isländischen Geschichtschreiber in diesem Punkte läßt ihre Angabe keinem Zweifel unterliegen, zumal da einer unter ihnen, Ari fróði, als ein gleichzeitiger Zeuge zu betrachten ist; es kann somit nur ein Irrthum sein, wenn der norwegische Mönch Theodorich die Stiftung des Bisthumes und den Bau seiner Kathedrale bereits auf B. Ísleif zurückführen will⁵⁾. Es wird gut sein, sich daran zu erinnern, daß ungefähr gleichzeitig König Ólafr kyrri (1066—93) auch in Norwegen seine Kathedralen baute und die Diöcesanverfassung des Reiches feststellte. Zweitens wurde auf B. Gizurs Betreiben durch ein förmliches Gesetz die Zehntlast auf der Insel eingeführt, und dadurch der isländischen Kirche eine anständigere vermögensrechtliche Stellung geschaffen. Adam von Bremen hatte bereits darauf aufmerksam gemacht, daß

1), Ang. O.

2) Adam. Bremens., IV, cap. 35, S. 385: episcopum suum habent pro rege; ad illius nutum respicit omnis populus, quicquid ex Deo, ex scripturis, ex consuetudine aliarum gentium ille constituit, hoc pro lege habent.

3) Húngrvaka, cap. 5, S. 67.

4) Íslendingabók, cap. 10, S. 16; Sturlunga, III, cap. 3, S. 203—4; Kristni s., cap. 13, S. 28; Jóns bps. s., cap. 6, S. 158.

5) Theodoricus Monachus, cap. 12.

der Klerus im Norden gewissermaßen genöthigt sei, seine geistlichen Verrichtungen gegen Geld zu verkaufen, weil er keinen Zehnt beziehe, von dem er leben könnte¹⁾, und Erzbischof Adalbert auf einem zu berufenden Provincialconcile neben anderen Misständen auch die doppelte Thatfache zur Sprache bringen wollen: »quod episcopi benedictionem vendunt, et quod populi decimas dare nolunt«²⁾; kein Wunder hiernach, wenn auch auf Island die Einführung der Zehntentrachtung als eine Lebensfrage der jungen Kirche betrachtet wurde. Ari fróði erzählt uns³⁾, daß B. Gizurr seinen Antrag auf gesetzliche Annahme der Zehntlast gemeinsam mit dem Gesetzesprecher Markús Skeggjason einbrachte, und daß beide dabei von dem hochangesehenen Priester und Goden Sæmundr fróði unterstützt wurden; die Annalen setzen aber die Annahme des betreffenden Gesetzes ziemlich übereinstimmend in das Jahr 1097, sodaß dasselbe jedenfalls um ein paar Jahrzehnte älter erscheint als die Einführung der Zehntlast in Norwegen, welche erst durch König Sigurð Jórsalafari, und nach dessen Heimkunft aus dem gelobten Lande (1111) erfolgte. Hier wie dort wurde der Zehnt nach dem Vorbilde der deutschen Kirche in vier, und nicht nach dem Muster der Engländer in nur drei Theile zerlegt; der Bischof, die Kirchen, die Priester und die Armen erhielten je einen Theil desselben, sodaß von jetzt ab die Stellung des Bischofs und der Priester sowohl als die Dotation der Kirchen erheblich günstiger wurde. Nicht nur sehr beträchtliche neue Einkünfte wurden nämlich durch den Zehnt der Kirche zugeführt, sondern es wurde auch das Einkommen der Kleriker bis auf einen gewissen Grad von der Willkür der einzelnen Kirchbesitzer unabhängig gestellt, soferne die Vertheilung des von den einzelnen Höfen zu reichenden Zehnts unter die verschiedenen Kirchen Sache des Bischofes war; »es gab keine zweite gleich kräftige Stütze des Vermögens und guten Auskommens in Skálholt, wie die Zehntzahlung, welche damals wegen der Beliebtheit und des Ansehns B. Gizurs verwilligt wurde«, sagt eine unserer verlässigsten Quellen, und es ist damit augenscheinlich nicht zuviel gesagt. Drittens endlich wurde auf den Wunsch der Nordländer mit

1) Adam. Bremens., IV, cap. 30, S. 382.

2) Ebenda, III, cap. 70, S. 365.

3) Íslendíngabók, cap. 10, S. 16, und ihr folgend Kristni s., cap. 12, S. 28, Sturlunga, III, cap. 3, S. 203, u. Jóns bps s., cap. 6, S. 158; selbstständiger verhält sich die Húngrvaka, cap. 6, S. 67—8.

Zustimmung B. Gizurs noch ein zweites Bisthum errichtet, welches seinen Sitz zu Hólar haben und über das ganze Nordland sich erstrecken sollte, wogegen die übrigen Landesviertel dem Bisthume zu Skálholt verblieben ¹⁾. Nachdem Gizurr ungefähr 20 Jahre auf seinem Stuhle gesessen war, hatten die Nordleute ihre Bitte an ihn gebracht; nach längerer Berathung mit den angesehensten Männern des Landes hatte er ihrem Gesuche stattgegeben, und den Priester Jón Ögmundarson im Einverständnisse mit Klerus und Volk des Nordlandes als denjenigen bezeichnet, welcher den neuen Bischofsitz als der Erste einnehmen sollte. Längere Verhandlungen zeigten sich aber nöthig, um für das neue Bisthum eine genügende Dotation zu erlangen, und zumal scheint mit diesen eine Zählung aller zehntpflichtigen Bauern im Lande in Zusammenhang gestanden zu sein, von welcher Ari sowohl als einige andere Quellen berichten. Im Jahre 1105 erst konnte der neugewählte Bischof das Land verlassen, um sich von dem Erzbischofe zu Lund als dem nunmehrigen Metropolen der isländischen Kirche seine Weihe zu erbitten, und im Jahre 1106 erhielt er diese; damit war aber die Ordnung des isländischen Episcopates beendet.

Einen weiteren Fortschritt in Bezug auf die kirchliche Verfassung bezeichnet sodann noch die Abfassung eines Christenrechtes, welche auf Betreiben der Bischöfe Þorlákr Runólfsson von Skálholt (1118—33) und Ketill Þorsteinsson von Hólar (1122—45) erfolgte ²⁾. Man pflegt die Einführung dieses Gesetzes dem Jahre 1123 zuzuweisen, indessen doch wohl nur aus dem ganz unzureichenden Grunde, daß die Húngrvaka solche unmittelbar nach der im Jahre 1122 erfolgten Heimkunft B. Ketils erzählt; als sicher darf nur betrachtet werden, daß dieselbe den Jahren 1122—33 angehört, und daß für die Codification des Christenrechtes das Vorbild der nur wenige Jahre zuvor aufgezeichneten Haflíðaskrá maßgebend gewesen sein muß.

Mit dieser Codification hat aber die Kirchenverfassung Islands im Wesentlichen diejenige Gestalt erreicht, welche sie auf dem Höhepunkte ihrer Entwicklung in der republicanischen Zeit zeigte, eine

1) Íslendingabók, cap. 10, S. 16 und 18; Kristni s., cap. 13, S. 28 und 29; Sturlunga, III, cap. 3, S. 204; Annálar, a. 1104—6; zumal aber Húngrvaka, cap. 6, S. 68—9, und Jónsbps s., cap. 7—10, S. 158—62.

2) Húngrvaka, cap. 11, S. 73; Kgsbk, § 17, S. 36, und Kristinnrættur hinn gamli, cap. 35, S. 140.

Gestalt freilich, welche weit von derjenigen abstand, welche die mittelalterliche Kirche als die ihr allein angemessene und von Gottes- und Rechtswegen gebührende anzusehen gewohnt war, und welche überdies auch bei der unbefangenen Betrachtung in gar manchen Beziehungen wirklich als eine sehr mangelhafte bezeichnet werden muß. Die Bischöfe zunächst, um nur ein paar Hauptpunkte hervorzuheben, wurden regelmässig von der Landsgemeinde erwählt, ganz wie sie in Norwegen von den Königen ernannt zu werden pflegten¹⁾; ihre Weihe freilich mußten sich die Erwählten beim Metropolit oder beim Papste erbitten, aber dieser konnte sich der Regel nach um so weniger zu deren Verweigerung veranlaßt sehen, je weniger eine gedeihliche Kenntniss der isländischen Zustände und Persönlichkeiten, oder eine energische Ueberwachung derselben von päpstlicher oder erzbischöflicher Seite her möglich war, solange die Insel zur Provinz des Stuhles von Hamburg-Bremen (831—1103) oder von Lund (1103—52) gehörte. Die Bestellung ferner der Priester für die einzelnen Kirchen hieng nach wie vor durchaus von der Willkür der einzelnen Kirchbesitzer ab. Der Bischof konnte zwar die Priesterweihe demjenigen verfahren, welchen er für unfähig hielt, und er konnte auch einem unwürdigen oder aus anderen Gründen untauglichen Priester die Haltung des Gottesdienstes untersagen; aber weiter reichte sein Arm nicht, vielmehr stand nach wie vor dem Besitzer jeder einzelnen Kirche das unbeschränkte Recht zu, unter den ordinirten und nicht ab officio suspendirten Priestern sich denjenigen auszuwählen, welchem er den Dienst an derselben übertragen wollte. So finden wir denn die priesterliche Würde sowohl wie die bischöfliche nach wie vor gar vielfach von großen Gutsbesitzern und Häuptlingen aus den angesehensten Häusern bekleidet, welche dann freilich nicht nur durch ihre Familienverbindungen und die Bewirthschaftung ihrer Güter, sondern allenfalls auch durch das von ihnen geführte Amt eines *godi* oder *lögsögumaðr* vielfach in die weltlichen Angelegenheiten des Landes verflochten, und von ihrem geistlichen Berufe abgezogen wurden. Andererseits sehen wir die geistlichen Functionen aber auch wider von Leuten geringeren Schlages ausgeübt, welche sich als Miethlinge ganz ebenso verdingen, wie der gewöhnlichste Bauernknecht, und welche dann be-

1) Vgl. bereits *Adam. Bremens.*, IV, cap. 33, S. 383: *unusquisque episcoporum a rege vel populo assumptus.*

greiflich auch von ihrem Dienstherrn nicht viel höher geachtet und nicht viel besser behandelt werden als ein folcher. Das Recht selbst bespricht die Dienstzieler für solche Priester im Zusammenhange mit seiner Ehehaltenordnung¹⁾; ja es sieht sogar den Fall vor, da Jemand einen armen Knaben eigens zum Dienste an seiner Kirche erziehen läßt, und gestattet, falls dieser hinterher diese Kirche verläßt ohne sich von ihr losgekauft zu haben, dessen Verfolgung ganz in derselben Weise wie wenn es sich um einen entlaufenen Sklaven oder Schuldknecht handeln würde. Eine sehr erhebliche Verweltlichung des Klerus war die Folge solcher Zustände, und mochte diese sich um so ungehinderter geltend machen, als auch die Priesterehe während der ganzen Dauer der Republik in unzweifelhafter, und so gut wie unbestrittener Uebung war. Von B. Ísleif und Gizurr ab bis B. Páll Jónsson († 1211) und Magnús Gizurarson († 1237) herab sehen wir sogar verheirathete Bischöfe in Menge auf den isländischen Bischofstühlen sitzen, und bei den Priestern stand selbstverständlich die Sache nicht anders. Es begreift sich, daß diese halb weltliche Stellung des Klerus eine sehr ausgeprägte nationale Haltung desselben zur Folge hatte, wie wir sie in gleichem Grade in keinem anderen germanischen Staate, und annähernd ähnlich eigentlich nur bei den Angelsachsen widerfinden; die energische Betheiligung desselben an der Begründung und glänzenden Entfaltung einer reichen Litteratur in einheimischer Sprache, für welche Namen wie Ari Þorgilsson, Karl Jónsson, Styrmir Kárason oder Ólafr hvítaskáld ein unwiderlegliches Zeugniß geben, ist in erster Linie gerade auf diesen Umstand zurückzuführen. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß mit eben jener Verweltlichung auch ganz andere, und sehr schlimme Erscheinungen zusammenhängen, wie solche zumal bei jenen Klerikern geringerer Herkunft und abhängigerer Stellung geradezu massenhaft vorkommen. Ich zähle dahin eine gräuliche Unwissenheit, welche durch allen Eifer, mit welchem die Bischöfe ihre Domschulen pflegten, nicht bewältigt werden konnte, und eine nidere Stufe des Bildungsgrades, welche allein die gemeinen Verrichtungen erklärt, zu welchen derartige Kleriker nicht selten sich verwendet finden. Ferner ein sehr weit gehendes Maß geschlechtlicher Excesse, welches um so weniger entschuldbar war, als ja die Priesterehe, wie bemerkt, noch als erlaubt galt; von frillur und

1) Kgsbk, § 6, S. 20, und § 80, S. 132; Kristinnr. hinn gamli, cap. 15, S. 68–70, und Kaupab. cap. 58, S. 471.

fylgikonur, dann von launbörn von Priestern ist oft genug die Rede, ohne daß deren Vorkommen irgendwie als etwas Scandalöses bezeichnet würde. Endlich auch eine nahezu unbegreifliche Wildheit und Gewaltthätigkeit, welche gar manche Angehörige des geistlichen Standes mit den Waffen in der Hand ganz ebenso rauflustig, blutdürstig und unlenksam auftreten läßt, wie dies nur irgend bei den unzählbarsten Leuten weltlichen Standes der Fall sein konnte. — Aber auch ganz abgesehen von solchen thatfächlichen Uebelständen, welche sich immerhin noch als bloß misbräuchliche Ausnahmen von einer zweifellos feststehenden kirchlichen Ordnung betrachten ließen, fehlte es auf gar manchen Punkten der Kirchenverfassung selbst noch sehr erheblich an der Verwirklichung der Vorschriften, welche das gemeine Recht der abendländischen Kirche bildeten. Die Gesetzgebung in kirchlichen Dingen zunächst war auf Island ebenso wie in Norwegen Sache des Staates, und nicht der Kirche. Die Bischöfe erhielten zwar ihren Sitz in der lögrætta, und namen insofern an dieser Gesetzgebung Theil; es konnte auch nicht fehlen, daß ihnen als den am besten Unterrichteten und zunächst Betheiligten ein vorzugsweiser Einfluß auf dieselbe eingeräumt wurde. Aber der Beschluß der lögrætta entschied auf kirchlichem wie auf weltlichem Gebiete, und das Christenrecht bildete wie in Norwegen einen integrierenden Bestandtheil des gemeinen Landrechtes, während der Bischof nur ganz untergeordnete Punkte für sich allein auf dem Verordnungswege zu regeln befugt war¹⁾. Ebenfowenig war von einer eigenen geistlichen Gerichtsbarkeit die Rede. In reinen Disciplinarfachen freilich hatten die Priester vor einem eigenen Priestergerichte (prestadómr) zu Recht zu stehen, welches der Bischof am Alldinge zu berufen, und mit 12 Priestern zu besetzen hatte²⁾; aber außer dem Klerus war diesem Specialgerichte Niemand unterworfen, und selbst die Geistlichen hatten in allen Civil- und Straffachen vor den weltlichen Gerichten Recht zu geben und zu nehmen. Freier war die Kirche freilich in ihren Verwaltungsangelegenheiten gestellt; aber doch war der ihr eingeräumte Spielraum auch in dieser Beziehung ein viel beschränkterer, als er dies nach den Grundsätzen des kanonischen Rechts hätte sein sollen. Auf der einen Seite nämlich lag die Verwaltung des Vermögens der einzelnen Kirchen nahezu ausschließlich in der Hand ihrer

1) Vgl. meinen Aufsatz über die Grágás, S. 34—35, und S. 48.

2) Kgsbk, § 6, S. 21: Kristinnr. hinn gamli, cap. 15, S. 72.

Besitzer. Diese waren zwar bei Strafe gehalten ihre Kirchen sammt ihren Kirchhöfen in gutem Stande zu erhalten, dann für die Verrichtung der vorgeschriebenen Gottesdienste, und somit auch für die Evidenthaltung des für diese nothwendigen Inventares zu sorgen; aber weiter als bis zu einer Ueberwachung in diesen Beziehungen reichte das Recht des Bischofes nicht, vielmehr war ihm nur bezüglich des Zehnts noch ein etwas weiter reichender Einfluß zugestanden. Andererseits war die gesammte Armenpflege auf Island wesentlich zu einer weltlichen Angelegenheit gemacht, und selbst das in Uebereinstimmung mit dem gemeinen Kirchenrechte den Armen zugewiesene Zehntviertel war dem entsprechend der Verwaltung und Verfügung der Ortsgemeinde unterstellt, wogegen sich die dem Klerus zugestandene Mitwirkung bei der Armenpflege auf ziemlich enge Grenzen und wenige untergeordnete Punkte beschränkte, wie z. B. auf die Bestimmung der Fälle, in welchen das Geben von Almosen an Bettler ausnahmsweise straflos bleiben sollte, u. dgl. m. Endlich war auch jene Exemption von allen weltlichen Lasten, welche die mittelalterliche Kirche anderwärts mit Erfolg beanspruchte, dem isländischen Rechte völlig unbekannt. Allerdings war das zu frommen Zwecken gestiftete Gut, sowie der Besitz der Priester an Messgewändern, Büchern und anderen gottesdienstlichen Geräthen von der Zehntlast befreit¹⁾; allein hierin lag eben doch im Wesentlichen nur eine Befreiung von einer kirchlichen Last, und bezüglich aller anderen öffentlichen Lasten wurde zwischen Klerikern und Laien in keiner Weise unterschieden.

Trotz der weiten Kluft, welche sich hiernach zwischen den Vorschriften des isländischen Landrechtes und den Geboten des gemeinen Kirchenrechtes, oder mit der isländischen Kirche gesprochen zwischen den »guðslög« und den »landslög« aufthat, blieb übrigens der Friede zwischen Staat und Kirche bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts hinein ungestört; die Conflicte aber zwischen beiden Gewalten, welche von der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts ab sich erhoben, fallen bereits über die Glanzperiode des isländischen Freistaates hinaus, und gehören schon ganz entschieden der Geschichte feines Verfalles an.

1) Kgsbk, § 225, S. 205; Kristinr., cap. 36, S. 142.

§ 6. Der Untergang des Freistaats.

Nicht zwar die glänzendste, wohl aber die glücklichste Periode des isländischen Freistaates war diejenige, welche zwischen dem Anfange des elften und der Mitte des zwölften Jahrhunderts in Mitte liegt. Die Unruhe, welche die erste Niederlassung im fremden Lande mit sich gebracht hatte, war längst überstanden, und auch die Zwistigkeiten waren ausgekämpft oder ausgetragen, welche die Feststellung der Grenzen für die einzelnen Niederlassungen vielfach veranlaßt hatte. Landrecht und Verfassung hatten nach und nach festen Boden und geordnete Gestalt gewonnen, und auch das Christenthum hatte angefangen im Lande seine Wurzeln zu schlagen, die Kirche aber auf dem neuen Gebiete sich wenigstens vorläufig eingerichtet. Das Volk hatte sich allmählig seiner früheren Wildheit und jenes unstäten Sinnes entwöhnt, wie ihn das lange Vikerleben erzeugt hatte; unter dem Einflusse ungestörter friedlicher Beschäftigungen hatte es mildere Sitten anzunehmen begonnen, und selbst eine nationale Litteratur war soeben im Entstehen begriffen, deren rasche Entfaltung für die geistige Begabung sowohl wie für die Strebbarkeit der Bevölkerung das glänzendste Zeugniß ablegt. Die Geschichtsquellen freilich sind bezüglich dieser Periode des Friedens und der ruhigen Entwicklung der im Volke schlummernden Kräfte überaus schweigsam. Einige Lebensbeschreibungen isländischer Bischöfe, einige in die norwegische Königsgeschichte eingeflochtene Erzählungen über die Gesicke isländischer Männer in Norwegen, einige wenige und wenig bedeutende selbstständige Erzählungen, wie etwa die Bandamanna saga, der Ölkofra þátrr oder der Þorsteins þátrr Síðuhallssonar, endlich ein paar vereinzelte Einschaltungen oder dürftige Notizen am Schlusse von Erzählungen, welche sich auf die ältere, oder am Beginne von solchen, welche sich auf die spätere Zeit beziehen, wie etwa die Kristni saga oder Ljósveitnnga saga, dann die Sturlunga, sind Alles was sich neben den dürftigen Einträgen in den Annalen über diese Zeit erhalten hat. Aber gerade diese Schweigsamkeit der Geschichtsbücher ist das beredteste Zeugniß für den friedlichen Charakter des Zeitraumes, der nur so wenig zu erzählen gab, während es für die bewegten Jahre vor 1030 und wider für die unruhige Zeit von der Mitte des zwölften Jahrhunderts ab an Sagenstoff, und darum auch an Sagenschreibern nicht fehlte. Fragt sich nun aber, aus welchen Gründen und auf welchem Wege diese so viel versprechende Blüthezeit des isländischen Freistaates ihr so rasches Ende fand?

Zunächst sind es innere Gründe, welche den Verfall des Freistaates verschuldet haben, und zwar lassen sich dieselben in letzter Instanz auf zwei Momente zurückführen, nämlich auf die eigenthümliche Gestaltung der Godenwürde und auf die nicht minder eigens geartete Stellung der Kirche zum Staat.

Das goðorð war von Anfang an der Pfeiler gewesen, auf welchem die ganze Verfassung des isländischen Freistaates ruhte. Die ganze Machtfülle, welche dem germanischen Kleinkönigthume überhaupt innewohnte, war von Anfang an in die Hand der Goden gelegt gewesen, und die örtlichen Verhältnisse des Landes hatten deren Bedeutung sogar noch sehr erheblich gesteigert, soferne sie die Abhaltung der Volksversammlungen sehr erschwerten, und demgemäß auf einige wenige Zusammentritte im Jahr beschränkten; die Einräumung einer entscheidenden Stimme bei der Gesetzgebung, welche sich bald zu einer allein entscheidenden erhob, wirkte, wie bereits bemerkt, ebenfalls in der gleichen Richtung. Aber nach einer anderen Seite hin zeigte die Würde doch auch eine sehr bedenkliche Schwäche, und zwar lag diese in der durchaus privatrechtlichen Behandlung begründet, welche ihr zu Theil wurde. Dieselbe war nicht nur, was ja von allem germanischen Königthume galt, schlechthin vererblich, und somit auch wie jedes andere Besitzthum auf dem Wege des Erbanges theilbar, sondern sie war auch, was anderwärts ohne alle Parallele blieb, frei veräußerlich, und konnte auch bei Veräußerungen unter Lebenden beliebig getheilt werden. Außerdem beruhte, und auch hiefür fehlt wider den übrigen germanischen Reichen jede Parallele, die Herrschaft des Goden über seine Dingleute lediglich auf einem Vertrage, welcher jeden Augenblick einseitig gelöst werden konnte, und damit zusammenhängend entbehrte dieselbe jeder territorialen Grundlage und Begrenzung. Von beiden Seiten her war ebenfowohl eine in's Endlose gehende Zersplitterung, als auch umgekehrt eine ebenso schrankenlose Ausdehnung und Anhäufung der einzelnen Godorde ermöglicht. Während demnach die ganze Verfassung auf die stillschweigende Voraussetzung einer unter sich wesentlich gleichartigen Stellung der sämtlichen Häuptlinge gebaut war, konnte es nicht fehlen, daß früher oder später das Gleichgewicht unter diesen sich verschob, indem einige unter ihnen durch die Zahl ihrer Dingleute, die Vereinigung mehrfacher Godorde oder doch Bruchtheile von solchen, endlich auch wohl durch ihre Verwandtschaft oder Verschwägerung mit anderen regierenden Herrn ein geradezu erdrücken-

des Uebergewicht erlangten. Was lag da näher, als daß von einem dieser übermächtig gewordenen Häuptlinge der Versuch gemacht wurde, durch Unterwerfung seiner bisherigen Genossen die Alleinherrschaft über die ganze Insel oder doch über einen größeren Theil derselben an sich zu reißen? — Dazu kommt, daß die Bezirksverfassung, wie sie im Jahre 965 gesetzlich vorgesehen worden war, entweder überhaupt nie vollständig zur Ausführung kam, oder doch wenigstens schon sehr frühzeitig wider fiel. Der Viertelsdinge geschieht in den Geschichtsquellen nur zweimal Erwähnung, und zwar beidemale in Bezug auf das Westland¹⁾; von den Rechtsbüchern aber erwähnt derselben nur das eine als einer Versammlung, welche hin und wider vorkomme²⁾, während dieselben doch zu den drei ächten Dingen (skapþing) von ihnen nicht gezählt werden³⁾. Die Dingverbände ferner sehen wir schon frühzeitig zersplittert, und das Recht selbst war es, welches ihrer Zersplitterung den Weg bahnte. Allerdings galt nämlich fortwährend die Regel, daß die drei zu einem Dingverbände gehörigen Häuptlinge ihr Frühlingsding sowohl als Herbstding an der althergebrachten Dingstätte gemeinsam halten sollten⁴⁾; aber Ausnahmen von dieser Regel waren gestattet. Nicht nur die Verlegung der Dingstätte, sondern auch die Spaltung eines Dingverbandes, oder umgekehrt die Zusammenlegung zweier bisher getrennter Dingverbände zu einem einzigen war gestattet, wenn nur die sämmtlichen beteiligten Häuptlinge in vorschriftsmäßiger Form darüber sich einigten, die Zustimmung der gesetzgebenden Versammlung erlangten, und die beliebte Neuerung gehörig bekannt gaben⁵⁾; mit Zustimmung der lögrættur durfte insbesondere auch das Herbstding an einer anderen als der hergebrachten Dingstätte, und wie es scheint sogar von den einzelnen zum Dingbezirke gehörigen Goden einzeln abgehalten werden⁶⁾. Ueberdies waren ja gelegentlich der Einführung des fünften Gerichts auch Godorde geschaffen worden, welche ganz außerhalb der Dingverbände standen, deren Inhaber somit darauf angewiesen

1) Neben Eyrbyggja, cap. 10, S. 12, und Landnáma, II, cap. 12, S. 98, siehe Landn., II, cap. 29, S. 150, wo indeffen die Hauksbók das »þingeyrar þing í Dýrafirði« nennt.

2) Víglóði, cap. 58, S. 99.

3) Kgsbk, § 82, S. 140; Kaupab., cap. 46, S. 482 — 3.

4) Kgsbk, § 56, S. 96, und § 61, S. 111.

5) Ebenda, § 59, S. 107 — 8.

6) Ebenda, § 61, S. 111.

waren, an selbstgewählter Stätte mit ihren Angehörigen für sich allein Ding zu halten¹⁾, und es konnte nicht fehlen, daß solchen legalen Vorgängen gegenüber gar mancher Häuptling nur umfomehr sich veranlaßt sehen konnte, auch illegaler Weise aus seinem bisherigen Dingverbände auszuscheiden, wenn ihm dies irgend welche Gründe wünschenswerth zu machen schienen. Wir sehen z. B. den Þorstein Þorgilsson von Hafsfjardarey im Jahre 1007 das Rauðmelínga goðorð in Folge seiner Streitigkeiten mit Snorri goði aus dem Þórnessþíng herausziehen, und für dasselbe in Straumsfjörðr eine eigene Dingstätte gründen, an welcher sein Haus auf lange Jahre hinaus festhielt²⁾; daß aber Aenliches auch in anderen Fällen oft genug vorgekommen sein muß, läßt sich leicht darthun. Auf der einen Seite finden wir nämlich in den Geschichtsquellen Dingstätten in ziemlicher Zahl genannt, welche sich mit der officiellen Dingverfassung schlechterdings nicht in Einklang bringen lassen. Im Westlande steht neben den drei großen, schon sehr früh genannten und andererseits noch im dreizehnten Jahrhunderte bestehenden Dingverbänden des Þíngnessþíng, oder wie es später hieß Þverárþíng, Þórnessþíng und Þorskafjarðarþíng noch ein Hvalseyrarþíng, Þíngseyrarþíng oder Dýrafjarðarþíng im Nordwesten, zu Ende des zehnten, und dann wider zu Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts genannt³⁾, dann ein Ding »undir Valfelli« im Südwesten, welches zu Ende des zehnten Jahrhunderts erwähnt wird⁴⁾, sowie das bereits erwähnte Straumsfjarðarþíng. Im Nordlande kommt neben dem Húnavatnsþíng, Hegranessþíng, Vöðluþíng und Þíngeyjarþíng noch eine Dingstätte im Miðfjörðr vor, welche dem neugegründeten Melamanna goðorð entsprach⁵⁾, ferner ein Vallalaugarþíng, welches um die Mitte des elften Jahrhunderts, und dann wider, wiewohl minder bestimmt, im dreizehnten Jahrhundert erwähnt wird⁶⁾,

1) Vgl. z. B. was die Njála, cap. 108, S. 166, von den Dingbuden zu Hvítanes im Gegenfatze zu denen am Þíngskálapíng sagte.

2) Eyrbyggja, cap. 56, S. 105.

3) Gísli s. Súrssonar, I, S. 9—10, u. II, S. 92; dann Hrafn s. Sveinbjarnarsonar, cap. 4, S. 641, und cap. 16, S. 666; vgl. cap. 19, S. 675. Der Variante der Hauksbók zu Landn. II, cap. 29, S. 150 wurde bereits gedacht.

4) Gunnlaugs s. ormstúngu, cap. 2, S. 193; Eigla, cap. 85, S. 215—19.

5) Bandamanna s., S. 10; wegen des Godords vgl. ebenda, S. 7, und Njála, cap. 98, S. 151.

6) Ljósvetninga s., cap. 26—27, S. 90—93; ferner Sturlunga, IX, cap. 35, S. 254, und cap. 36, S. 258.

endlich ein Ding »í Fjósatúngu« im Fnjóskadale¹⁾, welches vielleicht mit dem neugestifteten Godorde der Laufæsingar zusammenhieng. Im Ostlande vollends wird in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts neben dem Skaptafellsþíng noch ein Sunnudalsþíng, Múlaþíng, Lambanessþíng und Krákalækjarþíng genannt, sodafs wir der Dingstätten fünf anstatt drei bekommen²⁾; in der Járnsíða und Jónsbók dagegen werden daselbst umgekehrt nur das Múlaþíng und Skaptafellsþíng erwähnt, was an die in einem unserer Rechtsbücher erwähnte Möglichkeit erinnert, dafs mehrere Dingverbände an einer und derselben Dingstätte ihre Versammlungen hatten³⁾. Nur im Südlande, wo neben dem þingskálapíng oder Rángárþíng, Árnessþíng und Kjalarnessþíng nur noch eine mit der Errichtung der neuen Godorde zusammenhängende weitere Dingstätte erwähnt wird, scheint man sich genauer an die legale Ordnung gehalten zu haben, sodafs dieses geradezu das Gegenbild zum Ostlande bietet, in welchem diese zu keiner Zeit vollkommen durchgedrungen zu sein scheint. Am Schlimmsten scheint es aber mit der Haltung des Herbstdinges bestellt gewesen zu sein, denn einerseits wird neben den oben besprochenen Dingstätten noch ein Leidhólmr í Miðdölum⁴⁾, und ein Leidvöllr an der Laxá südlich des Borgarfjörðr gedacht⁵⁾, und zwar beider im zehnten Jahrhundert, und andererseits am Schlusse desselben Jahrhunderts von der ausnahmsweise gemeinsamen Abhaltung der Eyfirðíngaleið, Ljósveitníngaleið und Reykdælaleið gesprochen⁶⁾, während doch die Eyfirðingar dem Vöðluþíng, die Reykdælir aber und die Ljósveitníngar dem þíngeyjarþíng angehörten. Wie diese geschichtlichen Zeugnisse auf eine schon ziemlich früh eingetretene Zertrümmerung der legalen Dingverbände schliessen lassen, so bezeichnet aber auf der anderen Seite auch das Königsbuch die Zeit als eine längst vergangene, in welcher der Dingbezirk drei Godorde, und das Nordviertel vier, jedes andere Landesviertel

1) Ljósveitnínga s., cap. 4, S. 12.

2) Siehe die Vopnfirðínga s. u. Droplaugarsona saga. Das Kidjafellsþíng, welches neuere Karten von Altisland ansetzen, mufs mit dem Múlaþíng identisch genommen werden, da seine Dingstätte »á hálsinum milli Skriðudals og Fljótsdals« gelegen sein soll; dasselbe wird übrigens nur in der längeren Recension der Droplaugarsona s. erwähnt, einem Machwerke des siebenzehnten Jahrhunderts.

3) Kgsbk, § 50, S. 87; § 62, S. 115, und § 83, S. 140.

4) Kormaks s., cap. 9, S. 76.

5) Hólmverja s., cap. 31, S. 92.

6) Ljósveitnínga s., cap. 2, S. 7.

aber je drei Dingverbände enthielt, und in welcher somit die Dingverbände noch unzerrissen waren¹⁾; auf die gesammten Zustände des Landes aber mußte diese Wendung der Dinge in nachtheiligster Weise einwirken. Der mäßigende Einfluß, welchen die Verbindung mehrerer Godorde zu einem Dingbezirke, dann mehrerer Dingbezirke zu einem Landesviertel auf die Selbstherrlichkeit der einzelnen Häuptlinge auszuüben bestimmt war, war nunmehr untergraben, und die Solidarität der Interessen sowie das Gefühl der Zusammengehörigkeit abgeschwächt, welches die Gewohnheit des steten Zusammenwirkens daheim wie am Alldinge zu erzeugen vermocht hätte; die Abhängigkeit der Dingleute der mächtigeren Goden von diesen ihren Beherrschern, die Ungleichheit ferner in der Stellung der verschiedenen Häuptlinge selbst, endlich auch die eiferfüchtige Spannung unter den regierenden Häusern, mußte eben damit in hohem Grade befördert werden. — An ein paar Beispielen läßt sich leicht zeigen, in welcher Weise es bei der Anhäufung der Godorde in einzelnen Häusern und bei der sie begleitenden Zersetzung der Bezirksverfassung des Freistaates zugiehg. Von þorbjörn loki, welcher zuerst den Djúpiðjörð im Nordwesten der Insel in Besitz genommen hatte, im geraden Mannsstamme herkommend²⁾, zählte die Familie der Sturlúnga von Anfang an zwar zu den älteren, aber keineswegs zu den mächtigeren Geschlechtern des Landes, und es ist sehr zu bezweifeln, ob dieselbe auch nur im Besitze eines Godordes war, ehe þórðr Gilsson von Mánaljóti, einem Enkel des berühmten Snorri goði, das Snorrunga~godorð erbte³⁾. Von da ab blieb dieses Godord im erblichen Besitze des Hauses⁴⁾; Sturla aber, jenes þórðs Sohn, kaufte den Hof zu Hvammr⁵⁾, nach welchem er seitdem Hvamm-Sturla genannt wurde. Er scheint den Grund zur Macht seines Hauses gelegt zu haben († 1182), welches eben darum ganz mit Recht seinen Namen trug. Aus seiner Ehe mit Guðný, einer Tochter des Böðvarr þórðarson aus dem Hause der Mýramenn, giengen die drei bekannten Sturlusynir hervor, deren Geschicke fortan für die Geschichte Islands so vielfach bestimmend wurden, nämlich þórðr (1165—1237), Sighvatr (1170—1238), und der Ge-

1) Kgsbk, § 20, S. 38, und § 117, S. 211.

2) Landnáma, II, cap. 23, S. 132; þorskfirðinga s., cap. 1, S. 41 -2.

3) Sturlunga, II, cap. 9, S. 55.

4) Ebenda, IV, cap. 46, S. 94.

5) Ebenda, II, cap. 12, S. 60.

schichtschreiber Snorri (1178—1241). Von ihnen überkam Þórðr durch seine Heirath mit der Helga, des Ari hinn sterki Tochter, den Hof zu Staðr auf Snæfellsnes, und die zu ihm gehörige Hälfte des Þórsnesínga goðorðs¹⁾; dessen andere Hälfte aber erhielt er von dem Priester Þorgils Snorrason geschenkt²⁾. Sighvatr erwarb nach dem Tode des Einarr Þorgilsson († 1185) durch Kauf den halben Hof zu Staðarhóll³⁾, und gleichzeitig scheint er auch in den Besitz der Godorde Einars, und insbesondere in den Besitz des Saurbæínga goðorðs gelangt zu sein, welches Einars Vater, Þorgils Oddason, von seinen Vorältern ererbt zu haben scheint, welche mütterlicher Seits von Geirmundr heljarskinn abstammten⁴⁾; jedenfalls gehörte dieses seinem Hause, da Sturla Sighvatsson später am Alldinge die Saurbæínga búð beziehen konnte⁵⁾. Auch das Reyknesínga goðorð, welches Þorgils Oddason von einem Schwestersohne seiner Mutter, dem Priester Ingimundr Einarsson, geschenkt bekommen hatte⁶⁾, scheint damals auf Sighvat übergegangen zu sein, und vielleicht noch manches andere Godord, welches wir jetzt nicht mehr nachzuweisen vermögen; später aber übergaben dem Sturla Sighvatsson die Söhne des Hrafn Sveinbjarnarson dessen Godord, um bei ihm gegen den Þorvald Vatnsfirðing Schutz zu finden, welcher ihren Vater getödtet hatte (1213)⁷⁾. Dem Snorri Sturluson endlich gab ein Bruder seiner Mutter, Þórðr Böðvarsson, das halbe Lundarmannagoðorð, um dadurch seinen eigenen Dingleuten kräftigeren Schutz gegen verschiedene Gegner zu sichern⁸⁾; von Þorsteinn Ívarsson, einem Nachkommen wie es scheint des zu Anfang des zwölften Jahrhunderts sehr mächtigen Haflíði Mársson, erhielt Snorri das zum Nordlande gehörige Ávellíngagoðorð⁹⁾, u. dgl. m. Während sich in angegebener Weise, nur zum Theil an der Hand zufällig erhaltener Notizen verfolgbar, in der Hand der Sturlúngar eine namhafte Menge von westländischen Herrschaften zusammenfand, wider-

1) Ebenda, III, cap. 38, S. 194.

2) Ebenda, cap. 41, S. 198.

3) Ebenda, cap. 39, S. 194, und cap. 41, S. 197.

4) Den Stammbaum geben Landn. II, cap. 20, S. 125, und Sturlúnga, I, cap. 3, S. 6, dann cap. 6, S. 8.

5) Sturlúnga, IV, cap. 39, S. 82.

6) Ebenda, I, cap. 6, S. 9, und cap. 13, S. 19.

7) Sturlúnga, IV, cap. 42, S. 87.

8) Ebenda, III, cap. 19, S. 223.

9) Ebenda, cap. 22, S. 227.

holte sich das gleiche Schauspiel im Nordlande zu Gunsten einiger anderer Häuser, nur freilich im Einzelnen weniger verfolgbar. Am Ende des zwölften Jahrhunderts finden wir hier den Guðmundr dýri þorvaldsson im Besitze einer ererbten Herrschaft, des Möðruvellínga goðorðs¹⁾, und später tritt ihm Jón Ketilsson und dessen Bruder Ásgrímur das Fljótamanna goðorð ab (1187), um sich seiner Unterstützung gegen einen übermächtigen Gegner zu versichern²⁾; von einer nur wenig späteren Zeit wird aber berichtet: »Damals war Kolbeinn († 1208, aus dem Hause der Skagfirðingar) der mächtigste Mann im Nordlande, und er befaß alle Godorde im Westen der Yxnadalsheiði bis zum Ávellínga goðorð hin; das Ávellínga goðorð aber schenkte dessen Besitzer, þorsteinn Ívarsson, dem Snorri Sturluson, und auch die Melamenn behaupteten ihren Antheil an den Godorden. Nördlich von der Yxnadalsheiði befassen Ögmundur sneis und Hallr Kleppjárnsson Godorde; þorvaldr aber, des Guðmundr dýri Sohn, gab die Godorde, welche seine Verwandtschaft besaßen hatte, dem Sigurð Ormsson. Sigurð schenkte sie dem Tumi Sigvatsson, und so gelangte dieser seiner Zeit zu ihnen³⁾«. Diese letzte Stelle zeigt ganz deutlich, wie sich durch die massenhafte Vereinigung mehrfacher Godorde in der Hand mächtigerer Häuptlinge Herrschaften bildeten, welche die Eigenschaft wenigstens annähernd geschlossener Territorien anzunehmen begannen, und es fehlt nicht an weiteren Belegen für diese Umgestaltung der überlieferten Ordnung der Dinge. Wir erfahren z. B., daß in dem Schiedspruche, welchen þórðr Sturluson zwischen þorvaldr Vatnsfirðing und den Hrafnssöhnen that (1214), ausbedungen wurde, daß der Erstere zwar im Uebrigen sein Godord behalten, aber alle diejenigen Dingleute verlieren sollte, welche in dem Bezirke (takmark) zwischen dem Vatnsfjörðr im Breiðifjörðr und den Stigar im Ísafjörðr gefessen waren⁴⁾, und wir sehen hieraus, daß zwar þorvalds Dingleute noch in älterer Weise sehr zerstreut wohnten, und jedenfalls mit Dingleuten Hrafn's gemischt, welcher zu Eyri im Arnarfjörð

1) Ebenda, III, cap. 11, S. 133.

2) Ebenda, cap. 12, S. 138.

3) Ebenda, cap. 22, S. 227, dann Guðmundar bps s.; cap. 51, S. 488, wo jedoch der auf þorsteinn Ívarsson bezügliche Satz fehlt, und unmittelbar vorher statt des Ávellínga goðorðs das Möðruvellínga goðorð genannt wird.

4) Hrafn's s. Sveinbjarnarsonar, cap. 19, S. 675; Sturlunga, IV, cap. 18, S. 35—6.

gewohnt und dort herum zahlreiche Dingleute gehabt hatte¹⁾; aber wir sehen zugleich auch, wie man bemüht war bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den Godorden trotz ihrer rechtlich noch immer erhaltenen persönlichen Bedeutung geographische Schranken zu ziehen. In ähnlicher Weise wurde bei einem Vergleiche, welchen Sæmundr Ormsson mit Þorvarð Þórarinnsson und dessen Bruder Odd abschloß (1251), bestimmt, daß die unter beiden Theilen streitigen Godorde zwischen der Lónsheiði und dem Vorgebirge Gerpir sowie der Eyvindará dem Erfteren zufallen, dagegen die weiter nördlich gelegenen den Letzteren verbleiben sollten²⁾; ja sogar in den Rechtsbüchern zeigen einzelne spätere Einschaltungen bereits eine Einteilung des Landes in territorial begrenzte »takmörk«³⁾, oder den Ausdruck »þíngmark«, »þíngsókn« für territoriale Bezirke gebraucht⁴⁾, was genau auf dieselbe Umgestaltung der früheren Zustände hinausführt. Es ist klar, daß, wenn erst in dieser Richtung ein gewisser Fortschritt gemacht war, das Uebergewicht des einzelnen Häuptlings in seinem Bezirke ein hinreichend bedeutendes werden mußte, um den kleineren Leuten den Uebertritt in den Dingverband eines anderen Herrn unmöglich zu machen, wenn derselbe ihnen auch rechtlich nach wie vor vollkommen freistand. Nicht minder klar ist, daß die Kluft, welche derartige Häuptlinge von ihren Untergebenen trennte, eine beträchtlich breitere sein mußte als diejenige, welche vordem zwischen den Goden und ihren Dingleuten bestanden hatte. Ursprünglich waren diese kaum viel besser gestanden als der eine oder andere große Bauer unter ihren Dingleuten, und noch um die Mitte des elften Jahrhunderts wird es dem Járnskeggi Einarsson als ein Uebermaß von Hochmuth ausgelegt, daß er einmal am Vöðluþíng eine Fahne vor sich hertragen ließ, wie solches die Könige und Jarle zu thun pflegten⁵⁾; im dreizehnten Jahrhunderte dagegen finden wir die isländischen Häuptlinge ganz in derselben Weise von einem Dienstgefolge umgeben, wie die nordischen Könige ein solches hielten, und Þórðr kakali z. B. hatte seine eigene »gestasveit«, welche im Flóabardagi (1244) für ihn kämpfte⁶⁾. Die

1) Vgl. z. B. Hrafn s., cap. 19, S. 674; Sturlunga, IV, cap. 18, S. 35.

2) Sturlunga, VII, cap. 54, S. 107; vgl. cap. 51, S. 103 -4.

3) Kgsbk, § 167, S. 72.

4) Kaupab., cap. 49, S. 460; cap. 50, S. 461; cap. 52, S. 463.

5) Bandamanna s., S. 34.

6) Sturlunga, VII, cap. 6, S. 14, und cap. 27, S. 58.

inneren Kämpfe, von welchen Island während der zweiten Hälfte des zwölften und der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bewegt war, zeigen deutlich, wie gewaltig sich damals die Zustände des Landes verändert hatten. Es waren damals nur noch einige wenige Häuser, um deren Zerwürfnisse sich die Geschichte der Insel drehte, die Oddaverjar etwa und die Haukdælir im Süden, die Svínfellíngar und die Hofsverjar im Osten, die Möðruvellíngar und die Skagfirðíngar im Norden, endlich die Vatnsfirðíngar und zumal die Sturlúngar im Westen; die Ausdehnung aber, welche die Gefechte dieser Zeit gewinnen, steht weit von den Zahlenverhältnissen ab, welche selbst die größeren Zusammenstöße in früheren Jahrhunderten zeigten. Als im Jahre 964 Þórðr gellir und Túngu-Oddr am Þíngnessþíngs sich gegenüberstanden, gebot der Erstere über zwei, der Letztere über vier Hunderte von Männern¹⁾; als ferner Snorri goði im Jahre 1008 nach dem Borgarfjörð zog um Vígastýrs Tödtung zu verfolgen, hatte er vier Hunderte von Leuten unter sich, während die Gegner ihm mit nahezu fünf Hunderten gegenübertraten²⁾. Beide Ziffern galten damals als ganz außerordentlich hohe; aber schon im Jahre 1121 hatte Þorgils Oddason von Staðarhöll, als er zum Alldinge ritt um seine im Jahre zuvor erfolgte Verurtheilung rückgängig zu machen, sieben Hunderte von Männern bei sich, und sein Gegner, Haflíði Mársson von Breiðabólstaðr, sogar zwölf Hunderte³⁾, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts aber wurden bei Víðines (1208) und Örlygsstaðir (1238) bereits förmliche Feldschlachten geliefert, und im Meerbusen Flói kam es sogar einmal (1244) zu einer regelrechten Seeschlacht!

Andernteils ist oben bereits bemerkt worden, wie wenig der Zustand der Kirche, welchen das Christenrecht der Jahre 1122—33 schildert, den Anforderungen des kanonischen Rechts entsprach, dessen Rechtsverbindlichkeit für alle und jede Reiche des christlichen Abendlandes doch kirchlicherseits beansprucht werden mußte. Die breite Kluft, welche das isländische Landrecht in seinen kirchenrechtlichen Bestimmungen von dem gemeinen Rechte der abendländischen Kirche trennte, enthielt den Keim zu einem Zusammenstoße, welcher früher oder später erfolgen mußte, wenn auch

1) Hænsapóris s., cap. 13, S. 169.

2) Eyrbyggja, cap. 56, S. 103.

3) Sturlunga, I, cap. 19—20, S. 37; Kristni s., cap. 14, S. 31; Anhang der Skarðsárbók zur Landnáma, S. 330.

die Entlegenheit und die besondere Verfassung Islands dessen Eintritt lange genug hinausschieben liefs. — Schon bei der ersten Errichtung des hamburgisch-bremischen Erzbisthumes im Jahre 831 war diesem der ganze germanische Norden unterstellt worden, und von dem Augenblicke an, in welchem sich das Christenthum überhaupt daselbst einbürgerte, gehörte demnach auch Island zu dessen Kirchenprovinz. Als dann im Jahre 1103 zu Lund in Schonen für die skandinavischen Reiche ein eigenes Erzbisthum begründet wurde, tratt auch Island unter dessen Metropolitangewalt; bei der Aufrichtung aber eines besonderen Erzbisthumes zu Niðarós oder Drontheim für die Länder norwegischer Zunge, welche in den Jahren 1151—52 erfolgte, wurden die beiden Landesbischöfe sofort diesem als Suffragane untergeben. Solange nun die Metropolitangewalt über die Insel in der Hand der hamburgischen Erzbischöfe gelegen war, konnte selbstverständlich von einer ausgiebigen Handhabung derselben nicht die Rede sein, wenn auch einzelne unter ihnen, wie zumal Erzbischof Adalbert (1043—72), sich eifrig um die isländische Mission annahmen. Die geringe Bekanntschaft des Metropoliten mit den Zuständen und Bedürfnissen der Insel, und die Schwierigkeit seines Verkehrs mit dieser konnte ihm eine einigermaßen kräftige, und zumal stätige Einwirkung auf dieselbe nicht gestatten, ganz abgesehen davon, dafs in den nächsten Zeiten nach der Bekehrung auf festgewurzelte Zustände sowohl als auf einzelne einflußreiche Persönlichkeiten noch allzuvieler Rücksicht genommen werden mußte, als dafs man auf strenge Beobachtung der kirchlichen Vorschriften hätte dringen können, ohne dadurch den Bestand der Kirche selbst in dem neugewonnenen Lande zu gefährden. Auch die Errichtung des Erzbisthums Lund änderte an diesen Zuständen wenig, da der dänische Metropolit mit den Mißständen seiner eigenen Heimat vollauf zu thun hatte, und Island noch immer ferne genug stand, um auf dessen kirchliche Verfassung keinen bedeutenden Einfluß üben zu können; anders gestaltete sich aber die Sache von dem Momente an, da der norwegische Stamm sein eigenes Erzbisthum erhalten hatte. Wie für die norwegische, so machte sich auch für die isländische Kirche von jetzt ab ein weit strafferes Kirchenregiment geltend. Durch eigene Erfahrung und regen Verkehr der Bedürfnisse der nordischen Kirche und der zu ihrer Befriedigung verfügbaren Mittel kundig, und zumal auch mit den persönlichen Verhältnissen innerhalb seiner Provinz vertraut, konnte der norwegische Metropolit ungleich regelmäfsiger und wirksamer

deren Regierung führen, als dies die deutschen und dänischen Erzbischöfe zu thun vermocht hatten, während andererseits durch den nunmehr eröffneten directen Verkehr mit dem päpstlichen Stuhle auch ein entschiedener Anschluss an das von ihm vertretene und in ihm gipfelnde System der Kirchenpolitik bedingt war. Von jetzt ab erst begann der nordische, und insbesondere auch der isländische Klerus sich als Theil einer die ganze abendländische Christenheit umspannenden Hierarchie zu fühlen, begann er von dem seit Gregors VII. Zeiten diese durchdringenden Geiste beseelt zu werden. — Schon ein Schreiben, welches Erzbischof Eysteinn im Jahre 1173 an die Isländer erlies¹⁾, giebt von dieser Wendung der Dinge Zeugniß, weit entschiedener noch aber ein Versuch, die Bestimmungen des kanonischen Rechts über die Besetzung der Kirchenämter und die Verwaltung des Kirchenvermögens zur Geltung zu bringen, welchen im Auftrage des Erzbischofes B. Þorlákr Þórhallsson gleich nach seiner Berufung auf den Stuhl von Skálholt (1178) machte²⁾. Der Versuch scheiterte an dem energischen Widerstande, welchen der mächtige Jón Loptsson zu Oddi demselben entgensetzte, und er wurde zunächst nicht mehr erneuert, da die mislichen Verhältnisse in Norwegen dem Erzbischofe jede Möglichkeit eines kräftigen Auftretens auch Island gegenüber verlagten. Einen Conflict, welchen B. Brandr Sæmundarsson von Hólar mit den Besitzern der Kirche zu Vellir über diese hatte³⁾, darf man nicht, wie mehrfach geschehen⁴⁾, als eine Fortsetzung jenes Angriffes auf das Laienpatronat auffassen, da es sich bei demselben nicht um allgemeine Rechtsgrundsätze, sondern lediglich um besondere Verabredungen für diesen besonderen Fall handelte; aber völlig unthätig waren darum die Träger des Kirchenregiments selbst in dieser für sie so ungünstigen Zeit nicht, vielmehr suchten sie auch jetzt wenigstens insoweit ihre Zwecke zu fördern, als dies geschehen konnte, ohne in offenen Streit mit dem Staate zu gerathen. Auf der einen Seite wurde demnach von ihnen gegen

1) Diplom. island., I, nr. 38, S. 221—23. Ich folge hinsichtlich der Zeitbestimmung der Urkunden in der Regel Jón Sigurdsson.

2) Vgl. den Oddaverja þ. der jüngeren Þorláks bps s., cap. 18—25, S. 280—93; die ältere Sage, cap. 4, S. 92, und cap. 15, S. 107, giebt nur kurze Andeutungen. Vgl. auch Diplom. island., I, nr. 53, S. 259—60, und Árna bps s., cap. 6, S. 685.

3) Sturlunga, III, cap. 34, S. 185—6.

4) Finn Johannæus, I, S. 333, Anm. a; Pètr Pètrsson, Commentatio de jure ecclesiarum in Islandia, S. 83 4.

Mifsstände scharf vorgegangen, welche, wie z. B. Todtschläge, Körperverletzungen oder geschlechtliche Verirrungen, auch nach dem geltenden Landrechte als Vergehen anzusehen waren; auf der anderen Seite aber wurde, was dieses Landrecht wenigstens nicht hinderte, auf die Loslösung der Kleriker von allen weltlichen Interessen und Geschäften, sowie auf deren ausschließliche Zurückführung auf ihren kirchlichen Beruf hingearbeitet. Schon das oben angeführte Schreiben Erzb. Eysteins vom Jahre 1173 hatte alle Kleriker suspendirt, welche sich eines Todtschlags schuldig gemacht hatten, und zugleich denselben die Führung fremder Rechtsfachen unterlagt, soweit es sich nicht um die Vertretung von Wittwen oder Waifen handelte; letzteres eine um so auffälligere Mafsregel, weil gerade der damalige Bischof von Skálholt, Klængr Þorsteinsson, als ein besonders tüchtiger Jurist und vorzugsweise gefuchter Sachwalter bekannt war¹⁾. Ueber das Waffentragen der Kleriker und deren Streitbarkeit klagt auch ein zweiter Erlafs desselben Erzbischofes, welcher den Jahren 1179 - 80 angehört²⁾; dann, veranlaßt wie es scheint durch ein Schreiben, welches P. Clemens III. dieserhalb an den norwegischen Klerus gerichtet hatte (1189)³⁾, ein weiterer Erlafs, den Eysteins Nachfolger, Erzb. Eiríkr, unmittelbar nach der Besteigung seines Stuhles (1189) an die isländischen Bischöfe richtete, und in welchem er sich zugleich auch über die Einmischung der Priester in weltliche Händel mißbilligend äußert⁴⁾. Ungleich tiefer noch schneidet ein zweiter Erlafs desselben Erzbischofes aus dem Jahre 1190 ein⁵⁾, soferne er ebendieses Verbot der Betheiligung der Geistlichen an weltlichen Verrichtungen dahin ausdehnt, daß allen Klerikern vom Subdiakonus aufwärts insbesondere auch der Besitz von Godorden verwehrt sein sollte. Das Verbot entsprach nicht nur den unzweideutigsten Vorschriften des kanonischen Rechts, sondern auch dem wirklich begründeten Bedürfnisse der Kirche, welches die Beschränkung des Klerus auf seinen kirchlichen Beruf schlechterdings forderte; aber es lief der bestehenden Uebung auf der Insel schnurstracks entgegen, und erregte sicherlich bei vielen einflußreichen Männern großen Anstoß, wie es denn auch wirklich von

1) Húngurvaka, cap. 18, S. 82.

2) Diplom. island., I, Nr. 54, S. 262 - 4.

3) Ebenda, Nr. 70, S. 284.

4) Ebenda, Nr. 71, S. 285—9.

5) Ebenda, Nr. 72, S. 290 - 1.

nicht unbedenklichen politischen Folgen begleitet war. Wenn sich nämlich das Verbot zwar allerdings nicht strengstens durchführen liefs, wie denn z. B. noch B. Páll Jónsson von Skálholt (1195—1211) und der im Jahre 1236 zum Bischofe gewählte Magnús Guðmundarson im Besitze von Godorden sich befanden¹⁾, so hieng doch augenscheinlich mit ihm und den ihm zu Grunde liegenden kirchlichen Bedenken die Thatfache zusammen, dafs im Laufe des 12. Jahrhunderts gar manche Häuptlinge geistlichen Standes ihre Godorde in weltliche Hände legten²⁾; damit wurde aber einerseits die Anhäufung zahlreicher Godorde in wenigen Händen nur noch mehr befördert, und andererseits die Kluft sehr beträchtlich erweitert, welche ohnehin schon zwischen Staat und Kirche bestand. Neben derartigen Mafsnamen des Kirchenregimentes wucherte übrigens die von B. Þorlák ausgestreute Saat auch innerhalb des niederen Klerus der Insel ungehindert weiter. Zumal im Nordlande, dessen altersschwacher Bischof Brandr Sæmundarson (1162—1201), wenn auch gleich seinem Skálholter Amtsbruder Páll Jónsson von P. Innocenz III. wegen seiner Lässigkeit getadelt (1198)³⁾, in seinen letzten Jahren sich willenlos fremder Leitung überliefs, bildete sich innerhalb desselben rasch eine streng hierarchisch gesinnte Parthei, als deren Führer und energischster Vertreter der heifsblütige Priester Guðmundr Arason auftritt. Eine Vision, welche in diese Zeit fällt, und welche für die in jenen Kreisen herrschende Stimmung um so bezeichnender ist, als es die Zuhälterinn eines Priesters war, welche sie gehabt haben sollte⁴⁾, nennt als die heiligsten unter allen Isländern die Bischöfe Þorlákr Þórhallsson und Jón Ögmundarson, während sie B. Ísleif neben den Bischöfen Þorlákr Runólfsson (1118—33) und Björn Gilsson (1147—62) erst in zweite Linie stellt, von den Lebenden aber dem eben erwähnten Priester Guðmund Arason und einem Einsiedler Björn von Þingeyrar das Lob besonderer Heiligkeit ertheilt. Nicht jene muthigen Missionäre, welche ihr Leben daran gewagt hatten den heidnischen Isländern das Evangelium zu verkündigen wie Þorvaldr víðförli, Stefnir oder Dankbrand, nicht die grofsen

1) Páls bps s., cap. 1, S. 128; dann Sturlunga, IV, cap. 21, S. 44—5, und V, cap. 46, S. 182—3.

2) Vgl. was oben, S. 104, Anm. 2, 6 und 8, über Íngimund Einarsson zu Reykhólar, Þórð Bødvarsson zu Garðar, und Þorgils Snorrason zu Staðr berichtet wurde.

3) Diplom. island., I, Nr. 76—77, S. 299—302.

4) Guðmundar bps s., cap. 28, S. 451—4.

Bischofe Ísleifr und Gizurr, durch deren Thätigkeit die isländische Kirche so zu sagen begründet wurde, wurden denn auch gewählt, als man eben jetzt für nöthig fand die Insel mit ein paar eigenen Nationalheiligen auszustatten, sondern Männer von einer vorwiegend asketischen Richtung, und entschiedene Vertreter eines strengeren Kirchenthums, B. Þorlákr Þórhallsson von Skálholt nämlich und B. Jón Ögmundarson von Hólar. Sehr charakteristisch ist auch die Art, wie es bei ihrer Heiligsprechung zugienge. Die ersten Wunderzeichen Þorláks, von welchen überhaupt die Rede war, sollten sich im Nordlande, und gutentheils an Priestern ereignet haben¹⁾, und von hier gieng denn auch das Verlangen seiner Heiligsprechung aus, während B. Páll, obwohl Þorláks Schwestersohn und mit ihm sehr befreundet, von dieser Nichts wissen wollte und erst auf entschiedenes Andrängen B. Brands und nach eingeholtem Rathe der angesehensten Häuptlinge des Landes seinen Widerstand aufgab. Immerhin tratt selbst die entschieden hierarchische Parthei zunächst noch keineswegs in offenen Widerspruch mit dem Landrechte. Wie deren hervorragendster Führer Guðmundr Arason, trotz aller Erlasse seines Metropolitens keinen Anstand nam, in einer Todtschlagsfache als Kläger aufzutreten²⁾, so wandte man sich auch unbedenklich an den Staat, als es galt die Verehrung der neuen Heiligen zu erlauben und beziehungsweise zu gebieten, obwohl die Canonisation von Heiligen wenigstens seit der Mitte des 12. Jahrhunderts als ein päpstliches Reservatrecht zu betrachten war³⁾, weshalb denn auch der Erzbischof, von seinem Standpunkte aus mit vollem Recht, den neuen Heiligen nicht anerkennen wollte⁴⁾. Als aber nach B. Brands Tod theils in Folge einer politischen Speculation des mächtigen Kolbeinn Tumason, theils in Folge des Widerwillens der Nordländer gegen

1) Aeltere Þorláks bps s., cap. 19—21, S. 113—15, jüngere Sage, cap. 33—35, S. 301—3; Páls bps s., cap. 7, S. 133; Guðmundar bps s., cap. 27, S. 451. Die älteste Jarteiknabók, S. 333—56, welche B. Páll im Jahre 1199 am Alldinge verlesen ließ, erwähnt ihrer allerdings nicht, aber doch wohl nur darum, weil sich der Bischof auf Vorgänge beschränkte, welche seiner Diöcese und der Zeit nach Þorláks Translation angehörten.

2) Guðmundar, s., cap. 10, S. 426.

3) P. Alexander III. (1159—81) beruft sich schon auf das feststehende Recht der Kirche, c. 1. X, de reliquiis et veneratione sanctorum (III, 45). Vgl. übrigens Keyser, I, S. 116, und Joh. Henr. Schröder, *Prisca episcoporum jura circa beatificationem sanctorum in Scandinavia* (Upsala, 1842).

4) Mittlere Guðmundar s. cap. 10, S. 574; Arngrímr, cap. 48, S. 94.

die Wahl eines ihrem Viertel nicht angehörigen Mannes¹⁾, eben jener Guðmundr Arason als dessen Nachfolger gewählt worden war, brach sofort ein offener Zwiespalt mit der Staatsgewalt aus. Zum ersten Male kam es jetzt auf Island zu einem Streite über die geistliche Gerichtsbarkeit, indem der Bischof in einer Civilsache²⁾, und dann wider in einer Strafsache³⁾, die Competenz des weltlichen Gerichtes nicht anerkennen wollte, weil beidemale der Beklagte geistlichen Standes war, und theils dieser Streit, theils auch ein weiterer, auf das kirchliche Asylrecht bezüglicher Conflict⁴⁾ führte sofort zu den erbittertsten Kämpfen. Freilich brachte B. Guðmund durch den leidenschaftlichen Gebrauch, welchen er von seinen geistlichen Waffen machte, diese rasch um alle Wirkung, so daß selbst tüchtige Priester wie der gelehrte Mönch Gunnlaugr Leifsson offen gegen ihn Partei namen, und ungescheut seinen Bann verachteten, weil sie ihn für ungerecht verhängt, und darum nichtig hielten⁵⁾, und die ebenso kluge als dem Landrechte gegenüber correcte Haltung der Skálholter Bischöfe Páll Jónsson aus dem Hause der Oddaverjar und Magnús Gizurarson aus dem Hause der Haukdælir wehrte vollends die Gefahr einer Verallgemeinerung des Kampfes zwischen Kirche und Staat vorerst noch ab⁶⁾. Aber schlimm genug war es immerhin, daß Guðmundr, welcher unbedenklich das nichts-nützigste Gefindel zum Kampfe gegen seine Gegner heranzog, oder auch durch abwechselnde Benützung der Eiferfüchteleien unter den politischen Machthabern gegen diese sich zu schützen suchte, alle Ordnung in seiner Diöcese zerrüttete; daß er ferner wiederholt das Einschreiten seines norwegischen Metropoliten und selbst des Papstes gegen seine Widersacher anrief, und dadurch diesen erwünschte Gelegenheit zur Einmischung in die Angelegenheiten der Insel verschaffte. Wir sehen von Erzb. Þórir (1205 — 14) schon den B. Páll zu kräftiger Unterstützung Guðmunds angewiesen werden⁷⁾,

1) Guðmundar s., cap. 39, S. 470, und cap. 42, S. 474.

2) Ebenda, cap. 52, S. 489.

3) Ebenda, cap. 55, S. 492.

4) Ebenda, cap. 53 — 54, S. 490.

5) Ebenda, cap. 63, S. 502; Arngrímr, cap. 38, S. 77, will freilich, im Widerspruche mit der älteren Sage, Gunnlaugs Verhalten auf unlautere persönliche Motive zurückführen!

6) Vgl. über B. Páls Verhalten die Páls bps s., cap. 10, S. 136 und cap. 15, S. 141 — 3.

7) Ang. O., cap. 15, S. 141.

und später (1211) an Guðmund sowohl als mehrere ihm feindliche Häuptlinge eine Ladung nach Norwegen erlassen¹⁾; als sich der Bischof nach längerem Zögern wirklich stellt, wird er volle 5 Jahre in Norwegen zurückbehalten (1214—18)²⁾. Einige Jahre später schicken die ihm feindlichen Häuptlinge selbst den Guðmund nochmals als Gefangenen nach Norwegen, wo er wiederum, sehr gegen seinen Willen, 4 Jahre zubringen mußte (1222—26)³⁾, und auch dießmal erließ Erzb. Guðormr (1215—24) wider eine Ladung, welche vielleicht auch auf Guðmund selbst sich erstreckt hatte und somit schon vor seiner erzwungenen Abreise ergangen war⁴⁾. Es kam jetzt zu einer förmlichen Verhandlung vor dem Erzbischofe, und weiterhin zu einer Berufung Guðmunds an den päpstlichen Stuhl; schließlicb aber wurde dieser wider nach Island entlassen, wie es heißt auf Grund einer päpstlichen Entscheidung, welche in seinen eigenen Willen stellte, ob er resigniren wolle oder nicht⁵⁾. Dafür wurde jetzt erzbischöflicherseits gegen B. Magnús von Skálholt vorgegangen, welcher sich schon früher einmal mit seinem erzbischöflichen Stuhle auseinanderzusetzen gehabt hatte⁶⁾; jetzt wurde der-

1) Guðmundar s., cap. 64, S. 502—3; Sturlunga, IV, cap. 8, S. 14—16; Annálar, h. a. Das Schreiben des Erzbischofs giebt nach der Sturlunga und den jüngeren Recensionen der Guðmundar s. das Diplom. island., I, Nr. 96, S. 362—9; Arngrímr, cap. 45, S. 89 will übrigens bereits von einem früheren Briefe þórir's wissen.

2) Guðmundar s., cap. 67, S. 506—7: Annálar a. 1214 und 1218. Ueber chronologische Schwierigkeiten, welche die späteren Recensionen der ersten Sage veranlassen, vgl. Jón Sigurðsson, im Diplom. island., I, S. 361.

3) Guðmundar s., cap. 86, S. 534, cap. 94, S. 545, und cap. 95, S. 546; Annálar, a. 1222—26.

4) So nach Arngrím, cap. 55, S. 114—5, und cap. 58, S. 118, welcher freilich die Ladung irrthümlich dem Erzb. Pètr zuschreibt, während wir doch aus den Annalen, der Guðmundar s., cap. 94, S. 545 und dem Nekrologium, bei Langebek, II, S. 505 wissen, daß Guðormr erst am 6. Februar 1224 starb, wie ihn denn auch die Hákonar s., cap. 79, S. 317, und cap. 100, S. 338 Guðmunds Ankunft in Norwegen geraume Zeit überleben läßt. Arngrímr, cap. 59, S. 119 läßt ferner auch Erzb. Pètr († 1226) unmittelbar vor Guðmunds Ankunft sterben, und dessen Nachfolger þórir auf dem Stuhle sitzen, der doch erst im Jahre 1228 mit dem Pallium heimkam. Doch scheint sich die Verwirrung auf die Namen zu beschränken.

5) Arngrímr, cap. 59—60, S. 119—25, welcher sich auf das Zeugniß des B. Laurentius Kálfsson († 1330) beruft, der das Originaldocument im erzbischöflichen Archive eingesehen haben wollte.

6) Annálar, a. 1223—4; Guðmundar s., cap. 94, S. 545.

selbe von seinem Amte suspendirt, und zugleich mit mehreren weltlichen Häuptlingen nach Norwegen vorgefordert¹⁾, natürlich nicht, wie man früher mehrfach angenommen hatte, um sich wegen des eigenmächtigen Erlassens einer Verfügung über die Liturgie zu rechtfertigen, sondern wegen der Haltung, welche er in dem Streite B. Guðmunds mit den Sturlungen eingenommen hatte²⁾. Als der Bischof einer erneuerten Ladung endlich Folge leistete³⁾ (1229), zogen sich die Verhandlungen in Norwegen durch den Tod Erzb. Þórir (1230) und die Romfahrt seines Nachfolgers Sigurð eine Weile hin, und neue Gewaltthätigkeiten, denen sich B. Guðmundr inzwischen zufolge seines eigenen, wüsten Treibens ausgesetzt sah, führten zu einer noch während der Sedisvacanz vom Domcapitel zu Niðarós an ihn sowohl als an seine Gegner erlassenen Ladung (1230), welcher freilich keine Folge geleistet wurde⁴⁾. Als endlich der neue Erzbischof von Rom aus heimkam, wurde von ihm B. Magnús nach Island entlassen (1232), dagegen aber B. Guðmundr von seinem Amte suspendirt, und andererseits eine Reihe weltlicher Häuptlinge wegen der gegen ihn verübten Gewaltthaten neuerdings nach Norwegen geladen⁵⁾. Während nun Sturla Sighvatsson dieser Ladung Folge leistete, in Norwegen der ihm auferlegten Kirchenbusse sich unterwarf, und erst im Jahre 1235 von einer Pilgerfahrt nach Rom heimkehrte, wurde B. Guðmundr von seinen Gegnern in strengster Zurückgezogenheit gehalten⁶⁾; aber obwohl er erblindete, und in

1) Annálar, a. 1226. Arngrímr läfst, cap. 61, S. 126, den Erzb. Þórir gleich nach Empfang der päpstlichen Bulle tadelnde Briefe an B. Magnús und die Sturlungen schreiben, und letztere nach Norwegen laden, dann aber noch vor Guðmunds Abreise von da sterben; erst unter seinem Nachfolger, Erzb. Sigurð, läfst er diesen abgehen, wogegen er von einer an B. Magnús erlassenen Ladung Nichts weiß. Da Þórir proenzki in den Jahren 1227—30, und Sigurðr in den Jahren 1231—52 auf dem erzbischöflichen Stuhle saß, liegt auch hier wieder eine Verwechslung der Namen vor.

2) Jón Sigurðsson hat dies im Diplom. island., I, S. 423—5, gegenüber Finn Johannæus, I, S. 312, Anm. a, Keyser, I, S. 402, und Munch, III, S. 874—5 erwiesen.

3) Annálar, a. 1227—29; Guðmundar s., cap. 96, S. 548.

4) Annálar, a. 1229—30; Guðmundar s., cap. 97—98, S. 550—1; Arngrímr, cap. 68, S. 146.

5) Annálar, a. 1232; Guðmundar s., cap. 97, S. 550 und 551, dann cap. 101, S. 554.

6) Mittlere Guðmundar s., cap. 14, S. 584; Sturlunga, V, cap. 49, S. 185.

Folge dessen selbst die einfachsten Geschäfte seines Amtes nicht mehr gehörig versehen konnte¹⁾, weigerte sich der halsstarrige Mann hartnäckig, dasselbe niederzulegen. Da machte man endlich von zwei verschiedenen Seiten her energische Versuche, den heillosen kirchlichen Zuständen der Insel ein Ziel zu setzen. Auf Island selbst wählte man, da auch B. Magnús inzwischen altersschwach geworden war, im Jahre 1236 für beide Bischöfe noch bei ihren Lebzeiten Nachfolger, nämlich Kygri-Björn für den Stuhl zu Hólar und Magnús, Guðmundarson für den zu Skálholt; P. Gregor IX. aber ermächtigte durch zwei Erlasse vom 11. Mai 1237²⁾ den Erzb. Sigurð, den B. Guðmund wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung von seinem Amte zu suspendiren, indem er ihn zugleich anwies, denselben ernstlich zur Niederlegung seiner Würde aufzufordern, und ihm bei fortgesetzter Weigerung einen Coadjutor zu setzen. Das Ende der Wirren, soweit diese einen persönlichen Charakter getragen hatten, kam nun freilich von ganz anderer Seite her, durch den nahezu gleichzeitigen Tod nämlich des B. Guðmunds († 16. März 1237) und des B. Magnús († 14. August 1237); indessen war doch auch damit für die kirchlichen sowohl als für die politischen Verhältnisse Islands nur wenig gebessert. Mit Umgehung der beiden auf der Insel gewählten Nachfolger weihte nämlich der Erzbischof nunmehr norwegische Männer für beide Bischofsstühle, nämlich den Benedictinerabt Sigvarð þétmarsson von Selja für Skálholt (1338—68), und den Augustinermönch Bótólf von Helgisetr für Hólar (1238—46)³⁾. Auch nach Bótólfs Tod wurde wider ein Norweger, nämlich Heinrekr Kársson (1247—60) zu dessen Nachfolger bestimmt, und fortan werden überhaupt auf die isländischen Bischofsstühle in überwiegender Zahl Ausländer berufen, durch einfache Ernennung des Metropolitens, oder doch höchstens mit Zustimmung des Domcapitels zu Niðarós, jedenfalls aber ohne alle Mitwirkung des isländischen Klerus und Volkes. Ungleich strammer als früher wurde damit das Regiment des norwegischen Metropolitens

1) Vgl. neben den gleich anzuführenden Urkunden die mittlere Guðmundar s., cap. 26, S. 597.

2) Diplom. island., I, Nr. 132—33, S. 515—17.

3) Sturlunga, VI, cap. 24, S. 232; Annálar, a. 1238—39. Eine Ladung, welche K. Hákon im Jahre 1237 gemeinschaftlich mit Erzb. Sigurð und dem Jarle Skúli an eine Anzahl isländischer Häuptlinge richtete, dürfte mit der Bischofswahl zusammengehangen haben.

über seine isländischen Diöcesen, und wenn B. Heinrich sofort mit aller Strenge den Cölibat durchzusetzen suchte¹⁾, welchen selbst B. Guðmund seinen Priestern nicht aufzuzwingen gewagt hatte²⁾, wenn ferner im Jahre 1253 sogar ein förmlicher Beschluß der lögrètta darüber erzielt wurde, daß in allen Fällen, in welchen das geistliche und das weltliche Recht sich zweien, das erstere vorgehen solle³⁾, so erkennt man hierinn deutlich die Wirkungen dieser festeren norwegischen Führung. Man pflegt isländischerseits die Einmischung der norwegischen Kirchenfürsten in die Angelegenheiten der Insel, sowie deren Duldung Seitens der isländischen Häuptlinge geistlichen und weltlichen Standes bitter genug zu beurtheilen⁴⁾; indessen darf doch nicht übersehen werden, daß Beides eine einfache Folge des Metropolitannexus war, in welchem die beiden isländischen Diöcesen zu dem erzbischöflichen Stuhle in Nidarós standen, und daß der Erzbischof eben nur seine Pflicht that, wenn er sich um seine isländischen Suffragane und um den Zustand ihrer Diöcesen bekümmerte, während die Bischöfe sowohl als die weltlichen Häuptlinge Islands sich der Unterwerfung unter ihn ohne offene Auflehnung gegen die gesammte kirchliche Ordnung nicht zu entziehen vermochten. Was insbesondere das Verhalten Erzb. Sigurðs im Jahre 1237 betrifft, so kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieses dem kanonischen Rechte vollkommen entsprach. Jede Einmischung von Laien in die Bischofswahl erklärte dieses für schlechthin unzulässig⁵⁾, während nach isländischem Brauche der Einfluß der weltlichen Häuptlinge auf diese geradezu der entscheidende zu sein pflegte, weshalb selbst B. Páll Jónsson gelegentlich anerkannte, daß das Verfahren auf der Insel den Anforderungen der Kirchengesetze keineswegs völlig entspreche⁶⁾. Ueberdies galt die Wahl eines Bischofs für eine Diöcese, welche bereits einen solchen hatte, als nichtig⁷⁾, und auch diese Regel war auf den vorliegenden Fall unzweifelhaft anwendbar;

1) Sturlunga, VIII, cap. 15, S. 156; Árna bps s., cap. 4, S. 682.

2) Mittlere Guðmundar s., cap. 26, S. 596—7.

3) Árna bps s., cap. 28, S. 718—19; Flateyjar annálar, h. a.; Árna bps KrK., cap. 9, S. 54—6, wo indessen die Jahrzahl in manchen Hss. verschrieben ist.

4) Vgl. z. B. Jón Sigurðsson, im Diplom. island., I, S. 356—7; Jón Þorkelsson, Efsaga Gizurar Þorvaldssonar, S. 20 u. dgl. m.

5) c. 51 und 56, X, de electione (I, 6).

6) Diplom. island., I, Nr. 91, S. 338.

7) can. 5 und 6, Caus. VII, qu. 1.

die Befetzung aber eines erledigten Stuhles fiel unter der Voraussetzung, daß die Wahl des Nachfolgers eine ungültige sei, in der That jure devolutionis dem Metropolen zu¹⁾. Auch dafür mochte Manches sprechen, daß die isländischen Bisthümer vorübergehend in die Hand von Männern gelegt wurden, welche der Insel fremd, und somit auch an den Zwistigkeiten unbetheiligt waren, welche dieselbe eben jetzt erschütterten. Aber freilich konnte das letztere Motiv doch nur eine ganz vorübergehende Befetzung der isländischen Bischofsstühle mit Ausländern rechtfertigen, und das erstere mußte dem Erzbischofe die Verpflichtung auferlegen, durch sofortige Errichtung von Domcapiteln bei denselben für die Zukunft dem kanonischen Recht entsprechende Bischofswahlen zu ermöglichen; von einem Versuche dieser letzteren Art ist indessen erst in etwas späterer Zeit, und nur in ganz vorübergehender Weise, in Bezug auf Hólar die Rede²⁾.

Die bisher erörterten Momente motiviren nun zwar vollständig die schwere Krisis, in welcher Island sich zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts befand; daß diese Krisis aber nicht, wie nach dem Vorbilde anderer germanischer Staaten zu erwarten gewesen wäre, zur gewaltsamen Bildung eines Königthumes, allenfalls mit halbwegs kirchlicher Färbung, sondern vielmehr zur Unterwerfung der Insel unter einen ausländischen Regenten führte, das ist in den eigenthümlichen Beziehungen begründet, in welchen Island zu Norwegen und dessen Königen stand. — Schon frühzeitig hatten die norwegischen Könige versucht, Island in derselben Weise ihrer Herrschaft zu unterwerfen, wie ihnen dies bezüglich der Færöer, Orkneys und Hebriden wirklich gelang. Bereits K. Haraldr hárfagri hatte einen Sohn des Entdeckers Garðar, den Uni hinn danski oder óborni, dahin geschickt, mit dem Versprechen, ihn zum Jarl der Insel zu machen, wenn es ihm gelingen würde sie zu unterwerfen; der Versuch war aber mislungen, und Uni hatte in einer Privatfehde seinen Tod gefunden³⁾. Später machte sich der heil. Ólaf mit der Insel zu schaffen. Nachdem er sich (um 1016), wie allerdings auch schon K. Haraldr hárfagri gethan hatte⁴⁾, nicht ohne

1) c. 41 X, cit.

2) Annálar, a. 1267.

3) Landnáma, IV, cap. 4, S. 246—7; vgl. I, cap. 1, S. 28, u. IV, cap. 11, S. 268, sowie Njála, cap. 19, S. 30.

4) Siehe oben S. 37, Anm. 1.

Erfolg in die Gesetzgebung Islands eingemischt¹⁾, dann aber (um 1022) eine Uebereinkunft über die den Isländern in Norwegen und den Norwegern auf Island zustehenden Rechte mit dem Freistaate zu Stande gebracht hatte²⁾, richtete er (um 1024) an die isländische Landsgemeinde geradezu den Antrag, seine Herrschaft über die Insel förmlich anzuerkennen. Dem norwegischen Rechte sollten sich die Isländer unterwerfen, wie der König es geordnet habe, und zu einer Kopfsteuer sollten sie sich verpflichten im Betrage von je einem Pfennige, deren zehn auf die Elle *vaðmáls* giengen, außerdem auch ein Todtschlagsgewette (*þegngildi*) von jedem an einem Isländer begangenen Todtschlage für die Zukunft zugestehen; eventuell aber forderte der König wenigstens die Abtretung der kleinen Insel Grímsey im Norden des Eyjafjordes. Nachdem seine Vorschläge vom All-*dinge* abgelehnt worden waren, wußte der König mit arger Hinterlist eine Reihe der angesehensten Isländer nach Norwegen zu locken, und einen von diesen, den Gellir þorkelsson, schickte er (um 1026) mit einer Erneuerung seiner Forderung nach Island zurück, während er die übrigen als Geiseln für deren Erfüllung zurückbehielt³⁾. Auch diesmal wurde das Begehren abgeschlagen; ein Glück aber war es für die Isländer, daß die Zerwürfnisse des Königs sowohl mit seinen eigenen Unterthanen als mit K. Knút von Dänemark ihm eben jetzt viel zu viel zu thun gaben, als daß er an die Verwirklichung der Drohungen hätte denken können, welche er für den Fall der Verweigerung seines Ansuchens ausgesprochen hatte. Um die Mitte des elften Jahrhunderts scheint K. Haraldr harðráði, wenn auch auf anderem Wege, ähnliche Pläne verfolgt zu haben. Zuviel gesagt ist freilich, wenn Meister Adam und sein Scholiast den König wirklich sein

1) Siehe oben S. 83, Anm. 1. Vgl. meine Schrift über die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthume, I, S. 568—70, und über die Grágás, S. 18—19.

2) Wenn auch die unter dem Titel »um rétt Íslendinga í Noregi« und »um rétt Noregs konúngs ok norrænna manna á Íslandi« im Diplom. island., I, Nr. 16, S. 54, und Nr. 21, S. 64—70, abgedruckten Stücke formell nicht zusammenhängen, läßt sich doch nicht verkennen, daß beide je die einseitige Ausführung eines vorgängig abgeschlossenen Vertrages enthalten.

3) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 134—5, S. 369—72, und cap. 146, S. 390—1; ed. Munch und Unger, cap. 114—5, S. 125—7, und cap. 125, S. 141; FMS., IV, cap. 122—3, S. 280—4, und cap. 132, S. 313—4; Flbk, II, S. 239—41, und 260—1.

Reich bis nach Island ausdehnen lassen¹⁾; dagegen steht fest, daß derselbe sich den Isländern auf jede Weise angenehm zu machen suchte, und bei seinem ebenso verschlagenen als herrschfüchtigen Charakter ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er dabei ohne Hintergedanken gehandelt haben sollte²⁾. Durch solche Zuvorkommenheit wurde Harald »der beliebteste unter allen norwegischen Königen bei den Isländern«; aber sein Fall in der Schlacht bei Stamfordbridge machte allen weitergehenden Plänen desselben ein Ende, und nach wie vor galt von den Isländern der Satz: »apud illos non est rex, nisi tantum lex«³⁾. In den nächstfolgenden Zeiten scheinen nun freilich anderweitige Sorgen, und seit dem vierten Jahrzehnte des zwölften Jahrhunderts zumal die Bürgerkriege in Norwegen selbst jeden Gedanken an eine Unterwerfung Islands zurückgedrängt zu haben; sowie aber das Königthum in Norwegen wider einigermaßen freie Hand gewinnt, sehen wir auch die alten Pläne dem isländischen Freistaate gegenüber wider aufgenommen, und zwar jetzt unter ungleich günstigeren Umständen als je zuvor. — Von Alters her war es üblich gewesen, daß junge Isländer selbst aus den vornehmsten Häusern an den Höfen der Könige und Jarle des Nordens und Westens Dienst namen, und wenn solche Abenteuerer in einzelnen Fällen sogar bis nach Konstantinopel geführt wurden, um dort in die Reihen der Væringjar einzutreten⁴⁾, so war doch deren Zahl in Norwegen als dem nächstgelegenen, von Stammgenossen bevölkerten und den Isländern auch durch Familienverbindungen vielfach nahe gerückten Lande selbstverständlich am Größten. Gar manche dieser isländischen Dienstleute des norwegischen Königs blieben nun freilich ihr Leben lang in Norwegen, wie dies z. B. von Úlf Úspaksson bekannt ist, welcher bei König Haraldr harðráði das Amt eines stallari oder Marschalls bekleidete, und von welchem Erzb. Eysteinn im geraden Mannsstamme abstammte⁵⁾; indessen kehrten doch andere und gewiß weitaus mehrere,

1) Adam. Brem., III, cap. 16, S. 341; Schol. 141, S. 382.

2) Heimskr. Haralds s. harðráða, cap. 36—8, S. 574—6; FMS., VI, cap. 54, S. 265—6; Fagrsk., § 188, S. 126—7; Flbk, III, S. 343—4; die Morkinskinna, S. 59, ist hier defect.

3) Schol. 150 zu Adam. Brem., S. 385.

4) Eine Anzahl von Belegen habe ich in der Zeitschrift für deutsche Philologie, II, S. 459, zusammengestellt.

5) Vgl. z. B. Fagrsk., § 188, S. 127, und § 215, S. 147.

mit der Zeit nach Island heim, und unterhielten dann auch von dieser ihrer Heimat aus noch mit ihrem früheren Dienstherrn die einmal begründeten Beziehungen. Wir wissen, wie Hákon jarl einmal einen Mann dem Guðmund ríki zuschickte, damit er ihn gegen seine Feinde schütze, und wie dieser den Auftrag trotz seiner Gefährlichkeit übernahm, weil er des Jarles Dienstmann geworden war¹⁾. Wir wissen ferner, daß derselbe Häuptling später auch in des heil. Ólafs Dienst tratt, und daß auch dessen Sohn Eyjúlfr bei demselben Könige Dienst nam²⁾; dem Guðmund schickte der König darum seiner Zeit den gefangenen Hrærek zur Bewachung³⁾, und an ihn wandte er sich auch speciell, als es ihm darum zu thun war die Abtretung der Insel Grímsey zu erreichen⁴⁾, den Eyjúlfr aber beauftragte er mit der Rache um seinen erschlagenen Dienstmann Þorgeirr Hávarsson⁵⁾. Einen anderen seiner isländischen Dienstleute, den Þórarin Nefjúlfrsson, schickte derselbe König nach Island, um die Insel zur Unterwerfung unter seine Herrschaft aufzufordern, nachdem er ihn vorher schon mit Hræreks Ueberführung nach Grönland oder Island beauftragt hatte⁶⁾. Nicht minder wird erzählt, wie K. Haraldr harðráði den Haldór Snorrason, seinen früheren Dienstmann, angieng ihm eine Sendung isländischer Fuchsbälge zu einer warmen Bettdecke zu besorgen, obwohl dieser seiner Zeit in Unfrieden von ihm geschieden war⁷⁾, und sogar unsere Rechtsbücher räumen wegen Spottliedern, welche in Island auf den König von Norwegen, Schweden oder Dänemark gedichtet wurden, die Klagestellung dafelbst ihren Dienstleuten ein⁸⁾, was denn doch eine An-

1) Ljósvefninga s., cap. 2, S. 6.

2) Ebenda, cap. 32, S. 110.

3) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 86, S. 301—2, und die ihr folgenden Sagen; legendarische Sage, cap. 24, S. 18; Flbk, II, S. 118—9 (Eymundar þ.).

4) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 134, S. 370, und die ihr folgenden Sagen.

5) Ljósvefninga s., cap. 32, S. 112; die Hauksbók, cap. 5, S. 78, nennt dafür den Guðmund ríki und Þorgils Arason als Bluträcher, die fogenannte Kálfalækjarbók, cap. 18, S. 59, und die Flbk, II, S. 166, (Fóstbræðra s.) aber nur den letzteren.

6) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 86, S. 300—1, und cap. 134—5, S. 369—72, u. f. w.

7) Morkinskinna, S. 51.

8) Kgsbk, § 238, S. 184: Víglóði, cap. 106, S. 149—50.

erkennung der zwischen Herrn und Mann bestehenden Solidarität nothwendig voraussetzt. Es begreift sich hiernach, daß den norwegischen Königen, wenn sie an der Unterwerfung Islands zu arbeiten sich entschlossen, ihre dortigen Dienstleute als ein dienfames Werkzeug erscheinen mußten, und ihre Brauchbarkeit zu solchem Behufe mußte in demselben Maße wachsen, in welchem die steigende Heftigkeit der inneren Partheiung auf der Insel den Gemeingeist und Patriotismus ihrer Häuptlinge abschwächte. — Eine zweite und vielleicht noch wirksamere Stütze bot aber den ehrgeizigen Bestrebungen des norwegischen Königthumes der isländische Klerus. Solange die isländische Kirche dem deutschen Metropolit zu Bremen oder dem dänischen zu Lund unterworfen gewesen war, standen die kirchlichen Verhältnisse der Insel der Natur der Sache nach außer allem Zusammenhang mit dem norwegischen Königthume und den Herrschergelüsten seiner Träger; ganz anders gestaltete sich aber die Sache, seitdem ein eigenes Erzbisthum für Norwegen errichtet, und auch der isländische Freistaat einem dort gesessenen Metropolit unterstellt worden war. Auf kirchlichem Gebiete mußten Island und Grönland fortan ebenfogut als Norwegen unterworfenen Länder gelten wie die fünf in Norwegen selbst gelegenen oder die drei norwegischen Schatzlanden angehörigen Diöcesen. In einzelnen Fällen zwar mochte sich auf der Insel ein Widerstand gegen deren Gleichstellung mit diesen letzteren geltend machen, wie denn z. B. der heil. Þorlákr, als er sich in dem Streite über das Patronatsrecht neben dem Gebote des Papstes und des Erzbischofes auch darauf berief, daß dieser seine Forderungen in Norwegen bereits durchgesetzt habe, von Sigurð Ormsson zu Svínafell die Antwort erhielt, »daß Norweger oder andere Ausländer durch ihren Verzicht den Isländern an ihren Rechten Nichts benemen können«¹⁾; indessen liefs sich doch die kirchliche Unterordnung des Landes unter den Erzbischof fogut wie unter den Papst nicht bestreiten, wenn man nicht aus der kirchlichen Gemeinschaft mit der gesammten abendländischen Christenheit ausscheiden wollte, und thatsächlich mußte jenes Moment sich somit eben doch geltend machen. Bei der innigen Verflechtung der kirchlichen Verhältnisse mit den staatlichen konnte es aber nicht fehlen, daß die dort begründete Unterordnung ge-

1) Oddaverja þ., in der jüngeren Þorláks bps s., cap. 18, S. 281. Die Parallele zum Sächsischen Landrecht, I, 3, § 3, drängt sich von selbst auf.

legentlich auch wohl auf diese herüberbezogen wurde, und dem Könige zumal mußte es nahe genug liegen, das Unterthanenverhältniß, in welchem der Erzbischof unleugbar zu ihm stand, vorkommendenfalls zu benützen, um auf dessen Verfügungen gegenüber seinen isländischen Diöcesen einen Einfluß zu gewinnen, welcher ihm an und für sich ganz und gar nicht zukam, — die Schutzpflicht, welche ihm in Norwegen seinem Erzbischof gegenüber unzweifelhaft oblag, zu einer Einmischung in die Streitigkeiten zu benützen, welche dieser ab und zu mit seinen isländischen Diöcesanen hatte. Schon sehr frühzeitig machen sich derartige Vorkommnisse bemerkbar. In einem oben bereits erwähnten Erlasse Erzb. Eysteins vom Jahre 1173¹⁾ wird z. B. einerseits den isländischen Bischöfen auferlegt, für den Fall beharrlicher Widersetzung gegen ihre Gebote sich nach Norwegen zum König und zum Erzbischof zurückzuziehen, andererseits aber auch den Isländern eingeschärft, für das, was sie gegen den König und seine Unterthanen verbrochen hätten, Genugthuung zu leisten; der Erzbischof also wird benützt, um die Isländer zur Nachgiebigkeit in einem Zwiste zu bestimmen, welcher doch nach anderweitigen Angaben²⁾ »durch Todtschläge und Vermögens-eingriffe« veranlaßt, also jedenfalls rein weltlicher Art war, und umgekehrt wird den isländischen Bischöfen der Schutz des Königs für den Fall in Aussicht gestellt, daß ihre Diöcesanen gegen ihre geistliche Gewalt sich auflehnen würden. Als ferner der heil. þorlákr, zum Bischof von Skálholt erwählt, nach Norwegen kam um sich die Weihe zu holen (1177), widersetzte sich Anfangs K. Magnús, und dessen Vater, Erlíngr jarl, ihrer Ertheilung, wie es scheint um eben jenes Zwistes willen, und der Erzbischof wagte nicht wider deren Gebot zu handeln³⁾; erst nachdem er zufolge längerer Verhandlungen die Einwilligung Beider erhalten hatte, glaubte er die Weihe ertheilen zu dürfen, deren Verleihung doch rechtlich ganz unzweifelhaft von ihm allein abhieng. Solange nun freilich die norwegischen Könige durch die blutigen Partheikämpfe in ihrem eigenen Lande vollauf in Anspruch genommen waren, blieben die Beziehungen der Isländer zu ihrem norwegischen Metropolitens immerhin wesentlich auf das kirchliche Gebiet beschränkt; sowie aber die Könige,

1) Diplom. island., I, Nr. 38, S. 223; vgl. oben S. 109 Anm. 1.

2) þorláks bps s., cap. 10, S. 100.

3) Ebenda, cap. 11, S. 100.

jener nächsten Sorge ledig, wider an die Unterwerfung Islands zu denken vermochten, mußte sich ihnen auch sofort der Gedanke aufdrängen, daß sich das norwegische Erzbisthum sammt seinen Verbindungen mit dem Klerus der Insel recht wohl als ein Mittel zu solchem Behufe verwenden lassen möge. In der That lagen die Umstände zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts für eine solche Verwendung ganz besonders günstig. Wie in Norwegen, so mußte auch auf Island der Kampf der beiden Schwerdter ausgefochten werden, und hier wie dort war ganz gleichmäsig der Erzbischof zur Führung des Klerus in diesem Kampfe berufen; an den Erzbischof als an ihr rechtmäßiges Oberhaupt mußte sich demnach zumal jene streng hierarchische Parthei auf das Engste anschließen, welche sich seit dem Schlusse des zwölften Jahrhunderts innerhalb der isländischen Geistlichkeit gebildet hatte, und umgekehrt mußte dieser, berufen dem kanonischen Rechte allerwärts in seiner Provinz Geltung zu verschaffen, der für das gleiche Ziel kämpfenden Parthei sich nach Kräften annemen. Nun konnte in Norwegen, seitdem K. Hákon Sverrisson sich mit seinem Erzbischofe ausgeföhnt hatte (1202—3), der Kampf vorläufig als beendet gelten, und hatte jene Ausföhnung der Kirche hier einen zwar rechtlich nicht unbestrittenen, aber doch thatsächlich nicht mehr ernsthaft beanstandeten, sehr vortheilhaften Besitzstand in Bezug auf nahezu alle streitig gewesenen Fragen verschafft, wogegen auf Island, wo der Kampf erst später, und unter der Kirche weit ungünstigeren Bedingungen ausgebrochen war, die Staatsgewalt zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts sich noch im thatsächlichen Besitze aller ihrer althergebrachten Rechte befand. Der Erzbischof konnte demnach unbedenklich auf die in Norwegen bestehende Ordnung hinweisen, wenn es galt die Ansprüche der Kirche auf Island durchzufechten; der König dagegen mochte sein Interesse dabei finden, wenn er seinem Erzbischofe half, Ansprüche auf Island durchzuführen, deren Bekämpfung in Norwegen er ohnehin schon aufgegeben hatte, soferne ihm dieser dafür seine Unterstützung, und die der klerikalen Parthei auf Island zur Förderung seiner weltlichen Plane auf der Insel zur Verfügung stellte. Das beiderseitige Interesse also führte zu einer Allianz dieser letzteren Parthei mit dem norwegischen Königthume, welche den Bestrebungen dieses letzteren sich in eben dem Maße förderlich erwies, in welchem sie die Selbstständigkeit der Insel gefährdete. In den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts bereits sahen wir den B. Guðmund bei seinen Streitigkeiten mit weltlichen

Häuptlingen wiederholt auf den Schiedspruch seines Erzbischofes sich berufen¹⁾, und nicht minder ist bereits dargelegt worden, wie vielfach dieser letztere im weiteren Verlaufe dieser Zerwürfnisse seine Einmischung geltend zu machen wufste²⁾; zweimal, in den Jahren 1230 nämlich und 1237, sehen wir dabei zugleich auch den König sich in's Mittel legen, indem er neben der vom Erzbischofe oder Domcapitel ausgehenden Ladung auch seinerseits eine solche an die Häuptlinge der Insel erläßt³⁾. Beidemale sind es kirchliche Differenzen, um die es sich handelt, und es ist sein Beruf, dem erzbischöflichen Stuhle seine Unterstützung angedeihen zu lassen, welcher zu solcher Einmischung des Königs den Anhaltspunkt bietet; immerhin aber ebneten solche Vorkommnisse auch einem Eingreifen des Königs in die politischen Verhältnisse des Landes den Weg. Die Besetzung vollends der isländischen Bisthümer mit norwegischen Männern schuf diesem eine kräftige Stütze für seine auf die Unterwerfung der Insel abzielenden Bestrebungen, wie sich denn zumal B. Heinrich in dieser Richtung als ein überaus brauchbares Werkzeug erwies.

Die äußere Geschichte des Unterganges des isländischen Freistaates ist eine in ihren Einzelheiten so vielverschlungene, und zugleich so wenig von höheren Interessen getragene, daß sie hier nur in ihren obersten Grundzügen geschildert werden kann⁴⁾. Zufällige Umstände hatten bereits in seinen ersten Regierungsjahren an K. Hákon die Versuchung zum Vorgehen gegen Island herantreten lassen. Zerwürfnisse norwegischer Handelsleute mit dem mächtigen Hause der Oddaverjar⁵⁾ hatten zu einer Spannung zwischen Island und Norwegen geführt, welche nicht nur eine gänzliche Unterbrechung des Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern veranlafste (1219), sondern in Norwegen sogar den Gedanken an einen

1) Guðmundar s., cap. 54, S. 491, und cap. 58, S. 496.

2) Vgl. oben S. 113—18.

3) Annálar, a. 1230 und 1237.

4) Vgl. wegen des Folgenden zumal Munch, III, S. 781—881, 907—26, 928—9, 983—1012, und IV, 1, S. 222—376; Sveinn Skúlason, Æfi Sturlu lögmanns þórðarsonar, im Safn til sögu Íslands og íslenzkra bókmenta, I, S. 503—639; Jón Þorkelsson, Æfisaga Gizurar þorvaldssonar (Reykjavík, 1868); zumal aber Jón Sigurðsson, im Diplom. island., I, S. 602—19, und öfter.

5) Vgl. wegen derselben Sturlunga, IV, cap. 22, S. 46—8; Hákonar s. gamla, cap. 38, S. 276—7, cap. 55, S. 292 und cap. 59, S. 294; Annálar, a. 1216—18.

Heerzug gegen die Insel aufkommen liefs. Um diesen zu hinterreiben, legte sich Snorri Sturluson ins Mittel, welcher die Würde eines »skutilsveinn« des Königs bekleidete, und damals gerade in Norwegen auf Besuch war. Er setzte dem Könige sowohl als dem Jarle Skúli auseinander, wie wenig Island gegenüber mit Gewalt auszurichten, und wie es weit rätlicher sei, sich die hervorragenderen Männer im Lande zu Freunden zu machen; die Sturlúnga zumal könne man gegen die Oddaverjar benützen, und er selber sei wohl im Stande, die Isländer zur Unterwerfung unter den König von Norwegen zu bestimmen¹⁾. Solche Reden leuchteten dem Könige sowohl als dem Jarle ein; Snorri wurde von ihnen zu der höheren Würde eines »lendr maðr« befördert, und reich beschenkt nach seiner Heimat entlassen, um dort den norwegischen Kaufleuten Frieden zu verschaffen, und das Volk zur Anerkennung der Königsherrschaft zu bewegen. Die Kriegsgefahr war damit glücklich abgewendet; aber Snorri betrieb des Königs Botschaft nur sehr lässig, und es mag ja wohl sein, daß er sein Anerbieten überhaupt nur im Drange der Noth gemacht hatte, ohne die ernstliche Absicht seine Zusage zu erfüllen. Wie dem aber auch sei, sein Wort hatte gezündet, und dem norwegischen Könige den Weg gewiesen, auf welchem er die Unterwerfung der Insel zu betreiben hatte. — Eine Reihe von Jahren hindurch fand K. Hákon freilich keine Gelegenheit, sich einlässlicher mit Island zu beschäftigen, vielleicht weil die Bewegungen, welche der Aufstand der Ribbúnga und das gespannte Verhältniß zu Skúli jarl in Norwegen selbst erzeugte, seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch namen, und nur die im Jahre 1230 erlassene Ladung, sowie die gleichzeitige Zurückbehaltung eines Sohnes des Snorri Sturluson, Jón murti, in Norwegen²⁾, wo derselbe doch offenbar als Geißel für die Fügsamkeit seiner Angehörigen dienen sollte, zeigt, daß der König seine Absichten auf die Insel auch damals nicht völlig aus den Augen verloren hatte. Als aber ein paar Jahre später (1235) Sturla Sighvatsson von der ihm auferlegten Romfahrt heimkehrend in Norwegen vorsprach, wufste der König diesen für die Durchführung seiner Plane zu gewinnen³⁾.

1) Sturlúnga, IV, cap. 22, S. 48—9, cap. 25, S. 54—7, und cap. 28, S. 64; Hákonar s., cap. 59, S. 294—6; Annálar, a. 1219—20.

2) Sturlúnga, V, cap. 11, S. 124.

3) Ebenda, V, cap. 23, S. 148, und VI, cap. 18, S. 226; Hákonar s., cap. 180, S. 435.

Wirklich versprach das kühne Vorgehen des ehrgeizigen jungen Mannes den besten Erfolg; aber sein hochmüthiges und gewaltfames Verfahren liefs die Haukdælir und Skagfirðingar zu verzweifelterm Widerstande sich verbinden, während die Sturlúngar selbst durch innere Zwistigkeiten gespalten waren, und so erlag Sturla in der blutigen Schlacht bei Örlygsstaðir (1238), in welcher er sammt seinem alten Vater den Tod fand. Damit war auch der zweite Versuch K. Hákons mislungen; wie es aber dazumal auf Island ausfah, zeigt der Bericht einer gleichzeitigen Quelle über das Verfahren des Hauptes der Skagfirðingar¹⁾: »Nach den soeben erzählten Ereignissen unterwarf sich Kolbeinn das ganze Nordländerviertel, und er liefs sich alle Godorde von den Männern rechtsförmlich übertragen, welche sie von Alters her befaßen hatten, als eine Rechtswidrigkeit und Gewaltthat wurde es aber bezeichnet, daß Sighvatr Godorde und Herrschaften von den Leuten da im Norden erhalten hatte«. — Für den König galt es jetzt, ein neues Werkzeug sich zu wählen, und das hatte seine Schwierigkeiten. Kolbeinn Arnórsson, der Skagfirðingr, scheint seinen Lockungen unzugänglich gewesen zu sein; Snorri Sturluson aber hatte sich während eines zweiten Besuches in Norwegen mit Herzog Skúli eingelassen, welcher sich damals bereits mit Aufstandsgelüften trug, und hatte überdies zugleich mit Þorleifr Þórðarson gegen das ausdrückliche Verbot des Königs das Land verlassen²⁾, so daß er aus einem Freunde zu einem Feinde des letzteren geworden war. So wandte sich denn K. Hákon an den jungen Gizur Þorvaldsson aus dem Hause der Haukdælir, welcher bereits im Winter 1229—30 in seinen Dienst getreten war³⁾, und welcher überdies durch seine Theilnahme an der Tödtung Sighvats und Sturla's mit Snorri verfeindet war; er ertheilte ihm den Auftrag, den Snorri als einen Verräther gefangen nach Norwegen zu bringen, oder auch zu tödten⁴⁾. Wirklich gelang es dem Gizurr, diesen auf seinem Hofe zu Reykholt zu überfallen und zu tödten (in der Nacht vom 22—23. September 1241); aber die offenbar beabsichtigte völlige Vernichtung des Hauses der Sturlúngar mißglückte, indem mehrere namhafte Mitglieder desselben entkamen, und überdies war der König damit unzufrieden, daß Gizurr Snorri's Güter, welche

1) Sturlunga, VI, cap. 19, S. 227; vgl. oben, S. 105, Anm. 3.

2) Sturlunga, VI, cap. 23, S. 231—2; Hákonar s., cap. 195, S. 455—6.

3) Sturlunga, VI, cap. 1, S. 189.

4) Ang. O., cap. 26, S. 235, und cap. 31, S. 241—2.

Jener dem norwegischen Dienstrechte entsprechend für sich eingezogen wissen wollte, erst von den geborenen Erben sich für seine Person abtreten liefs¹⁾, und hinterher auf Grund eines Schiedsspruches an Úrækja Snorrason gegen Abfindung und unter Vorbehalt der Godorde grófstentheils herausgab²⁾. So mußte demnach Gizurr, ohne Zweifel vom Könige abberufen, bereits im Jahre 1242 wider nach Norwegen zurück, wo er festgehalten wurde, wogegen nunmehr Þórðr kakali, Sighvats Sohn und Sturla's Bruder, dazu ausersehen wurde des Königs Sache auf Island zu vertreten. Trotz aller Anstrengungen vermochte dieser freilich gegen Gizurs Bundesgenossen, den mächtigen Kolbeinn úngi³⁾, nicht aufzukommen, so daß der König schon im Sommer 1244 sich genóthigt sah, wider auf Gizurr zurückzugreifen. Kurz vor seiner Ankunft auf Island war Þórðr von Kolbeinn in einer Seeschlacht (dem Flóabardagi, am 25. Juni 1244) geschlagen worden. Etwas später kam ein Vergleich zwischen Beiden zu Stande, kraft dessen ein Schiedsspruch K. Hákons ihre Streitigkeiten entscheiden sollte⁴⁾, und ziemlich gleichzeitig verglich sich auch Gizurr selbst mit Jón, des Sturla Sighvatsson jungem Sohne, auf dieselbe Weise⁵⁾; kurz vor Kolbeins Tod († den 22. Juli 1245) wurde indessen auf dessen Betrieb ein neuer Vertrag geschlossen, vermöge dessen Þórðr kakali sein ganzes Vatergut und alle Godorde nördlich der Yxnadalsheiði zurückerhielt, Brandr Kolbeinsson aber, des sterbenden Kolbeins Vetter, die Herrschaft über alles weiter westwärts gelegene Land bis zum Hrútafjörð behielt⁶⁾, wogegen

1) Ang. O., cap. 31, S. 242 3.

2) Ang. O., cap. 36, S. 258—9.

3) Vgl. über ihn Sturlunga, VII, cap. 1, S. 1—2: Í þann tíma var Kolbeinn Arnórsson mestr höfðingi á Íslandi, ok hafði þraungt undir sik mestan hlut landsins.

4) Ebenda, cap. 35, S. 77.

5) Ebenda, cap. 34, S. 75.

6) Ebenda, cap. 36, S. 77—8; Annálar, h. a.; den Todestag geben auch die Nekrologien, bei Langebek, II, S. 513, und VIII, S. 560. Bezeichnend für die Verfassungszustände der Zeit ist übrigens, daß sich Brandr hinterher noch einer förmlichen Wahl Seitens der Einwohner der ihm überwiesenen Bezirke unterzog, und daß auch Þórðr eine eigene Versammlung abhielt, um sich von den Bauern im Eyjafjörð huldigen zu lassen, Sturlunga, VII, cap. 37—8, S. 78. Selbst damals war also das alte Recht der Dingleute, sich nach eigener Wahl einem Goden anzuschließen, noch formell anerkannt, wenn auch materiell in erster Linie die Abmachungen unter den Häuptlingen entschieden, und überdies die Dingleute selbst nicht mehr als Einzelne, sondern nur noch als Gesamtheit ihr Gewicht in die Wagschale warfen.

zwischen Beiden voller Frieden, und überdies zwischen Brandr und Gizurr ein Bündniß behufs gegenseitiger Unterstützung bestehen sollte. Die Sturlúngar hatten sich demnach nunmehr glücklich ihre frühere hervorragende Stellung wider erkämpft, und þórðr war fortan ihr anerkanntes Haupt, da er vermöge einer schon früher mit Tumi Sighvatssons Wittve und Sohn getroffenen Abrede auch die Godorde dieses letzteren erhalten hatte¹⁾; im Südlande war Gizurr, und in der westlichen Hälfte des Nordlandes war Brandr unbestrittener Herr, so daß nunmehr Alles darnach angethan schien einen bleibenden Friedenszustand zu versprechen. Aber die Erbitterung, welche die langwierigen Kämpfe in den Gemüthern zurückgelassen hatten, sowie das ehrgeizige Streben der einzelnen Häuptlinge nach Erweiterung ihres Machtgebietes ließ keine Ruhe aufkommen. Schon in der nächsten Zeit hören wir von Gehässigkeiten zwischen den Anhängern Brands und þórðs²⁾, dann von Klagen Brands über angebliche Uebergriffe des Letzteren, und von Versuchen desselben, den Gizurr zu gemeinsamem Auftreten gegen þórð zu bestimmen, wobei, bezeichnend genug, sogar auf K. Hákons Gebot Bezug genommen wird³⁾; aber ehe noch Gizurr die versprochene Hülfe zu bringen vermochte, hatte þórðr bereits den Brand überfallen, die Schlacht bei Haugsness gewonnen (den 19. April 1246), und nach Brands Untergang das ganze Nordland sich unterworfen⁴⁾. Zwischen Gizurr und þórð kam nun ein Vergleich zu Stande, welcher die Entscheidung ihrer Streitigkeiten in des Königs Hand legte, und Beide gingen noch desselben Sommers nach Norwegen hinüber, um diese einzuholen. Nachdem der König lange gezögert hatte eine Entscheidung zu fällen, zog er schliesslich den Cardinal Wilhelm von Sabina zu Rathe, welcher im Jahre 1247 nach Norwegen gekommen war, um ihn in des Papstes Auftrag zu krönen; der Cardinal aber entschied sich für þórð, und da auch der neugeweihte B. Heinrich von Hólar sich in gleichem Sinne aussprach, wurde dieser nach Island geschickt, Gizurr dagegen in Norwegen zurückbehalten. Auch B. Heinrich gieng mit ab nach der Insel, wogegen þorgils skarði, ein jüngerer Angehöriger der Sturlúngar, mit einigen anderen vornehmen jungen

1) Sturlúnga, VII, cap. 26, S. 56—7.

2) Ebenda, cap. 39, S. 79—80.

3) Ebenda, cap. 40, S. 80—1; vgl. Diplom. island., I, Nr. 138, S. 539—40.

4) Ebenda, cap. 41—2, S. 81—9; Hákonar s., cap. 248, S. 8; Annálar, h. a.; Nekrol. island., bei Langebek, II, S. 509.

Leuten als Geißel zurückbehalten wurde: die Aufträge aber, welche den Abreisenden mitgegeben wurden, lauteten weit energischer als je zuvor¹⁾. Gelegentlich der Berathungen, welche über die isländischen Angelegenheiten gepflogen wurden, hatte sich nämlich der Cardinal dahin ausgesprochen, daß es ganz ungebührlich sei, wenn Island allein keinen König über sich haben wolle, während doch alle anderen Länder der Welt einem solchen gehorchten, und zugleich gemeint, daß erst dann die Insel Frieden bekommen werde, wenn erst ein einziger Mann über sie gesetzt sei; auf diese kirchliche Autorität gestützt, wagte nun K. Hákon dem Þórð sowohl als dem B. Heinrich die Weisung zu ertheilen, die förmliche Unterwerfung der Insel und die Uebernahme einer bestimmten Schatzung Seitens derselben durchzusetzen, — letzteres eine Forderung, welche dem Könige schon im Jahre 1245 am Herzen gelegen hatte²⁾, ohne daß er doch noch, wie es scheint, sie zu erheben gewagt hätte. — Þórð kakali setzte sich jetzt rasch auf Island fest. Theils kraft seines eigenen Rechtes auf den Nachlaß seines Vaters und Bruders, theils durch Geltendmachung der Ansprüche, welche K. Hákon auf den Besitz des Snorri und des Þorleifr í Görðum erhob, wußte er einen guten Theil der Insel in seine Hand zu bringen, während er zugleich die verschiedenen Zweige der Sturlúngar eng an sich heranzog, mit den im Südosten des Landes übermächtigen Svínfellíngar sich verschwägte, und mit Þorvarð Þórarinsson, sowie dessen Bruder Odd, sich befreundete, welche in der nördlichen Hälfte des Ostlandes geboten³⁾. Dagegen verfeindete er sich bald mit B. Heinrich, welcher

1) Sturlúnga, VII, cap. 43—44 und 46; S. 90—93; vgl. VIII, cap. 6, S. 132—33; Hákonar s., cap. 257, S. 23—4; Annálar, a. 1246 und 1247.

2) Sturlúnga, VIII, cap. 3, S. 129.

3) Der im Jahre 1239 verstorbene Vater beider Brüder, Þórarinn Jónsson, stammte aus dem Hause der Svínfellíngar, Sturlúnga, II, cap. 4, S. 51, und Annálar, a. 1239; ihre Godorde aber, deren Ausdehnung ebenda, VII, cap. 54, S. 107 angegeben wird, kamen von Þórarins Mutter, Gróa Teitsdóttir, her, ebenda, cap. 51, S. 104. Offenbar war diese eine Tochter jenes Teitr Oddsson, welcher zu Hof im Vopnafjörðr wohnte, bis er von Þórarins Vater, Jón Sigmundarson, den Hof zu Valþjófsstaðir kaufte, Guðmundar bps. s., cap. 40, S. 472, und cap. 44, S. 476, sowie Sturlúnga, III, cap. 11, S. 212, und cap. 18, S. 222. Teits Vater, Oddr Gizurarson, zählte um 1143 zu den angesehensten Priestern des Ostlandes, Diplom. island., I, Nr. 29, S. 185, und starb im Jahre 1180, Guðmundar s., cap. 8, S. 425, Sturlúnga, III, cap. 2, S. 121, und Annálar, h. a. Sein Vater scheint hinwiderum jener Gizurr Einarsson gewesen zu sein, den die Kristni s., cap. 14, S. 31, um das Jahr 1118 zu den angesehensten Häuptlingen

ihm vorwarf, daß er dem Könige seine Versprechungen nicht halte, und K. Hákon selbst beschuldigte ihn, wohl durch des Bischofs Berichte veranlaßt, in einem Schreiben, daß er die Unterwerfung Islands nur in seinem eigenen Interesse, nicht in dem des Königs betreibe¹⁾. Die Sache wurde noch schlimmer, als Þórðr eine Ladung des Königs nach Norwegen mißachtete (1249), und den Bischof allein dahin reisen ließ; B. Heinrich schloß sich nämlich in Norwegen sofort an Þórðs alten Feind, Gizurr, an, und erklärte dem Könige unumwunden, daß sein Wille auf Island niemals durchdringen werde, solange Jener daselbst die erste Rolle spiele. Nur wenige der in Norwegen anwesenden Isländer namen sich um Þórð an, und so kam es, daß dieser, als er im nächsten Jahre (1250) zugleich mit B. Sigvarð dem Rufe des Königs gehorchte, sofort sammt diesem in Norwegen zurückgehalten wurde, wogegen jetzt Gizurr mit B. Heinrich nach Island geschickt wurde, um die bereits in des Königs Hand übergegangenen Bezirke zu übernehmen, und zugleich für die Unterwerfung des übrigen Landes zu sorgen. Vorsichtshalber wurde indeffen diesmal Beiden noch eine Anzahl anderer isländischer Männer an die Seite gesetzt, unter welchen der Sturlünge Þorgils skarði der bedeutendste war; der König vertheilte dabei geradezu die Bezirke unter sie, und bestimmte, welche Landschaft jeder Einzelne zu regieren haben sollte! Haraldr Sæmundarson aber und dessen Bruder Philippus, aus dem Hause der Oddaverjar, welche Þórðr genöthigt hatte gleichzeitig mit ihm nach Norwegen zu gehen, mußten dort ihre Godorde förmlich an den König abtreten; auf der Heimreise ertranken sie indeffen (1251), und auch die Uebrigen wurden vom Sturme nach Norwegen zurückgetrieben, so daß sie erst im folgenden Jahre (1252) Island erreichten²⁾. Auch jetzt noch

des Ostlandes zählt; Gizurs Vater aber möchte jener Einarr Sörlason gewesen sein, welchen die *Ljósveitninga s.*, cap. 5, S. 16 als einen Sohn des Sörli Broddhelgason und der Þórdís Guðmundardóttir ríka nennt. Es sind also die Godorde des Hofsverjar, welche hier in Frage stehen.

1) Sturlunga, VII, cap. 47, S. 96; Hákonar s., cap. 257, S. 24, und cap. 268, S. 41.

2) Sturlunga, VII, cap. 47, S. 96; cap. 51—3, S. 105—6; cap. 61, S. 119; VIII, cap. 8, S. 137; Hákonar s., cap. 268, S. 41, cap. 270, S. 42; cap. 273, S. 45, und cap. 276, S. 51; Nekrol. island., bei Langebek, VIII, S. 564; Annálar, h. a. Bezüglich der irrigen Angabe einzelner Quellen, daß die Sæmunds-söhne schon im Jahre 1249 nach Norwegen gekommen seien, vgl. Munch, IV, 1, S. 286, Anm. 2, und Jón Þorkelsson, Æfisaga Gizurar Þorvaldssonar, S. 77, Anm.

wollte es aber nicht recht voran mit der Ausführung der Plane des Königs, und die Zustände auf Island wurden zunächst nur noch verwickelter als zuvor. Auf der einen Seite nämlich hatte þórðr kakali seine Herrschaften vor seiner Abreise verlässigen Anhängern übergeben, und diese schon von Vornherein zu mannhaftem Widerstande ermuntert, worinn er sie auch hinterher noch von Norwegen aus bestärkte¹⁾; des Königs Ansprüche auf Snorri's Nachlaß wurden ferner, als þorgils seinen königlichen Bestallungsbrief vorlegte, offen bestritten, wie denn überhaupt gar manche Leute »des Königs Vertheilung der Bezirke nicht anerkennen wollten«²⁾. Auf der anderen Seite herrschte aber auch innerhalb der königlichen Parthei keine Eintracht. Dem Gizurr hatte K. Hákon neben seinem eigenen Herrschaftsgebiete im Südlande noch den grösseren Theil des Nordlandes unterstellt³⁾, und damit den Grund zu ewigen Mißhelligkeiten gelegt, da dieser mit Recht oder Unrecht den þorgils stets im Verdacht hatte die alte Herrschaft der Sturlúngar im Nordlande wiederherstellen zu wollen; die Spannung zwischen beiden Männern wurde aber um so bedenklicher, weil Gizurr auch jetzt wider des Königs Auftrag nur zur Förderung seiner eigenen ehrgeizigen Absichten auszunützen gedachte, während þorgils die Befehle seines königlichen Dienstherrn mit der unbedingtesten Hingebung zu vollstrecken bemüht war. Ein wirres Spiel der treulosesten Intrigen war die Folge solcher Zustände. Zunächst suchte sich Gizurr der Parthei þórðs zu nähern, während B. Heinrich fest zu þorgils hielt. Mit einem Theile derselben brachte er wirklich einen Vergleich zu Stande; aber während der Hochzeit, welche das Bündniß besiegeln sollte, wurde er von einem anderen Theile derselben Parthei überfallen, und in dem schauerlichen Mordbrande zu Flugumýri (den 21—22. October 1253) fand ein großer Theil seiner Angehörigen den Tod. Während sodann Gizurr mit grimmigstem Hasse die Mordbrenner verfolgte, machte þorgils mit denselben Männern seinen Frieden, welche sich soeben erst mit Jenem gegen ihn geeinigt hatten; von B. Heinrich aber vermuthete man vollends nicht ohne Grund, daß er von Anfang an Mitwisser der Brandstifter gewesen sei! Da þorgils sowohl als der Bischof das eigennützige und verdächtige Benemen Gizurs dem

1) Sturlúnga, VII, cap. 52, S. 105—6, und cap. 62, S. 120; VIII, cap. 8, S. 137; Hákonar s., cap. 276, S. 51.

2) Sturlúnga, VIII, cap. 9, S. 138, und cap. 17, S. 162.

3) Ebenda, VII, cap. 61, 119; VIII, cap. 8, S. 137.

Könige in den lebhaftesten Farben schilderte, sandte dieser den B. Sigvarð nach Island herüber, um seine Sache am Alldinge zu führen (1254), diesmal aber von einem norwegischen Manne, Sigurðr silkiauga, begleitet, welcher ihn überwachen sollte¹⁾; Gizurr aber wurde nunmehr wiederum nach Norwegen berufen. Durch den Zuspruch der beiden Bischöfe bewogen, leistete er noch in demselben Jahre der Ladung Folge, nachdem er zuvor für die einstweilige Verwaltung seiner Herrschaftsgebiete Fürsorge getragen hatte²⁾; in Norwegen traf er mit seinem alten Feinde, þórðr kakali, zusammen, und wurde gleich diesem daselbst zurückgehalten. — Auf Island giengen trotz Gizurs Entfernung die alten Unruhen fort, nur daß jetzt neben þorgils skarði eine Reihe geringerer Häuptlinge eine Rolle zu spielen begann, sei es nun auf eigene Rechnung, wie der Ostländer þorvarðr þórarinsson, oder aber in Vertretung des abwesenden þórð oder Gizurr. Ganze Massen von Godorden sind jetzt in einer Hand vereinigt, so daß selbst am Alldinge, wenn etwa der eine oder andere Gegner sich zum Widerspruche zu schwach fühlt, die Besetzung der Gerichte von einem einzigen Manne ausgehen kann³⁾; über den Besitz derselben entscheidet aber nunmehr neben dem Erbrechte und den Abmachungen unter den sich gegenüberstehenden Häuptlingen selbst, auch bereits des norwegischen Königs Befehl oder eines übermächtigen einheimischen Herren Wille. Daneben kommt es freilich auch jetzt noch vor, daß ein Häuptling, welcher sich in einem neuen Bezirke festzusetzen sucht, wie etwa þorgils im Skagafjörðr⁴⁾ oder þorvarðr im Eyjafjörðr⁵⁾, ausdrücklich um die Zustimmung der Bauern sich bewirbt, und unter Umständen wird diese auch wohl einmal verweigert, oder auch wohl gar die Erklärung abgegeben, daß man am Liebsten gar keinem Häuptlinge dienen wolle⁶⁾; aber principiell war der Untergang der alten Verfassung bereits entschieden, und nur das konnte noch allenfalls zweifelhaft erscheinen, ob dieser oder jener Häuptling schließlich die übrigen unterdrücken, und ob der König von Norwegen in dieser

1) Hákonar s., cap. 276, S. 51, zumal Anm. 6, und cap. 282, S. 59, zumal Anm. 5.

2) Ebenda, cap. 282, S. 60; Sturlunga, IX, cap. 15, S. 208.

3) Sturlunga, VIII, cap. 18, S. 166; der Vorfall gehört dem Jahre 1253 an.

4) Ebenda, IX, cap. 35, S. 255; cap. 36, S. 258.

5) Ebenda, cap. 35, S. 254; cap. 37, S. 259.

6) Ebenda, cap. 35, S. 254—55.

oder in jener Form die Oberherrschaft über die Insel überkommen werde. Zunächst schien es dem þorgils skarði gelingen zu wollen, seine Herrschaft auf der Insel fest zu begründen, wozu seine persönliche Tüchtigkeit ebensoviel beitrug als seine Abstammung, welche durch seinen Vater, Böðvarr þórðarson, auf die Sturlúnga, und durch seine Mutter, Sigríðr Arnórsdóttir, auf die Skagfirðinga zurückführte. Im Jahre 1255 wurde die Freundschaft mit dem leidenschaftlichen B. Heinrich widerhergestellt, welche eine Zeit lang gestört gewesen war. Im Sommer desselben Jahres schickte ferner K. Hákon, wie es scheint unzufrieden mit der geringen Thätigkeit, welche B. Sigvarð entwickelte, seinen Schatzmeister, den Ívar Englason, nach Island herüber, um daselbst mit Hülfe der Bischöfe seinen Willen durchzusetzen¹⁾, und wenn dieser zwar im Südlande nur laue Unterstützung fand, gieng die Sache doch im folgenden Jahre (1256) im Nordlande anders. Dem þorgils brachte Ívar eine kgl. Bestallung als Befehlshaber über die nördliche Hälfte des Nordlandes²⁾, auf deren westliche Hälfte derselbe mit Zustimmung der Bauern seine Herrschaft ohnehin schon erstreckt hatte³⁾, nachdem Eyjúlfr þorsteinsson, der auf dieselbe eine kgl. Bestallung zu haben behauptet hatte⁴⁾, auf den þveráreyrar gefallen war (den 19. Juli 1255). Die Bauern im Skagafjörðr und Eyjafjörðr mußten sich jetzt zur Entrichtung einer Schatzung an K. Hákon bequemen, deren Betrag durch eine nachträgliche Uebereinkunft mit Ívar festgestellt werden sollte⁵⁾; aber sie glaubten den Himmel in Händen zu haben, weil ihnen þorgils das reinste Ebenbild des vielgeliebten Kolbeinn úngi zu sein schien⁶⁾, und von irgendwelchem Widerstande Seitens der-

1) Hákonar s., cap. 283, S. 60; Annálar, h. a.

2) Vgl. Sturlúnga, IX, cap. 44, S. 270, und Hákonar s., cap. 297, S. 94. Die erstere Quelle nennt den Ívar freilich Arnljótsson, und sowohl Munch, IV, 1, S. 327, Anm. 2 und S. 345, als Jón þorkelsson, S. 106 wollen ihn von Ívar Englason scheiden und eine zweifache Sendung des Königs in demselben Jahre annemen; indeffen wäre doch wunderlich, wenn von der einen nur die Sturlúnga, und von der anderen nur die Hákonar s. mit den Annalen wissen sollte. Vielleicht verwechselt die Sturlúnga den Ívar Englason mit dem später als des Königs Gefandter auftretenden Ívar Arnljótarson; vielleicht sind aber auch beide wirklich identisch, indem Ívar bald nach seinem Vater, bald nach seiner Mutter bezeichnet wurde, und wäre also in der Sturlúnga nur für Arnljótsson Arnljótarson zu lesen.

3) Sturlúnga, IX, cap. 36, S. 258; Flateyjarannáll, a. 1256.

4) Ebenda, cap. 30, S. 243.

5) Hákonar s., cap. 283, S. 61.

6) Sturlúnga, IX, cap. 42, S. 269.

selben war wohl aus diesem Grunde nicht die Rede. Da Ívar lediglich den Anhängern Gizurs, und theilweise auch Þórðs die Schuld beimaß, wenn er nicht noch mehr erreichte, mußte Þorgils in des Königs Gunst nur um so höher steigen, und da Þórðr kakali, welchen derselbe, vielleicht um den Þorgils nicht allzu mächtig werden zu lassen, als Oberbefehlshaber nach Island zu schicken halbwegs vorhatte, eben jetzt in Norwegen starb (den 11. October 1256)¹⁾, war Þorgils auch dieser Sorge enthoben. Auch die Abreise des alten Störenfriedes, B. Heinrichs, nach Norwegen (1256), wo er bis an seinen Tod (1260) verblieb, sowie die Veröhnung mit Þorleifr Þórðarson í Görðum (1257)²⁾, und die Vermittlung eines Vergleiches zwischen Sturla Þórðarson und Hrafn Oddsson³⁾ schienen des Þorgils Macht des Weiteren befestigen zu sollen; da nam mit einem Male sein Glück ein Ende. Ein Streit über Þórðs Erbschaft hatte denselben mit seinem bisherigen Anhänger, Þorvarð Þórarinsson entzweit, und als er nun diesem, auf des Königs Befehl und die Zustimmung der Bauerschaft sich stützend, die Herrschaft über den Eyjafjörð einzuräumen verweigerte, welche derselbe als zum Nachlasse Þórðs gehörig beanspruchte⁴⁾, wurde er von ihm verrätherischer Weise überfallen und getödtet (den 22. Januar 1258). — Dem Þorvarð freilich brachte seine Unthat keinen Vorthail, da ihm die Bauern nach derselben ihre Unterwerfung nur um so hartnäckiger verweigerten⁵⁾; um so reicheren Gewinn zog dagegen aus derselben Gizurr. Nach 4jährigem Aufenthalte in Norwegen wurde er jetzt wider hervorgezogen, und in der That blieb dem Könige, so unzuverlässig der Mann sich auch gezeigt hatte, kaum eine andere Wahl übrig, da Þórðr kakali und Þorgils skarði todt waren, Þorvarðr aber um seiner Schandthat willen außer Betracht bleiben mußte; durch größere Vorthelle, welche er ihm einräumte, suchte K. Hákon den ungetreuen Mann fester an sich zu binden, während er zugleich für gehörige Ueberwachung desselben sorgte. Im Sommer des Jahres 1258 erhielt Gizurr zu Bergen die Jarlswürde, und die Herrschaft über das Nordland, Südland und den Borgarfjörð, wogegen

1) Ebenda, cap. 54, S. 286; Annálar, h. a.; Nekrol. island., bei Langebek, II, S. 516, und VIII, S. 565.

2) Sturlunga, IX, cap. 45, S. 271—2.

3) Ebenda, cap. 47, S. 275—6; Annálar, a. 1257.

4) Ebenda, cap. 50, S. 279.

5) Ebenda, cap. 52, S. 284.

er sich feierlich dazu verpflichten mußte, Ruhe und Frieden auf Island herzustellen, und die Bauern zur Entrichtung der vom Könige begehrten Schatzung zu vermögen¹⁾; andererseits wurden ihm norwegische Dienstleute beigegeben, welche seine Haltung beobachten sollten. Wirklich zeigte sich Gizurr auch diesmal wider wenig verläßig. Er beeilte sich zwar, auf Island angekommen, eine fürstliche Hofhaltung einzurichten, und er wußte auch sehr angesehene Männer, soweit sie nicht vorzogen das Land zu verlassen, wie Sighvatr Böðvarsson und dessen Bruder Guðmundr, zum Eintritte in seinen Dienst zu bewegen, wie den Sturlungen Sturla þórðarson, oder auch ums Leben zu bringen, wie den þórð Andrèsson aus dem Hause der Oddaverjar; aber wenn er zwar alle diejenigen, welche sich ihm unterwarfen, nicht nur sich selbst, sondern auch dem Könige schwören liefs, so gab er doch andererseits vor, daß er sich diesem zu keiner Gegenleistung verpflichtet, und daß er zumal nicht die Entrichtung irgendwelcher Schatzung versprochen habe²⁾. Obwohl man den gespielten Betrug bald merkte, liess man es auf Island dabei bewenden; der König aber schickte, von Gizurs zweideutigem Benemen in Kenntniß gesetzt, den Ívar Arnljótarson und Pál línseyma ab (1260), um seinen Aufträgen ernstlichen Vollzug zu sichern. Auch jetzt noch spielte Gizurr sein altes Spiel fort; er unterstützte des Königs Boten am Alldinge so lau, daß sie unverrichteter Dinge wider abziehen mußten. Da beschloß der König, von des Jarles Doppelzüngigkeit nunmehr völlig überzeugt, endlich schärfer vorzugehen; er sandte den Hallvarð gullskór nach Island, um Gizurr zur Erfüllung seiner Versprechungen strengstens anzuhalten (1261). Das entschiedene Auftreten dieses Mannes brachte sofort eine ziemliche Anzahl von Bauern, und darunter manche bisherige Widersacher des Königs, dazu diesem zu huldigen³⁾, und auch der Jarl sah sich nunmehr genöthigt die Täuschung einzubekennen, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er suchte nun zwar die vermögensrechtliche Seite der Frage hervorzukehren, und die Bauern zu einer Ablösung der versprochenen

1) Ebenda, cap. 54, S. 286—7, und X, cap. 20, S. 308; Hákonar s., cap. 297, S. 93; Annálar, h. a.

2) Hákonar, s., cap. 297, S. 93—4; vgl. des Eides halber, auch Sturlunga, X, cap. 9, S. 297, und cap. 21, S. 311; ferner Annálar, a. 1260.

3) Hákonar s., cap. 300, S. 96—7; Flateyjar Annáll, h. a.

4) Hákonar s., cap. 311, S. 112; Sturlunga, X, cap. 26, S. 318.

Abgabe mittelst schwerer Geldsummen zu bewegen; aber auch dieser Versuch scheiterte an Hallvarðs bündiger Erklärung, daß es sich für den König nicht um eine finanzielle Speculation, sondern um die Unterwerfung der Insel handle, als deren Ausdruck nur die Uebername einer, wenn auch ganz unbedeutenden Steuer gelten solle¹⁾. Da überdies, wie es scheint von Hallvarð persönlich bearbeitet, sowohl die Südländer als die Westländer in voller Stärke zum Alldinge zu kommen und hier mit aller Kraft des Königs Sache zu vertreten sich anschickten, sah sich Gizurr endlich gezwungen seine zweideutige Haltung aufzugeben, und auch seinerseits entschieden für den König Parthei zu nemen. Mit 8, nach einer anderen Angabe sogar mit 12 Hunderten von Leuten ritt er nunmehr zum Ding, und erklärte Jeden für einen Verräther an seiner Person, der sich des Königs Verlangen nicht füge. Mit starker Macht, man rechnete 6 Hunderte von Männern, kamen auch die Häuptlinge des Westlandes, welche Hallvarð gewonnen hatte; damit war die Sache entschieden. Nachdem die lögrétta besetzt war, wurde die Unterwerfung von Land und Leuten unter den norwegischen König und die Entrichtung einer Schatzung an denselben auf ewige Zeiten beschlossen, und noch am Alldinge erfolgte die eidliche Huldigung der Nordländer sowohl als der Südländer, mit Ausnahme nur der ostwärts der þjórsá gelegenen Bezirke; unmittelbar darauf, jedoch erst auf der Heimreise und am þverárþinge, huldigten auch die Westländer²⁾. Wodurch die Verzögerung der Huldigung der Westländer, dann das Unterbleiben der Huldigung der Ostländer

1) Hákonar s., cap. 311, S. 112—3; Sturlunga, X, cap. 26, S. 318—9.

2) Hákonar s., cap. 311, S. 113—4; Annálar, a. 1262. Die Sturlunga enthält über diese Vorgänge 4 verschiedene Berichte. Eine ganz kurze Notiz steht in X, cap. 4, S. 291, und augenscheinlich rührt sie allein von Sturla her, der, es vermieden haben mochte, weitläufiger über die Sache zu reden, weil er dies bereits in seiner Hákonar s. gethan hatte. Ein längerer Bericht kehrt ziemlich gleichlautend in cap. 11, S. 298—99 und cap. 21, S. 312—13, wider, und scheint dem Uebersetzer der Sage anzugehören; die beiden Texte dürften den beiden Hauptrecensionen der Sage entnommen, und somit nur als Varianten zu betrachten sein. Endlich cap. 26, S. 319—20 entspricht dem Berichte der Hákonar s., aber freilich nach einer uns verlorenen Recension, weshalb der Wortlaut bald der einen, bald der anderen unserer Hss. näher steht; wahrscheinlich ist dieser Bericht erst in neuerer Zeit auf Grund einer jetzt verlorenen Hs. der Hákonar s. in die Sage eingeschaltet worden. Ich verdanke aber diese Bemerkungen meinem Freunde Guðbrandr Vigfússon.

und der Oddaverjar veranlaßt war, welche doch ebenfalls ihr Erscheinen am Ding zugesagt hatten, ist nicht ersichtlich; aber daß die am Alldinge ausgestellte und uns erhaltene Unterwerfungsurkunde auch ihrerseits nur von dem Nordlande und von dem Südlande spricht¹⁾, bestätigt jedenfalls die Darstellung unserer Geschichtsquellen. Schon im folgenden Jahre (1263) unterwarfen sich übrigens auch die Oddaverjar sammt dem Ueberreste des Südländes²⁾, und wiederum ein Jahr später (1264) die Sýðumenn und Svínfellíngar mit ihrem Häuptlinge Ormr Ormsson³⁾; um dieselbe Zeit muß endlich auch die Unterwerfung der Austfirðíngar im engeren Sinne des Wortes erfolgt sein, da deren Häuptling, Þorvarðr Þórarinnsson in eben jenem Jahre sein ganzes Herrschaftsgebiet an den König abtreten mußte⁴⁾. So konnte denn Hallvarðr gullskór, welcher im Jahre 1263 zum zweiten Male nach Island geschickt worden war, im Jahre 1264 von dort die Nachricht heimbringen, daß sich nunmehr die ganze Insel unterworfen habe⁵⁾; der isländische Freistaat war in der That zu einem norwegischen Schatzlande geworden.

Uebersichten wir aber zum Schlusse nochmals die Geschichte des Unterganges dieses Freistaates, so erscheint die Rolle allerdings sehr auffällig, welche der norwegische König in derselben spielt. Ganz nach Willkür sehen wir ihn die mächtigsten Häuptlinge der Insel zu sich nach Norwegen berufen, hier zurückhalten oder auch wiederum heimschicken, und so unangenehm denselben auch oft seine Ladungen kommen, so wagt doch kaum noch einer sie auf die Dauer zu misachten. Schon frühzeitig betrachtet ferner der König neben denjenigen Theilen der Insel, welche er sich erst noch zu unterwerfen bemüht ist, andere bereits als seinen vollkommen rechtmäßigen Besitz, und er verfügt über deren Verwaltung ganz wie wenn es sich um ein norwegisches Volksland handelte. Woher nun diese wunderliche Gewalt eines fremden Herrschers über isländisches Gebiet und isländische Männer? Offenbar will dieselbe für jeden einzelnen Fall besonders erworben und auf einen besonderen Rechtstitel gestützt sein; welches aber diese Rechtstitel waren, darüber

1) Diplom. island., I, Nr. 152, S. 620.

2) Annálar, a. 1263.

3) Ebenda, a. 1264.

4) Magnúss s. lagabætis, S. 157; die Zeitbestimmung ergibt sich aus der Vergleichung der Annalen.

5) Ebenda, S. 156—7.

geben uns die Quellen zwar keinen ganz erschöpfenden, aber doch annähernd genügenden Aufschluss. Auf der einen Seite kommt das norwegische Dienstmannenrecht in Betracht, welchem sich der Isländer ebenfogut wie der Norweger unterwarf, wenn er in des Königs Dienstfolge eintratt. Von hier aus ergab sich zunächst die Verpflichtung, dem Gebote und Verbote des königlichen Dienstherrn Folge zu leisten, also zu ihm zu kommen, wenn er eine Ladung erliefs, und dessen Land nicht zu verlassen, wenn er es verbot; auf das norwegische Dienstmannenrecht stützte sich der König aber andererseits auch, wenn er an Snorri Sturluson als an einem Verräther die Acht vollstrecken liefs, und dessen gesamnten Nachlass an liegender wie fahrender Habe, und somit auch an Godorden, für sich in Anspruch nam¹⁾. Freilich liefs sich dieser letztere Anspruch vom Standpunkte des isländischen Landrechtes aus mit Fug und Recht bestreiten; aber ein leidlicher Schein stand demselben immerhin zur Seite, und er liefs sich mit um so gröfserem Erfolge geltend machen, weil die meisten angeseheneren Häuptlinge gleichfalls in des Königs Dienst getreten waren, und somit den Folgerungen nicht wohl entgentreten konnten, welche dieser aus solchem Eintritte zog. Die Ansprüche, welche K. Hákon auf den sämtlichen Besitz des þórleif í Görðum erhob, stützten sich offenbar auf denselben Titel, da ausdrücklich dessen verbotwidrige Abfahrt aus Norwegen für dieselben in Bezug genommen wird²⁾; wenn auch in den Quellen nicht ausdrücklich erwähnt, darf hiernach doch als sicher angenommen werden, dafs auch er in des Königs Dienst getreten war, und auch in anderen Fällen mochte ja ein Gleiches mehrfach vorgekommen sein. Andererseits scheint aber auch eine förmliche Abtretung einzelner Herrschaften und Herrschaftscomplexe an den König durch die bisherigen Besitzer mehrfach stattgefunden zu haben, zumal in der Art, dafs der bisherige Inhaber eines Go-

1) Sehr bestimmt wird dieser Anspruch z. B. in den Jahren 1251—2 formulirt, Sturlunga, VIII, cap. 8, S. 137: »Konúngr kallaði arf Snorra Sturlusonar hafa fallit undir sik, slikt hit sama lendur þær er Snorri hafði átt á deyjanda degi utan stað í Reykjaholt«, Letzteres eine kirchenrechtlich zu erklärende Ausname. Aber freilich heifst es ebenda, cap. 9, S. 138, auch: »margir mæla þat, at hann (d. h. konúngr) eigi ekki í«.

2) Hákonar s., cap. 257, S. 24. Mit Unrecht will Jón Þorkelsson, S. 74, des Königs Anspruch auf die Heerespflicht stützen, welche jedem in Norwegen anwesenden Isländer zur Vertheidigung des Reichs nach des heil. Olafs Privilegien oblag, Kgsbk, § 248, S. 196.

dordes, welcher dasselbe auf den König übertrug, dasselbe von ihm sofort zu abhängigem Besitze zurückerhielt, allenfalls durch weitere Besitzungen des Königs vermehrt, oder doch unter gleichzeitiger Verleihung des einen oder anderen der so hoch geschätzten Titel des Königsdienstes. Ein Beispiel von Vorkommnissen dieser letzteren Art bietet, was oben von zwei Angehörigen des Hauses der Oddaverjar zu erzählen war ¹⁾; es läßt sich aber kaum bezweifeln, daß auch schon Sturla Sighvatsson, und dann wiederum Þórðr kakali, Þorgils skarði und Gizurr Þorvaldsson, als sie vom König nach der Insel geschickt wurden, sofort die in ihrer eigenen Hand liegenden oder von ihnen noch zu erwerbenden Godorde dem Könige so zu sagen zu Lehen auftragen mußten, und von hier aus erklärt sich, warum neben dem Borgarfjörðr, welcher in Snorri's und Þorleifs Hand gewesen war, gerade das Nordland am Frühesten vom Könige zum Gegenstande seiner einseitigen Verfügungen gemacht wurde, in welchem Sturla und Þórðr sich festgesetzt hatten. Die rechtliche Möglichkeit derartiger Uebertragungen war durch die freie Veräußerlichkeit der Godorde unbestreitbar geboten; daß man aber von derselben so schlimmen Gebrauch machte, war durch die alte Unsitte, im Auslande Hofdienst zu nemen, theils aber auch durch den Wunsch der Häuptlinge bedingt, sich im Kampfe mit ihren Nebenbuhlern um jeden Preis die Unterstützung des norwegischen Königs zu sichern. Insoweit ist es also zunächst wider die unglückliche Grundanlage der Verfassung des isländischen Freistaats, und weiterhin der Mangel an Vaterlandsliebe und Selbstachtung bei den isländischen Häuptlingen, was zum Verluste der Unabhängigkeit der Insel führte, und die neueren isländischen Verfasser verfahren allzu einseitig, wenn sie diesen lediglich der Hinterlist und den Ränken K. Hákons Schuld zu geben pflegen. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß dieser die ihm gebotenen Anhaltspunkte mit großer Rücksichtslosigkeit sowohl als Verschlagenheit benützte, — daß er durch abwechselnde Begünstigung bald des einen, bald des anderen der streitenden Häuptlinge, dann durch die Verwendung der geistlichen sowohl als der weltlichen Herrn die Zerrüttung auf der Insel sowohl steigerte als forterhielt, endlich daß er auch, nachdem er auf rechtlich unangreifbaren, oder doch weniger verwerflichen Wegen eine Anzahl von Bezirken auf der Insel unter seine Bot-

1) Siehe oben S. 131, Anm. 2.

mäßigkeit gebracht hatte, mit vollkommen widerrechtlichen Mitteln die endliche Unterwerfung der annoch selbstständigen Theile derselben durchzusetzen keinen Anstand nam. Indessen wird man doch bei der Würdigung dieser Thatfachen nicht übersehen dürfen, daß nach der staatsrechtlichen sowohl als kirchlichen Anschauung der Zeit, wie sie Cardinal Wilhelm unverholen aussprach, ein Freistaat wie der isländische wirklich als eine kaum zu duldende Anomalie erschien, welche zu beseitigen kaum Jemanden zum Vorwurfe reichen konnte; — daß ferner das Interesse des Landes selbst die Herstellung einer geordneten Staatsgewalt schlechterdings erforderte, da nur hiedurch den wilden Partheikämpfen ein Ziel gesetzt, und zumal auch den kleineren Leuten einiger Schutz ihrer Rechte gesichert werden konnte; — daß endlich die gemeinsame Nationalität gerade dem norwegischen Könige die Aufgabe nahe legen mußte, auf der Insel einzuschreiten, und durch deren, sowie Grönlands Einverleibung in sein Reich den ganzen nordischen Stamm zu einer äußeren Einheit zusammenzufassen. Es läßt sich mit Fug und Recht bezweifeln, ob Island besser dabei gefahren wäre, wenn statt der Unterwerfung unter den norwegischen König auf der Insel ein selbstständiges Königreich in der Hand der Sturlúngar oder Haukdælir erwachsen wäre, — bezweifeln auch, ob ein solches auch nur im Stande gewesen wäre auf die Dauer seine Selbstständigkeit zu behaupten.

Abchnitt II.

Die inneren Zustände des Freistaates auf seinem Höhepunkte.

§. 7. Der Staat.

Von den staatlichen Zuständen Islands in knappem Rahmen ein anschauliches Bild zu geben, ist nicht leicht. Unwillkürlich reizt die übergroße Fülle des Stoffes, welchen die Quellen darbieten, zu allzu weitem Eingehen in's Einzelne, und die Nothwendigkeit, in so mancher Beziehung bisher nicht oder zu wenig Beachtetes heranzuziehen, oder verkehrt Aufgefaßtes zu berichtigen, verleitet leicht zur Mittheilung von Beweisbehelfen, welche doch nur die Uebersichtlichkeit und Gleichmässigkeit der Darstellung stören, ohne ihren Gegenstand doch irgendwie erschöpfen zu können. Ich will versuchen in etwas correcterer Zeichnung als es J. F. G. Schlegel¹⁾ und Baldvin Einarsson²⁾, F. C. Dahlmann³⁾ und R. Keyser⁴⁾ gethan haben, der Aufgabe gerecht zu werden, indem ich eine eingehendere Darstellung und ausführlichere Beweisführung einer späteren Schrift vorbehalte, welche das Recht des isländischen Freistaates als solches zu behandeln bestimmt ist.

1) *Commentatio historica et critica de Codicis Grágás origine, nomine, fontibus, indole et fatis*; dann: *Om den gamle islandske Lov- og Retsbog, kaldet »Graagaas«, dens Oprindelse, Navn, Kilder, indvortes Beskaffenhed og store Vigtighed i flere Henseender*. Die erstere Abhandlung erschien als Einleitung zu der Quartausgabe der *Graugans*, Bd. I, S. XIV—CLVIII (1829), die zweite in der *Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed*, Bd. I, S. 109—150 (1832):

2) *Bemærkninger over den gamle islandske Lov Graagaasen* in der *Juridisk Tidsskrift*, Bd. XXII, S. 4—146, und 277—360 (1834).

3) *Geschichte von Dännemark*, Bd. II, S. 180—282 (1841).

4) *Norges Stats- og Retsforfatning i Middelalderen*, zumal S. 256—80 (1867).

Die Gliederung des isländischen Volkes in Stände zunächst ist eine sehr einfache. Auch auf Island schied man, wie anderwärts im Norden, vor Allem die freien Leute von den unfreien; aber hier wie anderwärts bildeten die ersteren allein das Volk im rechtlichen Sinne. Die Unfreien beiderlei Geschlechts (*þrælar*, *ambáttir*) befinden sich in einem Zwangszustande (*ánauð*), vermöge dessen ihnen jede Anerkennung ihrer Persönlichkeit (*mannhelgr*) fehlt. Sie entbehren demgemäfs jedes eigenen Rechtsschutzes, und können somit kein eigenes Vermögen besitzen, während sie andererseits wie jede andere Sache dem Eigenthume eines Herrn unterliegen können, da sie ja auch gegen eine beliebige Besitzergreifung nicht geschützt werden; es wird ferner auch für ihre Verletzung weder Wergeld noch Buße bezahlt, sondern höchstens dem Herrn Schadenersatz geleistet. Freilich sind diese Grundsätze im isländischen Rechte, so wie es uns vorliegt, nicht vollkommen folgerichtig durchgeführt; aber sie liegen allerwärts feinen Bestimmungen zu Grunde, und was sich an Unregelmäfsigkeiten in ihrer Durchführung ergibt, erweist sich als spätere Milderung, oder höchstens als eine vereinzelte Folge der principiellen Unnatürlichkeit des ganzen Institutes. Mit der äufsersten Härte verfolgt das Recht den Unfreien, welcher seinen Herrn (*dróttinn*), seine Herrinn (*dróttning*), oder deren Kinder getödtet hat; im Uebrigen scheint aber deren Behandlung thatsächlich eine sehr milde gewesen zu sein, wie es denn auch nicht an Beispielen der rührendsten Anhänglichkeit von Unfreien an ihren Herrn fehlt ¹⁾. Die Zahl der Unfreien auf Island darf man sich übrigens nicht sehr grofs denken, und dieselbe mufs überdies frühzeitig sich noch mehr verringert haben. Menschenraub und Menschenhandel, welche im neunten und zehnten Jahrhundert nicht wenige Sklaven und Sklavinnen, zumal irischer Abkunft, nach Island geführt zu haben scheinen, versiegten mit dem Uebertritte des Volkes zum Christenthume, und strafweises Verfallen in die Unfreiheit, von welchem die Rechtsbücher allerdings wissen, war doch auf einen sehr geringen Spielraum beschränkt; eine freiwillige Ergebung in die Unfreiheit aber wird nirgends erwähnt, und war auch neben der gleich zu besprechenden Schuldknechtschaft überflüssig. So

1) Ein lebendiges Bild von der Stellung der Unfreien giebt auf Grund der Sagen Kr. Kålund, *Familielivet på Island i den förste sagaperiode*, S. 354-63 (*Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie*, 1870).

konnte sich also die Sklaverei wesentlich nur durch Vererbung innerhalb der einmal vorhandenen unfreien Geschlechter forterhalten, und selbst in diesem Bereiche wurde ihr durch die sehr häufigen Freilassungen fortwährend Abbruch gethan; ohne jemals formell abgeschafft worden zu sein, verliert sich dieselbe doch seit dem dreizehnten Jahrhundert auf der Insel, auf der sie überhaupt zu keiner Zeit eine bedeutende Rolle gespielt hatte. — Den Uebergang zu den freien Leuten bilden so zu sagen einerseits die Schuldknechte, und andererseits die Freigelassenen. Der Schuldknecht (*skuldarmaðr* oder *lögskuldarmaðr*, beziehungsweise *skuldarkona*) ist eine freie Person, welche der Schuldhaft unterliegt, und dadurch für deren Dauer in eine ähnliche Lage wie die des Unfreien herabgefunken ist; er ist demnach in seinen Freiheitsrechten theils reducirt, theils suspendirt, kann aber durch Zahlung oder Abverdienen der Schuld, für die er verhaftet ist, jederzeit wider seine volle Freiheit erlangen, und wird sogar während der Dauer seiner Haft vom Unfreien scharf unterschieden¹⁾. In bestimmten einzelnen Fällen mußte sich der Schuldner der Schuldhaft unterwerfen, und konnte dieselbe somit vom Gläubiger auch wider seinen Willen über ihn verhängt werden; der Regel nach scheint dieselbe dagegen auf einer freien Vereinbarung zwischen beiden Theilen beruht zu haben. Der Freigelassene, welchen der Ausdruck *leysíngi* oder *leysíngi*, beziehungsweise *leysíngja* bezeichnet, wogegen der Freilasser *frjáls-gjafi* genannt wird, ist dagegen ein gewesener Unfreier, welcher feierlich in den Freienstand aufgenommen worden ist, sodaß also bei ihm, umgekehrt wie beim Schuldknechte, die Erhöhung eines Unfreien, nicht die Erniedrigung eines Freien vorliegt. Ebenfogut wie das norwegische Recht²⁾ forderte auch das isländische für die Freilassung einen zweifachen Act, wenn auch in etwas anderem Sinne als jenes. Das norwegische Recht ließ der Regel nach nur diejenige Freilassung vollkommen wirksam werden, bei welcher dem ersten Acte der Freigebung noch die förmliche Haltung des Frei-

1) Vgl. meine Bemerkungen über »die Schuldknechtschaft nach altnordischem Rechte«, in den Sitzungsberichten der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische Classe. Jahrg. 1874, S. 33—47.

2) Vgl. über dieses A. Gjessing, *Trældom i Norge*, S. 260—304 (*Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie*, 1862); R. Keyser, *ang. O.*, S. 291—4; Fr. Brandt, *Trællenes retsstilling efter Norges gamle Love*, S. 202—7 (*Historisk Tidsskrift*, Bd. I).

lassungsbieres (frelsisöl) folgte, und gestattete nur ausnahmsweise unter gewissen Voraussetzungen, daß der letztere Aßt unterbleibe oder durch die Zahlung einer Geldsumme ersetzt werde; aber es behandelte den Freigelassenen schon vor der Vorname des zweiten Aßtes als frei, wenn es ihn auch mit gewissen Verpflichtungen (þyrmslir) gegen den Freilasser beschwerte, von welchen ihn erst das Freilassungsbier befreite, und es liefs beide Aßte sich ganz gleichmäfsig zwischen dem Freilasser und dem Freigelassenen abspielen, ohne alle Betheiligung der öffentlichen Gewalt. Das isländische Recht läfst dagegen nur den ersten Aßt (das gefa frelsi) von dem Herrn ausgehen, wogegen der zweite, eine förmliche Einführung in den Rechtsverband (leiða í lög), am Ding vom Goden vorgenommen werden mußte; es knüpft ferner an den ersten Aßt nur die Befreiung von dem bisherigen Herrn, wogegen erst der zweite das Freienrecht gewährt, und es wird demnach hier zwischen dem Verzicht des Herrn auf sein Recht, welcher den Unfreien herrenlos aber nicht frei macht, und dem Eintritte in die Genossenschaft der freien Leute unterschieden, welche letztere erst die Theilnahme an deren Recht verschafft ¹⁾. Das isländische Recht kennt demnach nicht zwei Classen von Freigelassenen, wie das norwegische, sondern nur eine einzige, indem es demjenigen, der zwar freigelassen, aber noch nicht in den Rechtsverband aufgenommen ist, gar kein Recht zugesteht; es kennt aber andererseits, widerum anders als das norwegische Recht, bei dem vollkommen Freigelassenen auch keine Zurücksetzung in seinen Standesrechten gegenüber den Freigeborenen, und lassen sich die wenigen Stellen, welche diesem Satze zu widersprechen, und eine Verkürzung der Freigelassenen in Bezug auf Wergeld und Buße anzunehmen scheinen, durch gehörige Auslegung einfach beseitigen. Gewisse Rechte und Verpflichtungen freilich zwischen dem Freigelassenen und dem Freilasser läfst auch das isländische Recht fortbestehen, und sogar auf des ersteren Kinder übergehen, wie dies die norwegischen Gulapingslög thaten, wenn auch nicht auf dessen entferntere Nachkommenschaft, wie dies nach den Frostapingslög der Fall war; aber dafür war lediglich der Umstand bestimmend, daß der Regel nach erst der Enkel des

1) Vgl. wegen der Schwierigkeiten, welche ein Einschub in die hier maßgebende Stelle, Kgsbk, § 112, S. 191—2, und Festa p., cap. 43, S. 357—8, macht, meine Erörterung »über das Alter einiger isländischer Rechtsbücher«, S. 3—9 (Germania, Bd. XV).

Freigelassenen eine über den ersten Grad hinausreichende freie Verwandtschaft besitzen konnte, und daß somit der Freigelassene selbst und dessen Kinder eines Ersatzes für den Schutz und die Hülfe bedurften, welche den Freigeborenen ihre entferntere Verwandtschaft zu gewähren pflegte, wogegen dann freilich dem Freilasser, welcher die verwandtschaftlichen Pflichten gegen den Freigelassenen zu übernehmen hatte, auch umgekehrt die verwandtschaftlichen Rechte ihm gegenüber eingeräumt wurden. In Bezug auf Erbrecht, Alters- und Geschlechtsvormundschaft, Armenpflege, Blutklage macht sich dieser Gesichtspunkt ganz gleichmäfsig geltend, und wenn zwar die Auslegung der betreffenden Rechtsvorschriften im Einzelnen gar mancherlei Schwierigkeiten bietet, so erscheint doch die principielle Auffassung der rechtlichen Stellung der Freigelassenen von der Art ihrer Lösung in keiner Weise abhängig. — Wenn hiernach zwischen Freigeborenen und Freigelassenen ein Standesunterschied nicht als bestehend angenommen wurde, so tratt ein solcher auch sonst innerhalb der Gesammtheit der freien Leute nirgends hervor, und nur der Ausdruck *frjáls*, welcher, aus *frí-hals* zusammengezogen, eigentlich den freien Hals bedeutet, kann im vollen Sinne des Wortes als eine Standesbezeichnung gelten. Damit will natürlich nicht gesagt sein, daß nicht innerhalb des Freienstandes gar mancherlei Classen von Leuten unterschieden worden seien, welche auch in rechtlicher Beziehung mehrfach verschieden behandelt wurden; vielmehr ist die Meinung nur die, daß, anders als in Norwegen, diese Verschiedenheit ihrer Behandlung sich stets nur auf bestimmte, einzelne Beziehungen beschränkte und niemals bleibender Art war, und daß sie darum auch niemals die Persönlichkeit der betreffenden Staatsangehörigen als solche ergriff, wie sie denn insbesondere auch niemals in einer Abstufung der Ansätze für Wergeld und Busse zu Tage tritt. Weitaus der bedeutsamste Unterschied ist derjenige, welcher zwischen dem Bauern, dem Häusler und dem einschichtigen Manne besteht: *Bóndi*, zusammengezogen aus *búandi*, heist jeder selbstständige Landwirth, und zwar genügt für den Begriff der selbstständigen Landwirthschaft schon der Besitz eines zur Mannsnahrung hinreichenden Bestandes von Melkvieh, wenn auch ohne alles Grundeigenthum, während andererseits auch der bloße Besitz von Grundeigenthum ohne alles Melkvieh den Mann zum Bauern stemeln konnte. Dem gegenüber wird als *einhleypíngi*, d. h. einschichtiger Mann, dann auch *lausamaðr*, feltener *lausíngi*, d. h. loser Mann, derjenige bezeichnet, welcher keinen eigenen Hausstand

hat; die aus diesem Mangel sich ergebende Nothwendigkeit, in einem fremden Haushalte Schutz und Unterkunft zu suchen, läßt für denselben auch die Bezeichnung als *gríðmaðr* brauchen, welche freilich, weil für diese Unterkunft zumeist die Verpflichtung zu häuslichen Diensten als Gegenleistung übernommen werden mußte, in einem engeren Sinne auch für den freien Hausdiener galt. Was den Bauern vom einschichtigen Manne schied, war demnach zunächst die Thatfache, daß der erstere eine selbstständige Heimat (*heimili*) besaß, während der letztere seinen Aufenthalt in einem fremden Hause zu nemen hatte (*gríð*, *vist*, *heimilisvist*, *heimilisfáng*); da theils processualische Bedürfnisse, theils aber auch Rücksichten der Armenpflege und wohl auch der Sicherheitspolizei eine feste Domicilirung der gesammten Bevölkerung schlechterdings forderten, verpflichtete das Recht geradezu die losen Leute zur Erwerbung eines legalen Domiciles binnen gewisser gesetzlicher Fristen. Weiterhin erscheint aber auch nur der Bauer in Gemeindeangelegenheiten als vollberechtigt, während *gríðmenn* nur in Vertretung ihres Herrn in der Gemeindeversammlung aufzutreten vermögen, und nur der Bauer kann regelmäßig in einem Nachbargerichte sitzen oder als Nachbargeschworener verwendet werden, wogegen *gríðmenn* nur in Nothfällen, und selbst dann nur in geringer Zahl, zum letzteren Dienste mit herangezogen werden dürfen. In den Dinggerichten freilich konnten diese wie jene gleich gut sitzen, und als Godengeschworene beide gleichmäÙig berufen werden, wiewohl thatfächlich der Vorzug der Bauern sicherlich auch auf diese staatlichen Functionen sich erstreckt haben wird. Der Regel nach mußten übrigens die losen Leute bei dem Bauern, welcher ihnen ihr Domicil gewährte, auch wirklich als dienende Genossen ihren Aufenthalt nemen, und nur zu Gunsten gewisser Nahrungszweige, wie z. B. der Zimmerleute und Schwerdtfeger, dann der Fischer, wurden in genau bemessenem Umfange Ausnamen verstattet, wogegen das unstäte Arbeiten im Taglohne im Uebrigen nur unter ganz besonderen Voraussetzungen verstattet war; gegen Vagabunden vollends, welche ohne ein festes Domicil zu besitzen unstät im Lande herumzogen, vom Bettel statt von ihrer Hände Arbeit lebend, gieng das Recht mit der äußersten Strenge vor. Als *göngumenn*, *förumenn*, *húsgángsmenn* bezeichnet, galten solche Leute als rechtlos (*rèttlauss*), falls sie nicht etwa ohne alle eigene Verschuldung bettelten; neben besonderen Strafen, welchen sie unterlagen, tratt in Folge dieser ihrer geminderten Rechtsfähigkeit Straflosigkeit ihrer Mißhandlung, falls die-

felbe nur gewisse Grenzen nicht überschritt, sowie eine gewisse Zurücksetzung in ihren Erbrechten ein, welche sich auch auf ihre Kinder erstreckte. Zwischen die Bauern und die einschichtigen Leute treten endlich noch in die Mitte die *búðsetumenn*, d. h. Budensitzer. Ein vorübergehendes Wohnen in Buden (*sitja búðsetu*) konnte natürlich auch bei Leuten vorkommen, welche im Uebrigen als Bauern oder aber als einschichtige Leute mit festem Domicile versehen (*heimilisfastir*) sind, wie z. B. bei fremden Schiffern, welche bei ihren Schiffen ihre Zelte aufschlugen, oder bei Fischern, welche während der Fischzeit am Strande in *fiskiskálar* oder *fiskibúðir* wohnten, und für solche Leute mochte dann allenfalls aus Zweckmäßigkeitsgründen ihre Bude als vorübergehendes Domicil gelten, ohne daß sie doch eine besondere Classe bildeten, da ja ihr Wohnen in dieser immer nur ein vorübergehendes war. Aber die Bezeichnung wird auch für Leute gebraucht, welche bleibend ihren eigenen Hausstand haben, ohne doch vom selbstständigen Betriebe der Landwirthschaft zu leben, und welche also, wenn auch vielleicht ein paar Stücke Vieh haltend, doch im Wesentlichen durch Arbeiten im Taglohne, Fischfang u. dgl. ihren Unterhalt gewinnen. Derartige Häusler nun werden ausdrücklich den Bauern gegenübergestellt, und als nicht befähigt zu denjenigen Functionen bezeichnet, welche den Bauern ausschließlich übertragen sind; ihre Niederlassung darf aber andererseits auch nur mit Zustimmung derjenigen Gemeinde erfolgen, innerhalb deren dieselbe begründet werden will, und da die Gemeinde durch die Ertheilung dieser Erlaubniß die Haftung für die Verforgung der Aufgenommenen im Falle ihrer Verarmung übernahm, war jedenfalls dafür gesorgt, daß dieser Budensitzer nicht zu viele wurden. Weitere Unterscheidungen treten sodann wider innerhalb der Classe der Bauern hervor, und zwar in sehr verschiedenen Richtungen. In bestimmten einzelnen Beziehungen wird zunächst zwischen den *landeigendir* und *leiglendingar* unterschieden, d. h. zwischen Grundeigenthümern und bloßen Landpächtern. Nur die ersteren sollen z. B. der Regel nach zu Gemeindeämtern berufen, oder unter bestimmten Voraussetzungen als Schätzleute und Theilungsmänner, Schiedsleute und Geschworene verwendet werden, Landpächter aber ebenso wie einschichtige Leute nur etwa in Nothfällen anstatt ihrer eintreten dürfen. Da es sich dabei wenn auch vorzugsweise, so doch keineswegs immer um Functionen handelt, welche mit dem Grundeigenthume in näherer Beziehung stehen, darf der Grund dieses den Landeigenthümern eingeräumten Vorzuges doch

wohl nur darinn gesucht werden, daß der Besitz von Liegenschaften eine grössere Gewähr für die vermögensrechtliche Unabhängigkeit bot, und zugleich die Verbindung des Bauern mit der bestimmten Oertlichkeit fester knüpfte, als dies bei dem beliebig auf- und abziehenden Pächter der Fall war. Ungleich weiter reicht die Scheidung, welche auf die Verpflichtung oder Nichtverpflichtung zur Zahlung des þíngfararkaup sich begründet. In Norwegen, wo das lögþíng lediglich von einer gesetzlich bestimmten Zahl von Männern besucht zu werden brauchte, welche zu solchem Behufe von des Königs Beamten ernannt wurden und darum nefndarmenn hießen, bezogen die Ernannten eine Reiseentschädigung theils in Geld, theils in Naturalien, welche als þíngfararfè oder farareyrir bezeichnet wurde und von der übrigen Bauerschaft aufzubringen war; auf Island dagegen, wo der Besuch am Alldinge allen einigermaßen vermöglichen Bauern gleichmässig oblag ohne daß eine Ernennung Seitens der Goden stattgefunden hätte, verstand man unter dem þíngfararkaup eine Zahlung, welche jeder das Ding Besuchende zu beanspruchen hatte, durch deren Entrichtung aber andererseits jeder Dingpflichtige sich von der Verpflichtung zum Erscheinen am Ding für das betreffende Jahr freimachen konnte. Dem Goden lag die Einhebung der Beiträge und die Auszahlung derselben ob, und er hatte demnach, je nachdem die Zahl der Kommenden oder Ausbleibenden die grössere war, bei dem Geschäfte Gewinn oder Verlust; die Modalitäten der Zahlung, und wohl auch deren Betrag, beruhten auf der Uebereinkunft jedes einzelnen Goden mit seinen Dingleuten, und waren demnach für die einzelnen Godorde verschieden geordnet, wie ja auch in Norwegen das þíngfararfè je nach der Entfernung der einzelnen Bezirke von der Dingstätte verschieden abgestuft war. Zur Entrichtung der Dingsteuer waren aber, natürlich nur unter der Voraussetzung daß sie das Ding nicht besuchten, diejenigen Bauern verpflichtet, welche soviel Vermögen besaßen, daß ohne Einrechnung des nöthigen Wirthschaftsinventares für alle Personen, deren sie zum Betriebe ihrer Wirthschaft bedurften, oder welche sie sonst zu unterhalten verpflichtet waren, noch der Werth einer Kuh für den Kopf übrig blieb. Auf einem Censur also beruhte die Eintheilung der Bauern in solche, welche das þíngfararkaup zahlten, und in andere, welche dasselbe nicht entrichteten; ihre Bedeutung aber ist eine sehr erhebliche, weil die Mehrzahl der öffentlichen Lasten mit jener Abgabe Hand in Hand gieng. Zunächst wurde an der Regel, daß nur der

steuerpflichtige Bauer zum Besuche des Alldinges verpflichtet sei, wenn dieser gleich auch dem kleineren Manne unbedingt freistand, so streng festgehalten, daß der nicht steuerpflichtige Bauer ganz ebenso wie der nicht anfässige Mann selbst dann, wenn er in fremder Sache als Zeuge oder Geschworener zum Erscheinen daselbst aufgefordert wurde, die Dingfahrt verweigern konnte, wenn ihm nicht die Parthei, die seiner bedurfte, alles zur Reise Nöthige stellte; doch bezieht sich, wie nochmals ausdrücklich hervorgehoben werden mag, die ganze Einrichtung nur auf das Allding, wogegen für das Frühlingsding ganz andere Regeln galten¹⁾. Weiterhin unterliegen ursprünglich aber auch nur diejenigen Bauern der Zehntpflicht, welche das þíngfararkaup zu zahlen haben, und wenn zwar unser Zehntgesetz auch den nicht anfässigen Mann unter der Voraussetzung des Besitzes eines gewissen Betrages an Fahrhabe zur Zehntleistung heranzieht, so erweist sich doch diese grössere Strenge deutlich als eine spätere Neuerung. Einerseits nämlich zählte man, als es in den Jahren 1102—5 galt festzustellen, wieviele Einkünfte der Bischof aus jedem einzelnen Landesviertel beziehe, nur die dingsteuerpflichtigen Bauern²⁾, und andererseits sollten auch später noch nur diese in Betracht kommen, soweit die für den Bestand einer Gemeinde erforderliche Zahl von Bauern zu berechnen kam; Beides nur unter der Voraussetzung erklärlich, daß ursprünglich nur sie zehntpflichtig waren. Widerum sind nur die Dingsteuerpflichtigen schuldig, den Leuten, welche einen Täufling zur Kirche bringen, zu einer Hochzeit reisen oder das Ding besuchen, dann fremden Schiffern, welche unterwegs sind, volle Verpflegung zu reichen, wogegen minder Vermögliche nur Dach und Fach unentgeltlich, aber Heu und Speise nur gegen Entgeld zu verabfolgen verpflichtet sind. Zu beachten ist endlich auch, daß alle nicht Dingsteuerpflichtigen insofern als Bedürftige galten, als sie an dem Ertrage des Armenzehnts und anderer milder Beiträge Antheil nehmen konnten. Der Census also, welcher für die Steuerpflicht maßgebend war, mußte im Sinne der Zeit als sehr niedrig gegriffen erscheinen, und dennoch ergab die soeben erwähnte Volkszählung im Nordlande nur 12, im Südlande 10, im Westlande 9 und im Ostlande gar nur 7 Hunderte steuerpflich-

1) Die einzige Stelle, welche vom þíngfararkaup in Bezug auf das várþíng spricht, nämlich Kgsbk, § 59, S. 106—7, ist im Hinblick auf § 56, S. 98, ebenda zu beseitigen.

2) Siehe oben S. 93, Anm. 1.

tiger Bauern, für das ganze Land also, das Hundert zu 120 gerechnet, deren 4560; so wenig zahlreich war demnach jener Kern der Bauerschaft, welcher in Staat und Gemeinde das Wort führte, so ungünstig die wirthschaftliche Lage der großen Masse des Volkes! Uebrigens darf man nicht, wie mehrfach geschehen ist ¹⁾, aus der Angabe einer Geschichtsquelle, daß sich die Dingleute zu Anfang des elften Jahrhunderts auf der Dingfahrt noch selbst verköstigt hätten ²⁾, den Schluß ziehen, daß damals noch kein þíngfararkaup bezahlt, und daß dieses erst durch die Haflíðaskrá eingeführt worden sei, noch auch annehmen, wie dies früher gleichfalls mehrfach geschehen ist ³⁾, daß diese Abgabe aus dem alten Tempelzolle hervorgegangen sei, welcher in der christlichen Zeit so zu sagen nur seinen Namen geändert habe. Die Bestimmungen über die Zehntlast, dann die Berichte über die mehrerwähnte Volkszählung zeigen, daß das þíngfararkaup schon mehrere Jahrzehnte vor der Entstehung der Haflíðaskrá im Gebrauche war, und das Vorkommen einer ganz ähnlich gearteten und benannten Abgabe in Norwegen macht sogar wahrscheinlich, daß deren Erhebung von dort aus auf Island übertragen worden sei; in der That bildet den Gegensatz zu dem als ältere Sitte bezeichneten Mitnemen des Proviantes durch die Dingleute nicht etwa die Zahlung der Dingsteuer, sondern vielmehr die vorhin erwähnte Verpflichtung der Bauern, diese, sei es nun unentgeltlich oder gegen Entgelt, ihrerseits zu verköstigen. Im Anschlusse an das Bisherige ist endlich noch der einvirkjar zu gedenken, d. h. derjenigen Bauern, welche, von keinem Gehülfen unterstützt, lediglich mit eigener Hand ihre Wirthschaft betreiben. Sie sollen als Geschworene nur unter der Voraussetzung berufen werden können, daß sie ein doppelt so großes Vermögen besitzen, als welches von anderen Bauern zu solchem Behufe gefordert wird, und einen minder Vermöglichen durfte der Gegner ablehnen; da das norwegische Recht den einvirki bezüglich der Dingfahrt sowohl

1) Vgl. z. B. Jón Eiríksson, in Jón Árnason's Historisk Indledning til den gamle og nye islandske Rættegang, S. 451; Bjarni Þorsteinsson, Om kongelige og andre offentlige Afgifter, S. 62; Dahlmann, II, S. 269.

2) Grettla, cap. 16, S. 29.

3) So z. B. Bischof Hannes Finnsson in einer Anmerkung zur älteren Ausgabe der Kristni s. und des Ísleifs þ., S. 138—9; P. E. Müller, Om den islandske Historieskrivning, S. 6 (Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed, Bd. I); Dahlmann, II, S. 272.

als Heerfahrt privilegiert zeigt ¹⁾, ist diese Bestimmung doch wohl dahin zu erweitern, daß derselbe überhaupt nur unter der Voraussetzung jenes größeren Vermögensbesitzes dingpflichtig und dingsteuerpflichtig sein sollte, sodaß sich also im Grunde nur der Census verschieden stellte, je nachdem der Bauer für sich allein oder mit fremder Hülfe seinen Hof bewirthschaftete. Uebrigens ist klar, daß beim einvirki sowohl als beim nicht Dingsteuerpflichtigen überhaupt die Zurücksetzung ursprünglich nicht als solche, sondern nur als eine wohlthätige Erleichterung gemeint war; thatsächlich freilich stellte sich die Sache anders, indem den kleineren Leuten zwar zu keiner Zeit der Zutritt zum Ding ver sagt wurde, aber doch jeder Einfluß auf den Staat und die Gemeinde im Großen und Ganzen entzogen blieb. Soferne indessen die Grenze, welche der Census, der Besitz von Grundeigenthum, die Führung eines selbstständigen Haushaltes zog, jeden Augenblick verrückbar war, war immerhin eine Verhärtung jener socialen Verschiedenheiten zu wahren Standesunterschieden ausgeschlossen. — In hohem Grade beachtenswerth ist noch, daß Island keine Spur eines Adels kennt. Wohl legten die Isländer, zu deren Lieblingsbeschäftigungen zu allen Zeiten das Studium der Genealogie gehörte, hohen Werth auf die Abstammung von altberühmten, oder doch ehrbaren Geschlechtern, und zumal bei Heirathen wurde diese ebenfogat berücksichtigt wie die persönliche Tüchtigkeit oder das Vermögen der Betheiligten; aber, anders als in Norwegen, knüpften sich auf der Insel keinerlei rechtliche Wirkungen an jenen Vorzug der Abstammung, und daß nicht einmal die thatsächlichen Machtverhältnisse irgendwie durch denselben bedingt waren, erhellt aus der Landnáma, welche nach Aufzählung der mächtigeren unter den landnámsmenn bemerkt, daß doch andere ihren Stammbaum z. Th. höher hinaufzuführen vermöchten als sie ²⁾. Allerdings ragten die Goden über alle anderen Volksangehörigen hervor, und in einer geschichtlichen Quelle werden sie, die Bauern und die einschichtigen Leute auch wirklich einmal als die drei großen Classen bezeichnet, in welche das gesammte Volk zerfiel ³⁾; aber in den Rechtsquellen macht sich eine derartige Gegenüberstellung niemals geltend, und auf die Angehörigen der

1) GþL., § 131 und 299; FrþL., VII, § 7.

2) Landnáma, II, cap. 33, S. 167.

3) Hrafnkels s. Freysgoða, S. 13.

Goden vollends hat sich irgendwelche Bevorzugung niemals erstreckt. Die hohe Stellung, welche dem Goden der Besitz der politischen Gewalt verschaffte, zeigte stets ihre Begründung auf ein Staatsamt vollständig gewahrt, und liess jedenfalls dessen Angehörige völlig unberührt; in Wergeld und Buße ferner erscheinen weder die Goden selbst noch ihre Angehörigen irgendwie vor den übrigen Freien bevorzugt, wenn auch bei Vergleichsverhandlungen, welche eine freiere Erwägung der tatsächlichen Verhältnisse des einzelnen Falles gestatteten, für deren Verletzung höhere Sühngelder ausbedungen werden mochten. Augenscheinlich ist hier die freie Veräußerlichkeit der Godorde massgebend geworden; da nämlich der bisherige Besitzer eines Godords durch dessen Veräußerung sofort in die Classe der einfachen Bauern zurücktrat, mochte die Würde auch noch so lange in seinem Hause sich vererbt haben, und da andererseits der neue Erwerber eines Godords sofort in die Classe der regierenden Herrn eintrat, mochte er auch noch so geringer Abkunft sein, so konnte die herrschende Stellung der Goden in der That weder zu einem erblichen Vorzuge bestimmter Geschlechter, noch auch nur zu einem bleibenden Vorrechte bestimmter Personen erwachsen. Begründete hiernach die Abstammung von bestimmten hervorragenden Geschlechtern nur ein höheres Mass tatsächlicher Achtung, aber keinerlei rechtliche Bevorzugung in Staat oder Gemeinde, so war von einem Dienstadel auf der Insel ebenfowenig die Rede wie von einem Geburtsadel. Auf das Dienstverhältniss zu ausländischen Fürsten, in welches vorneme Isländer einzutreten liebten, nam das Recht des Freistaates wie billig so gut wie gar keine Rücksicht; die häuslichen Verhältnisse auf Island selbst aber waren sogar bei den mächtigsten Häuptlingen allzu bescheidene, als dass sich innerhalb ihrer Hausdienerschaft eine höhere und höfische Classe von Dienstleuten von einer geringeren und bäuerischen hätte abzweigen können. Erst seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts, als der norwegische König bereits auf Island Fuß gefasst hatte, erlaubte dieser sich auch auf Island diejenigen Rechte geltend zu machen, welche ihm sein norwegisches Dienstmannenrecht über diejenigen zusprach, welche ihm den Diensteid geschworen hatten; erst um diese Zeit begannen andererseits auch isländische Häuptlinge, über grössere Bezirke gebietend und grössere Heerschaaren in's Feld führend, ihre eigenen Dienstmannen anzunehmen¹⁾. Aber derartige Vor-

1) Vgl. oben, S. 106, Anm. 6, und S. 136, Anm. 2.

kommissionen gehören bereits nicht mehr der Verfassung des isländischen Freistaates an; sie müssen vielmehr als ein Zeichen des herannahenden Unterganges der Republik betrachtet werden, und bezeichnen bereits den Uebergang zu den Zuständen der hereinbrechenden norwegischen Herrschaft. — Zum Schlusse mag der Vollständigkeit wegen noch erwähnt werden, daß das isländische Recht auch friedlose Leute im deutschrechtlichen Sinne kennt, in den zur Acht oder Landesverweisung Verurtheilten, den skógarmenn also und den fjörbaugsmenn; aber politisch bedeutsam ist diese Classe nicht, und zum Volke im rechtlichen Sinne gehört dieselbe ohnehin nicht. Das letztere gilt auch von den Fremden, welche selbstverständlich von allen politischen Rechten ausgeschlossen sind; doch muß bemerkt werden, daß ihrer Niederlassung im Lande keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Das Christenrecht behandelt den Fremden, welcher sich auf Island seinen eigenen Haushalt gründet, sofort, jeden anderen Fremden aber wenigstens nach dreijährigem Aufenthalte im Lande als zehntpflichtig; das weltliche Recht aber läßt ihn, wenn er erst seine heimilivist und þingvist gehörig erworben hat, sogar zum Richteramte zu, und zwar sofort, wenn er von Kind auf der nordgermanischen Zunge mächtig war, dagegen nach dreijährigem Aufenthalte, wenn dies nicht der Fall war. Es kann kaum bezweifelt werden, daß dieselben Grundsätze auch bezüglich aller anderen politischen Rechte galten, und in der That erleichterte auch das norwegische Recht die Naturalisation der Fremden in jeder Weise, sodaß wir die gleiche Erscheinung auf Island nicht einmal, was sonst nahe läge, aus dem colonialen Charakter der dortigen Bevölkerung zu erklären brauchen. Dagegen werden wir allerdings theils aus diesem theils aus der großen Beweglichkeit des wirthschaftlichen Lebens auf der Insel, welches, auf die Viehzucht und nicht auf den Feldbau begründet, das norwegische Stammgüterrecht schlechterdings ausschloß, uns jene völlige Abwesenheit jeder weiteren ständischen Gliederung innerhalb des Freienstandes zu erklären haben, welche der isländische Freistaat zeigt, und welche so weit von den Einrichtungen des norwegischen Mutterlandes abliegt.

Die Bezirksverfassung des Landes und Volkes ist ihre geschichtlichen Entwicklung nach bereits besprochen worden ¹⁾; einige

1) Vgl. oben, S. 54—57, und S. 100—106.

Bemerkungen über deren Gestaltung in der Blüthezeit des Freistaates sind indessen immerhin noch nothwendig. Die Eintheilung zunächst in Landesviertel (*fjórðungar*, *landsfjórðungar*) ist jederzeit eine territoriale geblieben, wie sie dies von Anfang an gewesen war; von der Himmelsrichtung, oder auch von einzelnen hervorragenden geographischen Erscheinungen kann darum deren Bezeichnung hergenommen werden, und man unterschied demgemäß zwischen einem *Nordlendinga-*, *Sunnlendinga-*, *Vestfirðinga-* und *Austfirðinga fjórðung*, für deren 3 erstere auch die Namen *Eyfirðinga-*, *Rangæinga-* und *Breidfirðinga fjórðung*r vorkommen. Die Grenze zwischen dem Nordlande und Westlande lief dabei der Länge nach durch den *Hrútafjörð*, wogegen das Vorgebirge *Lánganes* das Nordland vom Ostlande schied, jedoch so, daß der später sogenannte *Austrhreppr*, d. h. das Land von der Nordseite dieses Caps bis zur *Helkunduheiðr*, noch dem Ostlande zufiel, von welchem er erst im Jahre 1841 abgetrennt wurde. Die Grenze zwischen dem Südlande und Ostlande bildete die *Jökulsá á Sólheimasandi*; schwer zu bestimmen aber ist die Grenze, welche das Südland vom Westlande trennte. Auf Island hatte früher die *Hvítá* als Viertelsgrenze gegolten¹⁾; später aber kam dafelbst die Meinung auf, dieselbe sei ursprünglich der Länge nach durch den *Hvalfjörð* gegangen und weiter hinauf der *Botnsá* gefolgt, nach der *Hvítá* dagegen erst in neuerer Zeit verlegt worden, durch eigenmächtige Verfügung der *Lögmänner*²⁾, oder doch erst im Verlaufe des 12. Jahrhunderts, wie ein neuerer Schriftsteller annahm³⁾. Auf Island hält man an dieser späteren Ansicht so entschieden fest, daß dieselbe sogar in einer beim Alldinge eingereichten Petition als selbstverständliche Wahrheit hingestellt wird⁴⁾, und ihr entsprechend ist die Viertelsgrenze denn auch auf den Karten von Altisland eingetragen, welche

1) So *Arngrímr lærði* in seiner *Crymogæa*, S. 15, und seinem *Specimen Islandiæ historicum*, S. 27; *Þórðr Þorláksson*, *Dissertatio chorographico-historica de Islandia*, Thes. II, § 1; *Eggert Ólafsson*, *Enarr. historicæ de Islandiæ natura et constitutione*, S. 23—4 und 51 (1749), u. dgl. m.

2) So *Eggert Olafsens* og *Bjarne Povelssens* Reise igjennem Island, § 116, S. 78 und § 829, S. 849 (1772), wo ich die neuere Ansicht zum erstenmale ausgesprochen finde.

3) *Guðbrandr Vigfússon*, *Um tímatal í Íslendinga sögum í fornöld*, S. 208 (*Safn til sögu Íslands*, Bd. I).

4) *Alþingistíðindi*, 1849, S. 139.

die Gesellschaft der nordischen Alterthumsforscher ihren *Antiquitates Americanæ* (1837) und *Íslendíngasögur* (Bd. I, 1843), und welche Munch seiner norwegischen Geschichte (Bd. IV, Abth. 2, 1859) beigab; dagegen entschieden sich die Verfasser der Ortsregister, welche eben jene Gesellschaft ihrer Ausgabe der *Fornmanna sögur* (1837), sowie deren dänischer und lateinischer Uebersetzung (1837 und 1846) beigab, wider für die ältere Ansicht, und zwar, wie mir scheint, mit vollem Recht. Die *Landnáma* behandelt ganz consequent die Hvítá als Viertelsgrenze, und ein Verzeichniß isländischer Priester aus dem Jahre 1143 rechnet den Páll Sölvason von Reykholt, den Inhaber des *Reykhyltínga goðorðs*¹⁾, zu den Südländern, nicht zu den Westländern; wenn demnach im Jahre 1253 das *Reykhyltínga goðorð* als zum *Þverárþíngs* gehörig behandelt wird, im Jahre 1262 die *Borgfirðingar* mit den Westländern am *Þverárþíngs* dem Könige huldigen, und im Jahre 1280 die *Jónsbók* zwischen einem »fyrir sunnan« und einem »fyrir vestan Hvítá« gelegenen Theile des *Þverárþíngs* unterscheidet²⁾, so werden wir hierinn nur eine vorübergehende Folge jener Zerrüttung zu erkennen haben, welcher die Bezirksverfassung der Insel in den letzten Zeiten des Freistaates verfiel. Ich bemerke übrigens, daß theils Veränderungen im Wasserlaufe der Hvítá, und theils wohl auch ein Wechsel der Ansichten über die Hauptquelle dieses Flusses, vordem allerdings ein geringes Herübergreifen des Westlandes über das dermalige Strombett derselben zur Folge hatten; erst im Jahre 1852 wurde durch Ueberweisung zweier Höfe an das Südamt die Viertelsgrenze mit dem derzeitigen Laufe der Hvítá und des nunmehr als deren Hauptzufluß geltenden Gewässers in volle Uebereinstimmung gebracht. — Hinsichtlich der Dingverbände (*þíngsóknir*) sowohl als der Häuptlingschaften (*goðorð*) wurde oben bereits erwähnt³⁾, daß sie lediglich persönliche Verbände ohne jegliche feste geographische Begrenzung bildeten; indessen ist auf diesen Punkt hier nochmals zurückzukommen nöthig, da derselbe keineswegs allgemein zugestanden ist. Ausgehend von unseren modernen Anschauungen über die territoriale Natur aller Staatsabtheilungen, hatte man nämlich früher das *goðorð*

1) *Sturlunga*, II, cap. 36, S. 104.

2) *Ebenda*, VIII, cap. 20, S. 169; *Hákonar s. gamla*, cap. 311, S. 114; *Jónsbók þíngfara* arb., § 2.

3) Siehe oben S. 40—43, und S. 55. *

sowohl als die þingsókn ohne Weiteres als territoriale Bezirke angesehen, und die oben angeführten Karten Altislands zeigen, zumeist den neueren Sysselgrenzen folgend, wenigstens die Grenzen der Dingbezirke eingetragen. Nachdem Konráð Gíslason bereits gelegentlich auf die rein persönliche Natur des goðorðs hingewiesen hatte¹⁾, habe ich schon vor Jahren bezüglich seiner sowohl als bezüglich des Dingverbandes die gleiche Eigenschaft nachzuweisen gesucht²⁾; aber nur theilweise hat meine Beweisführung bisher Anerkennung gefunden. Während norwegische Historiker zugaben, daß die isländischen Rechtsbücher von keiner territorialen Geschlossenheit jener Verbände wissen, wollten dieselben doch solche für die ältere Zeit festhalten, also annehmen, daß dieselben erst durch die im Jahre 1004 erfolgte Zulassung neuer Godorde ihre Territorialität eingebüßt hätten³⁾, oder daß gar erst die seit dem 12. Jahrhundert bemerkbare Anhäufung mehrfacher Godorde in einer Hand ihre ursprüngliche locale Bedeutung verdunkelt habe⁴⁾; isländischerseits dagegen gab man allenfalls die formelle Richtigkeit meiner Auffassung zu, hielt dieselbe indessen für materiell wenig bedeutsam, weil sich thatsächlich eben doch die Godorde sowohl als die Dingverbände an geographische Grenzen hätten binden müssen⁵⁾, oder man ließ meine Einwendungen auch wohl völlig unbeachtet, und suchte in naivster Weise nach wie vor die Begrenzung dieser wie jener Verbände topographisch festzustellen⁶⁾. Nun ist aber früher bereits darauf aufmerksam gemacht worden, wie die rein persönliche Natur des goðorðs, und damit auch der þingsókn, welche ja nur einen Complex mehrerer Godorde bildet, geradezu durch dessen geschichtliche Entwicklung bedingt ist. Die Möglichkeit, daß Männer wie Arnkell goði oder Hrafnkell goði sich neue Godorde begründeten, solange deren Zahl noch nicht gesetzlich geschlossen worden

1) Glossar zur Droplaugarsona s., s. þingmann (1847).

2) Die Entstehung des isländischen Staats und seiner Verfassung, S. 109—11, und 174—5, (1852).

3) R. Keyser, Norges Stats- og Retsforfatning, S. 260.

4) Munch, Bd. III, S. 782—3.

5) Gísli Brynjúlfsson, Um goðorð í fornöld, og búðaskípun á þingvöllum, S. 63—4, vgl. S. 41 (Ný félagsrit, Bd. XIII, 1853).

6) Brynjólfur Jónsson, Um þriðjungamót í Rángárþingi og Arnessþingi á söguöldinni og ýmislegt þar að lútandi S. 73—88 (Jón Pétursson's Tímarit, Bd. I, 1869).

war, die Leichtigkeit ferner, mit welcher seinerzeit die Errichtung neuer Godorde bewilligt und durchgeführt werden konnte, deutet eben dahin, da bei geographischer Geschlossenheit der alten Godorde und Dingverbände derartige Neuerungen ohne Umwälzungen der schlimmsten Art unmöglich hätten verwirklicht werden können. Endlich würden die Verfasser der Landnáma ihrer Aufzählung der einwandernden Geschlechter sicherlich die Eintheilung des Landes in Dingverbände und Godorde ebenfogut zu Grunde gelegt haben, wie sie ihr dessen Eintheilung in Viertel wirklich zu Grunde gelegt haben, wenn jene ebenso wie diese wirklich territorialen Charakters gewesen wären, und sicherlich würden sie die Grenzen der Godorde und Dingverbände ebenfogut wie die der Landnamen und der Landesviertel angegeben haben, wenn jene ebenso wie diese überhaupt feste geographische Grenzen gehabt hätten. Führt hiernach bereits die Betrachtung der über die ältere Zeit zu Gebote stehenden Nachrichten zu den von mir gezogenen Schlüssen, so werden diese durch die Bestimmungen unserer Rechtsbücher vollends sicher gestellt. Ausgehend von dem Begriffe der þíngvist oder þíngfesti als der Zugehörigkeit eines Mannes zu einem bestimmten Godorde, und ebendamit auch zu einem bestimmten Dingbezirke, verweisen diese den griðmann an die þíngvist des Bauern, bei welchem er sein Domicil hat, und den Fischer, oder doch wohl überhaupt den búðsetumann, an die þíngvist des Bauern, auf dessen Grund seine Bude steht, so daß also bei den Häuslern sowohl als den einschichtigen Leuten schlechthin das Domicil über die Dingzuständigkeit entschied. Der Bauer dagegen, welchem allein sie eine selbstständige þíngvist zuschreiben, konnte sich seinen Goden innerhalb des Landesviertels, welches er bewohnte, frei wählen, und bedurfte nur für den Fall der Bewilligung der lögrétta, da er sich einem Goden anschließen wollte, der einem anderen Viertel als dem seinigen angehörte. Die einmal erworbene þíngvist blieb ferner zwar an sich bestehen, solange der Bauer nicht seine selbstständige Wirthschaft aufgab oder in ein anderes Landesviertel zog, und es rückt fogar der bisherige griðmaðr, der einen Hof erbt oder kauft, ohne Weiteres in die þíngvist des bisherigen Besitzers ein; aber wie die erste Eingehung der Verbindung auf einer freien Uebereinkunft des Dingmannes mit dem Goden beruhte, so konnte dieselbe auch jederzeit durch die freie Willenserklärung des einen oder anderen Theiles wider gelöst werden. Jeden Augenblick konnte somit der Dingmann seinem Goden die Verbindung aufkündigen

(færa þíngvist sína; segjaz ór þíngi, ór þriðjungi goða), oder umgekehrt der Gode denselben seinerseits aus dieser wegweisen (segja þíngmann ábrott ór þíngi við sik), wenn dabei nur gewisse Förmlichkeiten erfüllt und gewisse Fristen eingehalten wurden, und brauchte weder im einen noch im anderen Falle das Domicil des Mannes verlegt zu werden. Der Gode endlich wurde als sein eigener Dingmann (í þíngi með sèr) betrachtet, und er mußte innerhalb des Landesviertels, welchem sein goðorð angehörte, seinen selbstständigen Haushalt haben, oder doch bei einem seiner eigenen Dienstleute sein Domicil wählen; verläßt er auf längere Zeit sein Viertel, oder nimmt er sein Domicil bei einem fremden Dingmanne, so wird er einstweilen im Besitze seiner Würde suspendirt und muß deren Führung einem Vertreter übertragen, der in Bezug auf sein Domicil den gesetzlichen Erfordernissen genügt. Alle diese Vorschriften zeigen denn doch so deutlich als möglich, daß zu der Zeit, in welcher sie entstanden und galten, nur das Landesviertel, aber nicht das goðorð oder die þíngsókn gesetzlich als ein geschlossener Bezirk galt, und daß somit rechtlich Nichts im Wege stand, wenn ein auf der Melrakkaslætta wohnhafter Mann sich in den Verband eines zum Húnavatnsþíngi gehörigen Goden begeben wollte; daß aber zu irgend einer früheren Zeit andere Grundsätze gegolten haben sollten, ist in keiner Weise erfindlich, vielmehr nur soviel zuzugeben, daß thatsächlich die Angehörigen jedes einzelnen Godords zumeist in nicht allzu großer Entfernung von einander wohnten, womit übrigens die Mischung von Dingleuten verschiedener Goden keineswegs ausgeschlossen, und somit auch eine geographische Begrenzung jedes einzelnen Godordes keineswegs geboten war. Verkennen läßt sich überdies auch nicht, daß in den letzten Zeiten des Freistaates die Godorde sowohl als die Dingbezirke allerdings eine gewisse Neigung zu einer Umgestaltung in territoriale Bezirke verriethen. Auch auf diese Thatsache ist bereits früher aufmerksam gemacht worden; sie zeigt aber, daß die Godorde und Dingverbände, welche Munch und Keyser aus ursprünglich territorialen Bezirken erst hinterher zu bloß persönlichen Verbänden sich ablockern lassen, gerade umgekehrt von Anfang an rein persönliche Verbindungen waren, und erst beim Verfall des Freistaats territoriale Natur anzunehmen begannen, als die Vereinigung zahlreicher Godorde in der Hand einiger weniger Herrn die freie Wahl seines Häuptlings dem Einzelnen thatsächlich unmöglich gemacht hatte.

Den Mittelpunkt alles staatlichen Lebens bildeten auf Island

die Dingverfammlungen, und zwar gab es, da die ursprünglich beabsichtigten Viertelsdinge nie recht in Aufnahme kamen¹⁾; der ordentlichen Dingverfammlungen (skapþing) drei; das Frühlingsding, das Allding und das Herbstding. Alle 3 Verfammlungen wurden stets an einer ein für allemal bestimmten Dingstätte und zu einer ein für allemal bestimmten Zeit gehalten, von welcher Regel nur in seltenen Ausnahmefällen abgewichen werden durfte; der in Norwegen wenigstens für die geringeren Dingverfammlungen geltende Satz, daß ein Ding berufen soll wer eines solchen bedarf²⁾, war demnach dem isländischen Rechte fremd, wie ihn denn die Ausdehnung und Unwegsamkeit des Landes in der That ausschließen mußte, und nur ungebotene Dinge kamen auf der Insel vor. Das Allding (alþingi) wurde nach Ari's ausdrücklicher Angabe zu seiner Zeit, also um 1130, an demselben Orte gehalten, wo dasselbe von Úlfljótr eingesetzt worden war, und kann dem gegenüber gleichgültig erscheinen, ob man auf Grund einer bekannten Stelle der Hænsapóris saga eine zeitweise Verlegung desselben an einen anderen, benachbarten Ort anzunehmen habe oder nicht³⁾. Während der Dauer des Freistaates sollte das Allding stets an einem Donnerstage beginnen; aber während dies anfänglich der Tag gewesen war mit welchem die 10. Sommerwoche begann, wurde der Termin im Jahre 999 um eine volle Woche weiter hinausgerückt, und dabei hatte es bis zum Untergange der Republik sein Bewenden. Da der erste Sommertag dazumal frühestens auf den 9. spätestens auf den 15. April fiel, konnte somit die Verfammlung seit dem Jahre 999 nicht vor dem 18. und nicht nach dem 24. Juni beginnen. Jederzeit sollte dieselbe 2 Wochen dauern, welche ebendarum als þingvikur, d. h. Dingwochen, bezeichnet wurden; da überdies die Hinreise zum Alldinge die beiden vorhergehenden, und die Rückreise von da die beiden nachfolgenden Wochen in Anspruch nam, verbrauchte die Landsgemeinde alljährlich volle 6 Wochen, welche von nahezu allen anderen Rechtsgeschäften freigelassen werden mußten. — In gleicher Weise hatte auch das Frühlingsding (várþing) seine eigene Dingstätte, und von dieser war regelmäsig der Name hergenommen, welchen jedes solche nach gesetzlicher Vorschrift tragen mußte.

1) Vgl. oben S. 100.

2) GþL., § 35 und 131.

3) Vgl. meine Abhandlung «über die Hænsapóris saga», in den Abhandlungen der bayer. Akademie der W., I. Cl., XII. Bd., S. 213–16.

Eine Verlegung der Dingstätte, ja sogar die Wahl einer gemeinsamen Dingstätte für zwei verschiedene Dingverbände konnte vorkommen, und andererseits war auch, wie früher schon bemerkt¹⁾, die Zusammenlegung früher getrennter oder umgekehrt die Zerlegung früher einheitlicher Dingverbände unter gewissen Voraussetzungen gestattet; es fehlt keineswegs an Belegen für das wirkliche Vorkommen solcher Veränderungen, welche indessen der Regel keinen Eintrag thun, nach welcher jeder Dingverband seine altherkömmliche Dingstätte befaß. Bezüglich der Dingzeit galt die Vorschrift, daß die Versammlung nicht weniger als 4 Tage und nicht länger als eine Woche währen sollte, von welcher Regel indessen unter gewissen Voraussetzungen abgewichen werden durfte; dabei sollte dieselbe nicht vor dem Ablaufe der 4. Sommerwoche beginnen und nicht später schließen als so, daß wenigstens der gerichtliche Theil der Geschäfte mit dem Ablaufe der 6. Sommerwoche beendet ist, d. h. sie sollte nicht vor dem 7. Mai beginnen, und nicht nach dem 27. Mai schließen. Die Eröffnung des Dings sollte überdies stets an einem Samstage stattfinden, sodaß bei der als regelmäßig vorausgesetzten 4tägigen Dauer desselben sein Schluß auf einen Mittwoch fiel. — Endlich das Herbstding (*leið*; *haustþing*)²⁾ mußte, soferne nicht ausnahmsweise ein Anderes verstattet war, an derselben Dingstätte gehalten werden wie das Frühlingsding, und beide Versammlungen sollten überdies den 3. *samþingisgoðar* gemeinsame sein; doch wurde bereits oben auseinandergesetzt, daß diese Vorschrift schon frühzeitig misachtet wurde, und daß in Folge dessen die Zahl der Dingstätten für beide Arten von Versammlungen weit über die gesetzlich vorgesehenen 13 anstieg. Die *leið* sollte ferner nicht früher zusammentreten als 14 Tage nach dem Schlusse des Alldinges, und nicht später als an dem Sonntage, welcher auf den Samstag folgt, von welchem ab noch 8 Sommerwochen übrig sind. Da nun nach dem alten isländischen Kalender das Jahr nur 364 Tage zählte, indem man zur Ausgleichung mit dem astronomischen Jahre jedes 7. Jahr (oder auch 6.) eine weitere Woche als

1) Siehe oben S. 100.

2) Die Identität von *haustþing* und *leið* wurde von mir schon in meiner Schrift »Die Entstehung des isländischen Staats und seiner Verfassung«, S. 173, dargethan; Brynjólfur Jónsson hätte in der oben, S. 157, Anm. 6 angeführten Schrift das erstere nicht wider, wie dies ältere Verfasser thaten, mit den im Herbst gehaltenen Gemeindeversammlungen zusammenwerfen sollen.

sumarauki, d. h. Sommervermehrung einschaltete, — da man ferner von jenen 364 Tagen auf den Winter 6 Monate zu 30 Tagen rechnete, wogegen man dem Sommer um 4 Tage mehr zurechnete, welche, als aukanaetr, d. h. Vermehrungsächte bezeichnet, am Schlusse des 3. Sommermonats, also unmittelbar vor der Mitte des Sommers eingeschaltet wurden, sodaß der Sommer auf 26 Wochen und 2 Tage kommen, und der Winter stets mit einem Samstage anfangen mußte, weil der Sommer mit einem Donnerstage begann, — da endlich der erste Sommertag stets frühestens auf den 9. und spätestens auf den 15. April fiel, und somit der Winter nicht vor dem 10. und nicht nach dem 16. October beginnen konnte, mußte der späteste Termin für den Zusammentritt der leið auf den Sonntag fallen, welcher zwischen dem 16.—22. August eintraff. Da andererseits das Allding nach dem oben Bemerkten nicht vor dem 1. und nicht nach dem 6. Juli auseinandergehen konnte, mußte der früheste Termin für den Beginn der leið zwischen den 15.—21. Juli fallen, und wurde demnach diese Versammlung stets in der zweiten Hälfte Juli's oder in der ersten Hälfte Augusts gehalten, oder anders ausgedrückt 14 Tage bis 6 Wochen nach dem Schlusse des Alldinges, während ihre Dauer auf 1—2 Tage beschränkt war. Von der Zeit ihres Zusammentrittes ist denn auch ihre Bezeichnung als haustþing abgeleitet, welche freilich nur den geschichtlichen, nicht aber den Rechtsquellen geläufig ist; über die Bedeutung des Namens leið dagegen herrschen sehr verschiedene Ansichten, und möchte ich am Liebsten an leið, d. h. Reise anknüpfend, denselben darauf zurückführen, daß die Versammlung von den Goden gelegentlich ihrer Rückreise vom Alldinge abzuhalten war. — Im Uebrigen sind die Dingversammlungen als wahre Volksversammlungen zu betrachten. Berechtig war zum Erscheinen an denselben Jedermann, dem nicht die Befugniß hiezu wegen irgendwelches Verbrechens entzogen war, und wir sehen demzufolge Weiber und Kinder ebenfogut wie erwachsene Männer am Ding sich einfinden; verpflichtet zum Erscheinen waren dagegen einmal die zum Dingverbände gehörigen Goden, und was das Allding betrifft überdieß auch noch die beiden Bischöfe und der Gesetzsprecher, und zweitens alle Diejenigen, welche bei der betreffenden Versammlung in eigener oder fremder Sache Etwas zu suchen hatten: wieweit aber noch andere Leute, das bestimmte sich verschieden bei den verschiedenen Arten von Dingversammlungen. Daß zum Allding nur diejenigen Bauern zu kommen brauchten, welche mit Rücksicht auf ihr Vermögen das

þingfararkaup zu entrichten hatten, und dafs selbst diese durch die Entrichtung dieser Steuer sich von der Verpflichtung zum Erscheinen am Dinge freimachen konnten, ist oben bereits bemerkt, und ebenso der weiteren Begünstigung gedacht worden, deren die einvirkjar genossen; dagegen ist noch zu bemerken, dafs der Dingpflichtige statt seiner auch wohl einen Vertreter schicken konnte, und dafs für gewisse Fälle das Vertreterverhältnifs sogar gesetzlich geregelt war. Selbst Goden und Gesetzsprecher sehen wir in der Sturlúngenzeit gelegentlich ihre Vertreter zum Alldinge schicken, und bei einfachen Bauern scheint daselbe auch früher schon oft genug vorgekommen zu sein; doch galt es als eine Ehre und ein Vergnügen, das Ding zu besuchen, sodafs wohl nur selten ein Gode in die Lage gekommen sein wird, von der ihm zustehenden Befugnifs Gebrauch machen zu müssen, durch ein förmliches Aufgebot den neunten Theil seiner Dingleute zum Besuche des 'Alldinges zu zwingen. Zum Frühlingsdinge dagegen mußten die sämtlichen zum Dingverbände gehörigen Bauern kommen, ohne dafs dabei zwischen den ärmeren und den vermöglicheren unterschieden worden wäre; Niemand konnte sich durch eine Zahlung von der Verpflichtung zum Erscheinen loskaufen, und keine Reiseentschädigung wurde umgekehrt den Erscheinenden gewährt, wohl aber konnte Jedermann statt seiner einen Vertreter schicken. Ueber die Verpflichtung endlich zum Besuche des Herbstdinges sprechen sich die Quellen nicht aus; doch dürften dieserhalb dieselben Regeln gegolten haben wie beim Frühlingsdinge. Ein ungemein lebendiges Treiben entwickelte sich durch diese weitverbreitete Betheiligung an den Dingversammlungen. Die Dingfahrt (þingför) wurde allgemein zu Pferde unternommen, wie man denn noch heutigen Tages auf Island zu Pferde zu reisen pflegt, und sie wird darum ohne Weiters auch wohl als Dingritt (þingreið) bezeichnet; eine Reihe von Bestimmungen bezieht sich auf die Stellung der für die Dingfahrt nöthigen Pferde, ihren Schutz, dann auch ihre Unterkunft an der Dingstätte. Man liebte es, in gröfserer Gesellschaft zu reiten, und zumal pflegten sich die Angehörigen eines jeden Goden auf der Dingfahrt zu diesem ihrem Häuptlinge zu halten, sodafs dieser je nach Umständen mit einem Gefolge von 60—70 Männern auftreten konnte; aber auch verschiedene Goden vereinigten sich nicht selten zu einem gemeinsamen Dingritte, und wenn dergleichen in gewöhnlichen Fällen nur um der Annemlichkeit, oder was die Goden anlangte um des Glanzes ihres Auftretens willen geschah, so hatte die Sache unter

Umständen doch auch noch ihre ernstere Bedeutung. Oft genug kam es vor, daß die Partheien einander mit gewaffneter Hand den Zutritt zur Dingstätte zu verwehren suchten (*banna þíngreiðina; verja þínghelgina*), sodafs die Zahl und Tapferkeit der beiderseitigen Begleiter darüber entschied, ob es dem einen oder anderen Theile überhaupt gelingen werde das Ding zu erreichen. Angefehenere Männer hatten ein für allemal ihre bestimmten Gaftfreunde, bei welchen sie auf der Dingreise abließen; andererseits sorgte aber auch das Recht selbst dafür, daß alle Dingleute auf der Hin- und Herreise bei den gröfseren Bauern gastliche Aufnahme fanden, wenn auch vielleicht in den ältesten Zeiten in dieser Beziehung ein Anderes gegolten haben mag¹⁾. Die Wege, welche man von jeder einzelnen Gegend aus zum Dinge nam, pflegten dabei ein für allemal bestimmt zu sein (*þíngmannaleið, almannavegr*), und es stellte sich dabei für die einzelnen Tagreisen ein gewisses Normalmafs (*dagleið*) fest. Noch heutigen Tages pflegt man auf Island nach *þíngmannaleiðir* zu rechnen, und wenn man dieselben zwar mehrfach gleich 5 geographischen Meilen anzusetzen pflegt, so bleibt doch dem volksmäfsigen Gebrauche gegenüber auch heutzutage noch Páll Vídalín's Bemerkung richtig²⁾, daß die *þíngmannaleið* kein gleichmäfsig feststehendes Längenmafs sei, vielmehr je nach der Beschaffenheit des Weges, der Belegenheit der Rastplätze und der Nachtstationen u. dgl. m. in jedem einzelnen Falle eigens berechnet werde. Am Ding selbst, und zumal am Alldinge, wo der Aufenthalt länger dauerte, hatte man sich sodann so zu fagen häuslich einzurichten. Die für die Pferde der Dingleute nöthige Weide pflegte eine benachbarte Almende zu liefern, und ebenso den Bedarf an Brennmaterial, soweit nicht etwa, wie vom Alldinge berichtet wird, einzelne Goden noch ihren besonderen Wald in der Nachbarschaft besaßen; für ihre Buden (*búðir*) mußten dagegen die Dingleute selber sorgen. Zwei Langwände (*hliðveggir*) und zwei giebelförmig gestaltete Querwände (*gaflveggir; gaflhlöð*) wurden aufgeführt, zumeist aus wechselnden Lagen von Rasen und Steinen, wozu man das nöthige Material gleich an Ort und Stelle nam; diese 4 Wände (*búðarveggir*) bildeten, was man *búðartópt* nannte und noch nennt, ein längliches Viereck ohne alle Bedachung, dessen Eingang (*búðardyr*) wie bei anderen

1) Vgl. oben S. 150—51.

2) *Skýringar yfir fornryði lögbókar þeirrar, er Jónsbók kallast*, S. 640—1.

Wohnungen in einer der beiden Giebelwände sich befand. Nur für die Zeit, da das Ding versammelt war, erhielt dieses Viereck eine vorübergehende Bedachung, sei es nun aus grober Leinwand oder aus einheimischem Wollenstoffe (vaðmál); vornehmere Männer verhängten auch wohl mit solchem Stoffe die innere Seite der Budenwände, und dieses wie jenes nannte man »tjalda búðir sínar«, während für das Herabnehmen der Decken am Schlusse der Dingzeit der Ausdruck »bregða tjöldum sínum« galt. Der Bau und Unterhalt der Buden war lediglich Sache ihrer Eigenthümer, mochten sie diesen nun selbst mit Hülfe ihrer Dienstleute besorgen, oder durch Leute besorgen lassen, die aus dem Bau von Alldingsbuden ein Gewerbe machten; ebenso hatten die Eigenthümer das zur Bezelung und inneren Einrichtung ihrer Buden Nöthige zum Ding mitzubringen, und hieraus erklärt sich, daß die Rechtsbücher die Führung schweren Gepäcks Seitens der auf der Dingfahrt begriffenen Leute voraussetzen. An der Dingstätte des Frühlings- und Herbstdinges durfte jeder Dingmann sich seine Bude bauen, und auch für das Allding scheint dieselbe Regel gegolten zu haben, da auch hier Buden von Privatleuten gelegentlich genannt werden; vorwiegend scheinen jedoch hier die Goden ihre Buden gehabt zu haben, und dieselben waren berechtigt zu fordern, daß ihre Dingleute sich an ihre Bude hielten, während umgekehrt auch die Dingleute gesetzlichen Anspruch auf Aufnahme in der Bude ihres Goden hatten, wenn sie nur einen bestimmten Beitrag zu deren Bedachung leisteten. Schon am Frühlingsdinge war unter Umständen der Gode in der Lage, bis zu 80 Männern in seiner Bude Unterkunft zu verschaffen¹⁾, und am Alldinge namen die Buden der mächtigeren Häuptlinge vollends noch grössere Verhältnisse an. Regelmässig vererbten sich die Buden mit den Godorden, und nach den Geschlechtern, in deren Hand sie waren, wurden sie auch regelmässig benannt²⁾; doch kommen auch Buden vor mit Namen, welche von irgendwelcher Eigenthümlichkeit in ihrer Belegenheit oder Bauart, oder von anderen Zufälligkeiten hergenommen sind, wie etwa die Byrgisbúð, welche auf drei Seiten durch Lavaklüfte und auf der vierten durch

1) Eigla, cap. 85, S. 216; vgl. Ljósvetninga s., cap. 27, S. 93.

2) So werden am Alldinge genannt eine Vestfirðinga-, Saurbæinga-, Skarðverja-, Dalamanna-, Jöklamannabúð, eine Möðruvellínga-, Ljósvetninga-, Skagfirðingabúð, eine Svínfellíngabúð, endlich eine Mosfellínga-, Ölfúsínga-, Rángæínga- und Dalverjabúð.

einen künstlichen Wall geschützt, wirklich als Burg dienen konnte, — die Virkisbúð, deren Name auf eine ähnliche Befestigung hindeutet, — die Hlaðbúð, Grýta oder Grýla, Valhöll und Valhallardilkr, u. dgl. m. Manches deutet darauf hin, daß die einem und demselben Landesviertel angehörigen Leute auch ihre Buden am Alldinge benachbart zu haben pflegten; ein Verzeichniß einer Anzahl von Dingbuden aber, welches unter dem Namen der »Alþíngis Catastasis« bekannt und in einer isländischen Zeitschrift abgedruckt ist¹⁾, ist ohne allen Werth, da dasselbe augenscheinlich erst um das Jahr 1700 auf Grund der, nicht immer richtig verstandenen, Angaben der Njála und einiger weniger anderer Quellen angefertigt ist. Aber auch Gewerbsleute hatten am Alldinge ihre besonderen Buden, in welchen sie ihren Geschäften nachgingen; Schuster zumal und Schwerdtfeger werden in dieser Richtung erwähnt, aber auch Spielleute (trúðar) und Bettler, welche letzteren freilich vom Gesetze ferngehalten werden wollten, deren Buden aber dennoch auch am þorkafjarðarþíng gelegentlich erwähnt werden. Sogar von Bierbuden ist am Alldinge die Rede, und von Bierfiedern, welche da selbst ihr Getränke verkauften; Männer vornehmsten Ranges sogar, wie Snorri Sturluson und Sturla Sighvatsson, finden wir gelegentlich unter den Besuchern solcher Kneipen. Erhalten wir schon durch derartige Angaben den Eindruck eines sehr belebten, bunten Treibens am Dingle, so wird dieser noch vervollständigt durch das, was wir von so mancherlei Spielen und Lustbarkeiten erfahren, welche hier vor sich zu gehen pflegten. Am Alldinge wird z. B. eine eigene Fángabrekka genannt, bei welcher Ringspiele gehalten zu werden pflegten²⁾; am Herbstdinge im Vatnsdale wird einmal ein hnattleikr, d. h. Ballspiel gespielt³⁾, am Hegranessþíng am Frühlingsdinge ein Ringkampf ausgefochten⁴⁾, eine Pferdehetze wird an der Ljósvefníngaleið, dann wider an der þverárleið gehalten⁵⁾; andere Male unterhielt man sich mit Geschichtserzählungen, wie denn z. B. Haldórr Snorrason am Alldinge die útfararsaga des Königs Harald harðráði

1) Þjóðólfr, 1851, Nr. 66—7, S. 269—70, vgl. Nr. 64—5, S. 260—1; in englischer Uebersetzung bei Dasent, The story of Burnt-Njáll, S. CXXXV—VI, Anm.

2) Vígaglúma, cap. 13, S. 354—5; vgl. Ljósvefnínga s., cap. 11, S. 31.

3) Vatnsdæla, cap. 37, S. 60.

4) Grettla, cap. 82, S. 163—4.

5) Vígaskútu s., cap. 12, S. 259—60; Sturlunga, VIII, cap. 20, S. 169.

zu erzählen pflegte ¹⁾, oder þorgrímr trölí am Garðapíngi in Grönland die Geschichte seines Kampfes mit þorgeir Hávarsson zum Besten gab ²⁾, u. dgl. m. In Scherz wie Ernst bilden die Dingversammlungen eben sichtlich das Céntrum, um welches sich das gesammte Treiben des Volkes bewegt, und in welchen dessen ganzes geistiges Leben am Kräftigsten pulst. — Der Anfang der Dingzeit wird stets durch eine feierliche Hegung bezeichnet, für welche der Ausdruck þínghelgi technisch ist. Für das Allding stand das Vorrecht, dieselbe vorzunehmen, der Nachkommenschaft des ersten Einwanderers, des oben besprochenen Íngólfr Arnarson zu, deren Godord eben darum als alsherjargoðorð bezeichnet wurde; am Frühlingsdinge und Herbstdinge stand das gleiche Vorrecht stets dem Inhaber eines der am Dingverbände beteiligten Godorde zu. Ari fróði hatte die Hegungsformel, mittelst deren man im Heidenthume das Allding eröffnet hatte, in der uns verlorenen ersten Recension seiner Íslendingabók mitgetheilt, wie sie þormóðr þorkelsson seinen Gewährsmännern überliefert hatte, der zur Zeit der Einführung des Christenthumes auf der Insel alsherjagoði gewesen war; aus den Stellen, welche uns dies bezeugen, ersehen wir, daß dieselbe die þíngmörk bezeichnet hatte, wie dies auch später noch für die Hegungsformel beim Frühlingsdinge vorgeschrieben war, und nicht minder erfahren wir, daß diese letztere wenigstens auch den Namen des zu eröffnenden Dinges nennen mußte. Auch der Schluß der Dingzeit, für welchen die Bezeichnung þínglausnir technisch ist, muß von einer ähnlichen Feierlichkeit begleitet gewesen sein, da wenigstens hinsichtlich des Frühlingsdinges ausdrücklich von einem »laust segja þíngit« die Rede ist, und wir werden kaum bezweifeln dürfen, daß auch sie wieder von demselben Goden vorgenommen wurde, welchem die Hegung des Dinges zustand. Der Ausdruck vápnatak, welcher um Nichts weniger oft für das Ende der Dingzeit gebraucht wird, steht vielleicht ursprünglich mit den letzten Geschäften in Verbindung, welche am Ding vorzunehmen waren ³⁾.

1) Morkinskinna, S. 73; FMS., VI, cap. 99, S. 356.

2) Fóstbræðra s., cap. 9, S. 87—8 (Hauksbók).

3) Vgl. Svend Grundtvig, Om de gotiske folks Våbened, Kjöbenhavn, 1871: meine Besprechung dieser Schrift, in der Germania, Bd. XVI, S. 317—33: in Bezug auf Norwegen überdies Ebbe Hertzberg, Grundtrækkene i den ældste norske Proces, S. 148—55, sowie, zumal in Bezug auf Schweden, G. Djurklou, Om Vapentaget såsom laglig bekræftelseform i Sverige (Svenska Fornminnesföreningens Tidsskrift, I, S. 238—60).

In der norwegischen Rechtsprache bezeichnet derselbe nämlich die feierliche Bestätigung eines am Dinge gefassten Beschlusses durch das gemeinsame Erheben der Waffen, »inñan lögrèttu ok útan«; in der isländischen Rechtsprache dagegen bezeichnet derselbe stets nur den Schluss der Dingzeit, oder wie eine geschichtliche Quelle sich ausdrückt: »das heisst vápnatak, wenn alles Volk vom Alldinge wegreitet«¹⁾. Offenbar will damit der Ausdruck auf das Wiederaufnehmen der Waffen, welche während der Dingzeit niedergelegt worden waren, am Schlusse derselben bezogen werden; offenbar ist aber diese Deutung nicht die ursprüngliche, sondern erst hinterher aufgekomen, nachdem die ursprüngliche, in Norwegen erhaltene Bedeutung des Wortes sich verdunkelt hatte. Mag sein, dass man auf Island, wo wie wir sehen werden der Gesetzsprecher am Schlusse der Dingzeit die sämtlichen von der lögrètta gefassten Beschlüsse öffentlich zu verkündigen hatte, die Vorname des vápnataks seinerzeit mit dieser Verkündigung in Zusammenhang gebracht hatte, und somit am Schlusse der Dingzeit für alle während derselben gefassten Beschlüsse collectiv erfolgen liess; mag sein auch, dass dann hinterher, nachdem Cardinal Nikolaus in Norwegen sowohl als in Schweden das Waffentragen in den Städten verboten hatte²⁾, und sichtlich im Zusammenhange damit auch auf Island das Tragen von Waffen am Alldinge abgeschafft worden war³⁾, auch diese Förmlichkeit beseitigt wurde, wobei dann freilich nichts Anderes übrig blieb, als dass man fortan den in alten Rechtsatzungen vorfindlichen Ausdruck einfach auf den Schluss der Dingzeit bezog, und allenfalls auch im Sinne des neueren Rechtsbrauches sprachlich umdeutete. Uebrigens hatte die rechtsförmliche Feststellung des Anfangs- und Schlusspunktes der Dingzeit in mehrfacher Hinsicht ihre sehr erhebliche Bedeutung. Einerseits nämlich durften diejenigen Personen, welche das Recht überhaupt als Dingbesucher betrachtete, das Ding bei Strafe der Landesverweisung nicht vor seinem legalen Schlusse ver-

1) Hrafnkels s., S. 19.

2) Heimskr. Ínga s. Haraldssonar, cap. 23, S. 745; FMS., VII, cap. 22, S. 240; Annálar, a. 1152.

3) Annálar, a. 1154. Was die Sturlunga, V, cap. 30, S. 158, von B. Magnús Gizurason und dem Jahre 1218 erzählt, ist nur auf ein energisches Vorgehen desselben im Sinne jenes älteren Gesetzes zu beziehen. Hertzbergs Ausführungen bestimmen mich, meine frühere Annahme fallen zu lassen, dass das Verbot des Waffentragens am Dinge in Norwegen wie auf Island uralten Rechts gewesen sei.

lassen, während andererseits auch demjenigen bestimmte Rechtsnachteile drohten, welcher, zum Erscheinen am Dinge verpflichtet, zur Zeit seines legalen Anfanges noch nicht zur Stelle war. Sodann aber wurde durch die feierliche Hegung des Dinges einerseits und dessen feierliche Auffagung andererseits auch die Zeit begrenzt, für welche der besondere Dingfrieden (die þínghelgi in diesem Sinne) zu gelten hatte. Es begründet dieser Dingfriede für alle Dingleute einen erhöhten Rechtsschutz, indem die für Körperverletzungen und dergleichen zu bezahlende Buße, wie dies auch nach norwegischem Rechte der Fall war¹⁾, auf das Doppelte stieg, anstatt der bloßen Landesverweisung der Waldgang als Folge der That eintrat, und im Falle eines Todtschlages das auf den Kopf des Thäters gesetzte Geld verdreifacht wurde, woneben noch die Eingehung eines Vergleiches wegen am Dinge begangener Körperverletzungen von der Zustimmung der lögrétta abhängig gestellt war. Während der Dauer des Dingfriedens durften ferner friedlose Leute an der Dingstätte, und vielleicht selbst auf eine Pfeilschufsweite von ihrer Grenze weg, sich nicht blicken lassen, ganz wie in der heidnischen Zeit der Tempelfrieden solche von der Nähe des Tempels ferngehalten hatte²⁾. Zur Zeit des Heidenthumes waren zu Ehren einzelner Dingstätten dem Dingfrieden von dem maßgebenden Goden auch wohl noch ganz andere Wirkungen beigelegt worden³⁾, wie denn damals überhaupt dem Einzelnen überlassen gewesen zu sein scheint nach Belieben einzelnen Tempeln, Bergen, Gegenden ein beliebiges Maß von Heiligkeit beizulegen⁴⁾; im späteren Rechte freilich, welches nur noch in Bezug auf Brücken einen Ueberrest derartiger Befugnisse kennt⁵⁾, ist von solchen Besonderheiten Nichts mehr zu verspüren. Selbstverständlich bedarf übrigens der Dingfrieden neben der zeitlichen auch noch einer räumlichen Begrenzung, und wird diese dahin bestimmt, daß derselbe nicht nur dem þíngvöllr, sondern ganz gleichmäßig auch dem ganzen þíngmark zukommen solle, welches letztere eben darum auch wohl als þínghelgi in einem dritten Sinne bezeichnet werden mag. Unter dem þíngvöllr

1) GþL., § 198.

2) Vígaglúma, cap. 19, S. 371.

3) Eyrbyggja, cap. 4, S. 7, vgl. cap. 9—10, S. 10—12; ferner Landnáma, II, cap. 12, S. 97—8.

4) Vatnsdæla, cap. 17, S. 29—30; Eyrbyggja, cap. 4, S. 6—7, und Landnáma, II, cap. 12, S. 97; Landnáma, IV, cap. 6, S. 254.

5) Kgsbk, § 184, S. 93; Landabrb., cap. 16, S. 266—7.

ist dabei sicherlich der ganze Raum zu verstehen, welcher, sei es nun von den Dingleuten im Ganzen oder von den aus ihnen hervorgehenden engeren Ausschüssen, bei der ihnen obliegenden Thätigkeit benützt wird, und wird z. B. beim Alldinge die Kirche als auf dem þíngvöllr belegen bezeichnet, wie sich denn auch bekanntlich gerade an sie der Name þíngvellir am Dauerndsten geknüpft hat. Das þíngmark dagegen war offenbar ein weiterer Bezirk, in welchem der þíngvöllr als Theil mit enthalten war; indessen darf man darunter weder mit Dahlmann¹⁾ das Godord desjenigen Häuptlings verstehen, dem die Dinghegung zustand, noch mit þórðr Sveinbjarnarson²⁾ die ganze þíngsókn, welcher das Ding angehörte, noch auch mit Schlegel³⁾ das þíngmark auf die gesammte Dingstätte beziehen, während der þíngvöllr nur den Platz der Gerichte bezeichnen würde, vielmehr wird man den ersteren Ausdruck auf die Gesammtheit derjenigen Räumlichkeiten zu beziehen haben, welche im weitesten Sinne des Wortes den Bedürfnissen der Dinggemeinde zu dienen berufen waren, sodaß also neben der Dingstätte selbst auch der Raum dahingehörte, auf welchem die Dingbuden standen oder die gemeinsamen Spiele abgehalten wurden, auf welchem die Pferde der Dingleute weideten oder das für die letzteren nöthige Brennholz gewonnen wurde, u. dgl. m. Von hier aus erklärt sich, daß nicht nur dem ganzen þíngmark dieselbe Dingheiligkeit zukam wie der Dingstätte selbst, sondern auch das Verlassen des þíngmarks als Verlassen des Dinges galt; dass ferner die Möglichkeit, daß mehrere Frühlingsdinge an derselben Dingstätte tagen, auch wohl dahin ausgedrückt werden mag, daß sie ihr þíngmark gemeinsam haben; daß endlich die Grenzen der Dingmark (þíngmörk) nicht nur bei der Wahl einer neuen Dingstätte am Alldinge bekannt gegeben werden mußten, sondern daß sie auch von Jahr zu Jahr bei der Hegung des Alldinges sowohl wie der Frühlingsdinge anzufagen waren⁴⁾. Erst in den letzten Zeiten des Freistaates, als die þíngsókn sich bereits mehr oder minder zu einem geographischen Bezirke umgestaltet hatte, kommt auch für sie ganz vereinzelt die Bezeich-

1) Geschichte von Dänemark, II, S. 207—8.

2) Glossar zur Grágás, h. v.

3) Comment. S. LXXXIX, Anm.

4) Vgl. meine Bemerkungen über den Ausdruck in der Germania, XII, S. 239 -40.

nung als þingmark vor ¹⁾. -- Die Leute, welche in irgendwelcher öffentlicher Function am Dinge erschienen, wurden als þingheyjendir, d. h. Dinghalter, bezeichnet, und rechnete man zu ihnen sowohl die Goden und die Bauern, welche vermöge allgemeiner Rechtspflicht kamen, als die Partheien und deren Bevollmächtigte, dann die Zeugen, Geschworenen, Eidhelfer, welche in eigener oder fremder Sache sich einzufinden hatten; der Ausdruck þingmenn scheint noch weiter zu reichen, indem er alle am Dinge Anwesenden bezeichnete, auch wenn sie nur in Begleitung eines Anderen erschienen waren, und die Gesamtheit aller Dingleute faßt die Bezeichnung þingheimr, d. h. Dingwelt, zusammen. Die Betheiligung dieses Publicums an den Geschäften der Versammlung war indeß eine sehr ungleichmäßige, und zwar nicht nur insofern, als nicht allen Dingleuten der gleiche Grad thatsächlichen Einflusses zukam, sondern auch insofern als das Recht selbst verschiedenen Classen von Dingleuten sehr verschiedene Functionen zuwies. In der ersten Beziehung ist zu beachten, daß selbst unter den Häuptlingen der eine vor dem anderen als þingríkr, d. h. am Dinge mächtig bezeichnet wurde, je nachdem er durch persönliche Tüchtigkeit, Zahl seiner Dingleute, Verbindungen mit anderen angesehenen Häuptlingen, u. dgl. m. vorzugsweise im Stande war seinen Willen in der Versammlung durchzusetzen; in der zweiten Beziehung aber sind nicht nur die Goden, der Gesetzsprecher und die Bischöfe mit viel weiter reichenden Befugnissen ausgestattet als andere Dingleute, sondern auch die diesen letzteren überlassene Thätigkeit wird zumeist nicht von ihnen als Gesamtheit, sondern von engeren Ausschüssen geübt, die aus ihnen gebildet werden. Für die Organisation der Dingversammlungen sowohl als für das Verfahren an denselben waren dabei die þingsköp, d. h. die Dingordnung, maßgebend; im Großen und Ganzen ein- für allemal gesetzlich geregelt, konnten diese aber im Einzelnen von jeder Dingversammlung modificirt werden, und selbst die Frühlingsdinge waren befugt, sich ihre Dingordnung selber zu setzen, soferne nur allgemein gebietenden Landesgesetzen dadurch kein Abbruch geschah. Die Organisation der Dingversammlungen war übrigens bei deren verschiedenen Arten keine gleichmäßige, und wird es darum nöthig, das Allding von den Frühlingsdingen und Herbstdingen zu

1) Vgl. oben, S. 106, Anm. 4.

scheiden. Am Alldinge tritt zunächst als ein engerer Ausschuss die lögrètta hervor. Während diese in Norwegen am lögpíng, wie es scheint von jeher mit 36 Männern besetzt worden war, welche durch des Königs Beamte aus der Zahl der nefndarmenn ernannt wurden, andererseits aber die richterliche Thätigkeit mit der gesetzgebenden vereinigte, war dieselbe auf Island seit dem Jahre 965 auf die gesetzgebende Gewalt beschränkt, und bestand, wenn wir von dem Gesetzsprecher und den beiden Landesbischöfen absehen, aus 144 Mitgliedern, deren Stellung freilich, wenigstens seit dem Jahre 1004, eine sehr ungleiche war¹⁾. Auf der Mittelbank saßen die 39 alten Goden des Landes, sowie die Vertreter für die den übrigen Landesvierteln im Vergleiche zu dem Nordlande abgängigen 9 Godorde (forráðsgoðorð)²⁾, und sie allein hatten entscheidende Stimme; auf den beiden äußeren Bänken dagegen saßen die zwei von einem jeden Goden ernannten Beisitzer, deren Stimme eine lediglich berathende war. Der innere Raum, welcher von den 3 Bankreihen umschlossen war, durfte während der Dauer der Sitzungen von Niemanden betreten werden, der nicht vom Gesetzsprecher als bei der einzelnen verhandelten Sache theilhaftig daselbst Platz zu nehmen eingeladen worden war, und ryðja lögrètta, die gesetzgebende Versammlung räumen, war darum die technische Bezeichnung für deren Constituirung zu einer Sitzung; außerhalb der 3 Bankreihen hatte dagegen alles übrige Volk (alþýða) Platz zu nehmen. Es steht aber der lögrètta die gesetzgebende Gewalt im weitesten Umfange zu. Zunächst wird ihr ein »ráða lögum ok lofum«, d. h. die Macht über die Gesetze und die Verwilligungen zugeschrieben, und somit der zwiefache Beruf eingeräumt, festzustellen, was als Rechtsregel im Lande zu gelten habe, und für einzelne Fälle Ausnahmen von diesen Rechtsregeln zu verwilligen. In der letzteren Beziehung werden sýknuleyfi, d. h. Verwilligungen von Strafmilderungen, sáttaleifi, d. h. die Genemigung der Eingehung eines Vergleiches in Fällen, in welchen solche ohne Zustimmung der gesetzgebenden Versammlung unzulässig war, sowie eine lange Reihe weiterer Verwilligungen erwähnt; bei ihnen allen wurde aber Einstimmigkeit der lögrètta gefordert, und überdies auch Leuten,

1) Vgl. oben, S. 61—67.

2) Vgl. über diese Bezeichnung meine Abhandlung »Die Quellenzeugnisse über das erste Landrecht und über die Ordnung der Bezirksverfassung des isländischen Freistaates«, S. 79—84.

die nicht zu dieser gehörten, d. h. doch wohl den bei der Sache betheiligten Privaten, das Recht eingeräumt, durch Einlegung eines förmlichen Protestes die Beschlussfassung zu hindern. In der ersteren Beziehung dagegen unterschied man zwischen dem »rètta lög sín«, und dem »gera nýmæli, ef vilja«, d. h. dem Feststellen des gegebenen Rechts und dem Erlassen neuer Gesetze. Bei der Erlassung neuer Gesetze scheint man dasselbe Verfahren eingehalten zu haben wie bei der Verwilligung von Privilegien, was sich auch recht wohl daraus erklärt, daß es sich hier wie dort um eine Abweichung vom geltenden Rechte handelte, und daß bei Novellen, die immer nur von 3 zu 3 Jahren angenommen wurden, ohnehin ein weniger umständliches Verfahren am Platze scheinen durfte; bei der Feststellung aber des geltenden Rechts gegenüber von Zweifeln, welche sich gegen dessen Bestand oder Inhalt erhoben hatten, tratt ein sehr complicirtes Verfahren ein, welches mit dem unten noch zu besprechenden »vèfång« in den Gerichten große Aenlichkeit hatte, bei welchem aber Stimmenmehrheit, und im Falle der Gleichheit der Stimmen der Stichentscheid des Gesetzsprechers den Ausschlag gab¹⁾. Die Scheidung beider Arten der Gesetzgebung ist in der Natur der Sache begründet, da bei neuen Gesetzen oder Verwilligungen ruhig Alles beim Alten und bei dem strengen Rechte belassen werden konnte, falls für den Vorschlag Einstimmigkeit nicht zu erreichen war, wogegen bei der Feststellung streitig gewordenen Rechts eine Entscheidung schlechterdings erzielt werden mußte; sie konnte aber erst zu Tage treten seitdem die richterliche Thätigkeit der lögrètta abgenommen und eigenen Gerichten überwiesen worden war, und sie muß demnach als erst nach dem Jahre 965 gekommen und dem isländischen Rechte eigenthümlich betrachtet werden. Uebrigens hatte die lögrètta neben ihrem eigentlichen gesetzgebenden Berufe auch noch den weiteren, administrative Beschlüsse in Angelegenheiten zu fassen, welche das gesammte Land angien, wie ihr denn z. B. die Wahl des Gesetzsprechers u. dgl. mehr zustand, und scheint man derartige Functionen derselben von ihrem legislativen Berufe nicht gehörig geschieden zu haben. Dieselbe

1) Die Einwendungen, welche Vilhjálmr Finsen, Om de islandske Love i Fristadstiden, S. 151—67 (Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1873) neuerdings gegen die Scheidung beider Arten der Gesetzgebung erhob, haben mich nicht überzeugt; eine ausführliche Erörterung der Frage ist aber nicht dieses Orts.

hatte ferner ihren eigenen Versammlungsplatz am Alldinge, wenngleich ihre Sitzungen schlechten Wetters wegen auch in die Kirche dafelbst verlegt werden konnten, und sie hat wenigstens 4mal in jedem Sommer zusammenzutreten, nämlich am Schlufstage des Alldings, an den beiden in die Dingzeit fallenden Sonntagen, und dem ersten Freitage der Dingzeit, als an welchem die Dingordnung vorzutragen, und nöthigenfalls auch der Gefetzsprecher zu wählen war. Außerdem konnte aber, foweit eine Rechtsrichtung in Frage war, jeder Private, und in anderen Fällen wenigstens die Mehrheit der lögrèttumenn, oder auch der Gefetzsprecher die Sitzung der lögrètta verlangen; der letztere übt überhaupt die Präfidialrechte innerhalb derselben, wie diefs unten noch des Näheren zu erwähnen sein wird. Der lögrètta stehen sodann gegenüber die alþíngisdómar, unter welchen die fjórðungsdómar voranzustellen find. Den 4 Landesvierteln entsprechend, waren ihrer 4, und nach jenen wurden sie auch als Norðlendinga- und Sunnlendinga-, Austfirðinga- und Vestfirðinga-dómr bezeichnet. In diesen Gerichten haben die Goden keinen Sitz, wohl aber die Ernennung ihrer Mitglieder (dómnefna); jedoch ist diese ihre Befugniß derart geregelt, daß nur die Besitzer der 39 alten Godorde an derselben Theil namen, und der Antheil der 12 Goden des Nordlandes nicht weiter reicht als der der 9 Goden jedes anderen Viertels. Man hatte nun früher allgemein angenommen, daß der Richter in jedem Viertelsgerichte nur 9 gewesen seien, und daß somit von den 39 Goden nur 36 Richter ernannt worden seien¹⁾; aber von dem isländischen Amtmanne Páll Melsteð († 1861)²⁾, und unabhängig von ihm von mir³⁾, wurde hiegegen die andere Ansicht aufgestellt, daß jedes einzelne Viertelsgericht 36 Richter gezählt, und somit jeder einzelne Gode in jedes einzelne Viertelsgericht einen Richter ernannt habe, nur mit der Einschränkung, daß von den 12 Goden des Nordlandes jeder nur 3 statt 4 Richter ernannte. Ohne die Gründe für diese letztere Annahme hier nochmals erörtern zu wollen, bemerke ich, daß die-

1) Vgl. Jón Eiríksson, bei Jón Árnason, Historik Inlledning, S. 315—6; Baldvin Einarsson S. 37—8; Dahlmann, II, S. 212 und 217, Anm. 4; Munch, I, 2, S. 156; Keyser, S. 274.

2) Nyjar athugasemdir við nokkrar ritgjördir um alþíngis-málið, S. 108—10, Anm. (1845).

3) Entstehung des isländischen Staats, S. 177—8; Die Quellenzeugnisse über das erste Landrecht, S. 80—1, und S. 100—101, Anm. 26.

felbe mehrfach Beifall gefunden hat¹⁾, und daß ein neuerer Versuch, welchen V. Finsen machte, die ältere Ansicht wider zur Geltung zu bringen²⁾, mich nicht überzeugt hat, wie denn auch Jón Þorkelsson und der jüngere Páll Melsteð bereits gegen denselben sich erklärt haben³⁾. Man hielt, wie mir scheint, die Theilnahme der sämtlichen Goden an der Besetzung der sämtlichen Viertelsgerichte sehr bewußt fest, um diesen auch nach ihrer Sonderung von einander principiell den früheren Charakter eines einheitlichen Gerichtes zu wahren, und wohl auch um eine größere Garantie für ihre Unpartheilichkeit zu gewinnen. Der Ort, an welchem dieselben faßen, wird uns nirgends genau bezeichnet, vielmehr erfahren wir nur, daß derselbe vom lögberg sowohl als von dem Sitzungsplatze der lögrætta getrennt lag; dagegen ist von einem dómhríngur die Rede, sowie von dómsteinar, innerhalb deren oder auf denen die Richter faßen, und erfahren wir auch hier wider, daß das Innere des Ringes kein zum Gerichte nicht Gehöriger ohne dessen besondere Erlaubniß betreten durfte. Dabei erfolgte die Ernennung der Richter am ersten Freitage der Dingzeit, und am folgenden Tage wurde deren erste Sitzung gehalten, welche bis zum Sonntagmorgend dauern kann, aber nur der dómruðning zu dienen hat, d. h. der Erledigung der Einwendungen, welche die Streittheile gegen die Personen der ernannten Richter zu erheben haben; im Uebrigen bestimmt die lögrætta die Tage, an welchen die Gerichte zu sitzen haben, und kann die Anberaumung von Sitzungen bis zum letzten Tage der Dingzeit verlangt werden. Werden die Richter über das zu fallende Urtheil nicht einig, so kommt es, wenn anders die Minorität wenigstens 6 Stimmen zählte, zu einer Gerichtsspaltung (vèfáng), welche wie unsere deutsche Urtheilsschelte, stets auf die von einer Parthei gegen die andere erhobene Beschuldigung hinausläuft, ein falsches Urtheil gefunden zu haben; ihre Erledigung fand dieselbe aber seit dem Jahre 1004 vor dem fünften Gerichte, während vordem nur der Zweikampf die Entscheidung hatte bringen können. Dieses fünfte Gericht selbst (fimmtardómur), dessen Entstehungsgeschichte

1) Vgl. z. B. Gísli Brynjúlfsson, Um goðord í fornöld, S. 110; Dasent, in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der Njála S. LXVII; Guðbrandr Vigfússon, s. v. vèfáng; auch Munch, II, S. 1010, Anm. 3.

2) Ang. O., S. 74—6, Anm.

3) Víkverji, 1873, Nr. 25, S. 98—99, und Nr. 26, S. 102—3: eine Replik Vilh. Finsen's, siehe ebenda, Nr. 40, S. 153—55.

oben bereits des Näheren dargelegt wurde, wurde in der Art gebildet, daß zunächst jeder Inhaber eines Godordes älterer Ordnung einen Richter ernannte, jedoch so, daß von den 12 Goden des Nordlandes zusammen deren auch nicht mehr als 9 bestellt wurden, wozu dann noch weitere 12 Richter kamen, welche von den Inhabern der neuen Godorde gemeinsam zu benennen waren, je 3 aus jedem Viertel; von diesen 48 Männern hatte dann aber, ehe es zum Spruche in jeder einzelnen Sache kam, jede Parthei 6 zu recusiren, so daß auch in diesem Gerichte die gewöhnliche Zahl von 36 Richtern das Urtheil fand. Theils diese eigenthümliche Zusammensetzung des 5. Gerichts, theils auch die Häufung der in ihm abzuleistenden Eide und deren Verstärkung durch Eidhelfer sowohl als durch feierlichere Formen, endlich sein Sitzungslocal, welches mit dem der lögrætta zusammenfiel, scheiden dasselbe von den anderen Gerichten; seine Competenz aber scheint sich Anfangs auf die Fälle einer Gerichtsspaltung (vèfángsmál) in den Viertelsgerichten, einer Klage wegen falschen Zeugnisses, falschen Wahrspruches oder falscher Versicherung auf Ehrenwort (þegnsskaparlagning) im Viertelsgerichte, dann wegen Bestechung in diesem Gerichte mitwirkender Personen, endlich einer Klage wegen einer Dingstörung (þingsafglöpun) beschränkt zu haben, welche die formelle Erledigung, oder doch die materiell unverfälschte Erledigung der betreffenden Sache im Viertelsgerichte unmöglich gemacht hatte, wogegen später auch noch die Klagen wegen widerrechtlicher Aufnahme oder Unterstützung von Æchtern, dann flüchtigen Sklaven, Schuldknechten und dienstpflchtigen Priestern demselben zugewiesen wurden. Die Stellung des 5. Gerichtes ist hiernach eine völlig eigenartige, und kann dieselbe weder mit der Stellung unserer Appellationsgerichte noch mit der unserer Cassationshöfe verglichen werden: sie findet auch in der Geschichte des norwegischen Processes keine Parallele. Als ein eigenthümliches Gericht ist endlich noch das Priestergericht (prestadóm) zu nennen, von welchem oben bereits die Rede war¹⁾. Dasselbe wurde am Alldinge durch Ernennung von Priestern als Richtern durch den Bischof gebildet, scheint aber immer nur im Bedürfnisfalle zusammengetreten zu sein, welcher sich bei seiner eng begrenzten Competenz nur selten ergeben konnte; es scheint in der Kirche an der Dingstätte gehalten worden zu sein, und ist seiner Zusammensetzung sowohl als seinem Verfahren nach augenscheinlich den welt-

1) Vgl. S. 96.

lichen Gerichten nachgeahmt, nur dafs ihm gegenüber der Bischof die Rolle des Goden übernimmt. Neben dem Priestergerichte scheint übrigens am Alldinge auch wohl noch eine Diöccsan- oder selbst Landesfynode abgehalten worden zu sein, welche unter dem Namen *prestastefna* vorkommt¹⁾; sie wurde von allen am Alldinge anwesenden Priestern gebildet, und stand als legislative Versammlung der *lögrætta* parallel. Uebrigens erschöpft die Thätigkeit der am Alldinge bestehenden Ausschüsse ganz und gar nicht die Aufgabe dieser Versammlung, vielmehr wird dieselbe sehr wesentlich ergänzt durch gar mancherlei Functionen, welche theils dem Gesetzsprecher, theils aber auch den einzelnen Dingleuten als solchen obliegen. Den Mittelpunkt dieses ganzen geschäftigen Treibens bildet dabei der Gesetzesfelsen (*lögberg*; *lögbergi*), d. h. eine Erhöhung an der Dingstätte, auf welcher der Gesetzsprecher seinen amtlichen Platz hatte. Von hier aus wurden die Rechtsvorträge dieses letzteren der Regel nach gehalten, und auch die übrigen ihm obliegenden Verkündigungen erlassen; von hier aus richteten aber auch diejenigen Privatleute, welche irgend Etwas an die Dinggemeinde zu bringen hatten, ihre Worte an diese, nachdem sie zuvor vom Gesetzsprecher die Erlaubnifs, den Ort zu betreten, und allenfalls auch Belehrung über die einzuhaltenden Förmlichkeiten sich erbeten hatten. Die verschiedenartigsten Bekanntmachungen, Aufforderungen, Anfragen konnten an diesem Orte erlassen und gestellt werden, sei es nun dafs es sich darum handelte bestimmte Thatfachen zur allgemeinen Kenntnifs aller und jeder Dingleute zu bringen, oder dafs man nur den Weg des öffentlichen Aufrufes wählte, weil man die bestimmten einzelnen Personen, an welche man eine Mittheilung zu richten hatte, anders nicht zu ermitteln oder anzutreffen wufste. Am *lögberg* mufs unter Umständen das Domicil und die Dingzugehörigkeit angezeigt werden, welche Jemand wählt; hier erfolgt die Bekanntgabe der Rechtsfachen, welche sei es nun sofort oder am nächstfolgenden Alldinge, an die Viertelsgerichte gebracht werden sollen; hier erkundigt man sich um das Domicil und die Dingzugehörigkeit der Personen, bezüglich deren man ein rechtliches Interesse hat solche zu kennen; Ladungen, dann Berufungen von Zeugen und Geschwornen werden unter Umständen hier vorgenommen, die Namen von Æchtern oder Landesverwiesenen be-

1) *Húngrvaka*, cap. 14, S. 77; *Diplom. island.*, I, Nr. 117, S. 435.

kannt gegeben, Schiedsprüche verkündet, Executionsgerichte ange-
 sagt u. dgl. m.; gefundenes Gut wird hier bekannt gegeben, aber
 allenfalls auch eine Herausforderung zum Zweikampfe, oder eine
 Einladung zu einem Gastmahle erlassen, wenn man derselben die
 rechte Offenkundigkeit verschaffen wollte u. dgl. m. Handelte es
 sich freilich um Erklärungen oder Aufforderungen, welche man an
 bestimmte einzelne Personen zu richten hatte, so war zumeist deren
 Abgabe am lögberg nicht gerade nöthig, und konnte man solche
 auch da vorbringen, wo man den Gegner zufällig traf, oder auch
 an dessen Schlafstelle in seiner Dingbude; aber auch in solchen
 Fällen ist nicht selten wenigstens die Vorname am Ding vorge-
 schrieben, wie z. B. bei der Uebertragung eines Godordes aus einer
 Hand in die andere, und zuweilen sogar ein bestimmter anderer Ort
 für dieselbe vorgezeichnet, wie denn z. B. alle am Ding zu machenden
 Zahlungen am ersten Mittwoche der Dingzeit auf dem Kirchhofe
 erlegt werden müssen, welcher zu der auf der Dingstätte befind-
 lichen Kirche gehört, woraus sich denn auch erklärt, warum das
 in den Jahren 1195—1201 auf der Insel eingeführte Normalmafs
 gerade auf der Mauer dieser Kirche angebracht wurde. Dafs endlich
 die Vereinigung einer grofsen Zahl der hervorragendsten Persönlich-
 keiten des ganzen Landes auf einem Punkte nicht umhin konnte
 zu gar mancherlei Abmachungen Veranlassung zu geben, die
 an und für sich allerdings an jedem anderen Orte ebenfogat
 hätten erfolgen können, versteht sich von selbst; es fehlt aber auch
 nicht an zahlreichen Belegen in den Geschichtsquellen für Ehe-
 verbindungen, welche hier angeknüpft, Bündnisse, die hier geschlossen,
 oder sonstige Verabredungen, welche hier getroffen wurden. — Ein-
 facher als am Alldinge stand die Sache an den Frühlingsdingen,
 aber doch vielfach ähnlich. Ein Gericht (dómr) tritt auch hier auf,
 aus 36 Mitgliedern bestehend, von denen je 12 von jedem der 3 sam-
 þingisgoðar ernannt wurden; aber dieses Gericht war nicht in ver-
 schiedene Senate zerfällt, und hatte überdies als Obergericht nur
 die Viertelsgerichte am Alldinge über sich, zu denen es etwa in
 demselben Verhältnisse stand, in welchem diese letzteren zum 5. Ge-
 richte sich befanden. Ein einziges Mal wird von einer lögrætta
 gesprochen, welche am Hegrannessþinge zusammengetreten sei¹⁾;

1) Grettla, cap. 82, S. 163. Dafs auch in Norwegen eine lögrætta ausserhalb
 des lögþinges nicht vorkam, hat Ebbe Hertzberg, Grundtrækkene, S. 114,
 bemerkt.

aber in ihrer Erwähnung wird man einen ungenauen Sprachgebrauch erkennen müssen, welcher bei einer Quelle, die ihre derzeitige Gestalt jedenfalls erst nach dem Tode Sturla þórðarson's († 1284) erhielt, in der That nicht auffallen kann. Allerdings wird auch an den Frühlingsdingen wenigstens insoweit gesetzgeberische Thätigkeit geübt, als dieselben innerhalb gewisser Grenzen ihre eigene Dingordnung zu modificiren befugt sind; aber nirgends werden die Formen angegeben, in welchen man sich dabei bewegte, und es ist demnach ebenfogut möglich, daß die gesetzgebende Gewalt wie am norwegischen lögpíng mit der richterlichen vereinigt war, also dem dómr zustand, als auch denkbar, daß dieselbe, worauf die Ausdrucksweise der Quellen hinzudeuten scheinen möchte, der Gesamtheit der Dingleute überlassen blieb. Jedenfalls ist die gerichtliche Thätigkeit für die Frühlingsdinge die Hauptsache; doch steht ähnlich wie am Alldinge neben derselben noch eine minder regelmässige und minder geordnete Thätigkeit der einzelnen Dingleute, für deren Bekanntmachungen, Aufforderungen u. dgl. am Frühlingsdinge der Dinghügel (þíngbrekka) in derselben Weise als der rechte Ort diente, wie am Alldinge der Gesetzesfelsen. Eigenthümlich ist aber den Frühlingsdingen noch, daß bezüglich derselben zwischen einem sóknarþíng und einem skuldaþíng oder skuldamóte unterschieden wurde. Auf das erstere, welchem allein die gerichtlichen, und wohl auch alle sonstigen politischen Functionen übertragen waren, namen die gesetzlichen Vorschriften über Zeit und Dauer des várþíngs allein Rücksicht; das letztere dagegen, welches dem ersteren erst nachfolgte, und je nach Bedarf bald länger bald kürzer dauerte, jedoch immer so abzuhalten war, daß der auf den Donnerstag, mit welchem die achte Sommerwoche begann, fallende gesetzliche Zahltag (gjaldtagi) innerhalb seines Bereiches war, diente lediglich der Abwicklung der Zahlgeschäfte, welche unter den Dinggenossen abzumachen waren, und diente somit ganz ähnlichen Zwecken wie die an unseren Messen üblichen Zahltag. Die Vortheile, welche die Festsetzung von solchen durch die Ermöglichung eines ausgiebigen Scontrirens bot, wurden dabei sicherlich nicht minder in's Auge gefaßt, als der Gewinn an Zeit und Mühe, der sich durch die Vermeidung des Hin- und Herreisens von Gläubiger und Schuldner ergab; in einem Lande, dessen Ausdehnung und Unwegsamkeit das Reisen sehr erschwerte, während zugleich der Mangel an baarem Geld die auf Naturalleistungen und Tauschverkehr angewiesenen effectiven Zahlungen doppelt schwierig macht,

mussten diese Vortheile in der That sehr augenfällig sich aufdrängen. Ich bemerke übrigens, daß man an einer einzelnen Dingstätte auf Island den Platz noch zu zeigen weiß, an welchem das skuldaþing vordem gehalten wurde. Auf einer mitten im Skjálfandafljót gelegenen Insel, welche eben daher den Namen þíngey trägt, wurde das þíngeyjarþing gehalten; hart neben ihr liegt aber eine zweite, kleinere Insel, welche Skuldaþingsey heißt, und somit in ihrem Namen noch die Erinnerung an den alten Gegensatz des sóknarþinges und skuldaþinges bewahrt. — Bedeutend einfacher gestaltete sich die Organisation des Herbstdinges. Die Aufgabe desselben bestand zunächst nur darin, denjenigen Leuten, welche das Allding nicht besucht hatten, von allen wichtigeren Angelegenheiten Nachricht zu geben, welche daselbst verhandelt und entschieden worden waren; dagegen wurde an demselben weder gerichtliche noch gesetzgeberische Thätigkeit geübt, und ist demnach auch weder von einer lögrétta noch von einem dómr an demselben die Rede. Die vorzunehmenden Bekanntmachungen erfolgten ihrerseits von der þingbrekka oder irgend einem anderen zu solchem Behufe ein- für allemal bestimmten Platze aus, und soweit es sich um Mittheilungen officieller Art handelte, durch den Goden, welchem die Dinghegung zustand, soferne nicht unter den samþingisgoðar eine andere Abrede getroffen war. Alle neuen Gesetze, welche am Alldinge erlassen worden waren, mussten in dieser Weise verkündigt werden; ebenso der Jahreskalender mit seinen beweglichen Festen und Fasten, dann dem etwa einfallenden Schaltjahre oder ausnahmsweise beliebten früheren Anfange des Alldinges, ja die Analogie des schwedischen Rechtsbrauches führt sogar zu der Vermuthung, daß von den am Alldinge gehaltenen Rechtsvorträgen des Gesetzsprechers hier Mittheilung zu machen war. Weiterhin mussten wohl auch alle am Alldinge verwilligten Gnaden und Privilegien, sowie alle hier erfolgten Verurtheilungen zur Acht oder Landesverweisung hier bekanntgegeben werden, nur daß man ihre Bekanntgabe den bei derselben interessirten Privaten überlassen zu haben scheint. Neben diesen der leið eigenthümlichen Bekanntmachungen kommen sodann noch andere vor, welche mit dem zunächst vorhergehenden Alldinge Nichts zu schaffen haben, und welche an und für sich ebenfогut auch am Alldinge oder Frühlingsdinge erfolgen könnten; z. Th. entscheiden dabei die Fristen, innerhalb deren die eine oder andere Art von Bekanntmachungen zu erfolgen hat, darüber ob sie hier oder dort vorzunehmen ist, z. Th. aber auch lediglich die Willkür

deffen, dem deren Vorname obliegt. Endlich werden auch Ac̃te der freiwilligen Gerichtsbarkeit hier vorgenommen, denen nur durch die Vorname am Ding eine besondere Offenkundigkeit verliehen werden soll oder will; Zahlungen werden hier geleistet, und für solche die leið allenfalls geradezu als Zahltermin verabredet; Berathungen über administrative Angelegenheiten der Gegend werden hier gepflogen, u. dgl., ganz wie der zahlreiche Besuch der Versammlung der Natur der Sache nach Solches mit sich bringt. Was also am Alldinge und Frühlingsdinge als Hauptaufgabe gilt, die Sorge nämlich für Recht und Gerechtigkeit, das fällt beim Herbstdinge weg, und ist dieses auf Functionen beschränkt, welche für jene ersteren Versammlungen nur nebenfächlich sind; es erklärt sich hieraus, daß die leið, obwohl gesetzlich zu den 3. skapþing zählend, doch nicht eben selten dem Alldinge und Frühlingsdinge als den eigentlichen Dingversammlungen geradezu gegenübergestellt, und ihnen gegenüber allenfalls auch als ein bloßes mót bezeichnet wird. -- Wenn nun im Bisherigen, soweit es in engem Raume möglich ist, ein klares Bild der Dingordnung zu geben versucht wurde, so bleibt zum Schlusse noch übrig, der gewaltigen Kämpfe zu gedenken, welchen diese Ordnung in nur allzu häufigen Fällen zu weichen hatte. Oft genug ist in den Geschichtsquellen von þingadeildir, þingdeildir, þingdeilur die Rede, d. h. von großartigen Streitigkeiten, welche, sei es nun über Fragen des öffentlichen oder des Privatinteresses, am Dinge ausgefochten wurden, und bei angesehenen Häuptlingen sind derartige Vorkommnisse so sehr an der Tagesordnung, daß es geradezu als etwas Bemerkenswerthes berichtet wird, wenn ein solcher sich ausnamswweise, wie etwa der alte Ingimundr þorsteinsson, von derartigen Conflicten fernhielt. Handelt es sich um eine Rechtsache, so stößt oft genug bereits die Ladung des Gegners auf Widerstand; man sucht diese darum allenfalls zu einer Zeit vorzunehmen, da der Gegner vom Hause abwesend ist, wie Lón-Einarr¹⁾, oder verkleidet, wie Gunnarr von Hlíðarendi²⁾, oder mit einem möglichst zahlreichen bewaffneten Gefolge, wobei es dann freilich, wie zwischen Snorri goði und Illugi rauði³⁾, schon

1) Landnáma, II, cap. 7, S. 84 (Hauksbók); vgl. Bárðar s. Snæfellsáss, cap. 6, S. 13.

2) Njála, cap. 21—23, S. 31—36.

3) Eyrbyggja, cap. 56, S. 103; vgl. den Auszug aus der Heiðarvíga s., cap. 10, S. 301.

bei dieser Gelegenheit zu heftigen Kämpfen kommen kann. Es galt schon als ein großes Zugeständnis, wenn ein angesehenener Mann erklärte, die in unanständiger Weise vorzunehmende Ladung eines seiner Angehörigen ruhig geschehen lassen zu wollen¹⁾. Kam dann die Dingzeit heran, so suchte man gerne dem Gegner den Zutritt zur Dingstätte mit Gewalt streitig zu machen²⁾; die Klage, welche Þórðr gellir wegen der Blundketilsbrenna erhob, führte in Folge solcher Versuche erst am Þingnessþinge, dann am Alldinge zu blutigen Kämpfen³⁾, und zwischen Haflíði Mársson und Þorgils Oddason weiß nur eben noch B. Þorlákr durch Androhung des Bannes den Ausbruch von solchen zu verhindern⁴⁾, dem Þorgeirr Ljósvetnínga- goði aber machen einmal seine eigenen Söhne mit gewaffneter Hand den Zutritt zum Herbstdinge streitig⁵⁾. Es kommt vor, daß eine schwächere Parthei, um den Gefahren solchen Widerstandes zu entgehen, die mühseligsten Pfade durch das wüste Innere der Insel wählt, um zum Alldinge zu gelangen⁶⁾, oder daß sie, um das Aufbieten größerer Macht Seitens des Gegners zu verhindern, den eigenen Zuzug seinen Augen zu verbergen sucht⁷⁾. War aber der Gegner erst glücklich zum Ding gekommen, so konnte man immerhin noch versuchen, demselben den Zutritt zum Gerichte zu versperren, wie dies Sámr dem Hrafnkell Freysgoði, dann Snorri goði dem Þorsteinn Þorgilsson gegenüber that⁸⁾; Víagaglúmr freilich formirte dem Þórarinn Þórisson gegenüber im gleichen Falle seine Leute in Keilform, und sprengte, mit vorgestreckten Speeren rasch anstürmend, glücklich die gegnerischen Reihen⁹⁾. Stand man sich sodann bei Gericht gegenüber, so konnte etwa noch, wenn für den einen oder anderen Streittheil alle Hoffnung auf ein obsiegliches Erkenntnis schwand, der Versuch gewagt werden, das Gericht mit Gewalt zu sprengen (hleypa upp dóminum), wogegen weder die gesetzlich vorgesehene Verlegung des Gerichtes an einen sichereren

1) Vatnsdæla, cap. 37, S. 60—1; Gunnars þ. Þiðrandabana, S. 368.

2) Vgl. oben, S. 164.

3) Íslendingabók, cap. 5, S. 8; Hænsapóris s., cap. 13, S. 169, und cap. 14, S. 172; vgl. oben, S. 54.

4) Sturlunga, I, cap. 19—24, S. 34—44; Landnáma, Viðb., S. 330.

5) Ljósvetnínga s., cap. 2, S. 8.

6) Hrafnkels s., S. 11—12.

7) Ljósvetnínga s., cap. 10, S. 29—30.

8) Hrafnkels s., S. 18; Eyrbyggja, cap. 56, S. 104—5.

9) Víagaglúma, cap. 24, S. 386—7.

Ort, noch auch die gleichfalls vorgesehene Bestellung von Gerichtsschützern (dómvörðslumenn) genügenden Schutz bot. Dieses Mittel suchten z. B. Hrafnkell Freysgoði am Alldinge, die Kjalleklíngar am þórsnessþíng, die Hjaltasynir am Hegranessþíng, þorkell Geitisson am Vöðluþíng zu ergreifen¹⁾; die Klage gegen Hjalti Skeggjason wegen Gotteslästerung konnte erst durchgeführt werden, nachdem man das Gericht auf der Brücke über die Öxará niedergefetzt hatte, und mit gewaffneter Hand deren Zugänge vertheidigte (999)²⁾, und wenige Jahre später (1012) wurde gelegentlich des durch die Njálsbrenna veranlaßten Processes ein weiterer blutiger Kampf eröffnet, als die gerechte Sache wegen eines Formfehlers verloren zu gehen drohte³⁾. Zu ähnlichen Gewaltthaten führte der Conflict des Haflíði Márson mit þorgils Oddason am Alldinge des Jahres 1120, und konnte nach dreimaligem vergeblichem Versuche das Gericht erst dann ein Urtheil sprechen, als es sich an einen befestigten Ort zurückgezogen hatte⁴⁾, u. dgl. m. War aber der Sieg am Dinge glücklich erstritten, so kam es erst noch darauf an, über den geächteten oder des Landes verwiesenen Gegner in seiner Heimat das Executionsgericht zu halten, und auch dabei war wider von einem einigermaßen mächtigen Gegner bewaffneter Widerstand mit Sicherheit zu erwarten; die Abhaltung des fêránsdóms gegen Hrafnkel goði, der Versuch seiner Haltung gegen þorgils Oddason, dann gegen Önund þorkelsson und þorvarð þorgeirsson, endlich auch gegen Klæng Narfason zu Hrísey zeigt, zu welchen Gewaltthatigkeiten es auch bei dieser Gelegenheit wider kommen konnte⁵⁾. Handelte es sich bei einem Rechtsstreite um den Wunsch ehrgeiziger Häuptlinge, ihre Kräfte einmal mit einander zu messen, oder tratt vollends eine über den engen Rahmen eines Processes hinausgreifende Partheiung, sei es nun religiöser oder politischer Art zu Tage, wie dies in älterer Zeit im Verlaufe der Bekehrung der Insel zum Christenthume, in späterer Zeit aber gelegentlich der Versuche der norwegischen Könige, auf Island sich fest-

1) Hrafnkels s., S. 18; Eyrbyggja, cap. 17, S. 19—20; Laxdæla, cap. 81, S. 342; Ljósvefninga s., cap. 11, S. 31.

2) Kristni s., cap. 9, S. 16—17, u. dgl. m.; vgl. oben S. 77.

3) Njála, cap. 146, S. 244 u. fgg.

4) Sturlunga, I, cap. 18, S. 30—1; Landnáma, Viðb., S. 329—30.

5) Hrafnkels s., S. 19; Sturlunga, I, cap. 18, S. 32—4; III, cap. 11, S. 134—5; VígaGlúma, cap. 27, S. 393—4.

zufetzen, oft genug der Fall war, so namen derartige Kämpfe unter Umständen einen ganz außerordentlichen Grad von Heftigkeit an, wie denn z. B. von einem Kampfe, der im Jahre 1163 in der lögrëttá stattfand, berichtet wird¹⁾, daß die Leute sich mit Steinen bewarfen, die nach beendigtem Kampfe Keiner auch nur mehr zu heben vermochte; weshalb dieser Sommer als grjótfلاغarsumar, d. h. Felswerfungssommer, bezeichnet wurde. Gar mancher übermüthige Mann erklärte von Vornherein, wie die Goden Önundr þorkelsson und þorvarðr þorgeirsson einmal am Vöðluþíngi thaten²⁾, ihre Sache mit den Waffen in der Hand und nicht mit processualischen Mitteln führen zu wollen, und für das in solchen Fällen nöthige Erscheinen am Ding mit möglichst zahlreicher Begleitung hat die Sprache sogar ihre eigenen technischen Bezeichnungen (fjölmenna til þíngs, hafa fjölmennt, hafa fjölmenni, u. dgl. m.); man sammelte sich, ehe es zum Treffen kam, seine Bundesgenossen, und benam sich mit diesen von Vornherein ganz unverholen über die beim Ausbrechen des Kampfes einzunehmende Stellung und zu beobachtende Haltung³⁾. Es begreift sich, daß die in der Nähe der Dingstätte gefessenen Geschlechter zumal an den Frühlingsdingen durch die Möglichkeit, durch ein rasches Aufgebot ihrer Dingleute, dann ihrer Verwandten und Freunde sich jeden Augenblick zu verstärken, vor fremden Streittheilen entschieden im Vortheil waren, denen ja die verschiedensten Zufälligkeiten, wie etwa ein Sturm, welcher das rechtzeitige Eintreffen der erwarteten Verstärkung verhinderte, oder der Untergang eines Schiffes, auf welchem diese sich eingeschifft hatte⁴⁾, ein gleich starkes Auftreten unmöglich machen konnten; man wählte aus diesem Grunde, soweit überhaupt eine Wahl statthaft war, das Ding an welchem man seine Rechtsfache anhängig machte, gerne gerade mit Rücksicht auf solche Eventualitäten aus⁵⁾, und als eine gewaltige, ganz ungewöhnliche Leistung wird es gepriesen, wenn Jemand einen mächtigen und rücksichtslosen Gegner in einem fremden Landesviertel zur Verurtheilung zu bringen

1) Guðmundar bps s., cap. 3, S. 412; Sturlunga, II, cap. 40, S. 110—11; Annálar, h. a.

2) Sturlunga, III, cap. 11, S. 134.

3) Vgl. z. B. Njála, cap. 140, S. 227—8.

4) Eyrbyggja, cap. 17, S. 19—20; Vígaglúma, cap. 24, S. 386.

5) Vígaglúma, cap. 24, S. 385—6.

weißt 1). In der späteren Zeit zumal, welche ein bedauerliches Sinken der Achtung vor der Rechtsordnung zeigt, kümmerte sich in der Hitze der Leidenschaft nicht leicht Jemand um den Dingfrieden, soferne es nicht etwa galt, durch die Berufung auf ihn einem Kampfe mit einem allzu überlegenen Gegner auszuweichen, für welche Scheinheiligkeit ein dem Alldinge des Jahres 1120 angehöriger Vorfall einen schauerlichen Beleg giebt 2). Dagegen kommt allerdings vor, daß unbetheiligte Dritte um den Dingfrieden sich annemen, ganz wie solche allenfalls auch fern vom Dinge gelegentlich für den gemeinen Landfrieden eintreten, indem sie hier wie dort durch die Drohung eigenen bewaffneten Einschreitens den streitenden Theilen den Frieden, oder auch irgendwelchen Vergleich aufzwingen, oder auch durch bloßes begütigendes Zusprechen, dann auch Bedrohung mit kirchlichen Zuchtmitteln das gleiche Ziel erreichen. Gewaltfam legt sich z. B. am Hegrannessþinge Arnórr kerlingarnef in's Mittel als þorvaldr Hjaltason und Guðdala-Starri den Bolli Bollason vergewaltigen wollen 3); am þórsnessþinge legen sich einmal die Skógstrendíngar, dann þórðr gellir zwischen den þórsnesíngar und Kjalleklíngar in's Mittel, und ein andermal Snorri goði nebst anderen Dinggenossen zwischen Illugi svartí und þorgrím Kjallaksson, ein drittes Mal endlich beiderseitige Freunde zwischen Snorri goði und þorsteinn von Rauðimelr 4). Als die Verfolgung der Njállsbrenna zu einem blutigen Kampfe am Alldinge führt, erzwingt zunächst Snorri goði im Bunde mit dem Gesetzsprecher Skapti und dem mächtigen Síðu-Hall einen Waffenstillstand, und da der letztere sofort sich erbietet, auf jede Buße für seinen eigenen im Gefechte gefallenen Sohn zu verzichten, wird in dankbarer Anerkennung solchen Edelmuthes sofort auch ein endgültiger Frieden mit der überwiegenden Mehrheit der Klagsparthei erzielt 5). Durch ein ähnliches hochherziges Anerbieten setzte þorgeirr Hallason im Jahre 1163 durch, daß man friedlich vom Dinge gieng 6). Zwischen Haflíði Mársson und þorgils Oddason erzwang einmal B. þorlákr Runólfsson

1) Laxdæla, cap. 82, S. 344; vgl. cap. 81, S. 340—2. Vergleiche auch Íslendingabók, cap. 5, S. 8, und oben, S. 54.

2) Sturlunga, I, cap. 17, S. 28—30.

3) Laxdæla, cap. 81, S. 342.

4) Eyrbyggja, cap. 9—10, S. 10—11; cap. 17, S. 19—20; cap. 56, S. 104—5.

5) Njála, cap. 146, S. 246—51.

6) Guðmundar s., cap. 3, S. 412; vgl. oben, S. 184, Anm. 1.

friedliches Verhalten, indem er Beide für den Weigerungsfall mit dem Banne bedrohte ¹⁾, und durch das gleiche Mittel erreichte im Jahre 1242 auch B. Sigvarðr das gleiche Ziel, als Gizurr Þorvaldsson von Úrækja Snorrason in Skálholt selbst angegriffen wurde ²⁾; am Vöðluþíng aber wird wider einmal ein ausbrechender Kampf durch das energische Einschreiten des Guðmundr dýri verhindert ³⁾, u. dgl. m. So unruhig gieng es gelegentlich bei den Dingversammlungen zu, daß der ebengenannte Guðmundr dýri das Vöðluþíng einmal förmlich abschaffen liefs, weil daselbst so gewaltige Kämpfe erhoben zu werden pflegten, wie sie sonst nur am Alldinge vorkamen ⁴⁾, und daß sogar schon nahezu um zwei Jahrhunderte früher einmal aus ganz ähnlichen Gründen das Sunnudalsþíng im Ostlande von den Bauern beseitigt wurde ⁵⁾. Nun wird man freilich nicht außer Acht lassen dürfen, daß Vorkommnisse der eben geschilderten Art keineswegs die Regel bildeten. Gewöhnliche Rechtsfachen gewöhnlicher Menschen wurden sicherlich der Regel nach vollkommen ordnungsmässig erledigt, und nur dann, wenn ungewöhnlich selbstwillige Naturen, oder wenn die mächtigeren Häuptlinge des Landes aneinander geriethen, wobei dann der Ehrgeiz mit in's Spiel kam, einem Nebenbuhler unter allen Umständen kräftigen Widerpart zu halten, nur dann konnte es zu so wilden Auftritten kommen, wie sie die Geschichtsquellen mit sichtlichem Interesse und mit leicht begreiflicher Vorliebe uns schildern. Immerhin gehören indessen auch diese Ausbrüche der leidenschaftlichen Unbotmässigkeit gegen jede staatliche Zucht und Ordnung mit zu einem vollständigen Bilde des bunten Treibens an den isländischen Dingversammlungen, und allzu selten können dieselben überdies bei der übergroßen Zahl von Belegen nicht gewesen sein, welche die Quellen an die Hand geben; sie lassen uns ferner sehr deutlich den Punkt erkennen, welcher die schwächste Stelle der altisländischen Verfassung bildet, — den Mangel nämlich jeder kräftigen Executivgewalt an der Spitze des Gesamtstaates. Eine nähere Betrachtung der Stellung, welche rechtlich und thatsächlich den Häuptlingen des Landes eingeräumt war, wird diesen Mangel sofort in ein noch helleres Licht setzen.

1) Sturlunga, I, cap. 24, S. 43.

2) Ebenda, VI, cap. 35, S. 251—2.

3) Ebenda, III, cap. 11, S. 134.

4) Ebenda, cap. 13, S. 140.

5) Vopnfirdinga s., S. 22.

Zweierlei Häuptlinge greifen, sei es nun an den Dingversammlungen oder auch ausserhalb derselben, in das Staatsleben der Insel bestimmend ein, die Goden nämlich und die Gesetzsprecher. Was nun zunächst das *goðorð* betrifft, so ist dessen eigenthümliche vermögensrechtliche Behandlung schon früher wiederholt besprochen worden¹⁾, und soll darum auf diesen Punkt hier nicht weiter eingegangen werden, so leicht es auch wäre die Geschichte einzelner Godorde, wie z. B. des *þórsnesínga-* oder *Snorrúngagoðorðs*, des *Hvamssverja-* und späteren *þórsnesíngagoðorðs*, des *Reyknesínga-*, *Svínfellínga-*, *Oddaverjagoðorðs* u. dgl. m., sammt ihrem theils erbweisen, theils kaufs- oder schenkungsweise Uebergange aus einer Hand in die andere zu verfolgen, oder aus den Rechtsquellen eine Reihe von Bestimmungen zusammenzustellen, welche die Veräußerung von Godorden nach den für die Veräußerung liegender Güter geltenden Grundsätzen behandelt zeigen. Dagegen ist allerdings darauf noch aufmerksam zu machen, daß diese privatrechtliche Behandlung der Würde eben nur auf die Succession in dieselbe sich beschränkt, wogegen deren staatsrechtlicher Charakter sofort zu Tage tritt, sowie es sich um die Ausübung der in derselben begriffenen Rechte und Pflichten, dann um die Beziehungen handelt, welche den Goden mit seinen Untergebenen verknüpfen. Der beiderseitig freistehenden Kündbarkeit des Verbandes ist oben ebenfalls bereits gedacht worden²⁾, und es ist klar, daß schon in ihr ein kräftiges Correctiv gegen eine allzu einseitige Ausbeutung der privatrechtlichen Auffassung der Würde gelegen war; daneben aber spricht das Zehntgesetz, indem es bestimmt, daß das Godord nicht wie anderer Besitz zur Verzehntung heranzuziehen sei, klar und unumwunden den Satz aus, daß dieses eine Regierungsgewalt sei, und kein Vermögensobject³⁾, und macht sich auch in einer langen Reihe anderweitiger Bestimmungen der gleiche Gesichtspunkt geltend. Einmal nämlich wird für alle diejenigen Fälle, da der Inhaber eines Godordes zur persönlichen Ausübung der mit demselben verbundenen Rechte und Pflichten unfähig ist, für dessen Vertretung in der Führung der Würde gesorgt, und zwar galt dabei ein für allemal die Regel, daß zwar der Inhaber der Würde es war, der für die Wahl des Ver-

1) Oben, S. 39—47 und S. 99—107.

2) Vgl. S. 158—9.

3) *veldi er þat enn eigi fê*, Kgsbk, § 255, S. 206; KrK. hinn gamli, cap. 36, S. 142.

treters zu sorgen hatte, aber daß dieser letztere immer nur aus der Zahl der Angehörigen des betr. Godordes selbst zu entnemen war. So wurde es gehalten, wenn der Gode durch Krankheit, durch eine Reise außer Lands oder auch nur außerhalb seines Landesviertels, dann durch die Wahl seines Domiciles im Hause eines fremden Dingmannes¹⁾ an der persönlichen Ausübung seiner Würde verhindert war; so aber auch, wenn ein Godord im Erbgange einem Weibe oder einem unmündigen Knaben zufiel, dessen Vormund nicht selber in der Lage war daselbe führen zu können. Die ältere Zeit scheint für den zuletzt genannten Fall den Dingleuten die Befugniß eingeräumt zu haben, für die Dauer der Unmündigkeit des Goden für dessen Vertretung zu sorgen²⁾; die spätere Zeit dagegen gestattete ihnen nur noch die Wahl eines provisorischen Vertreters unter der Voraussetzung, daß der Tod des bisherigen Inhabers der Würde allzu kurz vor einer Dingversammlung eintraff, als daß sich die Berufung zur Führung derselben noch rechtzeitig in definitiver Weise hätte ordnen lassen³⁾. Weiterhin sollte aber auch, wenn ein Godord mehreren Personen gemeinsam gehörte, in dessen Führung von Jahr zu Jahr abgewechselt werden⁴⁾; da wir in älteren Quellen gelegentlich nicht nur von einer Theilung der Einkünfte und Lasten, sondern auch der Dingleute unter die Miteigenthümer des Godordes gesprochen sehen⁵⁾, mag sein, daß sich jener Wechsel in der Führung der Würde nur auf die Ausübung der mit der Dingverfassung zusammenhängenden Befugnisse bezogen habe. Uebrigens war dem Goden auch dann, wenn ihm die persönliche Ausübung seiner Rechte nicht unmöglich, vielmehr nur nicht bequem oder nicht rathlich erschien, unbenommen sich in derselben vertreten zu lassen, sei es nun daß er nur bestimmte einzelne Functionen, wie z. B. die Theilnahme am Auszuge der Richter oder die Abhaltung eines fèránsdóms, oder daß er die gesammte Ausübung der mit der Würde verbundenen Rechte und Pflichten für eine einzelne Dingversammlung auf einen Anderen übertragen wollte; in allen diesen Fällen sprach man von einem »fara með goðorð«, und in allen galt wohl auch der Satz,

1) Vgl. oben, S. 159.

2) Vatnsdæla, cap. 41 und 42, S. 67.

3) So glaube ich wenigstens die etwas dunkeln Angaben der Kgsbk, § 84, S. 142 verstehen zu sollen.

4) Kgsbk, § 84, S. 141.

5) Eyrbyggja, cap. 10 S. 12; Landnáma, I, cap. 21, S. 64.

daß der Vertreter Dingmann des von ihm vertretenen Goden sein mußte. Noch deutlicher als in den bisher besprochenen Bestimmungen tritt aber der öffentliche Charakter des Godordes darinn zu Tage, daß das Recht eine Reihe von Verschäumnissen, welche sich dessen Inhaber etwa zu Schulden kommen läßt, nicht nur mit Geldstrafen, sondern sogar mit dem Verluste der Würde selbst bedroht, und daß es sodann vorkommendenfalls diese nicht etwa als erledigt auf den Erben des Schuldigen übergehen läßt, sondern einfach als verwirkt behandelt. Der Widerstreit also einer staatsrechtlichen und einer privatfürstenrechtlichen Seite war im isländischen Godorde ebenfogat vorhanden wie im Fürstenthume und Königthume anderer germanischer Stämme, und wenn zwar die letztere etwas anders und schärfer noch ausgeprägt war als anderwärts, so war darum doch auch die erstere mit aller Bestimmtheit zu ihrer Geltung gelangt. — Was sodann den Inhalt des Godordes, d. h. die in demselben begriffenen Rechte und Pflichten betrifft, so beziehen sich diese, um zunächst einem in den Quellen mehrfach auftretenden Sprachgebrauche zu folgen, theils auf die *héraðsstjórn*, theils auf die *landsstjórn*, d. h. auf die Regierung theils des Landes im Ganzen, theils seiner einzelnen Bezirke; sie werden ferner theils vom Goden in seiner Heimat und für sich allein, oder doch höchstens unter Mitwirkung seiner eigenen Dingleute ausgeübt, theils aber stehen sie mit der Dingverfassung in Zusammenhang, und werden dann auch wohl von mehreren Goden gemeinsam gehandhabt. Am Alldinge zunächst sehen wir die Inhaber der alten Godorde in der *lögrétta* sitzen, und neben dem Gesetzsprecher und den beiden Landesbischöfen in ihr allein eine beschließende Stimme führen; die gesammte Gesetzgebung des Landes einschließlic der Verwilligung von Privilegien und Gnaden, dann aber auch die Beschlussfassung in wichtigeren, das gesammte Land betreffenden politischen und administrativen Fragen, lag von hier aus ganz allein in ihrer Hand. In den *fjórðungsdómar*, dann im *fimtardóme* haben die Goden dagegen keinen Sitz; aber die Mitglieder dieser Richtercollegien haben sie frei zu ernennen, und zwar so, daß diese Ernennung bei den Viertelsgerichten nur von den 39 Goden älterer Ordnung ausgeht, wogegen an der Besetzung des fünften Gerichtes auch die Goden neuerer Ordnung Antheil nemen. In ähnlicher Weise steht auch am Frühlingsdinge die Ernennung der Richter den drei *samþingisgoðar* zu, wogegen sich nicht mit Sicherheit erkennen läßt, wieweit ihr Antheil an der diesen Versammlungen zustehenden

statutarischen Gesetzgebung reichte; die sämtlichen Dinggerichte, mit einziger Ausnahme des Priestergerichtes, wurden demnach unter ihrer Autorität gehalten, wie sich dies auch in einer Reihe von Förmlichkeiten aussprach, wogegen allerdings eine Leitung der Gerichtsverhandlungen, wie solche dem deutschen Richter zustand, den Goden vollständig versagt war. Nur durch ihr Recht, die Verhandlungen vor einem incompetenten Gerichte durch Erhebung eines förmlichen Protestes (*goðalýrittr*) zu verbieten, dann durch ihren Beruf, unter Umständen mit 11 selbstgewählten Dingleuten einen Wahrspruch (*godakviðr*, *tólfstarkviðr*) über streitige Thatfachen zu erbringen, griffen sie allenfalls in den Gang der Gerichtsverhandlungen ein; beide Institute gehören aber lediglich der Proceßgeschichte an, und sind politisch so gut wie ohne alle Bedeutung. Neben diesen von allen am Dinge beteiligten Goden gleichmäßig ausgeübten Rechten stehen sodann noch einige andere, weniger bedeutende, welche ausschließlich dem Inhaber eines bestimmten einzelnen Godordes zustanden. Dahin gehört das Recht der Dinghegung, welches, wie oben bereits bemerkt¹⁾, am Alldinge dem *alsherjargóði*, und an jedem Frühlings- und Herbstdinge gleichfalls dem Träger eines ein für allemal bestimmten Godordes zustand; an dasselbe knüpfte sich aber auch Recht und Pflicht der Verkündigung der am Alldinge erlassenen Gesetze, des Jahreskalenders, u. dgl. m. am Herbstdinge. Bezüglich jener ersten Classe von Rechten ist übrigens zu beachten, daß die drei zu einer *þingsókn* gehörigen *samþingisgoðar*, zumal auch am Alldinge, je nach Bedarf und Umständen einander auszuhelfen, oder auch für einander einzutreten berufen sind, während eine analoge engere Verbindung unter den neun oder zwölf einem und demselben Landesviertel angehörigen Häuptlingen nur ganz vereinzelt sich hin und wider geltend macht²⁾; nur insoweit als ausnahmsweise Frühlings- und Herbstdinge vorkamen, welche von einzelnen Goden für sich gehalten wurden, fällt natürlich jede derartige Verbindung weg. Wie weit aber die bisher besprochenen Rechte auf die *héraðsstjórn* oder *landsstjórn* sich beziehen, ist lediglich dadurch bedingt, wieweit es sich bei denselben um die Leitung des Alldinges, oder aber um die Leitung der Frühlingsdinge und Herbstdinge handle. Fast

1) Siehe oben, S. 167.

2) Kgsbk, § 41, S. 72 und § 116, S. 208.

man aber dem gegenüber die Rechte und Pflichten ins Auge, welche dem Goden außerhalb der Dingversammlungen oblagen, so fallen diese sammt und sonders dem Bereiche der héraðsstjórn anheim, während sie sammt und sonders dem Goden für sich allein oblagen, oder doch höchstens ein Zusammenwirken desselben mit seinen eigenen Dingleuten oder Nachbarn voraussetzten; über diese Rechte und Pflichten gehörig ins Klare zu kommen, ist aber schwer, da unsere Rechtsbücher ebenso schweigsam sind über die inneren Verhältnisse der einzelnen Godorde, als mittheilsam über alle und jede auf die Dingversammlungen bezüglichen Vorschriften, so daß unsere Kenntniß jener ersteren fast ausschließlich aus vereinzelten Angaben der Geschichtsquellen zusammengetragen werden muß. Klar ist zunächst, daß die Tempelpflege und die Leitung des Opferdienstes, sammt allen sonstigen religiösen Functionen, welche etwa sonst noch dem Godorde in der heidnischen Zeit angeklebt hatten, mit dem Uebertritte des Volkes zum Christenthume wegfielen, ohne daß für dieselben irgend welcher Ersatz eingetreten wäre. Allerdings kam es oft genug vor, daß angesehene Häuptlinge die Priesterweihe namen, und neben ihrer weltlichen Würde auch den Gottesdienst in ihren eigenen Kirchen versahen; allein solche Männer vereinigten dann eben eine zweifache Stellung in ihrer Person, ohne daß diese rein zufällige Verbindung zweier ganz getrennter Functionen irgend welche rechtliche Bedeutung für die eine oder andere von ihnen gehabt hätte. Sehr mangelhaft unterrichtet sind wir dagegen hinsichtlich der richterlichen, und der mit dieser Engstens verbundenen legislativen Gewalt der Goden. Das freilich kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß das »nefna dóma á þíngum ok stýra sakferli« von Anfang an zu deren wesentlichsten Rechten gehört hatte; um so fraglicher erscheint dagegen, wie weit diese ihre Berechtigung seit der Einführung des Alldinges und der Ordnung der Bezirksverfassung noch von ihnen als Einzelnen ausgeübt werden konnte, oder aber als eine fortan nur noch gemeinsam auszuübende auf die Gesammtheit der Goden des ganzen Landes, beziehungsweise der drei samþíngisgodar jeder einzelnen þíngsókn übergegangen war. Von Vornherein erscheint es wenig wahrscheinlich, daß die Goden, welche vor der Einsetzung des Alldinges und der Ordnung der Bezirksverfassung die Gesetzgebung und Rechtspflege mit ihren Dingleuten völlig selbstherrlich gehandhabt hatten, sich sofort dieses Rechtes zu Gunsten der neu-geschaffenen Dingversammlungen vollständig sollten begeben haben;

kaum erklärlich ferner, daß außerhalb dieser Versammlungen von ihnen in richterlicher wie legislativer Beziehung gar keine Thätigkeit geübt worden sein sollte, während doch die Gemeindeversammlungen sowohl als die Privatgerichte bei ihrer eng begrenzten Competenz unmöglich dem hiernach sich ergebenden Mangel aller staatlichen Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit während voller zehn Monate im Jahre abzuhelpen vermochten. Höchst auffällig möchte auch erscheinen, wenn zwar die Godorde neuerer Ordnung, dann die früher oder später aus ihren Dingverbänden ausgeschiedenen Godorde ihre eigenen Dingstätten für sich gehabt haben sollten, aber den übrigen, und so zu sagen regelmässigen Godorden die gleiche Einrichtung völlig gefehlt haben sollte. Endlich lassen sich auch einzelne positive Quellenangaben nachweisen, welche jene aus inneren Gründen entnommene Bedenken zu unterstützen scheinen. Es wird uns gelegentlich von autonomen Rechtsfatzungen berichtet, welche von bestimmten einzelnen Goden für bestimmte einzelne Bezirke unter Mitwirkung der Eingefessenen erlassen wurden¹⁾; anderemale wird von einzelnen Häuptlingen erzählt, wie sie im Lande herumreisen, um die Angelegenheiten, und zumal die Rechtsfachen ihrer Bezirke zu ordnen, oder auch über die Bezirksinteressen Berathungen zu pflegen²⁾; endlich wird auch gelegentlich von Dingstätten und Zusammenkünften gesprochen, die sich kaum anders als auf Versammlungen deuten lassen, welche einzelne Goden mit ihren Dingleuten hielten. Schon frühzeitig ist von einer Dingstätte im Svarfaðardale die Rede³⁾; von lögmót und lögfundir wird in einer Weise gesprochen, welche kaum blos auf die Dingversammlungen bezogen werden kann⁴⁾; ja man zeigt sogar vielfach auf der Insel heutigen Tages noch Oertlichkeiten, welche theils durch ihre Namen, theils aber auch durch Ueberreste von Gerichtsringen und Budenwänden als alte Dingstätten sich ausweisen sollen. Mir selber wurde eine sogenannte lögrétta bei Hvammr in der Hvammssveit, dann eine angebliche Dingstätte am Elliðavatn bei Reykjavík gezeigt; eine ziemliche Anzahl ähnlicher Nachweise hat ferner Brynjólfur Jónsson für das Rángárþing und Árnessþing zusammengestellt, um daraus

1) Heiðarvígur s., cap. 7, S. 289 (Jón Ólafsson's Auszug); dann cap. 12, S. 310 und cap. 24, S. 344—5; Diplom. island., I, Nr. 137, S. 536—7.

2) Vgl. z. B. Ljósvetningur s., cap. 6, S. 17; Droplaugarsona s., S. 27.

3) Svarfdæla cap. 10, S. 137.

4) Vatnsdæla, cap. 27, S. 43; cap. 37, S. 60, u. dgl. m.

feine Schlüsse auf die älteste Eintheilung dieser Gegenden zu ziehen¹⁾. So scheinbar indessen alle diese Erwägungen aussehen, so wenig vermag ich mich doch von ihnen überzeugen zu lassen. Wie wenig zunächst auf erhaltene Budenreste, Gerichtsringe, Ortsnamen zu geben ist, läßt sich schon daraus ersehen, daß öfters von lögrèttur die Rede ist, während doch eine lögrètta nur am Alldinge vorkam, wenn wir von einer einzigen ziemlich verdächtigen Erwähnung einer solchen an einem Frühlingsdinge absehen²⁾; Ueberlieferungen, welche aus weit jüngeren Zeiten stammen, werden eben auf Island gar vielfach mit bloßen Vermuthungen zusammengeworfen, welche ihrerseits wider auf misverständliche Auffassung der alten schriftlichen Denkmäler oder selbst auf offenbare sprachliche Irrthümer sich gründen, wie denn z. B. eine Verwechslung der lögrètta mit der lögrètt, d. h. einer nach gesetzlicher Vorschrift eingerichteten Umzäunung für das Vieh, bei derartigen Angaben mehrfach eine Rolle spielen dürfte. Die angebliche Dingstätte im Svarfðardale beruht nur auf dem Berichte einer höchst verdächtigen Quelle, und die Nachrichten über anderweitige Zusammenkünfte sowohl als über die Rundreisen der Goden deuten mit keiner Sylbe an, daß diese Zwecken der Rechtspflege im eigentlichen Sinne gewidmet, und nicht etwa bloß administrativen Aufgaben oder Vergleichsverhandlungen zu dienen berufen waren, wie dergleichen unten noch für eine Reihe von Fällen wirklich nachgewiesen werden wird; die Angaben endlich über autonome Rechtsatzungen, deren oben Erwähnung gethan wurde, weisen nicht auf deren Entstehung aus irgend welcher mit den Godorden als solchen zusammenhängenden gesetzgebenden Gewalt zurück, sondern vielmehr auf deren Begründung auf Verabredungen, welche in weiteren, mehr oder minder local begrenzten Kreisen getroffen wurden, und bei welchen demgemäfs allenfalls auch mehrere Goden gleichzeitig betheiligt waren. Lassen uns hiernach alle positiven Quellenzeugnisse bei näherer Betrachtung im Stiche, so wird es doppelt bedenklich, den bloß aus inneren Gründen abgeleiteten Folgerungen ein entscheidendes Gewicht einzuräumen, da bei der großen Ausführlichkeit und Zahl der Geschichtswerke sowohl als der Rechtsbücher kaum denkbar ist, daß von einer wirklich geübten legislativen und judiciellen Thätigkeit der Goden weder in

1) In der oben, S. 157, Anm. 6, angeführten Schrift, S. 75—78.

2) Siehe oben S. 178, Anm. 1.

diesen noch in jenen irgend eine sichere Spur zu finden sein sollte, und wird man sich demnach wohl zu der Annahme entschließen müssen, daß die Goden im Jahre 965 wirklich auf ihre Gewalt in beiden Richtungen zu Gunsten der neu begründeten Dingverbände vollständigen Verzicht geleistet haben, und somit von der angegebenen Zeit ab ohne alle bestimmt abgegrenzte Competenz nur noch durch Erzielung von Abreden, Vergleichen, Schiedssprüchen für die Interessen der Rechtspflege thätig geworden sind. Ungleich bestimmtere Nachrichten haben wir dagegen über die administrative Bedeutung der Godenwürde. Vor Allem sehen wir den Schutz der Rechtsordnung in die Hand der Goden gelegt. Sie suchten demnach, wenn ernsthafte Streitigkeiten unter ihren Dingleuten oder deren Nachbarn ausbrechen, diese durch gütliche Vermittlung beizulegen, wie dies Einarr þveræríngr einmal geradezu als zur héraðsstjórn gehörig bezeichnet¹⁾, und sie scheuen selbst weitere Reisen nicht, wenn es gilt, einen Vergleich für ihre Angehörigen zu erzielen²⁾. Ist bereits ein offener Kampf ausgebrochen, so werfen sie sich auch wohl mit gewaffneter Hand zwischen die streitenden Theile, um sie gewaltsam auseinander zu bringen, und daß man auch ein derartiges Einschreiten geradezu von ihnen erwartete, spricht sich darinn aus, daß den Valla-Ljót einmal einer seiner Bauern unter Berufung auf die Verpflichtung, welche ihm seine Würde auferlege, dazu auffordert³⁾. Nemen in einer Gegend gemeine Verbrechen, zumal Diebstähle oder Räubereien überhand, so wendet man sich an den Goden mit der Bitte um Abhülfe, und dieser erkennt seine Verpflichtung an, seinen Bezirk zu reinigen (hreinsa hérað⁴⁾). So gehen beispielsweise die Vatnsdælir auf Ansuchen ihrer Bauern gegen þórólf heljarskinn und seine Genossen vor, welcher als ein übler Dieb und zugleich als ein Menschenopferer galt; es wird ihnen als eine der ganzen Gegend erwiesene Wohlthat (héraðsbót) angerechnet, daß sie denselben aus dem Wege räumen⁵⁾. Nachdem viele unerklärliche Diebstähle auf Reykjanes vorgekommen waren, ordnete Illugi Arason sammt seinem Bruder þorgils eine allgemeine Hausfuchung an, und nachdem deren Ergebniss durch ein auf der

1) Vígaglúma, cap. 20, S. 372—3.

2) Droplaugarsona s., S. 27.

3) Laxdæla, cap. 87, S. 358—60.

4) Sturlunga, III, cap. 12, S. 136—7.

5) Vatnsdæla, cap. 30, S. 49—51.

Folter erzwungenes Geständniß des Schuldigen bestätigt worden war, machen sie sich allen Ernstes darüber, diesen zu hängen¹⁾. Den Grèttir Ásmundarson nemen freilich die Bauern im Ísafjörðr wegen der Räubereien, die er als geächteter Mann verübt hat, auf eigene Faust hin gefangen, und wollen ihn hängen; aber auch in diesem Falle zeigt der weitere Verlauf der Sache, daß es eigentlich Sache des Gode war, die maßgebenden Schritte zu thun²⁾. Wider ein anderes Mal nimmt Jón Ketilsson, der Fljótamannagoði, auf Anfordern seiner Dingleute einen vielfacher Räubereien und Diebereien verdächtigen Mann gefangen, und läßt ihn enthaupten³⁾, u. dgl. m. Dabei pflegt man es nun freilich mit der Rechtsformlichkeit des Verfahrens keineswegs genau zu nemen und es kann darum, wofür der zuletzt angeführte Fall als Beleg dienen mag, recht wohl vorkommen, daß hinterher die verfügte Hinrichtung als eine unerlaubte Gewaltthat selbst wider gerichtlich verfolgt wird; immerhin aber handelte es sich selbst in derartigen Fällen doch nur um einen Exceß in der Handhabung einer an und für sich vollkommen legitimen Polizeigewalt und von den Dingleuten ihrerseits scheint eine solche Ueberschreitung sogar ungleich lieber gesehen worden zu sein als allzugroße Schläffheit in der Aufrechthaltung der Rechtsordnung. In gewisser Weise war ferner dem Gode auch die Vollstreckung der gerichtlichen Urtheile überwiesen. Das isländische Recht kennt, anders als das norwegische, keine directe Execution von Urtheilen, die auf Geld und Gut, oder auch auf Geldbußen lauteten; dagegen stellt es deren Nichterfüllung unter den Gesichtspunkt des Friedensbruches, und gewährt somit dem Gegner eine Klage »um dómrof«, d. h. Misachtung des Urtheils, welche ihrerseits sofort auf Acht oder Landesverweisung geht. Wo immer aber eine solche zu verwirklichen ist, möge dieselbe nun durch Urtheil, Schiedspruch oder Vergleich verhängt sein, da muß ein Executionsgericht (fèránsdómr) gehalten werden, in welchem ein Gode die Leitung hat. Nach unseren Rechtsbüchern ist es der Gode des Verurtheilten, welcher 14 Tage nach dem Schlusse des Dings, an welchem die Verurtheilung erfolgt war, das Gericht bei der Wohnstätte des Verurtheilten zu halten hatte, und nur für

1) Fóstbræðra s., I, cap. 13, S. 45—6; II, cap. 3, S. 68—9.

2) Ebenda, I, cap. 1, S. 3—4; Grettla, cap. 52, S. 117—22.

3) Sturlunga, ang. O.

den Fall, da man ihn nicht ermitteln kann, soll statt seiner der Gode des obliegenden Theiles eintreten; doch beschränkt sich die Thätigkeit des einen wie des anderen wesentlich auf die Ernennung der 12 Richter, welche das Gericht bildeten, sowie allenfalls auf den ihnen zu gewährenden bewaffneten Schutz, wogegen die eigentliche Aufgabe des Gerichts, die Liquidation nämlich des Vermögens des Verurtheilten, dann die Feststellung des einem Landesverwiesenen vorbehaltenen Masses von Rechtsschutz, von diesem selbst mit Rücksicht auf die Directiven besorgt wurde, welche die betheiligten Privatpersonen demselben gaben. Widerum ist es die Fremden- und Handelspolizei, welche von den Goden geführt wird, und die ihnen in dieser Beziehung eingeräumten Rechte reichen sehr weit. Kam ein fremdes Schiff an, so ritt ganz regelmässig der nächstwohnende Gode zu demselben hin, um den Preis zu bestimmen, welcher für die von ihm geführten Waaren gelten sollte (*leggja lag á varning*). Ging Alles freundlich ab, so boten die Kaufleute dem Goden die Vorwahl an unter ihren Waaren, wie sie auch ihm die wichtigeren Nachrichten zuerst zu erzählen pflegten, von denen sie zu berichten wußten; er seinerseits aber lud den Schiffsherrn mit seinen vornehmsten Genossen ein, in seinem eigenen Hause Quartier zu nemen, indem er zugleich für die Unterkunft des übrigen Schiffsvolkes Fürsorge traff. In ungünstigen Jahren setzte er allenfalls auch die Bezahlung fest, um welche die Bauern den Schiff sleuten Aufnahme gewähren sollten¹⁾, wogegen für gewöhnlich die Einigung über die Aufnamsbedingungen der freien Willkür der Betheiligten überlassen geblieben zu sein scheint. Will sich nun aber, wie es hin und wider vorkommt, der Schiffsherr den Anordnungen des Goden nicht fügen, und zumal dessen Taxirung seiner Waaren sich nicht gefallen lassen, so pflegt dieser jeden Verkehr mit demselben zu untersagen (*banna*), was dann selbstverständlich die Fremden zumeist in die größte Verlegenheit bringt, da ihnen damit jeder Bezug von Lebensmitteln abgeschnitten ist. Allerdings bezog sich dieses Recht des Goden, welches wir noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts beispielshalber von Snorri Sturluson ausgeübt sehen²⁾, während es andererseits den Häuptlingen Grönlands ganz ebenfogut zustand wie denen des isländischen Mutterlandes³⁾, keineswegs bloß auf den

1) Sturlunga, III, cap. 9, S. 131.

2) Sturlunga, III, cap. 20, S. 223—4.

3) Þorfinns s. karlsefnis, cap. 6, S. 402.

Handelsverkehr, und ebenfowenig bloß auf den Verkehr mit dem Auslande. Am Anfange des 13. Jahrhunderts sehen wir einmal durch Kolbeinn Tumason allen Handelsverkehr mit dem bischöflichen Hofe zu Hólar verboten, welchem der Häuptling hiedurch seinen Lebensbedarf abzuschneiden beabsichtigt¹⁾, und es ist demnach der inländische Verkehr, welcher in diesem Falle durch das Verbot beschränkt wird; andererseits sehen wir bereits am Schlusse des 10. Jahrhunderts dem deutschen Missionär Dankbrand gegenüber aus religiösen, und weit früher schon dem Uni Garðarson gegenüber aus politischen Gründen alle Handelschaft unterfagt²⁾, sodaß hier ebenfogat wie im vorigen Falle ganz andere als handelspolitische Motive dem Verbote zu Grunde liegen. Indessen blieb doch auch in Fällen dieser letzteren Art die Maßregel selbst stets eine handelspolizeiliche, wenn auch deren Verhängung durch Beweggründe bedingt war, welche dem Gebiete des Handels völlig fremd waren, und war deren Spitze regelmäsig nur gegen das Ausland gekehrt, wenn auch ausnahmsweise der inländische Verkehr von derselben gleichfalls getroffen werden konnte. Ganz dieselben Befugnisse finden wir übrigens auch in Norwegen in des Königs Hand wider, sodaß wir dieselben wohl als einen uralten Bestandtheil der nordischen Häuptlingsgewalt betrachten dürfen. Schon vor den Zeiten K. Harald hárfagri's war der Betrieb des Handels mit den Finnen (Finnkaup, Finnför, Finnferð) als ein Monopol des Königs behandelt worden³⁾; derselbe Regent belegte aber auch bereits den Verkehr mit Island mit einer Steuer (landaurar), welche, in ihrem Betrage wechselnd, bis zur Unterwerfung der Insel unter K. Hákon gamli forterhoben wurde⁴⁾. Unter K. Eirík blóðöx ist von einem Verbote alles Verkehrs mit dem Auslande die Rede, welches in dem Jahre, für welches es erlassen wurde, alle Schifffahrt nach Island und anderen Ländern hemmte⁵⁾. Von einem grauen Gewande, welches er sich aus dem Waarenvorrathe eines isländischen Schiffsherrn als Geschenk auswählte, soll K. Haraldr gráfeldr seinen wunderlichen Beinamen erhalten haben⁶⁾. Der kirchliche Eifer K. Ólaf Tryggvason's läßt

1) Guðmundar bps s., cap. 53, S. 490; Sturlunga, IV, cap. 2, S. 2.

2) Njála, cap. 101, S. 157; Landnáma, IV, cap. 4, S. 246.

3) Vgl. Munch, Om Finmarkens politisk-commercielle Forhold til den norske Stat, in den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1860, S. 336—64.

4) Íslendingabók, cap. 1, S. 4—5, und öfter.

5) Eígla, cap. 62, S. 141.

6) Heimskr. Haraldar s. gráfeldar, cap. 7, S. 116—7.

ihn gelegentlich die Drohung aussprechen, daß er mit Island, soferne die Insel nicht sofort das Christenthum anneme, allen Verkehr sperren werde, so vortheilhaft auch der Austausch der beiderseitigen Producte für beide Länder sei¹⁾. Der heilige Ólaf verbot einmal aus Feindschaft gegen den Schwedenkönig alle Ausfuhr aus Víkin nach Gautland, zumal auch die von Häringen und Salz; ein andermal unterlagt er um einer Theuerung willen die Ausfuhr von Korn, Malz und Mehl aus den südlichen Provinzen seines eigenen Reichs in die nördlicher gelegenen²⁾. Noch K. Sverrir weist einmal die deutschen Kaufleute ohne Weiters aus Bergen weg, während er die Engländer und andere Fremde ruhig dahin handeln läßt, weil ihm die Einfuhrartikel der letzteren nützlich, die der ersteren dagegen schädlich erscheinen³⁾. Im 13. Jahrhunderte endlich berichten nicht nur die Geschichtsquellen wiederholt von Verkehrsverböten, welche K. Hákon in Folge seiner Zerwürfnisse mit Island der Insel gegenüber erließ⁴⁾ sondern auch die Rechtsquellen gedenken des Bannes, welcher unter Umständen die Ausfahrt aus dem Lande hemmt, und wollen nur den Verkehr mit Korn oder Fleischwaaren innerhalb des Reiches selbst durch keinen solchen beschränkt wissen, soferne nicht der König selbst ein Anderes für nöthig hält⁵⁾; in den Privilegien, welche der Erzbischof von Drontheim sich gelegentlich zu erwerben weiß, wird das Recht des Königs, den Handelsverkehr mit dem Auslande nach Belieben zu erlauben oder zu verbieten, als ein unzweifelhaft bestehendes vorausgesetzt, und die Handelsverträge, welche von jetzt ab immer häufiger mit den Hansestädten abgeschlossen werden, suchen nur auf dem Wege besonders ertheilter Vergünstigungen eine Beschränkung desselben zu erzielen. Nicht zu übersehen ist aber, daß sich die Aufsicht des isländischen Gode über die Fremden auch noch in ganz anderer Richtung als der bisher besprochenen äußert. Einerseits nämlich ist der Gode zum Schutze des Fremden berufen, und er rückt von hier aus ihm gegenüber in ganz derselben Weise in die Stellung der Verwandtschaft ein, wie dies dem Freigelassenen gegenüber

1) Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 142 (FMS., I, S. 284).

2) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 59, S. 265, und cap. 123, S. 352.

3) Sverris s., cap. 104, S. 250—1.

4) Z. B. Annálar, a. 1219 und 1243; vgl. Guðmundar bps s., cap. 69, S. 510, und Sturlunga, VIII, cap. 3, S. 129.

5) GþL., § 313; FrþL., VII, § 27; Landsl. Kaupab., § 25.

beim Freilasser der Fall ist. Sowohl in Bezug auf die Blutklage um den Erschlagenen, als auch in Bezug auf die Beerdigung des verstorbenen Fremden wird dieser Gesichtspunkt von unseren Rechtsbüchern consequent durchgeführt, jedoch mit der Einschränkung, daß der Gode die bezogenen Beträge vorbehaltlich gewisser Abzüge den sich hinterher meldenden Verwandten herauszugeben hat, soweit diese überhaupt vom isländischen Rechte als bezugsberechtigt anerkannt sind; je nach Umständen ist es dabei der Gode des Fremden selbst, oder der Gode seines Hauswirthes, oder der Gode des Bauern, zu dessen Hof die Landungsstelle des Schiffes gehört, welcher einzutreten hat, während für den Fall, daß dieser selbst den Tod des Fremden verschuldet hat, die von ihm verwirkte Berechtigung seinen *samþingisgoðar* zuwächst. Andererseits scheint dem Goden aber auch eine gewisse Ueberwachung der Fremden im Interesse der Inländer übertragen gewesen zu sein. Unser jüngeres Rechtsbuch läßt nämlich Bußansprüche gegen Fremde, zumal wenn es sich dabei um falsches Maß und Gewicht, oder wider um Fleischesvergehen handelt, vor einem Gastgerichte verhandeln, welches am Wohnorte des Goden gehalten wird, dessen Dingmann der Kläger ist, oder aber, wenn der Kläger einer entfernteren Gegend angehört, am Wohnorte eines der 3 Goden derjenigen *þingsókn*, innerhalb deren die That verübt wurde¹⁾; an dem Wohnorte dieses Goden soll auch die Ladung erfolgen, und durch Unterwerfung unter seinen Schiedsspruch soll sich der Beklagte von dem gerichtlichen Verfahren frei machen können. Die Ernennung der Richter freilich erfolgt durch den Kläger; indessen wäre ja immerhin möglich, daß dieselbe ursprünglich dem betreffenden Goden zugekommen wäre. Ein Einschiefel in unserem älteren Rechtsbuche, welches eine Verfügung *Gizur jarls*, oder irgend eines anderen vom Könige geschickten Befehlshabers zu enthalten scheint²⁾, zeigt freilich die ganze Fremdenpolizei, wie sie früher den Goden zugestanden hatte, gewählten Männern übertragen, deren je 3 über einen geographisch begrenzten Bezirk gesetzt sind, und entsprechen die für das Ostland und Südland angegebenen Grenzen ziemlich genau der späteren Begrenzung des *Múla*-, *Skaptafells*-, *Rángárvalla*-, *Árness*- und *Kjalarnessþings*. Diese gewählten Vorsteher (*forráðsmenn*) sollen einerseits die Taxirung der Waaren

1) *Kaupab.*, cap. 50, S. 461 und cap. 52, S. 463.

2) *Kgsbk*, § 167, S. 72—4; vgl. oben, S. 106, Anm. 3.

vornemen, und die wegen Ueberschreitung ihrer Taxe verwirkten Bußen in erster Linie einklagen; andererseits aber hat die Ladung vor das Gaßgericht, bei welchem diese sowohl als die Klagen wegen betrügerischen Verfahrens bei der Handelschaft, oder auch wegen irgend welcher anderer Verbrechen oder Vergehen eines Fremden anhängig zu machen sind, bei dem Domicile eines jener Männer zu erfolgen, und kann der Schiedsspruch eines solchen das Erkenntniß dieses Gerichtes ersetzen, sodaß auch in dieser Beziehung jene Vorsteher ganz in die Stellung der Goden eingerückt sind. — Schon die soeben besprochenen Functionen der Goden gehören, wenigstens theilweise, dem Gebiete der Wohlfahrtspolizei an; ihre desfallsige Aufgabe ist aber auf die Regelung des Handelsverkehrs keineswegs beschränkt. Die Armenpflege zwar war regelmäsig, wie unten noch auszuführen sein wird, den Gemeinden übertragen, soweit dieselbe nicht von den Angehörigen der Hülfbedürftigen selbst besorgt wurde, und somit der Einwirkung der Goden als solcher entzogen; in Nothfällen aber, welche über das gewöhnliche Maß hinausgingen, sehen wir doch auch diese um die Ernährung des Volkes sich annemen, und zwar nicht bloß dadurch, daß sie etwa bei der Taxirung ausländischer Waaren, oder durch Festsetzung einer höheren Gebühr für die Aufnahme fremder Gäste dem Nothstande aufzuhelfen suchten. Aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts bereits wird uns berichtet, wie gelegentlich einer schweren Hungersnoth bei einem Goden eine Zusammenkunft gehalten wird, um über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen, und wie dabei gerade die Goden der Umgegend in erster Linie das Wort führen; berichtet ferner, wie bei einer anderen Zusammenkunft wiederum unter der Leitung eines Goden in gleicher Richtung Beschlüsse gefaßt werden, welche dieser dann hinterher einseitig umstößt, weil er sich von deren Unstatthaftigkeit überzeugt hat, aber freilich nicht ohne seinen Dingleuten hievon Mittheilung zu machen, und die Kosten der von ihm einseitig beliebten Anordnung selber zu übernehmen¹⁾. Neben den Taxen ferner, welche die Goden für den Handel mit fremden Gästen setzten, kommen noch andere vor, welche für den Handelsverkehr unter Isländern fogut wie unter Ausländern gelten sollten, und ist uns eine solche erhalten, welche

1) Vígaskútu s., cap. 7, S. 248; Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 226 (FMS., II, S. 225—8).

für die Árness- und Rángæinga þingsókn bestimmt war¹⁾; wider andere Taxen endlich wurden, den heutigen Capitelstaxen vergleichbar, nur zu dem Behufe aufgestellt, um den Werth festzustellen, nach welchem die im gewöhnlichen Verkehre vorkommenden Artikel als Zahlungsmittel in Schuldverhältnissen angenommen werden sollten, und ist uns eine solche erhalten, welche für das Allding, und eine zweite, welche für die Árnessþingsókn gelten sollte²⁾. Es wird nicht bezweifelt werden können, obwohl es uns nirgends ausdrücklich gesagt wird, daß auch derartige Taxen wesentlich von den Goden gesetzt wurden, und wenn zwar am Alldinge diese in der lögrétta ihre Beschlüsse auch in dieser Richtung gefaßt haben werden, so war doch außerhalb des Dinges eine freiere Behandlung der Angelegenheit sicherlich nöthig. Wenn wir ferner oben bereits Bestimmungen über das Merken der Schafe, dann über die Ausübung der Strandberechtigung von einzelnen Goden im Einverständnisse mit den Leuten ihrer Gegend getroffen haben³⁾, so spricht sich auch hierinn deren Beruf aus, in wirthschaftspolizeilichen Fragen bestimmend einzugreifen, wenn auch der Natur der Sache nach die Grenze seiner Competenz je nach dem Masse des Ansehens, welches dem einzelnen Goden zukam, und je nach der Nothwendigkeit eine schwankende sein mußte, die zu treffende Maßregel auf einen engeren oder weiteren territorialen Bezirk zu erstrecken. Selbstverständlich können überdies diese unseren Quellen entnommenen Vorkommnisse nur als ganz vereinzelte Belege für die ebenso mannigfaltige als weitreichende Thätigkeit der isländischen Häuptlinge gelten, dagegen in keiner Weise darauf Anspruch machen, ein erschöpfendes Bild von dieser zu gewähren; geben doch unsere Rechtsquellen selbst gelegentlich der oben besprochenen Vorschriften über die Freilassung von Unfreien ein weiteres Beispiel für die verschiedenartigen Obliegenheiten der Goden an die Hand⁴⁾, indem sie ihm die lögleiðing des Freigelassenen am Ding, und damit dessen feierliche Aufnahme in den Staatsverband übertragen. Speciell muß aber noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Gode neben den allgemeinen Interessen seiner Angehörigen und seiner Gegend insbesondere auch noch ganz gleichmäfsig auch die besonderen

1) Belgsdalsbók, § 66, S. 251.

2) Kgsbk, § 246, S. 192—5; Belgsdalsbók, § 62, S. 246—8.

3) Vgl. S. 192, Anm. 1.

4) Siehe oben, S. 145, Anm. 1.

Interessen jedes einzelnen seiner Dingleute zu vertreten berufen war. Das Recht gestattete ihm, für seinen abwesenden Dingmann am Dinge Vergleiche abzuschließen, und gewährte ihm gegen diesen sogar eine Klage auf Schadloshaltung, wenn er dabei nur in gutem Glauben und umsichtig gehandelt hatte¹⁾; es gewährte ihm ferner für den Fall, da einer seiner Dingleute eine Klage wegen Todtschlags oder schwerer Verwundung am Dinge durchzuführen hätte, und ohne sein Verschulden hier nicht anwesend noch auch durch nähere Verwandte vertreten ist, ein Klagerecht an dessen Stelle²⁾. Allerdings wird in diesen Fällen die Vertretung des Abwesenden oder zu eigenem Handeln Unfähigen für den Fall, daß der Gode sie nicht übernehmen kann oder will, auch wohl jedem anderen Volksgenossen gestattet; daß das Recht aber vor jener Appellation an das Gemeingefühl aller Volksgenossen vorerst noch an die Verwandtschaft und an den Goden sich wandte, zeigt immerhin, daß es bei diesem ganz wie bei jener eine engere Schutzpflicht dem einzelnen Angehörigen gegenüber gegeben glaubte. Dieselbe Anschauung tritt denn auch allerwärts in den Geschichtsquellen zu Tage. Bei jeder Gelegenheit zeigen sie uns, wie der Dingmann, der in irgendwelcher Richtung fremder Hülfe zu bedürfen glaubt, diese von seinem Goden beansprucht, allenfalls unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die diesem obliegende Verpflichtung. Den Snorri godi z. B. ruft þórólfr bægifótr gegen seinen eigenen Sohn, den Goden Arnkell, zu Hülfe, und Álfr litli klagt eben diesem Häuptlinge über Beschädigungen, die Óspakr ihm zugefügt hat; beide Male nimmt sich Snorri auch wirklich seiner Leute an³⁾. Für einen von einem norwegischen Gaste verwundeten Dingmann suchten die Goden Höskuldr und Eilífr die Buße einzutreiben⁴⁾, und wenn Víga-Hrappur nach seinem Tode umgeht, so wird Höskuldr godi gegen das Gespenst ebenfogut zu Hülfe gerufen, wie man sich an ihn gewandt hatte, als es galt, gegen den Uebermuth und die Gewaltthätigkeit des Lebenden Schutz zu erhalten⁵⁾, u. dgl. m. Wir

1) Kgsbk, § 77, S. 124—5.

2) Víglóði, cap. 52, S. 92—3, dessen bezügliche Worte doch wohl nur zufällig in der Kgsbk, § 101, S. 178, fehlen; ferner Kgsbk, § 107, S. 182—3, und Vígl., cap. 65, S. 106—7.

3) Eyrbyggja, cap. 31, S. 55, und cap. 57, S. 106.

4) Heiðarvíga s., cap. 15, S. 321; vgl. cap. 17, S. 327—8.

5) Laxdæla, cap. 10, S. 26, und cap. 17, S. 54.

erfahren sogar gelegentlich, daß der einzelne Gode bei der Uebername seiner Würde oder der Aufnahme neuer Dingleute in seinen Verband diesen ausdrücklich seinen Schutz (traust) versprach, wie er sich umgekehrt von ihnen ihren Dienst (liðsinni) zusichern liefs¹⁾, und in der That mußte die persönliche Natur des vertragsweise begründeten Verbandes, und andererseits die Beschränktheit der Verhältnisse im Lande nothwendig dazu führen, daß die Grenze zwischen den allgemeinen Interessen und denen des Einzelnen verwischt, und daß die dem Goden obliegende Sorge für Recht, Frieden und die gemeine Wohlfahrt als eine Fürsorge für die persönlichen Interessen und Rechte seiner einzelnen Dingleute aufgefaßt wurde. Ganz wie anderwärts der König oder dessen Beamter, so mußte übrigens auch der isländische Gode um den mancherlei ihm obliegenden Verpflichtungen zu genügen oft genug Rundreisen in seinem Bezirke machen, um dessen Zustände zu erforschen und zu ordnen, — oft genug auch Zusammenkünfte mit seinen Dingleuten halten, um über deren Angelegenheiten Berathungen zu pflegen und Verabredungen zu treffen. Auch abgesehen von den Reisen, welche der Besuch des Frühlingsdinges, Alldinges und Herbstdinges veranlaßte, sehen wir demgemäfs die Goden sehr häufig auf der Fahrt, und ihre Dingleute waren verpflichtet, sie bei solcher Gelegenheit zu beherbergen und zu bewirthen; eine Verpflichtung, welche in schlechten Jahren zu einer drückenden Last werden konnte, da die angeseheneren Häuptlinge wenigstens nicht ohne ein namhaftes Gefolge und zahlreiche Pferde zu reisen pflegten, für deren Unterhalt ebenfogut wie für den seinigen gesorgt werden mußte²⁾. Gilt es dann über irgendwelche wichtigere Angelegenheit Rücksprache zu nemen, so benützt der Gode entweder eine beliebige Gelegenheit, welche die angeseheneren Männer der Gegend ohnehin zusammenführt, wie z. B. eine grofse Hochzeit, um die Sache zur Sprache zu bringen³⁾, oder es wird auch wohl durch ihn selbst oder durch seine Dingleute eine Zusammenkunft (fundr, mannafundr, mannamót, u. dgl.) eigens zu solchem Behufe berufen. Wir sahen oben bereits solche Versammlungen gehalten, wenn es galt über die

1) Hrafnkels s., S. 24.

2) Guðmundr ríki z. B. pflegte mit 30 Männern und ebensovielen Pferden zu reisen, und blieb bei manchem Bauern 6 Tage, Ljósvetninga s., cap. 6, S. 17. In Norwegen war dies das legale Gefolge eines Bischofs.

3) Víagaglúma, cap. 20, S. 372—3.

einer Hungersnoth gegenüber zu ergreifenden Mafsregeln zu berathen¹⁾; ein andermal aber berufen zwei Goden eine folche, um allen Verkehr mit dem Miffionäre Dankbrand zu verbieten²⁾, und wider ein andermal bringen die Bewohner eines oftländifchen Bezirkes eine Verfammlung zu Wegen, um den Goden Þorsteinn Síðuhallsson mit einem feiner Gegner zu verföhnen³⁾, wobei diefer freilich erklärt zu Verhandlungen über die héraðsstjórn zwar bereit zu fein, von Verhandlungen aber in jener Richtung Nichts wissen zu wollen. Bis in die Sturlúngenzeit herab werden derartige Zusammenkünfte zu den verschiedenften Zwecken sehr häufig gehalten; dieselben tragen aber in keiner Weise einen formell geregelten Charakter, wie denn namentlich das Durcheinanderwohnen der Dingleute verschiedener Goden ganz natürlich zur Folge hat, dafs an denselben zumeift mehrere Häuptlinge mit ihren Angehörigen zugleich sich betheiligen. Dafs hiernach aber auch die Competenz diefer Verfammlungen keine ein für allemal rechtlich abgegrenzte fein konnte, ist klar. — Der hiemit dargelegten Competenz der Goden entsprachen selbstverständlich bestimmte Rechte ihren Dingleuten gegenüber. Norwegifche Rechtsbücher gebrauchen, zunächst vom Heeresaufgebote fprechend, den Ausdruck: »konongr skal ráða boðe ok banne«⁴⁾, und auch in anderen Quellen kehrt die gleiche Formel wieder, deren Alterthümlichkeit schon durch die Alliteration verbürgt ist. In isländifchen Rechtsquellen finde ich dieselbe allerdings nicht gebraucht; indeffen wird auch auf Island dem Goden das Recht zugesprochen, ein Gebot oder Verbot zu erlassen, und für dieses der Ausdruck »bann« gebraucht⁵⁾, und wenn gelegentlich ausgesprochen wird, dafs die Dingleute ihrem Goden »zu allen Fahrten verpflichtet« waren, oder bei dem Eintritte in seinen Dingverband ihm ihren »Dienst« zu versprechen hatten⁶⁾, so ist damit der Sache nach sicherlich dasselbe gesagt, wie mit jener Formel. Die Rechtsbücher selbst räumen dem Goden in gewiffem Umfange das Recht ein, seine Angehörigen zur Dingfahrt aufzu-

1) Vgl. oben, S. 200, Anm. 1.

2) Njála, cap. 101, S. 157.

3) Þorsteins þ. Síðuhallssonar, cap. 5, S. 11.

• 4) GþL, § 295; FrþL., VII, § 1; Landslög, Landvarnarb., § 1, u. f. w.

5) Vgl. z. B. Njála, cap. 101, S. 157; Guðmundar bps s., cap. 53. S. 490, u. dgl. m.

6) Eyrbyggja, cap. 4, S. 6; Hrafnkels s., S. 24.

bieten. Er mag am Frühlingsdinge an dieselben seine Aufforderung richten; und muß ihm sodann der neunte Theil seiner Dingleute zum Alldinge folgen, wobei gütliche Uebereinkunft, und nöthigenfalls das Loos diejenigen zu bezeichnen hat, welche ausziehen sollen¹⁾; außerdem wird ihm aber auch gestattet zu verlangen, daß seine Dingleute am Ding sich zu ihm halten und in seiner Dingbude wohnen, wie er umgekehrt seinerseits ihnen in dieser Aufnahme zu gewähren verpflichtet ist²⁾. So sehen wir denn auch einmal den Hrafnkell Freysgoði seine Dingleute zu seiner Begleitung zum Alldinge aufbieten, und sofort mit 70 Mann dasebst einreiten³⁾; aber auch þorsteinn þorskabítr ruft seine Dingleute auf, als es gilt, die Dingstätte des þórsnessþínges gegen die drohende Verletzung der ihr zukommenden Heiligkeit zu vertheidigen⁴⁾, u. dgl. m. Aber auf die Dingfahrt beschränkte sich das Aufgebotsrecht des Goden nicht. Den Sám sehen wir einmal seine Dingleute sammeln, um gegen Hrafnkel einen Rachezug zu unternehmen; aber da der letztere noch rascher eine Schaar von 70 Männern zusammenbringt, wird er von ihm überrascht und bezwungen, ehe er noch seine Macht vereinigt hat⁵⁾. Die Geschichtsquellen bieten unzählige Beispiele von ähnlichen Aufgeboten, und in der Sturlúngenzeit zumal werden, wie früher schon bemerkt, ganze Massen von Bewaffneten in's Feld gestellt, und ganze Schlachten mit ihrer Hülfe geschlagen⁶⁾; nur ausnahmsweise gedenken dabei freilich unsere Berichterstatter ausdrücklich des Umstandes, daß es Dingleute des betreffenden Häuptlings gewesen seien, welche seinem Rufe folgten, indessen kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß weitaus die grössere Zahl jener Begleiter wirklich aus solchen bestand, soweit nicht etwa, was allerdings auch oft genug vorkam, verschiedene Goden je mit ihrem Aufgebote sich zu einer gemeinfamen Unternehmung vereinigten. Unzweifelhaft mußte sich der Dingmann ferner von seinem Goden zu allen jenen Verrichtungen verwenden lassen, zu welchen dieser am Dinge eigene Dingleute heranzuziehen hatte, wie z. B. als Beisitzer der lögrétta oder der Dinggerichte, als Mitglied der Zwölfer-

1) Kgsbk, § 59, S. 107.

2) Ebenda, § 23, S. 44 und 45.

3) Hrafnkels s., S. 11.

4) Eyrbyggja, cap. 9, S. 10.

5) Hrafnkels s., S. 28.

6) Vgl. oben S. 107.

jury oder als Gerichtschützer; das Recht bedrohte denjenigen mit Strafen, welcher sich diesen seinen Verpflichtungen zu entziehen suchte, und sorgte sogar dafür, daß der vom Goden zur Rechenschaft gezogene Dingmann diesem dafür keine Ungelegenheiten bereiten könne. Während nämlich der Dingmann an und für sich seinem Goden jederzeit den Verband aufgeben konnte, war er doch für den Fall mit einer Geldbusse bedroht, da er von dieser Befugniß deshalb Gebrauch machen wollte, weil er von seinem Goden wegen irgendwelcher Pflichtverletzung in Strafe genommen worden war¹⁾; ja nach den Andeutungen einer geschichtlichen Quelle scheint das Recht des Goden sogar noch ungleich weiter gereicht zu haben. Wir hören einmal, wie Þorsteinn Síðuhallsson einem seiner Dingleute, der sich gröblich gegen ihn vergangen hatte, öffentlich am Frühlingsdinge die Weisung ertheilt, binnen gesetzter Frist seinen Hof zu verlassen, und einen bestimmten anderen Hof zu beziehen, widrigenfalls er gewaltsam fortgeschafft werden würde, und wie derselbe ihm zugleich die Entfernung aus der Gegend untersagt, und nöthigenfalls ein Verbot gegen seine Aufnahme zu erlassen (*verja innihöfn*) droht²⁾. Nun ist freilich schwer zu sagen, wieweit in diesem Falle die rechtliche Befugniß, und wieweit die bloße thätliche Gewalt gieng, welche nur durch des Dingmannes verwerfliches Benemen entschuldigt und ermöglicht wurde; aber doch scheint klar, daß die Erlassung eines Protestes gegen die Aufnahme eines flüchtigen Dingmannes wenigstens unter Umständen dem Goden ebenfogut zustehen mußte, wie ein solcher gegen die Aufnahme flüchtiger Sklaven, Schuldknechte oder Priester, dann auch gegen die Aufnahme von Eheweibern erlassen werden konnte, welche ihren Männern davonliefen. Weiter noch als die rechtlich dem Goden zugestandenen Befugnisse mußte übrigens selbstverständlich die thatsächliche Gewalt reichen, welche demselben regelmäsig zukam, und welche jede Auflehnung gegen seine Person zu einer höchst gefährlichen Sache machte; aber es ist auch klar, daß in dieser Beziehung auf die Persönlichkeit der Betheiligten und die Umstände des einzelnen Falles fogut wie Alles ankam. Die Söhne des Þjósti, selbst Besitzer eines Godordes, rathen einmal dem Sám, dem sie den Sieg über Hrafnkel verschafft haben, er möge sich seinen neugewonnenen Dingleuten

1) Kgsbk, § 23, S. 45, und § 59, S. 107.

2) Þorsteins þ. Síðuhallssonar, cap. 3, S. 6.

freundlich, freigebig und hülfreich erweisen, wo immer sie seiner Unterstützung bedürften, indem er solchenfalls auch seinerseits auf deren bereitwilligen Dienst werde zählen können¹⁾, und damit ist in der That der entscheidende Punkt richtig bezeichnet. Läßt es ein Gode, wie Geitir Lýtíngsson dies einmal dem Broddhelgi gegenüber that²⁾, an der gehörigen Energie in der Vertretung seiner Angehörigen einem anderen Häuptlinge gegenüber fehlen, so droht ihm nicht nur der Uebergang zahlreicher Dingleute an den mächtigeren Nachbarn, sondern es machen ihm auch wohl die Treugebliebenen scharfe Vorstellungen, und drohen ihm aus der Gegend wegzuziehen, wenn er nicht kräftiger auftrete. Umgekehrt mag ein rücksichtslos energischer Gode wie etwa Þorbjörn Þjóðreksson im Ísafjörður oder Hrafnkell Freysgoði im Jökulsdale bis an die äußersten Grenzen der übermüthigsten Willkür vorgehen, bis endlich einmal das Uebermaß seiner Gewaltthätigkeit einen muthvollen Mann zum Widerstande treibt, der dann durch eigene Thatkraft oder den Schutz auswärtiger Häuptlinge den Tyrannen zu stürzen weiß. Im Ganzen scheinen freilich die Häuptlingsgeschlechter fest zusammengehalten zu haben, wenn es galt einer Erhebung der kleineren Leute entgegenzutreten, und die Sturlunga bietet hiefür einen sehr charakteristischen Beleg³⁾. Als im Jahre 1185 Einarr Þorgilsson, von den jugendlichen Söhnen eines kleinen Bauern schwer verwundet, an der Wunde gestorben war, und der mächtige Jón Loptsson von Oddi gebeten wurde, die um ihn erhobene Blutklage zu unterstützen, erklärte dieser, er sei zwar kein Freund des Erschlagenen gewesen, aber doch könne man es nicht angehen lassen, daß geringe Leute einen so angesehenen Häuptling zu Falle bringen, und aus diesem Grunde sei er bereit seine Hülfe zu gewähren! — Zum Schlusse ist noch der Einkünfte zu gedenken, welche das Godord seinem Inhaber abwarf. Im Heidenthume war unter diesen der Tempelzoll (hof tollr) in erster Linie gestanden, welchen die Angehörigen des Goden ihm zu entrichten hatten, und welcher aller Wahrscheinlichkeit nach die Natur einer Kopfsteuer getragen hatte. In der christlichen Zeit fiel diese Abgabe natürlich weg, und es scheint sogar, daß deren Nichtentrichtung das erste Stück Christenthum war, welches der gemeine

1) Hrafnkels s., S. 23—4.

2) Vopnfirðinga s., S. 19.

3) Sturlunga, III, cap. 33, S. 193.

Mann auf Island sich aneignete¹⁾; aber auch schon in der ältesten Zeit wird dem Goden von deren Ertrag kaum Viel übrig geblieben sein, da ihm die Verpflichtung oblag, gegen deren Bezug die Erhaltung des Tempels und die Kosten des Opferdienstes zu bestreiten, und da sein persönliches Ansehen zu große Sparsamkeit in dieser Richtung nicht gestattete, mögen vielmehr oft genug Zuschüsse aus dem eigenen Vermögen des Goden für den zu tragenden Aufwand nöthig geworden sein. Weiterhin bezog der Gode, und zwar in der späteren Zeit ebenfогut wie in der älteren, die unter dem Namen des þíngfararkaup bekannte Abgabe. Von ihr ist bereits oben genugsam gesprochen worden, und mag demnach hier nur noch bemerkt werden, daß auch sie dem Goden sicherlich keinen reichen Ertrag abwarf. Daß der Betrag der Steuer für die verschiedenen Godorde verschieden normirt war, ist bereits bemerkt worden, und könnte höchstens daraus, daß derselbe einmal in der Anwendung auf das várþíng auf eine halbe Unze oder 6 Ellen vaðmáls²⁾, oder daraus, daß er in der Jónsbók auf 10 Ellen gesetzt ist³⁾, ein Schluß auf deren frühere durchschnittliche Höhe gezogen werden; gewiß ist aber jedenfalls, daß die Zahl der Bauern, welche überhaupt dingsteuerpflichtig waren, sich zu Anfang des 12. Jahrhunderts nur auf wenig mehr als 4,500 belief, und daß auch von dieser geringen Zahl wider diejenigen wegfielen, welche im betreffenden Jahre das Allding selbst besuchten oder durch einen legalen Vertreter beschickten; gewiß ferner, daß diese an und für sich nicht bedeutende Zahl von Steuerpflichtigen sich unter die sämtlichen Goden des Landes vertheilte, und daß überdies auch hier wider der Einname eine nicht unbeträchtliche Ausgabe gegenüberstand, indem ja der Gode den am Alldinge erscheinenden Bauern seinerseits das þíngfararkaup zu entrichten hatte. Berücksichtigt man überdies noch die Verpflichtung des Goden, seine Dingleute in seine Dingbude aufzunehmen und die in seiner ganzen Stellung begründete Ehrenpflicht, sich gegen diese möglichst splendid zu erweisen, so ist klar, daß auch die dem þíngfararkaup gegenüberstehenden Ausgaben sich leicht höher belaufen konnten als dessen Ertrag, zumal da das

1) Vgl. z. B. Kristni s., cap. 2, S. 6; þorvalds p. víðförla, cap. 4, S. 43; Vopnfirðinga s., S. 10—11.

2) Kgsbk, § 59; S. 106—7.

3) þegnskylda, § 1.

politische Interesse des Goden an möglichst zahlreichem Erscheinen seiner Leute am Ding seinem finanziellen Interesse an möglichst geringem Dingbesuche derselben diametral entgegenstand. Widerum fielen dem Goden gewisse Gerichtsgefälle, sowie gewisse Sporteln für Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit zu, welche er vorzunehmen hatte. In der letzteren Beziehung wird uns berichtet, daß der Gode von jedem Freigelassenen, den er in den Rechtsverband einführte, eine Gebühr bezog; aber diese Gebühr betrug nur einen Pfénning, deren 80 auf die Mark giengen, und überdies waren der Natur der Sache nach die Fälle selten, in welchen sie zu entrichten kam. In der ersteren Beziehung kommen sodann einmal die Bußzahlungen in Betracht, welche der Gode für allerlei Verstöße gegen sein Recht und gegen die öffentliche Rechtsordnung einzutreiben befugt war, sowie die Emolumente, welche ihm die Verhängung der Landesverweisung (fjörbaugsgarðr) eintrug. Bei jeder Landesverweisung war nämlich, wenn sie sich nicht in die strenge Acht (skóggánger) verwandeln sollte, am fèránsdóme von dem Verwiesenen an den Goden, welcher diesen abhielt, eine Mark zu entrichten, welche als fjörbaugr, d. h. Lebensbusse, und von welcher eine einzelne Unze als alaðsfestr, d. h. Ernährungsversicherung, bezeichnet wurde; reichte ferner am fèránsdóme, mochte dieser nun über einen Æchter oder einen Landesverwiesenen gehalten werden, das Vermögen des Schuldigen zur vollständigen Befriedigung der Gläubiger hin, so wurde aus dem etwaigen Ueberschusse eben jenem Goden eine Kuh oder ein vierjähriger Ochse zuerkannt, wogegen er solchenfalls sein etwaiges Recht auf den fjörbaug verliert. Auch die Gerichtsgefälle konnten aber für den Goden keine ergiebige Einnamsquelle bilden. Am Executionsgerichte ergab sich wohl zumeist kein für den Goden verfügbarer Ueberschuß, da die meisten Verurtheilten arm, und selbst die Vermöglicheren regelmäßig in der Lage gewesen sein werden, durch Uebertragung ihres Besitzes in fremde Hand¹⁾ oder durch Fluchtung ihrer Fahrhabe ins Ausland²⁾ dem Gegner wie dem Goden das Nachsehen zu lassen; überdies mußte doch wohl der Gode des Schuldigen, welcher regelmäßig der perceptionsberechtigte war, aus Rücksicht auf seinen unglücklichen Dingmann und dessen Familie

1) Vgl. z. B. Ljósveitnínga s., cap. 14, S. 47—8.

2) Bandamanna s., S. 25 und fgg.

in weitaus den meisten Fällen Ehrenthalben auf seinen Bezug verzichten, auch wenn ein solcher für ihn in Aussicht stand. Mit den Bußbeträgen aber, welche der Gode einzuklagen berechtigt war, wird es gutentheils ebenso gestanden haben; wenn das Gesetz selbst genöthigt war den Dingmann mit Strafe zu bedrohen, welcher aus Ärger über eine von ihm erhobene Buße seinen Goden verlassen würde, so ist sicherlich anzunehmen, daß die Häuptlinge nur ungern und nur in Ausnahmefällen von den in dieser Richtung ihnen zustehenden Befugnissen werden Gebrauch gemacht haben. Der oben erwähnte Anspruch des Goden auf den Nachlaß des zur See oder auf Island verstorbenen, und auf die Todtschlagsbuße für den daselbst getödteten Fremden war ferner nur ein höchst subsidiärer, und überdies der Natur der Sache nach auf seltene Fälle beschränkt; die den fremden Kaufleuten gegenüber geübten Rechte dagegen mochten ihrem Ertrage nach wohl ziemlich durch den Aufwand ausgeglichen worden sein, welchen die Verpflichtung, für die Unterkunft der Fremden zu sorgen, dem Goden verursachte. In der Sturlúngenzeit wird nun freilich noch ein paarmal einer Abgabe gedacht¹⁾, welche man als *sauðatollr* oder *saudakvöð*, d. h. Schaffsteuer bezeichnete, und welche in der Lieferung je eines Schafes durch jeden dingsteuerpflichtigen Bauern bestanden zu haben scheint; aber dieselbe scheint eine nur in gewissen Gegenden, und nur unständig kraft besonderer Verwilligung erhobene Abgabe gewesen zu sein, und hatte wohl schon aus diesem Grunde für den Goden keine große Bedeutung, so schwer dieselbe auch unter Umständen auf die Steuerpflichtigen drücken mußte. Dasselbe mußte, nur noch in verstärktem Grade auch von der Gastung gelten, welche der Gode gelegentlich seiner Rundreisen bei seinen einzelnen Dingleuten einzunehmen pflegte; der Gewinn, welchen er aus derselben zog, war sicherlich kein dem schweren Opfer entsprechender, welches der Bauer, zumal in Mißjahren, zu bringen hatte, wenn sein Häuptling mit großem Gefolge sich bei ihm ins Quartier legte. So sind denn die Einkünfte, welche die Goden aus ihren Godorden zu ziehen pflegten, im Vergleiche zu dem sehr bedeutenden Aufwande, welchen die Behauptung der Würde in Anspruch nam, und zumal mit den beträchtlichen An-

1) Sturlúnga, VII, cap. 37, S. 78; VIII, cap. 10, S. 140; IX, cap. 36, S. 258, und cap. 38, S. 262; X, cap. 2, S. 290.

forderungen, welche die Dingleute selbst an die Hülfe ihres Goden stellten, keineswegs reiche, und der von Dahlmann¹⁾ angefochtene Ausspruch des Zehntgesetzes, daß das Godord zwar Macht, aber nicht Vermögen sei, und darum auch der Verzehntung nicht zu unterliegen habe, erweist sich als vollständig der Sachlage entsprechend. Die isländischen Bauern waren sich noch im 13. Jahrhunderte der Thatfache sehr wohl bewußt, daß ein Häuptling, der kein bedeutendes Privatvermögen besitze, nur durch außerordentliche Zuschüsse in Stand gesetzt werden könne seine Stellung zu behaupten²⁾. Es stand eben auf Island in diesem Punkte nicht anders als in anderen germanischen Ländern, in welchen der Privatbesitz der regierenden Häuser für die Aufrechthaltung ihres Bestandes und Glanzes ja ebenfalls das Beste thun mußte; die freie Theilbarkeit und Veräußerlichkeit der Godorde machte es aber hier noch schwerer als anderwärts, einen größeren Privatbesitz als bleibende Dotation mit den Herrschaften bestimmter einzelner Häuser zu verbinden.

Das Amt des Gesetzsprechers, die lögsaga, wurde bereits bei der ersten Begründung einer isländischen Gesamtverfassung, im Jahre 930, eingeführt³⁾, und erhielt sich von da ab in ununterbrochener Geltung bis zum Untergange des Freistaates. Wir kennen die ganze Reihe der Männer, welche dasselbe während dieser langen Zeit bekleidet haben, und sind es derselben, wenn wir Úlfljótt nicht mitzählen, 32, von welchen freilich manche dasselbe zweimal bekleidet haben, und einer sogar zum dritten Male⁴⁾. Die Würde scheint aus Norwegen herübergenommen, aber doch war der Titel ihres Trägers ein etwas anderer als hier; während dieser nämlich in Norwegen, Jämtaland mit einbegriffen, dann auf den Orkneys und den Hebriden lögmaðr oder lagmaðr hieß, wurde er auf Island gleichwie auch auf den Færöern lögsögumaðr genannt, und lögmaðr hieß hier nur der Rechtskundige als solcher, ohne irgendwelche Beziehung auf irgend ein Amt. Da freilich nach der Unterwerfung Islands unter den norwegischen König auch dort der norwegische Amtstitel angenommen wurde, zeigen einzelne Quellen späterer

1) Geschichte von Dänemark, II, S. 269 und 272.

2) Sturlunga, IX, cap. 36, S. 258.

3) Vgl. oben S. 52—53.

4) Vgl. Jón Sigurðsson, Lögsögumanna tal og lögmanna á Íslandi (Safn til sögu Íslands, II, S. 1—250), welche Arbeit bis in die neuere Zeit herabreicht.

Entstehung, und einzelne spätere Bearbeitungen älterer Quellen denselben auch bereits für die freistaatliche Zeit angewandt; dergleichen ist indeffen ganz in derselben Weise als ein geschichtlicher Verstoß zu betrachten, wie etwa die Erwähnung von lögmenn, welche schon im 10. Jahrhundert im Ísafjörðr oder im Svarfaðardale ganz in späterer Weise streitige Rechtsfragen durch ihren lögmanns orskurð entschieden haben sollen¹⁾; hier wie dort handelt es sich eben nur um ein Zurücktragen späterer Zustände in eine frühere Zeit, wie solches bei spät verfaßten Quellen, oder spät genommenen Abschriften sehr häufig vorkommt. — Anders als die Godenwürde, bezog sich das Gesetzsprecheramt auf das ganze Land und Volk, nicht bloß auf einen einzelnen Bruchtheil desselben; anders als jene, wurde dasselbe ferner durch Wahl vergeben, nicht durch einen privatrechtlichen Titel erworben. Allerdings kommt es vor, daß in einzelnen Fällen mehrere Angehörige eines und desselben Hauses die Würde bekleiden, und ausnahmsweise wird sogar einmal ein Gesetzsprecher, welcher Krankheits halber dieselbe niederlegen muß, zu deren Uebertragung auf seinen Schwestersohn ermächtigt²⁾; aber dieß ist nur eine Folge der Thatfache, daß in einzelnen Familien die Rechtskunde mehr gepflegt wurde als in anderen, und hat mit einer Erblichkeit des Amtes selbst Nichts zu thun. Nach dem einen unserer Rechtsbücher erfolgte die Wahl sogar nur auf eine Frist von 3 Jahren, nach deren Ablauf das Amt freilich dem bisherigen Inhaber auch fernerhin noch belassen werden konnte; andererseits konnte der letztere nicht nur wegen Krankheit dasselbe niederlegen sondern auch wegen Unfleisses in dessen Führung abgesetzt werden³⁾; und aus beiderlei Möglichkeiten erklärt sich leicht die höchst ungleiche Dauer der Amtsführung, welche die Geschichtsquellen den einzelnen Gesetzsprechern beilegen. Die Wahl des Gesetzsprechers stand der lögrætta zu, und nur für den Fall, da der Tod eines solchen vor dem Alldinge erfolgt, wird für die Haltung des Vortrages der Dingordnung, welcher gleich am ersten Freitage der Dingzeit zu erfolgen hat, ein Ersatzmann aus dem Landesviertel

1) Ísfirðinga s., cap. 1, S. 2, und cap. 3, S. 7—8; Svarfdæla, cap. 10, S. 137 und 138. Wenn ich früher, Entstehung des isländischen Staates S. 141—2, diese Angaben als verläßig behandelt habe, so habe ich doch diese Meinung bereits in Bd. VII der Germania, S. 245, ausdrücklich zurückgenommen.

2) Íslendingabók, cap. 8, S. 13.

3) Kgsbk, § 116, S. 210.

genommen, und somit doch wohl auch von dessen Goden gewählt, welchem der Verstorbene angehört hatte. Die Wahl eines neuen Gesetzsprechers erfordert Einstimmigkeit der lögrètta, wogegen zur bloßen Verlängerung der Amtsperiode eines bereits gewählten Stimmenmehrheit genügt; ist ersterenfalls Einstimmigkeit nicht zu erzielen, so wird durch das Loos das Landesviertel bestimmt, auf welches das Wahlrecht übergehen soll, und seine Angehörigen, d. h. doch wohl die ihm zugehörigen Goden, wählen sodann nach Stimmenmehrheit, wobei vorkommendenfalls die Stimme des betreffenden Bischofs den Ausschlag giebt. Der Gewählte wird, wenn er die Wahl annimmt, sofort feierlich in sein Amt eingesetzt, und hat von dem Zeitpunkte seiner Einsetzung ab auch sofort sein Amt zu führen. Auffällig ist, daß keinerlei Vorbedingungen für die Wählbarkeit erwähnt werden; indessen mochte ja als selbstverständlich gelten, daß nur volljährige und unbescholtene Männer aus den angesehenen Häusern des Landes zu der Würde erhoben wurden, und wirklich gehören nahezu alle Gesetzsprecher, deren Familienverhältnisse wir überhaupt festzustellen vermögen, zu den regierenden Geschlechtern. Einige von ihnen, wie Finnur Hallsson, Hallr Gizurarson, Styrmir Kárason, Ketill Þorláksson waren Priester, oder hatten doch wie der Subdiakon Ólafr hvítaskáld, die niederen Weihen empfangen; dergleichen ist indessen nur natürlich, da ja auch Godorde oft genug in der Hand von Klerikern lagen. — Die Thätigkeit des Gesetzsprechers, welche er indessen auch durch einen selbstgewählten Vertreter ausüben lassen konnte¹⁾, bezog sich wesentlich, und ursprünglich vielleicht sogar ausschließlich, auf das Allding. Hier führt er zunächst den Vorsitz am lögberg. Hier hat er seinen ein für allemal bestimmten Platz, und hier hat er auch diejenigen, welche vom Gesetzesfelsen aus Etwas an die Landsgemeinde zu bringen haben, das Wort zu ertheilen; Niemand darf ohne seine Ermächtigung hier Platz nehmen, und andererseits Niemand ihm selbst oder dem von ihm Ermächtigten seinen Platz entziehen²⁾; alle Verkündigungen vom lögberge aus sind ferner so vorzunehmen, daß der Gesetzsprecher sie hört, und dieser hat die Obliegenheit, den Leuten dabei das Recht zu weisen³⁾, d. h. bei

1) Vgl. z. B. Sturlunga, V, cap. 11, S. 123.

2) Kgsbk, § 116, S. 209; § 117, S. 216.

3) Ebenda, § 172, S. 76; Landabrb., cap. 1, S. 204; vgl. den älteren Text, S. 220. Ferner Kgsbk, § 21, S. 40.

dem vielfach verwickelten Formalismus des Verkündigungswesens den Leuten an die Hand zu gehen. Auch den Gerichten des Alldings gegenüber behauptet der Gesetzsprecher eine gewisse leitende Stellung. Zu dem feierlichen Auszuge ihres Personales, welcher ihrer Constituirung vorangeht, hat er durch eine Glocke das Zeichen geben zu lassen, und er bestimmt den Ort, an welchem die Gerichtssitzungen zu halten sind; vom Gesetzesfelsen geht der Zug aus, und der Gesetzsprecher ist es, welcher ihn anführt¹⁾. Auf den Gang der Gerichtsverhandlungen hat er freilich an und für sich keinen Einfluß; indessen kann er doch auch hier in den Fall kommen, den Leuten das Recht zu weisen. Ausdrücklich wird ihm nämlich die Verpflichtung auferlegt, den Leuten, welche ihn darum anzusprechen, über streitige Rechtsfragen Aufschluß zu ertheilen, nur daß er nicht gehalten sein sollte, bezüglich des zweckmäßigen Verfahrens in einer einzelnen Rechtsfache processualischen Rath zu geben²⁾; ausdrücklich wird ferner dabei gesagt, daß dieser Aufschluß am Ding sowohl als in der Heimat ertheilt werden müsse, allein die betreffenden Worte scheinen fast ein späteres Einschleichen zu sein, und die ältere Regel nur am Alldinge dem Gesetzsprecher die betreffende Verpflichtung auferlegt zu haben³⁾. Die Geschichtsquellen zeigen, daß in der That solche Gutachten sehr häufig von ihm verlangt wurden, wenn man im Gerichte über eine Rechtsfrage nicht einig werden konnte, oder daß er auch wohl unaufgefordert die Richter, oder auch Schiedsrichter, darauf aufmerksam machte, wenn sie ihm im Begriffe zu sein schienen, eine Rechtsvorschrift zu übersehen oder falsch anzuwenden⁴⁾; als orskurðr, d. h. Entscheidung, wird dabei sein Spruch bezeichnet, und in weitaus den meisten Fällen genügte das Ansehen, dessen er genoß, um demselben sofort durchschlagende Wirkung zu sichern, wiewohl derselbe die formell verpflichtende Kraft eines Urtheils nicht hatte, und darum auch wohl einmal unbeachtet bleiben konnte, wenn anders die Leiden-

1) Kgsbk, § 24, S. 45, und § 28, S. 52—3.

2) Ebenda, § 117, S. 216.

3) Die Worte lauten nämlich: »þess er lögsögumaðr skyldr, at segja öllum þeim er hann spyrja hær lögmál, bæði hær ok heima«; der Widerspruch zwischen dem ersten »hær« und dem folgenden »hær ok heima« ist augenfällig.

4) Belege siehe in meinem Artikel »Grágás«, S. 36, Anm. 14, wozu allenfalls noch Laxdæla, cap. 25, S. 102, dann Njála, cap. 13, S. 24, zu vergleichen sind.

schaftlichkeit der Partheien erregt genug war um jene Rücksicht außer Acht zu lassen. Immerhin ist klar, daß dem Gesetzsprecher durch diese feine Consultativpraxis ein sehr bedeutender mittelbarer Einfluß auf die Rechtsprechung der Gerichte gesichert war, welcher sich freilich noch auf ein weiteres Bereich ausdehnte, weil derselbe, wenn auch vielleicht Anfangs dazu nicht verpflichtet, auch außerhalb der Gerichte und daheim auf seinem Hofe Gutachten zu ertheilen im Falle war. Erheblicher noch war der Einfluß, welchen dem Gesetzsprecher die ihm zustehende Vorstanderschaft in der gesetzgebenden Versammlung verschaffte. In dieser hatte er neben den Goden älterer Ordnung und den beiden Landesbischöfen Sitz und Stimme¹⁾; in ihr übte er ferner die gewöhnlichen Präsidialrechte ihrem vollen Umfange nach aus. Er kann demnach die lögrætta nach seinem Ermessen zu außerordentlichen Sitzungen einberufen; er handhabt die Ordnung in derselben und kann insbesondere, wenn einzelne Mitglieder derselben bei einer Sitzung ausbleiben, oder bei einer Abstimmung die Abgabe ihrer Stimmen verweigern, deren Platz durch Ersatzleute besetzen; er hat bei Stimmengleichheit den Stichentscheid in allen den Fällen, in welchen nicht Einstimmigkeit der Versammlung erforderlich ist; er hat endlich die sämtlichen in der lögrætta gefaßten Beschlüsse vom lögberg aus zu verkündigen²⁾. Die Veröffentlichung der hier beschlossenen Novellen (nýmæli), welche alle drei Jahre wiederholt werden mußte, wenn solche nicht ihre Kraft verlieren sollten³⁾, und wohl auch der Rechtsrichtungen⁴⁾, die Veröffentlichung ferner der hier verwilligten Privilegien und Gnaden⁵⁾, sowie auch des Jahreskalenders für das nächste Jahr⁶⁾, hatte dabei vom lögberge aus am Schlusse der Dingzeit zu erfolgen; die Veröffentlichung der Ergebnisse des Alldinges und der Vorschriften über das bis zum Zusammentritte des nächsten Alldinges zu beobachtende Verhalten bildete in der That einen um so passenderen Schluß für die Dingzeit, als die heimreisenden Dingleute von dem Inhalte gerade dieser Mittheilungen

1) Kgsbk, § 117, S. 211.

2) Ebenda, S. 212—16.

3) Ebenda, § 19, S. 37; § 101, S. 177, vgl. mit Vígslóði, cap. 52, S. 93.

4) Kgsbk, § 117, S. 216.

5) Ebenda, § 116, S. 209; vgl. § 55, S. 95.

6) Ebenda, § 116, S. 209; ferner § 47, S. 85, und Kaupab., cap. 38, S. 442.

am Herbstdinge, und vielleicht auch noch am nächsten Frühlingsdinge den in der Heimat Zurückgebliebenen Nachricht zu geben hatten¹⁾. Schon mit dem Vortrage des Jahreskalenders scheint der Gesetzsprecher allerdings über das Bereich hinauszugreifen, welches ihm als dem Vorstande der lögrètta zukam, und in höherem Grade noch scheint dies bei den Rechtsvorträgen der Fall zu sein, deren Haltung zu seinen wesentlichsten Obliegenheiten gehörte; indessen ist doch auch dieser Uebergriß nur ein scheinbarer. Während der drei Jahre, auf welche sich seine regelmässige Amtsperiode erstreckte, sollte der Gesetzsprecher alle einzelnen Abschnitte des Landrechts einmal vollständig vortragen, dagegen den auf die Dingordnung bezüglichen Abschnitt jedes Jahr gleichmässig, und zwar mußte der letztere Vortrag jedesmal am ersten Freitage der Dingzeit erfolgen, wogegen es bezüglich der übrigen Abschnitte dem Gesetzsprecher selbst überlassen war zu bestimmen, welche Abschnitte er in jedem einzelnen Jahre, und an welchem Tage der Dingzeit er jeden derselben vortragen wollte²⁾. Da es bei dem Vortrage der Dingordnung darauf ankam, beim Beginne der Alldingsgeschäfte den Dingleuten die auf deren Abwicklung bezüglichen Vorschriften ins Gedächtnis zurückzurufen, während es bei dem Vortrage der übrigen Rechtslehren nur ganz im Allgemeinen darauf abgesehen sein konnte, in dem Volke die Kenntniss seines Rechtes wach zu erhalten, erklärt sich diese verschiedene Behandlung der betr. Vorträge völlig befriedigend. Für die Haltung beider Arten von Rechtsvorträgen gilt aber der Ausdruck »segja upp«, welcher auch die Vorname aller anderen dem Gesetzsprecher obliegenden Verkündigungen bezeichnet, und der Rechtsvortrag selbst heisst geradezu »uppsaga«³⁾; auch sie werden ferner regelmässig am lögberge gehalten, wiewohl sie auch in die lögrètta, und bei ungünstiger Witterung sogar in die Kirche an der Dingstätte verlegt werden können; auch bezüglich ihrer läßt sich endlich behaupten, daß der Gesetzsprecher wider nur als Vorsitzender der gesetzgebenden Versammlung handelte⁴⁾. Bei dem

1) Vgl. bezüglich der nýmæli Kgsbk, § 19, S. 37; bezüglich der nýmæli und des misseristal § 61, S. 112; bezüglich der Fasten, § 15, S. 32 und 33; ferner KrR. hinn gamli, cap. 27, S. 122, und cap. 29, S. 128.

2) Kgsbk, § 19, S. 37; § 116, S. 209; § 117, S. 216—17.

3) Ebenda, § 117, S. 216, dann § 86, S. 150, und Vígslóði, cap. 21, S. 37.

4) Kgsbk, § 117, S. 216.

Rechtsvorträge mußten nämlich die sämtlichen Mitglieder dieser letzteren anwesend sein, um ihm seine volle Bedeutung zu sichern (*fylla uppsögu*), ganz wie die auf den letzten Tag der Dingzeit anberaumte Sitzung der lögrètt¹⁾ offenbar auf die an diesem Tage vorzunehmenden Verkündigungen sich bezog, und hier wie dort war der Sinn der Vorschrift augenscheinlich ganz gleicherweise der, daß der Gesetzsprecher nur das Organ bilden sollte, durch welches die gesammte lögrètt zum Volke sprach, und daß somit insbesondere sein Rechtsvortrag als ein Zeugniß dieser letzteren über das im Lande geltende Recht betrachtet werden sollte. Ganz verkehrt ist es, wenn einige neuere Schriftsteller dem Gesetzsprecher eine Art eigenen Gesetzgebungsrechtes, dem prätorischen Edicte der Römer vergleichbar, beilegen wollten, dessen Wirksamkeit nur auf seine dreijährige Amtsperiode beschränkt gewesen sei²⁾; nicht als eine Quelle neuen Rechtes, sondern nur als ein Zeugniß über das bereits geltende Recht ist vielmehr sein Rechtsvortrag aufzufassen, aber freilich als ein Zeugniß von ganz ungewöhnlicher Kraft und Bedeutung, wie sich dies leicht begreift, wenn man bedenkt, daß man zweifellos immer nur Männer von ungewöhnlicher Rechtskenntniß zu dem Amte berief, — daß das Recht selbst dem Gewählten zur Pflicht machte, andere Rechtsverständige vor dem Vortrage zu Rathe zu ziehen, wenn er sich seiner Kenntniß nicht sicher genug fühlte³⁾, — daß endlich die Anwesenheit der gesammten lögrètt eine weitere Garantie für die Richtigkeit des Vorgetragenen bot. Uebrigens scheint dieser Rechtsvortrag an seiner ursprünglichen Bedeutung mit der Zeit etwas eingebüßt zu haben. Es wurde bereits gelegentlich darauf aufmerksam gemacht, daß die in den Jahren 1117—18 aufgezeichnete *Haflíðaskrá* wesentlich nur eine schriftliche Feststellung der wichtigeren Abschnitte jenes Vortrages gewesen sei⁴⁾; damit war dann aber der Grundbestandtheil ihrer Vorträge den späteren Gesetzsprechern nach Form und Inhalt bereits gegeben, und konnte es sich fortan für sie nur noch darum handeln, durch Einschaltung neuerer Novellen, Berücksichtigung der neueren Praxis

1) Ebenda, S. 212.

2) So Schlegel, *Comment.*, S. XLI—II, und Om Graagaasen, S. 129; dann Pardessus, *Journal des Savans*, 1831, S. 200—201, und *Lois maritimes*, III, S. 47. Vgl. meine Gegenbemerkungen im Artikel »Grágás«, S. 38.

3) Kgsbk, § 116, S. 209.

4) Vgl. oben, S. 67—68.

und der neuerdings entstandenen Streitfragen, dann etwa auch durch einzelne Vervollständigungen und Erläuterungen des älteren Rechts jene codificirte uppsaga den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend fortzubilden. Durch ihre Aufzeichnung war aber die uppsaga ihrem Hauptbestandtheile nach überdies Jedermann zugänglich geworden; der wirkliche Vortrag, welcher ursprünglich so wichtig gewesen war, daß anhaltende Heiserkeit als zwingender Grund für die Niederlegung des Gesetzesprecheramtes gegolten hatte¹⁾, war jetzt bereits nicht mehr schlechthin nöthig, sodaß derselbe nunmehr dem Gesetzesprecher erlassen werden konnte, wenn die Leute fanden, daß sie nicht Zeit haben denselben anzuhören²⁾. — Zur Vervollständigung des bisher Bemerkten mag noch erwähnt werden, daß der Gesetzesprecher einerseits gewisse Einkünfte aus seinem Amte zog, andererseits aber auch wegen aller und jeder Veräuumnisse in dessen Führung schweren Strafen unterlag. Nach dem einen unserer Rechtsbücher³⁾ bezog derselbe einen ständigen Gehalt von zwei Hunderten von Ellen vaðmáls jährlich, und da Síðu-Hallr im Jahre 1000 dem þorgeirr Ljósveitningagoði gerade diesen Betrag dafür versprach, wenn er den Rechtsvortrag für die Christen ebenfogut wie für die Heiden übernehmen wolle⁴⁾, so ist klar, daß damals bereits der ständige Bezug des Gesetzesprechers die gleiche Höhe erreichte. Als unständige Einname erhielt der Gesetzesprecher ferner die Hälfte aller Bußen, auf welche am Alldinge erkannt wurde, natürlich soweit nicht deren Bezug ausnahmsweise anderen Personen zugewiesen war, wie dies z. B. bezüglich der vom Gesetzesprecher selbst verwirkten⁵⁾, aber auch noch bezüglich einzelner anderer Bußen der

1) Íslendingabók, cap. 8, S. 13.

2) Kgsbk, § 117, S. 216—17.

3) Ebenda, § 116, S. 209—10.

4) Unsere Íslendingabók, cap. 7, S. 11, nennt allerdings keinen Betrag, aber die Kristni s., cap. 11 S. 22, die Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 228, S. 236 (FMS., II), und die Flbk, I, S. 443, geben ein halbes Silberhundert an, welcher Betrag nach der Kgsbk, § 245, S. 192, im Jahre 1000 gerade zweihundert von Ellen gleichkam. Offenbar haben diese Quellen aus der älteren Recension der Íslendingabók geschöpft, und ist demnach die Angabe einer halben Mark Silbers in der ebendaher geflossenen Interpolation bei Oddr, cap. 37, S. 299, (FMS., X) und cap. 37, S. 138, ed. Reenhjelm (bei Munch, cap. 30, S. 33, fehlt das Einschließel) als eine leicht erklärliche Corruptel zu betrachten. Die Angabe von drei Mark in der Njála, cap. 106, S. 164, ist entweder verschrieben für fünf Mark, oder falsch berechnet.

5) Kgsbk, § 117, S. 217.

Fall war¹⁾. Andererseits trifft den Gesetzsprecher für jede geringere Verletzung seiner Amtspflichten, die er nicht durch ehehafte Noth zu entschuldigen vermag, eine Geldbusse von 3 Mark, wogegen ihn für eine Verschuldung, die schwer genug ist um unter den Begriff der Dingstörung (*þingsafglapan*) zu fallen, wie jeden Anderen die Landesverweisung trifft, wobei es dem freien Ermessen der Mehrheit in der *lögrètta* überlassen gewesen zu sein scheint, die Grenze zwischen den schwereren und leichteren Vergehen von Fall zu Fall zu ziehen²⁾; wegen einzelner ganz besonders grober Verletzungen seiner Amtspflichten konnte überdies auch noch die Dienstentlassung gegen den Gesetzsprecher ausgesprochen werden³⁾. Alles in Allem genommen war hiernach die Stellung des Gesetzsprechers eine weit mehr glänzende als politisch einflußreiche. Sehr erheblich war allerdings seine Wirksamkeit in Bezug auf die Ueberlieferung und Fortbildung des Rechts, und durch den Einfluß, welchen seine Rechtsbelehrungen auf den Gang der gerichtlichen Verhandlungen, und welchen seine Stellung innerhalb der *lögrètta* auf die Verwilligung oder Verfagung von Begnadigungen ausübte, vermochte er allenfalls auch, zumal in den älteren und einfacheren Zeiten, auf die Handhabung des Landfriedens und der Strafrechtspflege kräftig einzuwirken, wie dies Ari fróði dem Skapti þóroddsson (1004—30) nachrühmt⁴⁾; aber von allen Befugnissen, welche irgendwie mit der Executivgewalt zusammenhiengen, war er auf das Sorgfältigste ausgeschlossen, wie denn sogar die Hegung des Alldinges nicht ihm, sondern dem *alsherjargóði*, und der Schutz der Alldingsgerichte den Goden des betreffenden Landesviertels anvertraut war; seine Thätigkeit war wesentlich auf die beiden Wochen beschränkt, während deren das Allding versammelt war, und die Kürze seiner Amtsperiode, welche nicht ohne den Willen der *lögrètta*, d. h. der Gesamtheit der Goden, erstreckt werden konnte, mußte im Vereine mit der Vergebung des Amtes durch die Wahl derselben *lögrètta* jede Möglichkeit einer Erweiterung seiner Competenz ausschließen. Die Klugheit, mit welcher die auf ihre herrschende Stellung eiferfüchtigen Goden den Einfluß des Gesetzsprechers auf ein für sie unschädliches Gebiet zu begrenzen,

1) Ebenda, § 41, S. 73.

2) Kgsbk, § 117, S. 217. Vgl. wegen des Begriffs der Dingstörung oben, S. 176.

3) Ebenda, § 116, S. 210.

4) Íslendingabók, cap. 8, S. 13.

und demselben zugleich jeden Anhaltspunkt zu einer Umwandlung in eine erbliche Gewalt zu entziehen wußten, hat in der That erreicht, daß selbst in einer Zeit, in welcher Alles auf die Herstellung einer Alleinherrschaft im Lande hindrängte, niemals der Versuch gemacht wurde, das Gesetzsprecheramt zu solchem Behufe als Stützpunkt zu benützen. Aber freilich hat eben diese eifersüchtige Wahrung der eigenen Rechte die Goden vollständig die Fürsorge für den Fortbestand des Staates selbst vergessen lassen. Der einzige Würdenträger, in welchem sich die Einheit des gesammten Landes verkörperte, war von jeder Executivgewalt ferngehalten; die Träger der Executivgewalt dagegen repräsentirten zwar in ihrer Gesamtheit als Mitglieder der lögrætta gleichfalls den Gesamtstaat, waren aber in ihren Einzelinteressen allzu sehr gespalten, als daß sie dessen Interessen sich freiwillig untergeordnet hätten, ohne daß doch eine solche Unterordnung beim Fehlen jeder centralen Executivgewalt ihnen hätte aufgezwungen werden können. Fortwährende Kämpfe unter den verschiedenen Häuptlingsfamilien, sowie schrankenlose Unterdrückung der kleineren Leute durch diese letzteren, waren die naturgemäßen Folgen jenes Mangels jeder kräftigen Centralgewalt. Solange die einzelnen Häuptlinge sich noch an Macht ziemlich gleich standen, und damit auch für den kleineren Mann die Möglichkeit begründet war, durch den Uebertritt zu einem anderen Goden dem allzu schweren Drucke seines bisherigen Herren zu entgehen, mochten jene Uebelstände sich noch wenig fühlbar machen; sowie aber durch die Vereinigung zahlreicher Godorde in wenigen Händen jene Gleichheit unter den regierenden Häusern beseitigt und diese Möglichkeit des Austrittes aus dem bisherigen Dingverbande thatsächlich ausgeschlossen war, mußten dieselben in ihrer vollen Schärfe hervortreten, und damit die innere Unhaltbarkeit der überlieferten Verfassungszustände schlagend offenbaren.

§. 8. Die Kirche.

Die religiösen Zustände des Nordens überhaupt und Islands insbesondere während des Heidenthums sind bereits oft genug, und unter Andern auch von mir selber behandelt worden¹⁾, um hier nicht nochmals besprochen werden zu dürfen; die kirchlichen Zu-

1) Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthume, Bd. II, S. 5—264.

stände in der christlichen Zeit müssen dagegen noch etwas näher ins Auge gefaßt werden, wiewohl im vorigen Abschnitte bereits mehrfach von ihnen zu sprechen war¹⁾, und mancherlei Wiederholungen sich in Folge dessen kaum vermeiden lassen.

Die Organisation der Kirche war in ihren Grundzügen natürlich durch das kanonische Recht vorgezeichnet, wenn auch viel dazu fehlte, daß dessen Vorschriften in allen Einzelheiten Genüge gethan worden wäre. Das einheimische Landrecht der Insel setzt diese Organisation der Kirche augenscheinlich voraus; aber es enthält nur sehr wenige Bestimmungen, welche dieselbe ausdrücklich anerkennen und in ihren einzelnen Consequenzen näher reguliren, und müssen demnach seine Vorschriften aus Urkunden und Geschichtsquellen nach Möglichkeit ergänzt werden, wenn man ein klares Bild der kirchlichen Zustände im Lande gewinnen will. Daß Island erst dem Erzbisthume Bremen-Hamburg, dann dem Erzbisthume Lund, endlich seit dem Jahre 1152 dem Erzbisthume Niðarós zugehörte, ist früher bereits bemerkt worden, und es kann nicht bezweifelt werden, daß den jeweiligen Inhabern jener Erzbisthümer die Metropolitanrechte Island gegenüber in ihrem gewöhnlichen Umfange nach kirchlichem Rechte zustanden und auch landrechtlich principiell nicht bestritten wurden. Wir wissen aus den Geschichtsquellen, daß der erste einheimische Bischof der Insel, Ísleifr Gizurarson, auf ausdrücklichen Befehl des Papstes von Erzbischof Adalbert von Bremen geweiht wurde²⁾, und daß derselbe Erzbischof sich auch sonst der isländischen Mission kräftig annam, wie er denn z. B. dem abenteuerlichen Treiben so mancher wirklicher oder angeblicher Bischöfe zu steuern suchte, welche sich in dieselbe ohne seine Ermächtigung eindrängten³⁾. Auch der zweite Bischof der Insel, Gizurr Ísleifsson, suchte seine Weihe in Bremen, und nur der Umstand, daß er den Erzbischof Liemar im Banne fand, zwang ihn, sich an P. Gregor VII. zu wenden, welcher ihn an Erzbischof Hartwig von Magdeburg wies, von dem er auch wirklich geweiht wurde⁴⁾. Die drei nächstfolgenden Bischöfe von Skálholt, nämlich Þorlákr Runólfsson (1118—33), Magnús Einarsson,

1) Vgl. oben, S. 82—97, und S. 107—118.

2) Húngrvaka; cap. 2, S. 61—2; Jóns bps s., cap. 1, S. 151; Adam. Brem., III, cap. 70, S. 366, und IV, cap. 35, S. 385.

3) Húngrvaka, cap. 2, S. 62—3.

4) Ebenda, cap. 5, S. 67; Jóns bps. s., cap. 6, S. 158.

(1134—48) und Klængr Þorsteinsson (1152—76), dann die drei ersten Bischöfe von Hólar, Jón Ögmundarson (1106—21), Ketill Þorsteinsson (1122—45) und Björn Gilsson (1147—62), wurden in Lund geweiht, und bei der Abfassung des Christenrechtes, welches die Bischöfe Þorlákr und Ketill für Island auf die Bahn brachten, wurde Erzbischof Özurr von da zu Rathe gezogen¹⁾. Ungleich enger wurden die Beziehungen zum erzbischöflichen Stuhle, seitdem derselbe nach Norwegen gekommen war. Die Bischöfe werden fortan sämtlich hier geweiht, nämlich für Skálholt Þorlákr Þorhallsson (1178—93), Páll Jónsson (1195—1211), Magnús Gizurarson (1216—37) und Sigurðr Þéttmarsson (1238—68), dann für Hólar Brandr Sæmundarson (1162—1201), Guðmundr Arason (1203—37), Bótólfur (1238—46) und Heinrekr Kársson (1247—60), und sie treten auch gelegentlich auf den in Norwegen gehaltenen Provinzialsynoden als Suffragane ihres Erzbischofes auf, wie Brandr Sæmundarson zu Bergen (1164)²⁾, und Páll Jónsson ebenda (1195)³⁾; wiederholt sahen wir auch wohl isländische Bischöfe sowohl als weltliche Häuptlinge vom Erzbischofe nach Norwegen berufen, um mit ihm irgendwelche Verhandlungen zu pflegen, oder auch um sich vor ihm gegen irgendwelchen Vorwurf zu rechtfertigen, und wenn zwar nicht jederzeit solcher Ladung pünktlich Folge geleistet wurde, so scheint doch auch Niemand gewagt zu haben, deren Statthaftigkeit offen in Frage zu stellen. Nicht minder wird jetzt eine Reihe erzbischöflicher Erlasse an Volk und Bischöfe der Insel gerichtet, und sind uns solche aus den Jahren 1173, 1179, 1180, 1189, 1190, 1211 erhalten⁴⁾; die Erlasse des päpstlichen Stuhles, mögen sie nun ausschließlich auf Island sich beziehen, wie z. B. ein paar Erlasse von P. Innocenz III. aus dem Jahre 1198, und von P. Gregor IX. aus dem Jahre 1237⁵⁾, oder die ganze Kirchenprovinz angehen, und somit die Insel nur nebenbei mitbetreffen, wie die Erlasse von Clemens III. (1189), Cölestin III. (1196), Gregor IX. (1237), Alexander IV (1255 und 1260)⁶⁾, dann

1) Húngurvaka, cap. 11, S. 73; Kgsbk, § 17, S. 36, und KrR. hinn gamli, cap. 35, S. 140.

2) Magnús s. Erlingssonar, cap. 13, S. 304 (FMS., VII).

3) Sverris s., cap. 124, S. 298 (FMS., VIII).

4) Vgl. Diplom. island., I, Nr. 38, 53, 54, 71, 72 und 96, S. 221—3, 259—60, 262—4, 285—9, 290—1, und 362—9.

5) Ebenda, nr. 76—77, S. 299—302; dann nr. 132—3, S. 515 und 517.

6) Ebenda, nr. 70, 74, 131, 134, 145, 146, und 151, S. 284, 296—7, 514, 518, 587—8, 588—9, und 599—601.

die Erlasse päpstlicher Legaten wie etwa des Cardinals Wilhelm (1247) sammt ihrer Bestätigung (1249)¹⁾ nemen ebenfalls ihren Weg über Norwegen, und gar manche ursprünglich nur für dieses letztere Land ergangene Bestimmung wurde doch hinterher auch nach Island hinübergeschickt, weil man der Meinung war, daß das für Norwegen gültige kirchliche Recht ohne Weiters auch für die zur Kirchenprovinz von Niðarós gehörigen auswärtigen Bisthümer zu gelten habe. Aber freilich weiß das geschriebene Recht der Insel von allen diesen Befugnissen des Metropolitens Nichts, wie es denn überhaupt von dessen Person ganz und gar keine Notiz nimmt, und die Folge hiervon ist, daß demselben keinerlei äußere Zwangsgewalt für den Fall zu Gebote steht, daß seinen Anordnungen der Gehorsam verweigert wird; nur auf die Zwangsmittel des *forum internum* und der im engeren Sinne so zu nennenden geistlichen Disciplinargewalt sah er sich demnach in solchem Falle beschränkt. Die Kirche war demnach vom Staate insoweit völlig unabhängig, als dieser ihren Verkehr mit ihren ausländischen Obern weder überwachte noch hemmte; aber sie wurde dafür auch vom Staate insoweit weder geschützt noch gefördert. Nur der geistigen Macht, welche sie über die Gemüther übte, und allenfalls auch der klugen Vorsicht und dem persönlichen Ansehen ihrer Leiter ist es hiernach zuzuschreiben, daß das Verhältniß der Kirche zum Staat die längste Zeit hindurch im Ganzen ein recht befriedigendes war; daß die Sache aber sofort eine andere Wendung nam, sowie einzelne Bischöfe auf Antrieb ihres Erzbischofes den Versuch machten, den Forderungen des kanonischen Rechts auch da Geltung zu verschaffen, wo dieselben mit dem isländischen Landrecht in offenem Widerspruche standen, ist oben bereits genügend ausgeführt worden. — Von einem geordneten Episcopate kann auf Island erst seit B. Gizurs Zeiten die Rede sein. Ohne festen Bischofssitz und bleibende Dotation, war B. Isleifr im Grunde noch ein bloßer Missionsbischof gewesen gleich so manchen anderen deutschen, englischen und irischen Männern, welche vor und neben ihm die Verkündung des Evangeliums auf der Insel betrieben; erst nachdem Gizurr aus eigenen Mitteln für einen bleibenden Sitz und eine regelmäßige Dotation des Bisthumes gesorgt, und ein Gesetz erlangt hatte, durch welches dieses für alle Zukunft mit dem Hofe zu Skálholt verbunden wurde, —

1) Ebenda, nr. 139—141, S. 546—53, 555—68, und 570—74.

nachdem derselbe ferner auch noch die Errichtung eines zweiten Bisthumes zu Hólar durchgeführt hatte, konnte die Organisation des isländischen Episkopates als vollendet gelten. An Umfang sehr verschieden, soferne das Bisthum zu Hólar auf das Nordland beschränkt war während die drei anderen Landesviertel unter Skálholt standen, haben beide Bisthümer die Reformation überdauert und bis in unsere Zeit herab sich erhalten; erst durch Rescript vom 29. April 1785 wurde die Verlegung des Bisthumes Skálholt nach Reykjavík, und erst durch Rescript vom 2. October 1801 die Einziehung des Bisthumes Hólar verfügt¹⁾, sodaß seitdem ein einziges Bisthum mit dem Sitze zu Reykjavík für die Insel besteht. Das isländische Recht verhielt sich aber seinen einheimischen Bischöfen gegenüber ganz anders als gegenüber dem ausländischen Erzbischofe; es widmete ihnen einen eigenen Abschnitt in seinem Christenrechte²⁾, und kam auch in den das weltliche Recht behandelnden Abschnitten oft genug auf sie zu sprechen. Rechtlich garantirt ist zunächst der Bestand der beiden Bisthümer, deren Sitz, und der Umfang ihres Sprengels, während zugleich ausdrückliche Bestimmungen darüber gegeben sind³⁾, wieweit ausländische Bischöfe, welche die Insel besuchen, auf derselben zu geistlichen Verrichtungen zugelassen seien; die ausdrückliche Erwähnung griechischer und armenischer Männer, welche nicht lateinisch können, erinnert dabei noch an die unruhige Zeit der Missionsbischöfe. Rechtlich geordnet, wenn auch keineswegs erschöpfend geordnet, war ferner auch die Amtsthätigkeit der Bischöfe. Zu einer regelmäßigen Bereifung waren sie verpflichtet (yfirför), und zwar sollte der Bischof von Hólar alljährlich seine ganze Diöcese, dagegen der von Skálholt jährlich nur je ein Landesviertel besuchen; jede einzelne Gemeinde (hreppr) mußte dabei berührt werden, damit Jedermann im Stande sei, seinen Bischof zu treffen. Die sogenannten *jura ordinis reservata* hat der Bischof theils gelegentlich dieser seiner Rundreisen auszuüben, wie z. B. das Weißen der Kirchen und Kapellen, dann die Firmung der Kinder (biskupan), theils auch daheim bei seiner Kathedrale, wie z. B. die Bereitung des Chrisma's, mit dem er seine Priester zu versehen hat, oder die Ertheilung der Priesterweihe, welche an den Quatember-

1) Lovsamling for Island, Bd. V, S. 182—7, und VI, S. 530—1.

2) Kgsbk, § 5, S. 19—20; KrR., cap. 14, S. 60—68.

3) Kgsbk, § 6, S. 22; KrR., cap. 15, S. 74—6.

tagen in der Domkirche zu erfolgen pflegte¹⁾. Sowohl daheim als gelegentlich seiner Rundreisen hatte der Bischof ferner Beicht zu sitzen, wobei es selbstverständlich vorzugsweise, wenn auch keineswegs ausschließlich, auf die casus reservati abgesehen war, deren auch auf Island Erwähnung geschieht²⁾; in seiner Domkirche pflegte er überdies gelegentlich die sämmtlichen pfarramtlichen Verrichtungen zu übernehmen, und zumal durch die Predigt auf das Volk zu wirken, wie dies z. B. dem heiligen Þorlák, dann dem heiligen Jón Ögmundarson nachgerühmt wird, während wir von B. Páll Jónsson erfahren, daß er wenigstens viermal im Jahre, an hohen Kirchenfesten, predigte³⁾. Nicht minder wichtig sind die Jurisdictionenrechte, welche dem Bischof über seine Diöcese zustehen. Vor Allem hat er die Geistlichkeit seines Bezirkes zu überwachen. Er hat dafür zu sorgen, daß in seiner Diöcese stets die nöthige Anzahl von Priestern vorhanden sei, und wir wissen, daß B. Páll einmal sämmtliche Kirchen in den drei Landesvierteln, welche ihm untergeben waren, zählen und die zum Dienst an denselben nöthige Zahl von Priestern feststellen ließ, um mit Sicherheit bestimmen zu können, wievielen Priestern er Urlaub zur Reise außer Lands ertheilen dürfe, und für wieviele er etwa Ersatz zu beschaffen habe⁴⁾; es waren aber damals der Kirchen 220, und waren 290 Priester nöthig zum Dienste an denselben, — eine nicht geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1863 als dem letzten, für welches statistische Angaben vorliegen, der Kirchen in denselben drei Landesvierteln 203⁵⁾, der Pfarreien aber im Jahre 1870 nur 171 waren⁶⁾, wobei freilich zu bedenken kommt, daß die höheren Unterrichtsanstalten und der Caplansdienst noch eine weitere Zahl von Geistlichen in Anspruch nehmen. Die Bischöfe waren demgemäß nach Kräften bemüht, stets eine genügende Zahl junger Leute für den geistlichen Stand heranzubilden. Schon von Bischof Ísleif wird erzählt, daß er viele ausgezeichnete Männer zu solchem Behufe unterrichtete, und werden

1) Þorláks bps s., cap. 16, S. 107.

2) Siehe z. B. Þorláks Pönitentialbuch, S. 243 und 244 (Diplom. island., I).

3) Þorláks bps s., cap. 12, S. 102—3; Jóns bps s., cap. 11, S. 163—4; Páls bps s., cap. 14, S. 140.

4) Páls bps s., cap. 11, S. 136.

5) Skýrslur um landshagi á Íslandi, Bd. III, S. 836.

6) Ebenda, Bd. V, S. 36.

die späteren Bischöfe Jón Ögmundarson von Hólar und Kolr þorkelsson von Víkin in Norwegen ausdrücklich als seine Schüler bezeichnet¹⁾; von B. Jón Ögmundarson erfahren wir, daß er eine förmliche Schule bei seiner Kathedrale errichtete, die er z. Th. mit ausländischen Lehrern besetzte, und aus welcher unter Andern die Bischöfe Björn Gilsson und Klængr þorsteinsson, sowie die Äbte Hreinn und Vilmundr hervorgiengen²⁾; auch B. þorlák Runólfsson und Klængr þorsteinsson werden wegen ihrer Sorgfalt für den Unterricht ihrer jungen Kleriker gepriesen³⁾, und von B. þorlák þórhallsson wird berichtet, daß er solche sowohl in der Liturgie und ihren geistlichen Verrichtungen, als im Lesen und anderen Künsten unterrichtete⁴⁾; ja sogar von dem unruhigen B. Guðmund Arason hören wir, daß er zu Hólar eine Schule einrichtete und einen Schulmeister anstellte⁵⁾. Allerdings kam solcher Unterricht gelegentlich auch dem Laienstande zu Gute; aber vorzugsweise wurde derselbe immerhin im Interesse der Geistlichkeit erteilt, und auf ihre Bedürfnisse war er denn auch zunächst berechnet. Die innerhalb einer jeden Diöcese vorhandenen Priester sind zum unbeschränkten Gehorsam gegen ihren Bischof verpflichtet⁶⁾. Insbesondere haben sie bezüglich ihrer Kleidung und sonstigen äußeren Erscheinung seinen Geboten Folge zu leisten, und ihm auf Verlangen ihre gottesdienstlichen Gewänder und Bücher vorzuweisen; der Bischof aber hat darüber zu wachen, daß diese für den das ganze Jahr hindurch zu verrichtenden Gottesdienst genügend sind⁷⁾, und er hat auf Verlangen den Priestern ihren Bedarf an Wein und Weizenmehl zur Spendung des Abendmahles zu schaffen, sowie die kirchlichen Geräthe ihnen zu weihen. Ausländische Priester, welche Island besuchen, müssen sich über den Empfang der Priesterweihe, sowie über den Besitz genügender Bücher und Messgewänder beim Bischofe

1) Íslendingabók, cap. 9, S. 14; Sturlunga, III, cap. 2, S. 203; Kristni s., cap. 12, S. 27; Húngrvaka, cap. 2, S. 63; Jóns bps s., cap. 3, S. 153.

2) Jóns bps s., cap. 11, S. 163—4, und cap. 14, S. 168; vgl. Gunnlaugs Bearbeitung, cap. 27, S. 239 und 241.

3) Húngrvaka, cap. 11, S. 73, und cap. 18, S. 83.

4) þorláks bps s., cap. 12, S. 102, und cap. 13, S. 103.

5) Guðmundar bps s., cap. 68, S. 508.

6) Kgsbk, § 6, S. 21; KrR., cap. 15, S. 72.

7) Kgsbk, § 4, S. 18; KrR., cap. 13, S. 56.

ausweisen, ehe sie das Recht erlangen dafelbst zu functioniren¹⁾; der Wirkungskreis ist genau abgegrenzt, der ihnen auch ohne solche Ermächtigung offen steht. Widerum steht dem Bischofe die Disciplinargewalt zu über seine Priester; sie müssen sich fügen, wenn er ihnen die Befugniß zu geistlichen Verrichtungen entzieht, und wenn sie sich gegen ihn widerspenstig erweisen, so mag er sie vor das Priestergericht stellen. Indessen kann dieses geistliche Gericht doch nur auf eine Geldbusse erkennen; ist demnach ein Vergehen so schwer, daß es zur Landesverweisung führt, wie z. B. grobe Verstöße bei der Taufhandlung oder der Bruch des Beichtsiegels²⁾, so geht die Klage an das weltliche Gericht, und eben darum muß auch dieses mit der Klage um dómroðr angegangen werden, wenn dem auf Geldbusse lautenden Spruche des Priestergerichtes keine Folge geleistet wird. Die Ernennung der Geistlichen, welche an jeder einzelnen Kirche den Gottesdienst zu verrichten haben, steht dem Bischofe nur ausnahmsweise zu, wenn er durch besonderen Rechtstitel diese Befugniß erlangt hat; dagegen hatte er selbstverständlich zu beurtheilen, ob der einzelne Kleriker, welcher sich die Weihe von ihm erbat, solche zu empfangen fähig und würdig sei³⁾, und wir wissen welche Noth der heil. þorlákr dabei hatte, sich der Bitten und Empfehlungen unwürdiger Candidaten zu erwehren⁴⁾. Auch auf die Höhe der Bezüge war der Bischof nicht ganz ohne Einfluß, welche der einzelne Priester zu beanspruchen hatte; insbesondere war er berechtigt, wegen der besonderen Ausdehnung oder Unwegsamkeit einzelner Gegenden den Geistlichen, welche dieselben zu versehen hatten, ihre Gebühren über das gesetzlich vorgeschriebene Maß hinaus zu erhöhen⁵⁾. Weiterhin liegt dem Bischofe die Fürsorge für alle Kirchen in seiner Diöcese ob. Er kann zwar Niemanden zwingen, eine Kirche an einem Orte zu bauen, wo noch keine gebaut gewesen war; aber er ist doch wenigstens berechtigt, die Instandhaltung der bestehenden, und sogar die Wiederherstellung der durch Unglücksfälle zerstörten Gotteshäuser zu fordern. Dabei ist er befugt, den Ort zu bestimmen, an welchem die neue Kirche auf-

1) Kgsbk, § 6, S. 21—22, KrR., cap. 15, S. 74.

2) Kgsbk, § 261, S. 215; KrR., cap. 3, S. 14, und cap. 15, S. 72.

3) Vgl. die Worte: þann er biskupi þykki fullhlít, in Kgsbk, § 4, S. 18, und KrR., cap. 13, S. 60.

4) þorláks bps s., cap. 16, S. 107.

5) Kgsbk, § 6, S. 21; KrR., cap. 15, S. 70.

geführt werden soll, deren Grösse vorzuschreiben, deren gehörige Dotirung durch den Baupflichtigen zu fordern, und den Zeitpunkt festzusetzen, in welchem deren Einweihung vor sich gehen soll¹⁾; wenn für diesen Fall dem Bischofe ausdrücklich die Befugniß zugesprochen wird, die Einweihung der Kirche zu verlagern, soferne die ihr bestimmte Dotation ihm ungenügend erscheint, so ist klar, daß dasselbe Recht ihm auch für den anderen Fall zukommen mußte, da eine neue Kirche aus freien Stücken von einem nicht zum Baue Verpflichteten erbaut werden wollte. Auch von anderer Seite her steht dem Bischofe ein Einfluß auf die Dotation der Kirchen zu. Er hat zunächst zu bestimmen, an welche Kirche der Besitzer jedes einzelnen Hofes die beiden Zehntviertel zu entrichten habe, welche der Kirche und dem Priester zufallen sollen²⁾, und wenn zwar ein späterer Zusatz diese seine Befugnisse insoferne beschränkt, als die von einem jedem Bischofe einmal beliebte Vertheilung des Zehnts von gewissen Ausnahmefällen abgesehen für seine ganze Amtsdauer ungeändert fortbestehen soll³⁾, so ist doch diese Beschränkung nur im Interesse der Stabilität der Kirchendotation gesetzt, nicht im Interesse der einzelnen Kirchbesitzer. Während ferner als Regel galt, daß die ganz kleinen Zehntbeträge nicht, wie gewöhnlich, in 4 Theile zerlegt, sondern ungetheilt den Armen überwiesen wurden, durfte der Bischof dieselben nach freiem Ermessen, wo er es zweckmässig hielt, der Armenpflege entziehen und den Kirchen zuwenden⁴⁾; ja eine einzelne, wohl neueres Recht enthaltende Handschrift gesteht ihm dasselbe Recht sogar für die Antheile der Armen an den grösseren Zehntbeträgen zu. Widerum ist dem Bischofe ein gewisser Einfluß auf milde Stiftungen eingeräumt, welche zu kirchlichen Zwecken gemacht werden. An und für sich galt die Regel⁵⁾, daß Jedermann einmal in seinem Leben den grossen Zehnt, oder aber andere Seelgaben im gleichen Betrage geben dürfe, ohne dazu der Genemigung seiner Erben zu bedürfen, daß aber jede weiterreichende Verfügung nur mit deren Zustimmung erlaubt sei, selbst

1) Kgsbk, § 4, S. 13—4; KrR., cap. 9, S. 42.

2) Kgsbk, § 4, S. 14, und § 258, S. 210; KrR., cap. 9, S. 42—44, und cap. 40, S. 152—4.

3) Kgsbk, § 260, S. 214; KrR., cap. 9, S. 44—5, Anm. s. (Skálholtsbók).

4) Kgsbk, § 259, S. 214; KrR., cap. 43, S. 162; AM. 315, B., § 4, S. 228—9.

5) Kgsbk, § 127, S. 246—7; Arfa þ., cap. 11, S. 202.

wenn sie zu milden Zwecken erfolgen sollte, und zwar mußte diese Zustimmung von allen Erben, den entfernteren sowohl als den näheren erklärt, oder aber zu der Zustimmung des nächsten Erben noch die Genemigung der lögrætta erholt werden ¹⁾. Der große Zehnt unterlag, und zwar nicht bloß wenn er als Seelgabe auftrat, sondern auch wenn er als Sühngeld für die Verletzung der verbotenen Verwandtschaftsgrade entrichtet wurde, der gewöhnlichen Viertheilung, und hat dabei der Bischof auf die Vertheilung wenigstens zweier Viertel desselben maßgebend einzuwirken ²⁾; bezüglich der Verfügungen aber, welche über seinen Betrag hinausgriffen, galt die Vergünstigung, daß sie, wenn zu Gunsten der Kirche erfolgt, weder der Genemigung der entfernteren Erben noch der lögrætta bedurften, falls nur zu der Zustimmung des nächsten Erben noch die des Bischofes hinzukam ³⁾, und in ganz ähnlicher Weise waren auch die mit einem Bischofsstuhle oder einem Kloster abgeschlossenen Verpfändungsverträge privilegiert ⁴⁾. Widerum bedurfte der Besitzer mehrerer Kirchen der Genemigung des Bischofs, wenn er in der Vertheilung der Paramente unter dieselben eine Aenderung vornehmen wollte ⁵⁾; endlich durfte einer Kirche selbst dann, wenn der Gottesdienst in derselben niedergelegt war, Nichts von ihrer Dotation entzogen werden, wenn nicht neben dem Grundeigenthümer, auf dessen Grund die Kirche steht, und dem Geber des Gutes oder dessen Erben auch der Bischof dazu seine Einwilligung ertheilte ⁶⁾. Endlich hat der Bischof zu bestimmen, ob in einer bloßen Capelle regelmässiger Gottesdienst gehalten werden dürfe oder nicht ⁷⁾, oder ob eine einzelne Kirche als graftarkirkja gelten, d. h. einen Kirchhof haben solle oder nicht ⁸⁾, und nur mit seiner Zustimmung darf, von gewissen Nothfällen abgesehen, eine Kirche verlegt werden.

1) Vgl. Arfa þ., cap. 24, S. 228—9.

2) »Ueber den Hauptzehnt einiger nordgermanischer Rechte« habe ich mich in einem akademischen Vortrage des Näheren ausgesprochen, welcher, am 13. Jan. 1872 gehalten, demnächst im Druck erscheinen wird.

3) Kgsbk, § 268, S. 218; Arfa þ., cap. 18, S. 223; KrR., cap. 47, S. 166—8.

4) Kgsbk und Arfa þ., ang. O.

5) KrR., cap. 12, S. 52.

6) Kgsbk, § 5, S. 20; KrR., cap. 14, S. 68.

7) KrR., cap. 48, S. 168, Anm. (Skálholtsbók).

8) Kgsbk, § 2, S. 8, u. § 3, S. 12—13; KrR., cap. 4, S. 24, u. cap. 8, S. 38.

Abgesehen aber von der ihm obliegenden Fürsorge für die Kirchen und den Klerus hat der Bischof auch noch in gar manchen anderen Beziehungen die kirchlichen Bedürfnisse seiner Diöcese zu befriedigen. Es sind uns beispielshalber Fastengebote erhalten, welche der heil. Þorlákr aus eigener Macht erliefs, und welche über das Maß der landrechtlich gebotenen Fasten weit hinausgingen¹⁾, und wir haben auch ein Pönitentialbuch, welches von ihm verfaßt sein soll, und welches den Priestern bei der Handhabung der Kirchenzucht in foro interno die nöthigen Directiven geben will²⁾; von B. Magnús Gizurarson liegt ferner eine Reihe von Vorschriften liturgischen Charakters vor, welche derselbe, wie es scheint im Jahre 1224, auf einer Diöcesansynode erliefs³⁾. In solchen rein kirchlichen Punkten also konnte der Bischof, sei es nun allein oder unter Mitwirkung seiner Diöcesansynode, unbehindert Verordnungen erlassen, hinsichtlich deren Durchführung er dann freilich, soweit nicht seine landrechtlich anerkannte Disciplinargewalt über seinen Klerus reichte, lediglich auf die kirchlichen Zwangsmittel beschränkt gewesen zu sein scheint. In anderen Fällen regelte zwar die staatliche Gesetzgebung Verhältnisse, welche die Kirche als zu ihrem eigenen Gebiete gehörig betrachtete; aber sie trug dabei wenigstens materiell den kirchlichen Anforderungen Rechnung, und gewährte dem Bischof das Klagerecht wegen Uebertretungen der betreffenden Vorschriften, indem sie ihm allenfalls auch noch einen gewissen Einfluß auf die Art und den Umfang einräumte, in welchem dieselben gehandhabt werden sollten. So wird jedem volljährigen und geistig gefunden Menschen bei Strafe der Landesverweisung zur Pflicht gemacht, das Unservater und den Glauben, sowie die Taufformel zu können, und dem Bischofe steht es zu, für die Erhebung der Klage gegen den Säumigen zu sorgen⁴⁾; das Gleiche gilt ferner von der gleichfalls auf Landesverweisung gehenden Klage wider denjenigen, welcher Waffen in die Kirche gebracht und dadurch deren Frieden gebrochen hat, wobei jedoch ausdrücklich bemerkt wird, daß der Angeklagte sich durch Unterwerfung unter den Spruch des Bischofs

1) Belgsdalsbók, § 67, S. 251—2, dann Diplom. island., I, Nr. 42, S. 235; vgl. Þorláks bps s., cap. 15, S. 106.

2) Diplom. island., I, Nr. 43, S. 240—44.

3) Ebenda, Nr. 117, S. 435—7.

4) Kgsbk, § 1, S. 7, und § 261, S. 215; KrR., cap. 3, S. 14 und 18.

von der Klage befreien könne¹⁾. Während dem geächteten Manne an und für sich das kirchliche Begräbnis verweigert ist, kann der Bischof nach freiem Ermessen seiner Leiche dasselbe verwilligen, und umgekehrt kann er auch wohl einer Leiche das Begräbnis verweigern, deren Bestattung landrechtlich an und für sich nicht verboten wäre; das verbotwidrige Einbringen einer Leiche auf den Kirchhof unterliegt aber hier wie dort der Strafe der Landesverweisung²⁾. Auf des Bischofs Spruch mag sich ferner derjenige berufen, welcher wegen unerlaubter Unterstützung eines Bettlers gerichtlich verfolgt wird; ja es ist dem Bischofe sogar gestattet, die auf diesen Punkt bezüglichen Gesetzesvorschriften einseitig zu verändern, wenn er nur die von ihm beliebten Abänderungen derselben der lögrétta bekannt giebt³⁾. In Vaterschaftsachen darf der Bischof Gottesurtheile anordnen so oft er will⁴⁾; ungleich ausgedehnter noch ist aber der Einfluss, welchen er auf das Eherecht auszuüben berufen ist. Leuten, die im Concubinate oder einer sonstigen unerlaubten Geschlechtsverbindung leben, kann er das Zusammenwohnen verbieten, und das Landrecht schützt dieses sein Verbot durch bestimmte Strafandrohungen⁵⁾; die geschichtlichen Quellen zeigen, dass die Bischöfe von diesem ihrem Rechte sehr häufig, wiewohl freilich nicht immer mit Erfolg, Gebrauch machten. Steht eine Verletzung der verbotenen Verwandtschafts- oder Schwägerschaftsgrade (frændsemisspell; sifjaspell) in Frage, so hat der Bischof ein sehr gewichtiges Wort mitzusprechen. An dem großen Zehnt, durch dessen Entrichtung diese Verletzung bei nicht allzu naher Verwandtschaft gefühnt werden kann, hat er seinen eigenen Antheil, und zugleich Einfluss auf die Verwendung anderer Theile desselben. Kommt ein Ehehindernis erst nach Eingehung der Ehe auf, so ist er berechtigt diese zu trennen⁶⁾; er hat überdies, wenn in solchen Fällen ein Vergleich eingegangen werden will, die zu dessen Abschluss er-

1) Kgsbk, § 263, S. 216; KrR., cap. 48, S. 170.

2) Kgsbk, § 2, S. 12, und § 267, S. 218; KrR., cap. 7, S. 36—38, und cap. 48, 170; vgl. auch Víglóði, cap. 31, S. 62.

3) Kgsbk, § 235, S. 179; Ómagab., cap. 31, S. 295, und Kaupab., cap. 46, S. 455—6.

4) Kgsbk, § 264, S. 217; KrR., cap. 47, S. 168; vgl. cap. 14, S. 62, Anm. 1 (Skálholtsbók).

5) Festa þ., cap. 53, S. 376—77; Belgsdalsbók, § 42, S. 237.

6) Kgsbk, § 149, S. 41—2; Festa þ., cap. 54, S. 378—9; Belgsdalsbók, § 38, S. 235.

forderliche Genemigung der lögrètta zu beantragen, die Vergleichsbedingungen anzugeben, und dann auch sein Wort mitzureden, wenn es gilt, die Folgen der Verletzung des eingegangenen Vergleiches zu bestimmen¹⁾. Das ältere Recht liefs überdies den Bischof darüber entscheiden, ob ein Vater, der seinem eigenen Kinde die Nothtaufe ertheilt hatte, darum doch die Ehe mit dessen Mutter fortsetzen dürfe, während das neuere Recht diese schon von Rechtswegen fortbestehen läst²⁾. Endlich sollen Ehescheidungen nur mit des Bischofs Erlaubniß stattfinden können, und ist das Verfahren genau geregelt, welches eingehalten werden muß um diese zu erlangen³⁾; eine Anfangs dabei vorbehaltene Ausname wurde später beseitigt⁴⁾, andererseits aber dem Bischofe gestattet, je nach Befund auch ohne Trennung der Ehe der Frau die Zurückforderung ihres Vermögens vom Manne zu erlauben⁵⁾. Allerdings entsprach bereits die Thatfache, daß der Staat die Regelung des Eherechts und so mancher anderer von der Kirche für sich in Anspruch genommener Rechtsgebiete seinerseits in die Hand nam, keineswegs den Anforderungen des kanonischen Rechts, und auch materiell entsprachen die Bestimmungen des isländischen Rechts gar vielfach nicht den kirchlichen Vorschriften, wie denn z. B. das von der Kirche so schwer verpönte Nemen von Zinsen landrechtlich für durchaus erlaubt galt, und Testamente, auf deren ungehinderte Errichtung diese aus guten Gründen so hohen Werth legte, vom Landrechte Nichts weniger als unbeschränkt zugelassen wurden; indessen war doch den Bischöfen dadurch, daß ihnen Sitz und Stimme in der lögrètta eingeräumt war, die Möglichkeit verschafft, im Sinne der Kirche auf den Gang der weltlichen Gesetzgebung einzuwirken, und die angesehene Stellung, deren sie sich erfreuten, war ganz dazu angethan, einer derartigen Einwirkung den kräftigsten Vorschub zu thun. Schon ihre hohe kirchliche Würde sicherte den Bischöfen ein ungewöhnliches Maß von Anfehn, und einen sehr erheblichen Einfluß auf die Gemüther der Leute; ihr

1) Kgsbk, § 162, S. 59—60; Festa p., cap. 32, S. 345—6, und cap. 44, S. 359—60; Belgsdalsbók, § 43, S. 237—8; KrR., cap. 14, S. 62—3, Anmerk. 1.

2) Kgsbk, § 1, S. 6, und § 261, S. 215; KrR., cap. 3, S. 12.

3) Kgsbk, § 149, S. 39—40; Festa p., cap. 14, S. 325; KrR., cap. 24, S. 116—8; dann Kgsbk, § 150, S. 42; Festa p., cap. 14, S. 326; cap. 15, S. 328—9, und cap. 20, S. 332—3.

4) Festa p., cap. 53, S. 376; Belgsdalsbók, § 40, S. 236.

5) Festa p., cap. 51, S. 371, und cap. 54, S. 377—8.

Wort und Eid gilt unter allen Umständen als unumstößliche Wahrheit¹⁾; vor der Androhung ihres Bannes wichen selbst in Momenten der leidenschaftlichsten Aufregung die gewaltfamsten Naturen zurück²⁾, und sogar in der wilden Sturlúngenzeit ist es eine seltene Ausname, wenn man es wagt an einen so unwürdigen Bischof wie Guðmundr Arason persönlich Hand anzulegen³⁾, wogegen man der Regel nach selbst mitten im Getümmel des Kampfes sein Leben zu gefährden vermeidet⁴⁾. Die günstige ökonomische Stellung der Bischöfe führte zu einer weiteren Verstärkung ihres Gewichtes. Seit B. Gizurr dem bischöflichen Stuhle zu Skálholt, und weiterhin dann auch dem zu Hólar eine bleibende Dotation verschafft hatte, war der Besitz beider Domkirchen an Liegenschaften wie an Fahrhabe rasch gewachsen, sei es nun durch Kauf⁵⁾, oder auch durch Schenkungen, welche bereits im zwölften Jahrhundert zu den regelmässigen Einkünften der Bischofsstühle gerechnet wurden, deren zeitweises Ausbleiben die ganze Wirthschaft an diesen in Verwirrung brachte⁶⁾; seitdem vollends B. Þorlákr heilig gesprochen worden war, strömten die Weihgeschenke aus den fernsten Landen nordischer Zunge nach Skálholt⁷⁾, während auf Island selbst sogar bleibende Reichnisse zu Gunsten der dortigen Domkirche gelobt wurden⁸⁾, und nicht anders stand die Sache sicherlich auch mit Hólar, als B. Jón Ögmundarson daselbst als Heiliger verehrt zu werden begonnen hatte. Dazu kam als eine ganz ungemein reiche Einnamsquelle der Antheil, welchen der Bischof an dem Zehnt erhielt (biskupstíund), und zwar an dem grossen Zehnt sowohl als an dem Ertragszehnt; bei der Ausdehnung zumal der Skálholter Diöcese, und bei der Strenge, mit welcher die Zehntlast auf der Insel durchgeführt wurde, begreift sich leicht, daß gerade der Zehnt als die ergiebigste Rente der bischöflichen Stühle bezeichnet werden konnte⁹⁾. Weitere Bezüge flossen aus den Geldstrafen, welche der Bischof wegen so mancher geistlicher

1) Sturlúnga, II, cap. 15, S. 68: þá mælti Sturla: svo virði ek eið biskups sem páska messu.

2) Vgl. z. B. oben, S. 185—6.

3) Guðmundar bps s., cap. 68, S. 508.

4) Ebenda, cap. 72, S. 513; vgl. auch Sturlúnga, VI, cap. 35, S. 251.

5) Vgl. z. B. Húngrvaka, cap. 14, S. 77.

6) Ebenda, cap. 19, S. 84; Þorláks bps s., cap. 9, S. 99.

7) Þorláks bps s., cap. 28, S. 124; Páls bps s., cap. 8, S. 134.

8) Páls bps s., cap. 12, S. 137.

9) Vgl. oben, S. 92.

Vergehen einzutreiben hatte, dann aus den in foro interno auferlegten Bußzahlungen, u. dgl. m.; es kann hiernach nicht Wunder nehmen, wenn man auf dem Bischofshofe zu Skálholt 70—80 Dienstboten halten, und bei geordneter Wirthschaft noch feine 100 Gäste aufnehmen konnte, ohne fremde Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen¹⁾. Dazu kommt nun aber noch, daß die Bischöfe der Regel nach aus den angesehensten Häusern des Landes entnommen wurden, und somit selbst im Besitze von Godorden, oder doch in der Lage waren, auf die Macht einer ausgebreiteten Verwandtschaft unter der Aristokratie der Insel sich stützen zu können, und daß somit auch nach dieser Seite hin ihre Stellung als eine sehr hervorragende und gewaltige erschien. Während anderwärts bereits nach dem II. lateranischen Concile des Jahres 1139 die Bischofswahl wesentlich in die Hand der Domcapitel gelegt war²⁾, hielt man auf Island, wo es keine Domcapitel gab, an der älteren Disciplin der Kirche fest, nach welcher die Bischöfe unter Leitung und Zustimmung der benachbarten Bischöfe durch das Volk und den Klerus ihrer Diöcese gewählt worden waren, wobei freilich die socialen und staatlichen Zustände der Insel mit sich brachten, daß die Stimme der mächtigeren Häuptlinge den entscheidenden Ausschlag gab³⁾. Es begreift sich, daß unter solchen Umständen die Wahl regelmäsig auf Männer fallen mußte, welche entweder selbst den ersten Familien der Insel angehörten, oder doch als Clienten einer solchen zu betrachten waren. Unter 8 wirklichen Bischöfen von Skálholt und 3 für diesen Sitz Gewählten aber nicht Geweihten, zählten 4 dem Mannsstamme (Ísleifr, Gizurr, Hallr Teitsson † 1150, Magnús Gizurarson) und einer dem Weibsstamme der Haukdælir zu (Teitr Bersason, † 1214), und ein weiterer (Þorlákr Runólfsson) gehörte wenigstens zur nächsten Freundschaft desselben Hauses; aus dem Hause der Síðumenn war ferner Magnús Einarsson hervorgegangen, und aus dem der Oddaverjar Páll Jónsson, welchem letzteren Hause im Weibsstamme auch Magnús Guðmundarson († 1240), und als nahe befreundet Þorlákr Þórhallsson angehörte; ja sogar Klængur Þorsteinsson, obwohl ein Nordländer und väterlicherseits aus keinem besonders angesehenen Hause stammend, war mütterlicherseits ebenfowohl mit den Síðumenn und Reyknesíngar,

1) Páls bps s., cap. 5, S. 131—2.

2) c. 35 Dist. 63.

3) Vgl. oben, S. 94 und S. 117—8.

als mit den nordländischen Höfðamenn und Möðruvellíngar verwandt. Den Síðumenn gehörte ferner durch seine Mutter auch der erste Bischof von Hólar, Jón Ögmundarson, an, welcher überdies als ein Schüler B. Ísleifs und Jugendfreund B. Gizurs auf den von diesem neuerrichteten Stuhl berufen wurde, wogegen Ketill Þorsteinsson, und im Weibsstamm auch Guðmundr Arason dem Hause der Möðruvellíngar, Björn Gilsson aber und Brandr Sæmundarson durch ihre Mütter dem Hause der Höfðamenn angehörten, sodaß nur von Kygri-Björn, der im Jahre 1238 starb ohne die Weihe erhalten zu haben, die Abstammung sich nicht feststellen läßt. Eine derartige Besetzung der Bischofstühle brachte nun allerdings die Gefahr einer gewissen Verweltlichung ihrer Inhaber mit sich. In alle Partheikämpfe auf der Insel sehen wir deren Bischöfe mit verflochten, und von B. Klæng wird nicht nur seine große Rechtskenntniß und sein Geschick in der Führung von Processen gerühmt, sondern auch berichtet, daß er bei allen größeren Rechtssachen, die durch Vergleich erledigt wurden, unter den Schiedsrichtern sich befunden habe¹⁾; von B. Páll wird anerkennend erzählt, wie kräftig er die Interessen seiner Dingleute anderen Häuptlingen gegenüber zu vertreten gewußt habe²⁾, und oben wurde bereits des eigenthümlichen Lobes Erwähnung gethan, welches K. Haraldr harðráði dem B. Gizurr spendete³⁾. Von eben jenem B. Klæng wird ferner gesagt, daß er auch ein ausgezeichneter Dichter gewesen sei⁴⁾, und sicherlich namen auch andere Bischöfe an den nationalen Studien und Künsten ihrer Heimat vollen Antheil; anderentheils ist auch bereits erwähnt worden, daß bis auf Magnús Gizurarson herab verheirathete Bischöfe an der Spitze der isländischen Diöcesen standen⁵⁾, so daß auch nach dieser Seite hin deren Stellung von der der weltlichen Häuptlinge sich nur wenig unterschied. Vielfach mußte diese Berührung der Kirchenfürsten mit allen und jeden weltlichen Interessen und Geschäften deren Augenmerk von ihrem kirchlichen Berufe abziehen; andererseits aber hielt jener stete Contact mit der Laienwelt dieselben doch auch von jedem allzu einseitigen Fanatismus und jeder übertrieben asketischen Richtung fern, und sicherte ihnen einen durchaus

1) Húngrvaka, cap. 18, S. 82; vgl. oben S. 110.

2) Páls bps s., cap. 1, S. 128.

3) Oben, S. 90.

4) Húngrvaka, cap. 17, S. 80.

5) Vgl. oben S. 95.

naturgemäßen und volksthümlichen Einfluß auf Staat und Gemeinde, während ihre weltliche Macht und der Einfluß ihrer Familienverbindungen zugleich die kräftigsten Stützen für die kirchliche Selbstständigkeit der Bischöfe bildeten, und ihnen eine staatsmännische Freiheit des Blickes verschafften, wie solche bei einer engherzig klösterlichen Existenz derselben nicht zu erreichen gewesen wäre. Insbesondere aber konnte diese einflußreiche Stellung der Bischöfe von ihnen dazu benützt werden, in Gemeinschaft mit der großen Zahl von Klerikern, welche sich unter der Aristokratie des Landes zu finden pflegte, das geltende Landrecht auf legalem Wege nach und nach in einer den Anforderungen der Kirche entsprechenden Weise umzugestalten. Dem B. Gizurr war es gelungen, die Einführung der Zehntlast in der lögrætta durchzusetzen, und ein Vierteljahrhundert später hatten die Bischöfe þorlák und Ketill die Annahme eines Christenrechtes bewerkstelligt, welches, wenn auch in mehr als einer Beziehung dem kanonischen Rechte widersprechend, doch immerhin in sehr anerkennenswerther Weise das Bestreben zeigt, das einheimische Recht mit dessen Vorschriften möglichst auszugleichen. Ein allmählig steigender Einfluß der Bischöfe auf das Eherecht und Armenrecht, sowie die Neigung, die Bestimmungen in beiden Richtungen mit den Vorschriften des neueren Kirchenrechtes über die verbotenen Verwandtschaftsgrade in Einklang zu bringen, gewisse Anfänge einer Privilegirung der Vergabungen an die Kirche und an andere *piæ causæ*, eine allmähliche Steigerung der Aufsichtsrechte des Bischofs gegenüber der Verwaltung des Kirchenvermögens u. dgl. lassen sich auch in der späteren Zeit noch verfolgen, und so hätte sich denn in der That hoffen lassen, daß bei ruhigem Beharren auf dem eingeschlagenen Wege auch noch Weiteres und Größeres erreicht werden möge. Aber das geduldige Vorgehen und die maßvolle Beschränkung der eigenen Forderungen, welche zu solchem Behufe nöthig gewesen wären, lagen gleich wenig im Geiste der Hierarchie jener Zeiten, und so wurde denn zuerst von dem heiligen þorlák und dann wider von Guðmundr Arason ein anderer Ausweg ergriffen, welcher rascher und radicaler zum Ziele zu führen schien, welcher aber in der That den Episcopat nur in die ernstesten Conflicte mit den Träger der Staatsgewalt verwickelte, ohne damit doch irgend welchen Gewinn, und sei es auch nur für die äußere Machtstellung der Kirche, zu erreichen. — Bezüglich der Priester endlich lagen die Verhältnisse auf Island bis zum Untergange des Freistaates herab ganz eigenthümlich, wie dies oben bereits gelegentlich anzu-

deuten war. Da sich der Staat um die Anlage von Kirchen und die Beschaffung von Priestern zur Abhaltung der Gottesdienste von Anfang an gar nicht bekümmert hatte, war in beiden Beziehungen die Initiative lediglich der Privatthätigkeit überlassen, und auch dem Episkopate nur die Ueberwachung dieser letzteren in bestimmten, einzelnen Beziehungen anheimgegeben. Bei jedem einzelnen Privaten stand es zu bestimmen, ob, wie und wo er sich eine Kirche bauen, und ob und wie er sie dotiren wolle; der Bischof dagegen konnte nur fordern, daß die einmal gebaute auch erhalten werde, und überdies deren Einweihung verweigern, wenn ihm deren Einrichtung oder Dotation ungenügend erschien. Die Kirchen standen ferner im Privateigenthum je ihres Erbauers und seiner Rechtsnachfolger; aber der Bischof mochte den Eigenthümer nöthigen, nicht nur die Kirche und deren Inventar in gutem Stande zu bewahren, sondern auch in derselben eine bestimmte Zahl von Gottesdiensten alljährlich abhalten zu lassen¹⁾. In des Bischofs Hand lag zu bestimmen, wem er die Priesterweihe ertheilen oder nicht ertheilen wollte, und er konnte überdies unwürdigen oder unbotmäßigen Priestern die Befugniss zur ferneren Ausübung ihrer Functionen wider entziehen; aber unter allen gehörig geweihten und nicht suspendirten Priestern konnte der einzelne Kirchbesitzer sich beliebig denjenigen herauswählen, von welchem er den Dienst an seiner Kirche versehen lassen wollte, und lediglich der Dienstvertrag, welchen er mit einem solchen eingieng, entschied darüber, auf wie lange und unter welchen Bedingungen der einzelne Priester sich solchem Dienste unterzog. Von einer Bildung geordneter Pfarrgemeinden mit geographisch geschlossenen Grenzen war demnach ebenfowenig die Rede wie von einer festen Anstellung bestimmter Priester bei den einzelnen Kirchen; nach beiden Seiten hin konnte sich die Kirche nur mühsam eine geordnetere und würdigere Stellung erkämpfen, und galt es, um in dieser Richtung voranzukommen, vor Allem den niederen Klerus in eine unabhängigere pecuniäre Lage zu bringen, ihn von den weltlichen Sorgen und Geschäften möglichst loszureißen und auf seinen eigenen geistlichen Beruf zu beschränken, endlich auch für seine Erziehung und Bildung nach Kräften zu sorgen. In der ersten Beziehung war der erste entscheidende Schritt bereits durch die Einführung der Zehntlast geschehen. Allerdings war diese nicht,

1) K r R., cap. 12, S. 54.

wie anderwärts, auf alle Bauern gelegt, sondern nur auf diejenigen unter ihnen, welche dingsteuerpflichtig waren, oder doch ein gesetzlich bestimmtes Minimum von Vermögen befaßen; aber andererseits wurde der Zehnt auch nicht, wie anderwärts, bloß von dem Ertrage der Landwirthschaft, ja überhaupt nicht bloß von dem wirklichen, sondern von allem und jedem möglichen Ertrage erhoben, nämlich mit 10% des Capitalwerthes des gesammten Vermögens eines jeden Pflichtigen, was insofern als Ertragszehnt gelten konnte, als der legale Zinsfuß auf 10% gesetzt war. Auch lose Leute konnten von hier aus zum Zehnt herangezogen werden, und die zehntpflichtigen Bauern verzehnteten mehr als den bloßen Ertrag ihres Hofes, sodaß ein norwegischer Mann, Herr Loðinn leppr, am Alldinge des Jahres 1281 den isländischen Bischöfen mit Recht vorwerfen konnte, daß sie »von Spangen und silbernen Gürteln, von Schüsseln und Schalen und anderem todtem Gute« Zehnt nemen, und damit Wucher im Sinne des kanonischen Rechtes begehen¹⁾; der Entgang, welchen jene Beschränkung des Kreises der Zehntpflichtigen mit sich brachte, mußte wohl durch diese Erweiterung des Umfanges der zehntbaren Gegenstände sich reichlich ausgleichen. Bedenklicher war, daß die Art, wie der Zehnt erhoben und verwendet wurde, keineswegs den Grundsätzen des kanonischen Rechtes entsprach. Die Viertheilung desselben, wie sie die römische Disciplin forderte, wurde freilich wie oben bemerkt²⁾ beibehalten; allein die Feststellung und Vertheilung des von jedem einzelnen Pflichtigen zu leistenden Zehntbetrages wurde von der weltlichen Gemeinde (dem hreppr) besorgt, welcher auch die Verwaltung und Vertheilung des den Armen gehörigen Viertels (þurfamannatíund) übertragen war, — die Zehntbeträge, welche unter eine gewisse Werthgrenze herabfanken, sollten ungetheilt den Armen zufallen³⁾, — endlich war auch die Erhebung der übrigen drei Zehntviertel in sehr eigenthümlicher Weise geregelt. Der Bischofszehnt (biskupstíund) freilich wurde durch einen vom Bischof gewählten Bevollmächtigten erhoben⁴⁾, und dessen Verwendung lag völlig in des Bischofs Hand; auch war sein Ertrag reich genug, um alle Casualeinnahmen, welche dieser

1) Árna bps s., cap. 29, S. 721.

2) Vgl. S. 92.

3) Kgsbk, § 256, S. 208; KrR., cap. 38, S. 148; vgl. indeffen oben, S. 228.

4) Kgsbk, § 5, S. 19—20, und § 257, S. 209—10; KrR., cap. 14, S. 64—8, und cap. 39, S. 150—2.

vordem für seine einzelnen Amtsvorrichtungen bezogen hatte, ersetzen zu können. Für die Einweihung einer Kirche oder Capelle zwar bezieht derselbe noch eine Gebühr, aber nur scheinbar, da er deren Betrag sofort dem Gotteshause zu schenken hat ¹⁾, welches er weihte, und nur die Verpflichtung der Bauern, ihn bei seinen Rundreisen zu beherbergen, zu verköstigen, und mit den nöthigen Pferden zu versehen ist noch als eine weitere Last neben der Zehntpflicht zu seinen Gunsten stehen geblieben. Aber bezüglich der beiden anderen Zehntquarten, welche man unter der Bezeichnung des Kirchenzehnts (kirkjutíund, kirknatíund) zusammenfasste, stand die Sache anders. Allerdings sollte die eine von ihnen zum Besten der Kirche, und die andere zum Unterhalte des Priesters verwendet werden ²⁾, und wurde diese letztere darum auch wohl als Priesterviertel (prestfjórð-úngr) bezeichnet ³⁾; aber doch war es der Kirchbesitzer, welcher beide Quarten einzutreiben hatte, während dem Priester nur ein eventuelles Klagerecht für den Fall seiner Säumnis zustand, und dem Kirchbesitzer lag denn auch die Vertheilung beider Zehntviertel ob, d. h. es entschied über die Bezüge, welche der Priester zu beanspruchen hatte, nach wie vor nur der Dienstvertrag, den er mit dem Besitzer der Kirche eingegangen hatte, und der Kirchenzehnt kam nur als eine Unterstützung in Betracht, welche das Recht diesem letzteren gegenüber seiner Verpflichtung verwilligte, einerseits für die Erhaltung seiner Kirche und andererseits für den Unterhalt seines Priesters aus eigenen Mitteln zu sorgen. Jener entferntere Einfluß, welcher dem Bischofe auf die Vertheilung des Kirchenzehnts unter die verschiedenen Kirchen zustand ⁴⁾, konnte indessen immerhin benützt werden, um einem allzu unbilligen Verfahren des einzelnen Kirchbesitzers in den Weg zu treten, und überdies waren jedenfalls diejenigen Bezüge nunmehr einigermaßen regulirt, welche dem Priester selber unter allen Umständen zukommen sollten. Zunächst hat jeder Priester, welcher eine bestimmte Kirche zu versehen hat, seinen vollen Unterhalt zu beanspruchen, also das was man in Norwegen, und später auch auf Island, prestsfæðsla, prestsborð, u. dgl. nannte. Uebernimmt der Priester den vollen Gottesdienst

1) Kgsbk, § 5, S. 19; KrR., cap. 14, S. 62.

2) Kgsbk, § 4, S. 14—15, und § 258, S. 210; KrR., cap. 9, S. 44—6, cap. 40, S. 152—4.

3) A M. 315, B., § 4, S. 228.

4) Vgl. oben, S. 228.

für alle Sonn- und Feiertage des ganzen Jahres an einer Kirche, so hat der Bauer, welcher den zur Kirche gehörigen Hof bewohnt, ihn das ganze Jahr hindurch zu unterhalten, wenn er anders bei ihm seine Wohnung nehmen mag; hat der Priester dagegen außer seiner Hauptkirche noch Nebenkirchen zu versehen, so hat jeder Bauer, in dessen Kirche er den Gottesdienst hält, ihn für den betreffenden Tag zu bewirthen¹⁾. Außerdem bezieht der Priester sein *tíðakaup* oder *lögkaup*, d. h. einen bestimmten Lohn für die Verrichtung des Gottesdienstes während des ganzen Jahres in einer Kirche²⁾. Dessen Betrag darf sich, vollen Dienst vorausgesetzt, nicht über 12 Mark jährlich belaufen, es sei denn, daß der Bischof für den einen oder anderen besonders schwer zu versehenen Bezirk ein Anderes verstattete; die Verabredung eines geringeren Lohnes war allerdings gestattet³⁾, und wir hören auch von einer Kirche, für welche nur 12 aurar als *prestkaup* gegeben wurden⁴⁾, aber immerhin zeigt der Umstand, daß man überhaupt nur eine Maximalgrenze festzusetzen nöthig fand, daß die Nachfrage nach Priestern größer war als das Angebot und die Vergleichung jener Lohngrenze mit der für die gewöhnlichen Dienstboten gezogenen läßt erkennen, daß der Priester um 24mal höhere Bezahlung sich ausbedingen durfte als diese letzteren. *Prestkaup* und *prestsfaðsla* zusammen bilden jene *prestriða*, welche das Aequivalent für den vom Kirchbesitzer bezogenen Priesterzehnt ausmachen⁵⁾; über sie hinaus erhält aber der Priester auch noch gewisse Stolgebühren, welche demnach bei ihm nicht ebenso vollständig aufgegeben wurden wie beim Bischofe. Erwähnt wird das *líksaungskaup*, welches der Priester für die Beerdigung erhält, während der Besitzer der Kirche für die Gewährung der Grabstätte ein *legkaup* bezieht⁶⁾; angedeutet wird ferner auch, daß das Lesen von Messen, die nicht in dem regelmässigen Gottesdienste mit inbegriffen waren, besonders bezahlt werden mußte⁷⁾, und da Kirchbesitzer, welche

1) Kgsbk, § 4, S. 16—17; KrR., cap. 12, S. 50.

2) Kgsbk, § 6, S. 20—1, und § 265, S. 217; KrR., cap. 15, S. 70, und cap. 49, S. 170—2.

3) Kgsbk, § 258, S. 210; KrR., cap. 40, S. 154.

4) Þorláks bps s. II, cap. 20, S. 285.

5) Kgsbk, § 258, S. 210; KrR., cap. 40, S. 154.

6) Kgsbk, § 2, S. 9; KrR., cap. 5, S. 28.

7) Kgsbk, § 6, S. 21; KrR., cap. 15, S. 70—2.

keine eigenen Priester sich hielten, wenigstens verpflichtet waren durch fremde Priester jährlich eine bestimmte Zahl von Messen auf eigene Kosten in ihren Gotteshäusern lesen zu lassen¹⁾, ergab sich auch von hier aus für die benachbarten Geistlichen eine gesicherte Einnamsquelle; da überdies die älteren norwegischen Rechte auch noch so mancher weiterer Stolgebühren Erwähnung thun, darf deren Nichterwähnung in den isländischen Rechtsbüchern doch wohl als eine nur zufällige betrachtet werden. Neben den bisher besprochenen ergaben sich endlich theils für die Kirchen, theils für die Priester noch andere Einkünfte, in deren Beschaffenheit und Verwendungsart uns freilich z. Th. kein genügend klarer Einblick eröffnet ist. Für die Priester flossen solche zunächst aus den Geldbußen, welche sie wegen gewisser Vergehen gegen kirchliche Vorschriften einzuklagen befugt waren; für die Kirchen aber, und mittelbar auch wohl zugleich für die Priester, ergaben sich deren zumal aus dem Vermögen, welches der einzelnen Kirche von Anfang an als Dotation (*heimanfylgja*, d. h. Mitgift)²⁾ bestimmt, oder auch später noch durch weitere Schenkungen zugewandt worden war. So oft Jemand Gut zu einer Kirche stiftete, mußte deren Besitzer hierüber eine Urkunde (*máldagi*, *máldagaskrá*) aufnehmen, und dieselbe einerseits am Alldinge, und an dem Frühlingsdinge dem er selber angehörte, bekannt geben, andererseits aber auch Jahr für Jahr in der Kirche selbst verlesen lassen³⁾. Liegenschaften, Vieh und sonstige Fahrhabe, dann aber auch Zehnten kennen die Rechtsbücher selbst als Gegenstand derartiger Stiftungen, wogegen eine lange Reihe von Urkunden auch Servituten an fremdem Grundbesitze (*ítök*), dann auf fremdem Grunde ruhende Reallaften (*ískyldir*), sowie Abgaben der verschiedensten Art erwähnen, welche den gemeinfamen Namen der Zölle (*tollar*) führten: Zölle an Käse, Schafen, Heu (*osttollar*, *sauðatollar*, *heyttollar*) werden genannt, ohne daß wir doch berechtigt wären diese Aufzählung als erschöpfend anzu-

1) KrR., cap. 12, S. 52—4.

2) *Þorláks bps* s. II, cap. 21, S. 287; der KrR. *Árna bps*, cap. 4, S. 24—6 spricht von der *heimanfylgja* der Kirche, wo das ältere Christenrecht, cap. 9, S. 42, und Kgsbk, § 4, S. 14, nur von einem *leggja fê til kirkju* redet.

3) Kgsbk, § 4, S. 15, und § 268, S. 218; KrR., cap. 10, S. 46, und cap. 47, S. 168.

sehen. In gewissem Sinne läßt sich auch der bereits wiederholt erwähnte groſse Zehnt (tíund hin meiri) den Oblationen zuzählen, und zwar gleichviel, ob er als Seelgabe oder zur Sühnung einer in dispensablen Verwandtschaftsgraden eingegangenen Ehe entrichtet wurde; wie der Ertragszehnt wurde auch er in Viertel zerlegt, jedoch ſo, daſs die Bezeichnung der Bezugsberechtigten für jedes Viertel eine etwas andere Geſtaltung zeigte als bei jenem. Wurde der groſse Zehnt nämlich kraft geſetzlicher Vorſchrift gegeben, ſo fiel deſſen erſtes Viertel ſtets dem Biſchof zu, unter dem der Zahlende ſtand, und das zweite der Kirche an der Dingſtätte des Alldinges, wogegen die beiden anderen Viertel von dem Pflichtigen nach Anleitung ſeines Biſchofes unter die Prieſter und Armen der betreffenden Diöceſe vertheilt wurden; trug der Zehnt den Charakter einer Seelgabe, ſo mochte der Verfügende auch bezüglich der beiden erſteren Viertel noch freiere Hand haben, obwohl die Quellen ſich hierüber nicht ausſprechen. Es iſt klar, daſs aus den Erträgniſſen des geſtifteten Gutes unter Umſtänden ſehr beträchtliche Einkünfte flieſſen konnten; aber freilich fielen dieſe Einkünfte wie überhaupt das ganze Vermögen der Kirche dem freieſten Verwaltungsrechte ihres Beſitzers anheim, und wenn derſelbe zwar gehalten war für die Inſtandhaltung der Kirche und ihrer Paramente, ſowie für die Abhaltung der vorgeschriebenen Gottesdienſte in derſelben Sorge zu tragen, ſo war doch damit nicht geſagt, daſs er für dieſe Zwecke die ganze Rente des Kirchengutes aufzuwenden, noch auch daſs er umgekehrt nur mit dieſer Rente für dieſelben aufzukommen hatte. Die Strafe der Landesverweiſung, welche ihm für den Fall widerrechtlicher Veräuſerung von Kirchengut ebenſowohl angedroht iſt wie jedem Andern, der ſich an ſolchem vergreift, und die eventuelle Haftung für den Werth der veräuſerten Gegenſtände, welche ihn trifft falls dieſe nicht reſtituirt werden können¹⁾, beziehen ſich offenbar nur auf den Grundſtock, nicht auf die Früchte des Kirchenvermögens, bezüglich deren vielmehr der Kirchbeſitzer freie Hand hatte, ſoweit nicht etwa der Biſchof einer allzu eigennützigen Behandlung des Kirchengutes durch geiſtliche Mittel oder auch durch die Androhung der Entziehung von Zehnten Schranken zu ſetzen wuſste. Nach allem Dem zeigt ſich die pecuniäre Lage des isländiſchen Klerus durch das Zehntgeſetz und das Chriſtenrecht allerdings noch keines-

1) K g s b k, § 4, S. 15--16; K r R., cap. 10, S. 46--48.

wegs in einer dem kanonischen Rechte entsprechenden Weise geordnet; aber dieselbe ist doch entschieden gebessert und fester geregelt worden, und überdies darf nicht übersehen werden, daß wenigstens in einer Reihe von Fällen einzelne Männer oder selbst ganze Gegenden, wie etwa die Austfirðir unter B. Þorlák Þórhallsson, sich dazu bewegen ließen durch Vertrag oder Stiftung ihre Kirchen ganz in des Bischofs Hand zu legen, womit dann auch der Kirchenfatz bezüglich derselben ohne Weiters auf diesen übergieng. Die oben besprochene Scheidung zweier verschiedener Classen von Priestern, deren eine aus Goden oder größeren Bauern bestand, welche den Gottesdienst an ihren eigenen Kirchen selbst besorgten, deren andere dagegen Priester bildeten, welche von dem Kirchbesitzer wie andere Dienstboten auf bestimmte Zeit gemiethet, oder auch wie Schuldknechte durch ihre Heranbildung auf dessen Kosten an die einzelne Kirche gebunden waren¹⁾, besteht demnach zwar bis in die letzten Zeiten des Freistaates herab fort; aber durch möglichste Hebung der letzteren Classe und durch allmälige Loslösung der ersteren von ihren weltlichen Berufsgeschäften suchte man kirchlicherseits den zwischen ihnen bestehenden Gegensatz nicht ohne Erfolg zu mildern, während sich zugleich in den Priestern der allmählich sich mehrenden Beneficialkirchen eine dritte Classe hinzufand, deren Stellung den Vorschriften des kanonischen Rechtes vollständig entsprach. Es ist oben bereits angeführt worden, wie im Jahre 1173 den Klerikern die Führung fremder Proceffe, im Jahre 1179—80 das Waffentragen, und im Jahre 1189 neuerdings jede Einmischung in weltliche Händel unterfagt wurde; wie ferner im Jahre 1190 auch der Besitz von Godorden denselben verwehrt wurde²⁾. Mit voller Consequenz liefs sich freilich die Loslösung des Klerus von allem weltlichen Treiben nicht durchführen. Auf der einen Seite liefs sich nicht verhindern, daß der reichere Priester nach wie vor seinen Hof ganz in derselben Weise bewirthschaftete wie jeder größere Bauer, oder daß ein solcher auch wohl einmal auf der Handelsfahrt sein Glück versuchte³⁾, und der Cölibat liefs sich so wenig durchsetzen, daß, anknüpfend an bestimmte Ausprüche der heiligen Schrift, eben nur das als verboten galt, daß der Bischof eine zweite

1) Siehe oben, S. 87—88, und 94—5.

2) Vgl. oben S. 109—111.

3) Vgl. z. B. Guðmundar bps s., cap. 9, S. 426, und cap. 16, S. 433.

Frau neme¹⁾, oder daß der Priester eine Wittwe heirathe²⁾; erst der norwegische B. Heinrich suchte in dieser Richtung, nicht ohne auf heftigen Widerstand zu stoßen, den kirchlichen Anforderungen strengeren Gehorsam zu verschaffen³⁾. Auf der anderen Seite sehen wir auch die geringere Classe von Priestern nach wie vor zu häuslichen Verrichtungen, wie z. B. zum Verbringen von Schafen auf die Weide verwendet⁴⁾, und wenn in der Sturlúngenzeit oft genug von Klerikern aller Grade die Rede ist, welche mit den Waffen in der Hand an den Kämpfen ihrer Häuptlinge sich betheiligen, so ist dabei doch wohl auch zunächst an Leute dieses geringeren Schlages zu denken. Dieselbe Halbheit und Unfertigkeit, daselbe Ringen einer strenger kirchlichen Richtung mit einer weltlich-nationalen, wie sich solches in den Versuchen einer Aufbesserung der pecuniären Lage des Klerus, dann einer Beschränkung desselben auf seinen geistlichen Beruf geltend machte, zeigt sich aber endlich auch in den Versuchen, auf dessen bessere Erziehung und Vorbildung hinzuwirken. Oben war bereits der Domschulen zu gedenken, welche in dieser Richtung thätig waren⁵⁾, und weiter unten wird sich Veranlassung finden auf die Klosterschulen einzugehen, welche ihnen zur Seite standen; hier mag aber noch erwähnt werden, daß neben beiden auch noch der Privatunterricht in Betracht kommt, der von einzelnen tüchtigen Klerikern ertheilt zu werden pflegte, und dessen Ertheilung sogar in einzelnen Häusern geradezu erblich geworden zu sein scheint. So scheint zunächst der stattliche Hof des Sæmundr fróði zu Oddi ein bleibender Sitz höheren Unterrichts gewesen zu sein. Schon Sæmunds Vater, Sigfús Loðmundarson, war Priester gewesen⁶⁾, und er selber wird nicht nur als der gelehrteste aller Kleriker bezeichnet⁷⁾, sondern auch als die kräftigste Stütze der Kirche neben B. Jón

1) Jóns bps s., cap. 8, S. 160—1; vgl. I Timoth. 3, 2. Ueber eine angeblich hier einschlägige Bulle P. Hadrians IV, vgl. Langebek, VI, S. 20; Keyser, I, S. 278, Anm. 1; Munch, III, S. 260, Anm. 1.

2) Þorláks bps s., cap. 5, S. 93; vgl. III Mos. 21, 13—14.

3) Siehe oben S. 117.

4) Sturlunga, II, cap. 16, S. 69.

5) Vgl. oben, S. 225—6. Vgl. auch über das Erziehungswesen auf Island Jón Sigurðsson's lehrreichen Aufsatz: Um skóla á Íslandi, in den Ný fèlagsrit, Bd. II (1842), zumal S. 83 und fgg.

6) Landnáma, V, cap. 6, S. 295, Anm.

7) Húngrvaka, cap. 6, S. 67.

Ögmundarson gerühmt¹⁾. Bei seinem Sohne, dem Priester Eyjúlf zu Oddi, wurde B. Þorlákr Þórhallsson erzogen²⁾ während auch ein zweiter Sohn, Loptr, wenigstens für seine Person die Priesterweihe nam³⁾; des letzteren Sohn aber, Jón Loptsson, der mächtigste Mann seiner Zeit auf Island und höchstens dem Gizurr Hallsson vergleichbar⁴⁾, wird zwar gelegentlich zu den Laien gerechnet, weil er die Priesterweihe nicht empfangen hatte⁵⁾, war aber doch zum Diakonus geweiht und galt als »der verständigste Mann in geistlichem Wissen, welches er von seinen Vorältern gelernt hatte«⁶⁾. Bei ihm wurde sodann nicht nur B. Páll, sein unehelicher Sohn, erzogen⁷⁾, sondern auch Oddi Þorgilsson⁸⁾; wenn ferner der berühmte Snorri Sturluson als 5jähriger Knabe zu ihm nach Oddi kam, und bis in sein neunzehntes Jahr, nämlich bis zu Jóns Tod († 1197) daselbst blieb⁹⁾, so hatte er sicherlich der hier genossenen sorgfältigen Erziehung gutentheils jenes hohe Maß von Bildung und Kenntnissen zu verdanken, welches ihm eine so hervorragende Stelle in der isländischen Litteraturgeschichte anweist. Konnte aber der Hof zu Oddi in geistiger Hinsicht als »der oberste Hauptsitz« auf der Insel gepriesen werden¹⁰⁾, so scheint ihm doch der im Haukadale nur wenig nachgestanden zu sein. Hier war Hallr Þórarinnsson festhaft gewesen, welchem Ari fróði, sein Zögling, nachrühmt, daß er unter allen

1) Jóns bps s., cap. 5, S. 157, und Gunnlaugr, cap. 17, S. 230. Eine Lebensbeschreibung desselben von Árni Magnússon, durch Anmerkungen Jón Eiríksson's bereichert, enthält der erste Band der Kopenhagener Ausgabe der älteren Edda, S. I—XXVIII (1787); eine kürzere von Halldórr Kr. Friðríksson die erste Nummer der Zeitschrift Sæmundr fróði (1874).

2) Þorláks bps s., cap. 3, S. 90—1.

3) Diplom. island., I, Nr. 29, S. 185; Sturlunga, II, cap. 1, S. 48; Fagrskinna, § 215, S. 147; Heimskringla, Haralds s. Gilla, cap. 9, S. 711; FMS., VII, cap. 10, S. 186—7.

4) Þorláks bps s., cap. 10, S. 99; Páls bps s., cap. 7, S. 132; Sturlunga, II, cap. 1, S. 48, und cap. 37, S. 105; ferner Húngrvaka, cap. 18, S. 82.

5) Þorláks bps s. II, cap. 11, S. 273; Arons s. Hjörleifssonar, cap. 1, S. 619.

6) Þorláks s. II, cap. 19, S. 282.

7) Páls bps s., cap. 1, S. 127.

8) Sturlunga, II, cap. 8, S. 54.

9) Ebenda, II, cap. 37, S. 105—6; III, cap. 37, S. 192, und cap. 45, S. 200.

10) Þorláks s., cap. 3, S. 90.

Männern im Lande, welche keiner gelehrten Erziehung genossen hatten, der ausgezeichnetste gewesen sei¹⁾; auch Teitr, B. Ísleifs Sohn, wurde bei ihm erzogen, und als er nach Halls Tod den Hof übernahm, setzte er Ari's Unterricht fort²⁾, woneben er noch viele andere Priester unterrichtete, darunter die späteren Bischöfe Þorlák Runólfsson und Björn Gilsson³⁾. Hallr Teitsson nahm die Priesterweihe⁴⁾, obwohl er zu den mächtigsten Häuptlingen zählte⁵⁾, und wurde nach B. Magnús Einarson's Tod zum Bischofe von Skálholt gewählt, starb jedoch vor erlangter Weihe (1150) zu Utrecht⁶⁾; sein Sohn war hinwiderum jener Gizurr Hallsson, welcher als der gelehrteste Mann gepriesen wird, der jemals auf Island gelebt habe⁷⁾. Von B. Þorlák Runólfsson erzogen, machte er weite Reisen, welche er in einem »Flos peregrinationis« betitelten, leider verlorenen, Werke beschrieb; bei K. Sigurð munn in Norwegen bekleidete er das Amt eines Marschalles (stallari), in Island aber das Gesetzesprecheramt, und selbst in Rom soll er sich hohes Ansehen verschafft haben, obwohl er die Weihen nicht empfangen zu haben scheint. Von Gizurs Söhnen endlich wurde der eine, Magnús, Bischof von Skálholt, wogegen der andere, Hallr, seinem Vater in der Würde eines Gesetzesprechers folgte (1201—9); schon im Jahre 1199 zu den Häuptlingen des Landes zählend⁸⁾, wird er doch schon kurz darauf als Priester genannt⁹⁾, und im Jahre 1221 zum Abte von Helgafell geweiht, als welcher er im Jahre 1230 starb¹⁰⁾. Allerdings wird von der Ertheilung von Unterricht bei diesen zuletzt genannten Männern

1) Íslendingabók, cap. 9, S. 14, in der Sturlunga, III, cap. 4, S. 204—5, verstümmelt; Jóns bps s., cap. 3, S. 153.

2) Heimskr., Prolog, S. 3.

3) Jóns bps s., cap. 3, S. 153; Húngrvaka, cap. 10, S. 72.

4) Kristni s., cap. 13, S. 29.

5) Ebenda, cap. 14, S. 31; Sturlunga, III, cap. 4, S. 205.

6) Húngrvaka, cap. 16, S. 80.

7) Sturlunga, III, cap. 5, S. 205; vgl. Húngrvaka, cap. 11, S. 73—4.

8) Þorláks bps s., cap. 27, S. 123; vgl. Páls bps s., cap. 9, S. 135.

9) Jarteiknabók, cap. 34, S. 347—8; Hrafn s. Sveinbjarnarsonar, cap. 2, S. 640.

10) Annálar, h. a.; Guðmundar bps s., cap. 74, S. 516, cap. 92, S. 542, und cap. 96, S. 548. Die Annahme Árne Magnússon's und Finn Jónsson's, IV, S. 57—8, und 67—8, daß Hallr auch eine Zeit lang Abt zu Þykkvibær gewesen sei, scheint nur auf dem Abtverzeichnisse der Rímbegla, III, cap. 3, § 11, S. 322 zu beruhen, wo aber Halls Name unter den Aebten von Helgafell fehlt, also offenbar nur verſetzt iſt.

nicht ausdrücklich gesprochen; indessen versteht sich wohl von selbst, daß in einem Hause, in welchem sich die gelehrte Bildung viele Generationen hindurch vererbte, auch die häusliche Unterweisung fortwährend fortgegangen, und nicht bloß an Familienglieder ertheilt worden war. Aber auch sonst fehlte es nicht an Priestern, welche sich mit der Ertheilung gelehrten Unterrichts befaßten. Guðmundr Arason z. B. wurde von seinem Oheim, dem Priester Ingimund þorgeirsson, unterrichtet¹⁾, und gab dann hinterher, nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, selber wider angehenden Klerikern (prestlíngar) Unterricht, darunter dem Lambkárr þorgilsson, Snorri Bárðarson und Páll Íngjaldsson²⁾; ebenso wurde Laurentius Kálfsson in den ersten Zeiten der Königsherrschaft von sèra þórarinn kaggi zu Vellir, ebenfalls einem Verwandten, unterrichtet, neben einer Anzahl weiterer Schüler (kennslupiltar), welche demselben zur Unterweisung anvertraut worden waren³⁾, u. dgl. m. Insoweit also galt damals auf Island schon dieselbe Einrichtung des gelehrten Unterrichtswesens, wie sie sich daselbst bis in unfere Tage herab erhalten hat, nämlich der Privatunterricht bei selbstgewählten Lehrern neben dem Studium in regelmässigen öffentlichen Unterrichtsanstalten, und ist die weite Verbreitung des ersteren auch um so weniger auffällig, als auch der Unterricht in den nationalen Wissenszweigen von Alters her ganz in derselben Weise ertheilt worden war⁴⁾; ganz wie in der späteren Zeit wurden aber auch schon damals von vermöglicheren jungen Isländern ausländische Studienanstalten neben den inländischen besucht. Wir wissen, daß die Bischöfe Ísleifr und Gizurr in Sachsen unterrichtet wurden, und daß Sæmundr froði, sowie B. Jón Ögmundarson in Frankreich studirten; aber auch der heilige þorlákr vollendete seine Studien in Paris und Lincoln⁵⁾ und B. Páll blieb lange in England, um dort Unterricht zu nemen⁶⁾, und Aehnliches mag wohl auch sonst oft genug vorgekommen sein. Die Gegenstände, auf welche sich der gelehrte Unterricht erstreckte, waren dabei, soviel sich erkennen läßt dieselben wie anderwärts im christlichen

1) Guðmundar bps s., cap. 6, S. 416.

2) Ebenda, cap. 24, S. 446, cap. 33, S. 460—1, und cap. 34, S. 463—4.

3) Laurentius bps s., cap. 2, S. 790, und cap. 4, S. 792.

4) Vgl. z. B. hinsichtlich des Rechtsunterrichtes meine Abhandlung über die Grágás, S. 40—1.

5) þorláks bps s., cap. 4, S. 92.

6) Páls bps s., cap. 1, S. 127.

Abendlande. Im Wesentlichen war der Unterricht lediglich auf Büchergelehrsamkeit gerichtet, und zwar mit sehr einseitiger Betonung der lateinischen Sprache; als bóknám, Bücherlehre, wird darum die gelehrte Erziehung bezeichnet, und die Ausdrücke setja til bækr, oder auch berja til bækr, zu den Büchern setzen oder prügeln, bezeichnen die Ueberweisung an dieselbe¹⁾, bóklærðr, bókrfróðr, bókvíss heißt, wer diese Studien durchgemacht hat, und bókrfræði, bóklist, bókvit, bókspeki die durch sie erlangte Gelehrsamkeit, bókmál aber, die Büchersprache, heißt geradezu die lateinische Sprache gegenüber der einheimischen. Selbstverständlich wurde dabei vor Allem das Schreiben ins Auge gefaßt, welches um so wichtiger war, als es sich darum handelte, den Kirchen und den Schulen zu möglichst zahlreichen, und möglichst schön und fehlerfrei gefertigten Abschriften von gottesdienstlichen und Lehrbüchern zu verhelfen. Fleißiges Schreiben wird von hieraus stets zu den verdienstlichsten Handlungen der Kleriker gerechnet, wie z. B. bei B. þorlákr Runólfsson und Klængr Þorsteinsson, welcher letztere auch für die Kirche zu Skálholt ganz besonders schöne gottesdienstliche Bücher (tíðabækr) schreiben liefs²⁾, bei B. þorlák Þórhallson und Guðmundr Arason³⁾; gut schreibende Kleriker, wie z. B. der Priester Þorvarðr knappi, schrieben auch wohl gegen Bezahlung für ihre Standesgenossen⁴⁾, oder wie der Priester Þórarinn kaggi für die Domkirche und ihre eigene Kirche Bücher ab⁵⁾. Weiterhin wurde dann auch die lateinische Grammatik betrieben, und wir wissen, daß man die einschlägigen Werke des Donatus sowohl als Priscianus auf Island sehr wohl kannte⁶⁾; Þóroddr Gamla-son lernte in der Domschule zu Hólar gelegentlich diese Kunst, während er beim Kirchenbaue daselbst beschäftigt war⁷⁾, und die gelegentliche Bezugnahme auf griechische und hebräische Buchstaben in einer von ihm verfaßten grammatischen Abhandlung zeigt, daß

1) Vgl. z. B. Húngrvaka, cap. 13, S. 76; Guðmundar bps s., cap. 6, S. 416, und cap. 42, S. 473.

2) Húngrvaka, cap. 11, S. 74, und cap. 18, S. 83; Jóns bps s., cap. 14, S. 168.

3) Þorláks s., cap. 3, S. 91, und cap. 12, S. 103—4; Guðmundar s., cap. 14, S. 431.

4) Jóns bps s., cap. 21, S. 174—5.

5) Laurentius bps s., cap. 2, S. 790.

6) Snorra Edda, Bd. II, S. 6; vgl. S. 63, Anm. 1.

7) Jóns bps s., cap. 11, S. 163.

man auch in dieser Richtung wenigstens nicht ohne alle Kenntniss war. B. Jón Ögmundarson erwischte einmal den jungen Klæng Þorsteinsson über dem Lesen des »Ovidius epistolarum«, oder wie es anderwärts wohl richtiger heisst, »Ovidius de arte«, sc. amandi¹⁾, und wir sehen hieraus, dass auch Classiker in den Domschulen gelesen wurden, wenn man sich auch der Natur der Sache nach hauptsächlich an die heilige Schrift, die Kirchenväter, Legenden u. dgl. halten mochte. Auch die ars dictandi oder die Rhetorik, dann die Kunst des Versbaues oder Poesie, beide natürlich in lateinischer Sprache, wurden betrieben²⁾, und dem spätern B. Laurentius wird nachgerühmt, dass er so rasch Verse machte, als nur irgend Jemand lateinisch sprechen konnte. Auch der Gefang wurde auf der Domschule zu Hólar bereits von ihrem ersten Anfange an gelehrt, und wenn zwar nirgends ausdrücklich von einem Unterrichte in der Dialektik, dann auch in der Arithmetik, Geometrie und Astronomie gesprochen wird, ausser etwa von der frühzeitig geschäftigen Volkslage, welche den Sæmund fróði im Auslande Astronomie und Astrologie lernen liess³⁾, so dürfen wir doch kaum bezweifeln, dass auch diese Disciplinen auf der Insel gelehrt wurden, wie denn in der That der Priester Bjarni Bergþórsson zu den Zöglingen der Domschule in Hólar gezählt wird, welcher anderwärts als ein tüchtiger Computist erwähnt wird⁴⁾, und die uns erhaltene Rímbegla zeigt, dass man in dem Kalenderwesen sammt allen dazu gehörigen Wissenszweigen wirklich nicht geringe Kenntnisse befas. An die bisher aufgezählten Lehrgegenstände scheint sich sodann noch einiger Unterricht in der Theologie, dann in der Geschichte angeschlossen zu haben, bei welchem man indessen, nach den uns zu Gebote stehenden dürftigen Anhaltspunkten zu schliessen, nur sehr wenig tief gegangen zu sein scheint. Eine uns erhaltene Bearbeitung des Elucidarius, möge dieser nun von Honorius von Autun oder von Anselm von Canterbury, Wilhelm von Coventry oder Abt Gilbert verfasst sein⁵⁾, eine Uebersetzung von Alcuin's

1) Ebenda, cap. 13, S. 165; Gunnlaugr, cap. 24, S. 237—8.

2) Jóns bps s., cap. 14, S. 168; Gunnlaugr, cap. 27, S. 239—40; Laurentius bps s., cap. 4, S. 793—4.

3) Jóns bps s. Gunnlaugs, cap. 15—16, S. 227—9.

4) Ebenda, cap. 27, S. 241; Rímbegla, Prolog, S. 2.

5) edd. Konráð Gíslason, in den Annaler for nordisk Oldkyndighed, 1858, S. 51, u. fgg.; ebenda, 1857, S. 238, u. fgg., eine dänische Uebersetzung, von Magnús Eiríksson.

Schrift *de virtutibus et vitiis*¹⁾, die unter dem Gesamtnamen *Stjórn* bekannten geschichtlichen Arbeiten²⁾, welche neben der heil. Schrift aus den Kirchenvätern, dem Josephus, des Petrus Comestor *Historia scholastica* und des Vincentius Bellovacensis *Speculum historiale* geschöpft sind, eine Reihe von Homilien³⁾ und Legenden⁴⁾, endlich auch eine Reihe gelegentlicher Anführungen der *Cura pastoralis* Gregors des Großen, der *Imago mundi* des Honorius von Autun, der »*Brímabók*« des Meisters Adam, u. dgl. m., lassen ziemlich klar erkennen, wie es in dieser Hinsicht mit dem Unterrichte auf Island beschaffen war. Bemerkenswerth ist indeß noch, daß die Kenntniß des kanonischen Rechts sich auf der Insel erst vergleichsweise spät eingebürgert zu haben scheint. Dem B. Árni Þorláksson schenkte Erzb. Jón gelegentlich seiner Consecration (1269) erst »*Decretalem cum apparatu*«, d. h. doch wohl die Decretalen Gregors IX., und setzte ihn dadurch in den Stand, einen späterhin zwischen ihm und B. Jörund ausbrechenden Kompetenzconflict siegreich durchzufechten⁵⁾; derselbe B. Árni giebt dem ihn besuchenden Priester Laurentius Kálfsson »*kirkjulögbæk*« zu lesen, mit der Ermahnung, das Kirchenrecht fleißig zu studiren, wenn er sich in demselben noch nicht recht fest wisse, und in Norwegen empfahl demselben Laurentius Erzb. Jörundr, lieber das Kirchenrecht zu studiren als die Verskunst, indem er ihn zugleich einem tüchtigen flämischen Kanonisten zum Unterrichte empfahl⁶⁾. Mit diesem studirte nun Laurentius täglich im kanonischen Rechte, und seine werthvollsten Bücher waren fortan kanonistischen Inhalts⁷⁾; in den Streitigkeiten, die er später als Bischof auszufechten hat, beruft man sich

1) ed. Unger, in: *Gammel norsk Homiliebog* (1864).

2) ed. Unger (1862); vgl. neben der Vorrede des Herausgebers die Bemerkungen Guðbrand Vigfússon's in den *Ný fólagsrit*, Bd. XXIII, S. 132—51 (1863).

3) Vgl. das von Unger herausgegebene Homilienbuch, oben, Anm. 1, und *Homiliubók*, ed. Wisén, (1872).

4) Ein Verzeichniß älterer isländischer Verfasser von solchen giebt Guðbrand Vigfússon, *ang. O.*, S. 150; vgl. auch meine Abhandlung: Ueber die Ausdrücke altnordische, altnorwegische und isländische Sprache, S. 685—6 (in den Abhandlungen der bayer. Akademie der W., I. Cl., XI. Bd.).

5) *Árna bps s.*, cap. 5, S. 683, und cap. 23, S. 711; vgl. cap. 28, X, de *sententia excommun.* (5, 39).

6) *Laurentius bps s.*, cap. 7, S. 797, und cap. 9, S. 799—800.

7) *Ebenda*, cap. 10, S. 800; cap. 11, S. 801; cap. 28, S. 822.

beiderseits auf kanonisches Recht, und »eine schwere Last von kirchlichen Rechtsbüchern« wird zu solchem Behufe einmal herbeigeschleppt¹⁾; seinem Abgesandten aber, dem Priester Egill Eyjúlfsen, verehrt Erzb. Eyllifr »kirkjulaga bók, er Tancredus heitir«²⁾, d. h. doch wohl Tancreds Apparat zu den Decretalen. Aber alle diese Beispiele gehören erst dem Schlusse des dreizehnten oder Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an, also der Zeit nach dem Untergange der Selbständigkeit Islands, und es ist augenscheinlich der Wiederausbruch des Kampfes zwischen Kirche und Staat in Norwegen, welcher für jene schärfere Betonung des kanonistischen Studiums bestimmend wurde. Die bisher besprochenen Disciplinen gelten nun als so entschieden der geistlichen Erziehung eigenthümlich, daß Ausdrücke wie klerkr, klerklig list, klerkdómr geradezu für die gelehrte Erziehung und denjenigen gebraucht werden, der sie genossen hat, ohne alle Rücksicht darauf, ob der einzelne Mann auch wirklich die geistlichen Weihen empfangen habe oder nicht; als lærðir menn oder bóklærðir menn werden denn auch umgekehrt wider die Kleriker im Gegensatze zu den Laien (leikmenn, úlærðir menn) bezeichnet, ohne alle Rücksicht darauf, daß auch junge Männer weltlichen Standes unter Umständen an der gelehrten Erziehung Antheil namen, wie dies z. B. von þórodd Gamlason, Gizurr Hallsson und vielleicht auch von Snorri Sturluson anzunehmen ist, oder daß sogar Weiber an derselben sich betheiligen konnten, wie etwa die Einsiedlerin Hildr, welche nicht nur Weiber unterrichtete, sondern auch einen Knaben den Psalter lehrte³⁾, oder die Jungfrau Ingun, welche es soweit brachte, daß sie in der Domschule zu Hólar in der Grammatik selbst wider Unterricht geben, oder auch die Correctur lateinischer Hss. besorgen konnte⁴⁾. Dieser Schulgelehrsamkeit steht nun aber, um Nichts weniger kräftig entwickelt, eine zweite, vollkommen nationale Art der Erziehung gegenüber. Neben so manchen körperlichen Fertigkeiten (íþróttir), auf welche man Werth legte, war es zumal die Dichtkunst (skáldskapr), die umfassende Kenntniß und geschickte Erzählung von Sagen (sögufræði), die Rechtskunde (lögkæni, lögkænska, lögspeki), ferner die Genealogie (ættvísi) und die mit ihr zusammenhängende Men-

1) Ebenda, cap. 55, S. 861.

2) Ebenda, cap. 61, S. 869.

3) Jóns bps s. II, cap. 5, S. 207.

4) Jóns bps s. Gunnlaugs, cap. 27, S. 241.

schenkenntnifs (mannfræði), welche man betrieb; mit der Zeit schlossen sich auch wohl noch andere Kenntniffe an, welche, ohne strengstens nationalen Ursprunges zu sein, doch auch mit der klerikalen Erziehung Nichts zu thun hatten, wie z. B. die Kenntnifs ausländischer Sprachen, welche nicht nur der norwegische Königs Spiegel als wesentlich für einen tüchtigen Kaufmann bezeichnet¹⁾, sondern deren Besitz auch dem isländischen Priester Hallr Teitsson als ein besonderer Vorzug nachgerühmt wird²⁾, — Fertigkeit in so mancherlei Brettspielen (tafl), — Uebung in so mancherlei Handwerksarbeiten (smíð), u. dgl. m. Für den Unterricht in derartigen Künsten und Wissenszweigen gab es nun freilich keine Schulen, vielmehr mußte in dieser Richtung theils die häusliche Erziehung, theils aber auch die Unterweisung einzelner fachkundiger Männer aushelfen, und nicht am Mindesten mehrjähriges Reifen im Auslande, da nach dem Sprichworte: »heimskt er heimalit barn«, »für wenig weise galt, wer nicht über Island hinausgekommen war«³⁾. Thatsache ist nun, daß ganz in derselben Weise, wie einzelne Laien die gelehrte Erziehung durchmachten, umgekehrt auch der Klerus auf Island an dieser nationalen Bildung sich im vollsten Mafse betheiligte. Wir fanden den B. Klæng wegen seiner Kenntnifs des Landrechts und seiner Gewandtheit in der Führung von Processen gerühmt; unter den Gesetzesprechern aber, deren Amt denn doch die vollendetste Rechtskenntnifs forderte, sehen wir die Priester Finnur Hallsson (1139—45), Hallr Gizurarson (1201—9), Styrmir hinn froði, Kárason (1210—14, und wider 1232—35), Ketill Þorláksson (1259—62), sowie den Subdiakonen Ólafr Hvítaskáld (1248—50, und 1252) genannt⁴⁾. Nicht minder eifrig betrieb der Klerus die Dichtkunst. Als »hit mesta skáld« wird zunächst wider eben jener Bischof Klængr gepriesen⁵⁾, und Snorri hat uns eine halbe Strophe von ihm erhalten. Der Priester Ingimundr Einarsson, zugleich Inhaber des Reyknesíngagoðorðs, wird als ein tüchtiger Dichter, und zugleich als ein geschickter Sagen-erzähler genannt; bei einer Olafsgilde, welche er im Sommer des Jahres 1119 abhielt, gab er die Sage von Ormr Báreyjarskáld, sowie

1) Konúngsskuggsjá, § 3, S. 6.

2) Húngrvaka, cap. 16, S. 80.

3) Laxdæla, cap. 72, S. 310.

4) Die Belege findet man bei Jón Sigurðsson, Lögsögumanna tal og lögmanna á Íslandi.

5) Vgl. über ihn oben, S. 110 und 235; Snorra-Edda, Háttatal, cap. 119, S. 656.

ein gutes Gedicht zu Besten, welches er derselben angehängt hatte¹⁾. Im Jahre 1152 trug der Priester Einarr Skúlason in Norwegen ein von ihm zu Ehren des heil. Olafs gedichtetes Loblied vor, welches den Namen »Geisli«, d. h. der Strahl trägt²⁾; im Skáldatal wird er unter den Hofdichtern der Könige Sigurðr Jórsalafari und seines Bruders Eysteinn, Haraldr gilli und Magnús blindi, dann Íngi Haraldsson und seiner Brüder Sigurðr munnr und Eysteinn, sowie des Gregorius Dagsson und des Eindriði úngi, und wider unter den Hofdichtern des Schwedenkönigs Sörkvir Karlsson und des Jarles Jón Sörkvisson, endlich des Dänenkönigs Sveinn svíðandi genannt, und eine lange Reihe von Strophen ist uns neben jenem Lobliede aufbewahrt³⁾. Unter den Hofdichtern des Jarles Knútr Hákonarson wird ein Þórálfr prestr genannt, und von einem Þormóðr prestr Ólafsson führt die Guðmundar bps s., dann die Njála eine Reihe von Strophen an; mancherlei Gedichte sind von dem Subdiakonen Ólafr hvítaskáld bekannt, und einige Strophen wenigstens sind erhalten von einem Lobliede, welches Nikolás, der erste Abt von Múnkaþverá, auf Johannes den Täufer dichtete⁴⁾, u. dgl. m. Zum Theil sind freilich die Lieder solcher geistlicher Dichter religiösen Inhaltes; aber wenn Dichter weltlichen Standes, wie z. B. der berühmte Häuptling Kolbeinn Tumason »Maríukvæði« und »Jónsvísur« dichteten⁵⁾, so betheiligten sich andererseits auch Priester und Mönche an der weltlichen und zumal an der Hofdichtung, wie dies schon die oben angeführten Belege zeigen, und überdies sind auch ihre religiösen Lieder wenigstens formell ganz im nationalen Style gehalten. In der Genealogie ferner sehen wir den B. Þorlák Þorhallsson von seiner Mutter unterrichtet⁶⁾, und geistliche Verfasser wie Ari hinn fróði, dann der Prior Brandr hinn fróði, Halldórsson, gehören zu den namhaftesten Schriftstellern auf ihrem Gebiete. Als ein gerngehörter Erzähler von Sagen wurde vorhin bereits der Priester Íngimundr Einarsson erwähnt; von ungleich erheblicherer

1) Sturlunga, I, cap. 6, S. 9; cap. 13, S. 19 und 23.

2) Morkinskinna, S. 226—7; vgl. wegen der Zeitbestimmung Munch, II, S. 866—7, Anm.

3) Vgl. Einars Lebensbeschreibung von S. Thorlacius, im 3. Bande der Kopenhagener Ausgabe der Heimskringla, Z. 481—94.

4) Finn Johannæus, IV, S. 41; Biskupasögur, I, S. 571, Anm.; vgl. Málskrúðsfræði, III, cap. 16, S. 186.

5) Miðsaga Guðmundar bps, cap. 8, S. 569—70.

6) Þorláks bps s., cap. 3, S. 91.

Bedeutung ist aber, daß eine Reihe der tüchtigsten litterarischen Arbeiten auf historischem Gebiete aus der Feder isländischer Kleriker hervorgegangen ist. Manche von diesen sind freilich in lateinischer Sprache geschrieben, wie z. B. die Biographien der Könige Ólaf Tryggvason und Ólaf Haraldsson, dann des Bischofs Jón Ögmundarson, welche die Mönche Oddr Snorrason und Gunnlaugr Leifsson verfaßten, und welche uns in isländischer Bearbeitung erhalten sind; nach fremdländischem Muster, wenn auch in der Landessprache geschrieben, sind ferner jene zahlreichen Legendenwerke eingerichtet, welche zu den ersten Erzeugnissen der isländischen Litteratur gehören, sowie jene Annalen, deren lange Reihe bereits mit dem Ende des 13. Jahrhunderts beginnt. Allein neben diesen Erzeugnissen ausländischer Gelehrsamkeit stehen, und zwar an Zahl wie an innerem Werthe weitaus überwiegend, jene ausgezeichneten Sagenwerke, auf welchen gutentheils der unvergängliche Ruhm der altnordischen Litteratur beruht, und sie sowohl als eine Reihe mehr einzelner Producte einer kritischeren Geschichtschreibung, welche neben ihnen hergeht, sind großentheils der schriftstellerischen Thätigkeit des isländischen Klerus zu verdanken. Denselben Priester Bjarni Bergþórsson, welchen wir oben neben dem Laien Stjörnu-Oddi als tüchtigen Computisten genannt fanden, zählen Oddr und Gunnlaugr zu ihren Gewährsmännern für die Geschichte K. Ólaf Tryggvason's¹⁾, während es andererseits auch nicht an Belegen fehlt für das Geschick einzelner Priester in Handarbeiten mehr oder minder künstlerischer Art. Den Priester Atli sehen wir als Maler bei einem Kirchenbau beschäftigt, während gleichzeitig der Laie Ámundi Árnason als Zimmermann, Þorsteinn als Goldschmied, und Margrèt, die Frau eines Priesters, als Bildschnitzerinn thätig war²⁾; die Harfe spielt bereits B. Jón Ögmundarson, während in der ersten Zeit der norwegischen Herrschaft ein Priester Namens Þorleifr als tüchtiger Harfenspieler genannt wird³⁾, und ein anderer, Arngrímr Brandsson, über dem Bestreben, in Norwegen den Orgelbau zu lernen, die Beforgung der Geschäfte vergißt, wegen deren er dahin geschickt worden war⁴⁾ u. dgl. m. Ganz abgesehen also von völlig ungebildeten Priestern,

1) Oddr, cap. 76, S. 374—5 (ed. Hafn.); Flbk, I, S. 517.

2) Páls bps s., cap. 6, S. 132; vgl. cap. 8, S. 134, und cap. 16, S. 143—4.

3) Jóns bps s., cap. 4, S. 155; Laurentius bps s., cap. 59, S. 866.

4) Laurentius s., cap. 58, S. 865—6.

wie jener Bárðr oder Brandr aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts, der sich nicht einmal getraute ohne fremde Anweisung ein Kind zu taufen¹⁾, oder wie jener Eylífr aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, der von seinem Amte suspendirt werden mußte, weil er nicht einmal die kirchliche Liturgie zu lesen im Stande war²⁾, war der Bildungszustand des isländischen Klerus im Sinne der streng hierarchischen Anforderungen ein sehr mangelhafter, indem er dessen Angehörige noch viel zu sehr in alle Interessen und Geschäfte des Laienstandes verwickelt liefs. Aber doch zeigt sich immerhin im Verlaufe des 12. und 13. Jahrhunderts ein allmähliges Ueberhandnehmen der gelehrten Bildung über die nationale, welche nach und nach den Klerus zugleich für seinen kirchlichen Beruf geschickter machen und von allem weltlichen Treiben vollends abtrennen mußte. — Nicht ohne Einfluß auf die eben geschilderte Wendung im Charakter des isländischen Klerus war übrigens die Stiftung von Klöstern auf der Insel, welche ebendarum hier noch in Kürze besprochen werden muß³⁾. Ganz wie in Norwegen, begann man auch auf Island mit der Gründung von solchen nicht vor der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Von einem B. Rudolf, welcher in den Jahren 1030—50 als Missionsbischof auf Island thätig war, nachdem er zuvor bereits in Norwegen und Schweden in gleicher Weise gewirkt hatte⁴⁾, erzählen freilich neuere Schriftsteller, daß er zu Bær im Borgarfjörð ein Kloster gegründet habe⁵⁾; aber diese Angabe stützt sich wohl nur auf eine ungenaue Auslegung einer Stelle der Hauksbók und jüngeren Melabók, nach welcher jener Bischof bei seiner Abreise von Island drei Mönche zu Bær hinterlassen habe⁶⁾, was denn doch die Gründung eines Klosters keineswegs voraussetzt. Wiederholt wird ferner von Nonnen (nunnur) auf

1) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 148, S. 394; FMS., IV., cap. 134, S. 318; ed. Munch und Unger, cap. 128, S. 144; Flbk, II, cap. 199, S. 264.

2) Laurentius bps s., cap. 19, S. 811.

3) Vgl. Finnur Jónsson, Historia monastica Islandiæ, im vierten Bande seiner Historia ecclesiastica, S. 1—124 (1778); weiterhin auch Lange, de norske Klostres Historie i Middelalderen, erste und zweite Ausgabe (1847 und 1856).

4) Vgl. über ihn meine Schrift »die Bekehrung des norwegischen Stammes, zum Christenthume«, I, S. 597—8.

5) Anhang zur Skarðsárbók, S. 332; Finnur Jónsson S. 22—24; Jón Sigurðsson, im Diplom. island., I, S. 483; Munch, II, S. 211.

6) Landnáma, I, cap. 15, S. 51, Anm.; in der Flbk, I, cap. 222, S. 268, wird der einschlägige Vorgang anders erzählt, und der Mönche nicht gedacht.

der Insel gesprochen, als deren erste Guðrún Ósvífsdóttir bereits zu Anfang des 11. Jahrhunderts genannt wird¹⁾; aber nicht etwa Klosterfrauen sind unter diesen zu verstehen, sondern Anachoretinnen, welche sich zumeist in der Nähe der Bischofsitze wie Gróa Gizurardóttir, dann Ketilbjörg zu Skálholt²⁾, oder Hildr zu Hólar³⁾, oder auch in der Nähe von Mannsklöstern, wie Úlfrún zu þíngeyrar oder Katrín zu Múnkaþverá⁴⁾, oder doch in der Nähe anderer Kirchen, wie Guðríðr þorbjarnardóttir in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts⁵⁾, ihre Cellen bauten, und welche darum auch trotz des klösterlichen Habites (hreinfísbúningr), den sie trugen, als einsetukonur bezeichnet wurden, ganz wie andererseits auch Einsiedler männlichen Geschlechts, wie etwa Jörundr hinn kristni und dessen Vetter Ásólftr als kikk, Björn zu þíngeyrar und andere mehr genannt werden. Ein gewisses Bestreben, das mönchische Leben des Auslandes nachzuahmen, spricht sich freilich in derartigen Vorkommnissen aus; aber von Klöstern auf Island zu sprechen, berechtigen sie eben doch noch nicht. Das erste wirkliche Kloster, welches auf der Insel gestiftet wurde, gehörte dagegen dem Benedictinerorden an, und kam zu Anfang des 12. Jahrhunderts zu Stande; es war das Kloster zu þíngeyrar im Nordlande. Ueber den Hergang bei seiner Gründung enthalten die Quellen verschiedene nicht ganz klare Berichte. Auf der einen Seite nämlich wird erzählt, wie ein schweres Mißjahr den B. Jón Ögmundarsson († 1121) bestimmte, am Frühlingsdinge zu þíngeyrar den Bau einer Kirche und eines Hofes an der Dingstätte zu geloben, zu welchem alles Volk Beiträge zu liefern sich bereit erklärte, und wie er sofort den Grundriß des zukünftigen Baues bezeichnete⁶⁾; wie ferner ein dem Bischofe sehr befreundeter Priester, þorkell trandill⁷⁾, den Bau in der Absicht führte, um daraus ein Kloster zu machen, und wie B. Jón dessen Gründung dadurch ermöglichte, daß er zu solchem

1) Laxdæla, cap. 78, S. 332.

2) Húngurvaka, cap. 9, S. 71; Guðmundar bps s., cap. 36, S. 466.

3) Jóns bps s., cap. 14, S. 167, und cap. 40, S. 194; Jarteinir, S. 203—7.

4) Guðmundar bps s., cap. 45, S. 478; Jarteinabók II þorláks bps, cap. 18, S. 367—8; dann Jart. III. þorláks, cap. 2, S. 375.

5) Grænlandínga þ., cap. 7, S. 75, (Antiquitates Americanæ), und Flbk, I, § 433, S. 549.

6) Jóns bps s. I, cap. 17, S. 171; II, cap. 31, S. 244.

7) Vgl. über ihn ebenda, I, cap. 18, S. 172; II, cap. 34, S. 245.

Behufe den Bifchofszehnt von allem weſtlich der Vatnsdalsá gelegenen Lande herſchenkte, welches ſpäterhin 13 Pfarreien ausmachte¹⁾. Obwohl dem Biſchofe dabei ausdrücklich ein »fundera klaustrið« zugeſchrieben wird, ſetzen doch auf der anderen Seite die Annalen deſſen Gründung erſt in das Jahr 1133, alſo in das 12. Jahr nach deſſen Tod; vielleicht laſſen ſich aber doch die verſchiedenen Berichte dahin vereinigen, daſs ſich das erſte Gelübde B. Jóns nur auf den Bau einer Kirche mit Pfarrhof bezog, während der von ihm ernannte Pfarrer erſt den Gedanken an die Stiftung eines Kloſters faſste, und daſs dann B. Jón zwar durch die Bewidmung des zukünftigen Kloſters mit den genannten Zehntrechten die Grundlage für deſſen Beſtand legte, aber doch deſſen wirkliche Eröffnung erſt erfolgte, nachdem er ſowohl als þorkell trandill verſtorben waren. Auch das zweite Kloſter, welches auf Island entſtand, war ein nordländiſches, und ein Benedictinerkloſter; es wurde von B. Björn Gilsson im Jahre 1155 zu þverá, oder wie der Ort ſeitdem genannt wurde Múnkaþverá im Eyjaſfjörðr geſtiftet²⁾. Beide Klöſter waren Mannsklöſter; ein Frauenkloſter aber des Benedictinerordens wurde nach den Annalen im Jahre 1186 zu Kirkjubær in der Landſchaft Síða gegründet³⁾, und ein zweites zu Staðr í Reynisnesi, oder wie der Ort jetzt heiſst Reynistaðr, im Nordlande, im Jahre 1295 durch B. Jörundr von Hólar, nachdem bereits Gizur jarl († 1268) ſeinen Hof daſelbſt zu ſolchem Behufe geſtiftet hatte⁴⁾. Auch der Auguſtinerorden erwarb ferner einige Klöſter auf der Inſel, nämlich zuerſt das im Jahre 1168 geſtiftete Kloſter zu

1) Urkunde vom 20. Mai 1320, bei Finnr Jónsson, II, S. 183—4; Laurentius bps s., cap. 33, S. 831—2 und cap. 48, S. 851—2, vgl. S. 891.

2) Guðmundar bps s., cap. 52, S. 488; Sturlunga, III, cap. 19, S. 223; Annálar, h. a.

3) Woher Finnr Jónsson, IV, S. 78 die Nachricht hat, daſs der Prieſter Bjarnhèðinn Sigurðarson († 1173) bereits das Kloſter auf Antrieb des heiligen þorláks und unter Mitwirkung B. Klængs († 1176) geſtiftet habe, weiſs ich nicht; aus der þorláks bps s., I, cap. 6—7, S. 94—6, und II, cap. 7—8, S. 268—70, Húngrvaka, cap. 20, S. 85, und den Annalen ſieht man nur, daſs dieſer zu den angeſehenſten Prieſtern zählte, auf ſeinem Hofe zu Kirkjubær mehrere Jahre lang den heiligen þorlák beherbergte, und im genannten Jahre ſtarb. Auch Jón Sigurðsson, welcher im Diplom. Island., I, S. 187—88 auf den Mann zu ſprechen kommt, weiſs Nichts von jener Stiftung.

4) Annálar, a. 1268 und 1295; Laurentius bps. s., cap. 10, S. 801, und cap. 30, S. 825.

þykkvibær in der Landschaft Álptaver, oder das Kloster í Veri, wie es auch wohl genannt wurde¹⁾, ferner ein zweites, welches nach den Annalen im Jahre 1172 auf der Insel Flatey gestiftet, aber bereits im Jahre 1184 nach Helgafell verlegt wurde²⁾, ein drittes auf der Insel Viðey, welches þorvaldr Gizurarson im Vollzuge einer letztwilligen Verfügung des Kolskeggr auðgi, Eiríksson († 1223) nach einer mit Snorri Sturluson genommenen Abrede im Jahre 1226 gründete³⁾, endlich ein viertes zu Möðruvellir im Eyjafjörðr, welches B. Jörundr im Jahre 1295 oder 1296 errichtete, nachdem er im Jahre 1290 die dortige Kirche ihrem Besitzer abgekauft hatte⁴⁾. Damit sind aber auch die Klöster vollständig aufgezählt, welche bis zum Schlusse des 13. Jahrhunderts auf Island überhaupt entstanden und zu dauerndem Bestande gelangten; ein Kloster dagegen, welches B. Magnús Einarsson († 1148) auf den Vestmannaeyjar⁵⁾, und ein zweites, welches Jón Loptsson von Oddi († 1197) zu Keldur errichten wollte⁶⁾, kam nie zu Stande, das Kloster aber im Hítárdale, dessen seinerzeitiger Bestand sowohl als frühes Eingehen durch eine unzweifelhaft glaubhafte Quelle bezeugt ist⁷⁾, dann das Kloster zu Saurbær im Eyjafjörðr, von welchem wenigstens ein Abt im Anfange des 13. Jahrhunderts genannt wird⁸⁾, scheinen nur sehr kurze Zeit hindurch bestanden zu haben, weshalb ich auf die sehr verwickelte Erörterung über die Zeit ihrer Existenz hier nicht weiter eingehe. Erst am Schlusse des 15., wenn nicht gar erst am Anfange des 16. Jahrhunderts wurde aber ein weiteres Kloster auf Island, das

1) Þorláks bps s. I, cap. 7, S. 95—6, cap. 12, S. 101—2, cap. 15, S. 106, und cap. 17, S. 109, und II, cap. 8—9, S. 269—70; cap. 28, S. 294; Annálar, h. a.

2) Vgl. auch Diplom. island., I, Nr. 69, S. 282. Als ein ehrenvolles Zeugniß für die geistige Bildung der isländischen Klosterleute mag erwähnt werden, daß das Inventar des Klostergutes neben einem ziemlich dürftigen Bestande anderen Besitzes ein volles Hundert von Büchern aufweist!

3) Sturlunga, IV, cap. 39, S. 80—1; Guðmundar bps s., cap. 94, S. 546; Annálar, h. a.

4) Laurentius bps s., cap. 10, S. 801, und cap. 30, S. 825; Annálar, h. a.; ferner Árna bps s., cap. 53, S. 750, und Laurentius s., cap. 6, S. 795—6.

5) Húngrvaka, cap. 14, S. 77.

6) Þorláks bps s., II, cap. 25, S. 293.

7) Árna bps s., cap. 6, S. 685.

8) Annálar, a. 1206 und 1212.

zu Skríða im Ostlande gestiftet, zu einer Zeit also, welche uns hier ganz und gar nicht mehr zu beschäftigen hat. Bezeichnend ist jedenfalls, daß Island von den Mendicantenorden, und zwar den Dominicanern sowohl als den Franciscanern, sich völlig freigehalten hat, obwohl dieselben in Norwegen ebenfogut als in den beiden anderen nordischen Reichen eine sehr bedeutende Rolle spielten; mag sein, daß die Armut der Insel und die geringe Dichtigkeit ihrer Bevölkerung diesen das Land wenig einladend erscheinen liefs, — mag aber auch sein, daß dem litterarischen Geiste, und dem zur Schwärmerei nur wenig geneigten Wesen der Isländer die gelehrten Orden mehr zusagten, und daß die strenger asketische Richtung der Bettelorden dem Volke minder einleuchtete, welches mit der Rauheit seines Landes ohnehin genugsam zu kämpfen hatte. So steht denn auch das Maß der Bildung und der Grad der litterarischen Wirksamkeit bei den isländischen Klöstern ungleich höher als bei den norwegischen. Wir erfahren zunächst, daß bei den ersteren regelmäßige Schulen gehalten werden, zu Nutz und Frommen der Conventualen selbst nicht nur, sondern auch auswärtiger Schüler, und wenn zwar dieser Klosterschulen immer nur ganz gelegentlich und darum auch nur sehr ungenügend Erwähnung geschieht, so ist doch der uns in ihre Führung verstattete Einblick ein im Ganzen recht erfreulicher. Wir wissen z. B., daß der spätere Bischof Brandr Jónsson, welcher in den Jahren 1247—62 als Abt dem Kloster zu þykkvibær vorstand, während dieser Zeit der dortigen Schule sein besonderes Augenmerk zuwandte¹⁾; seine Kunstfertigkeit, sein Geschick im Schreiben, dann aber auch sein Verständniß in allen Zweigen der Büchergelehrsamkeit wird höchlich gepriesen, und die Bischöfe Jörundr von Hólar und Árni þorláksson von Skálholt, sowie der spätere Abt Runólfur Sigmundarson von þykkvibær werden als seine tüchtigsten Schüler genannt. Den Laurentius Kálfs son finden wir schon frühzeitig als Lehrer in der Domschule zu Hólar thätig, in welcher er selber gelernt hatte²⁾, und späterhin, nachdem er in Folge von Zerwürfissen mit den Domherrn zu Drontheim ab officio suspendirt, und gefangen nach Island zurückgeschickt worden war, beschließt er neuerdings auf B. Jörunds Rath, durch Ertheilen von Unterricht sich nützlich zu machen; da der Abt

1) Árna bps s., cap. 2, S. 681.

2) Laurentius bps s., cap. 4, S. 793, und cap. 6, S. 795.

Guðmundr von þíngeyrar sein Anerbieten, den Klosterbrüdern und Klosterschülern Unterricht zu geben, aus persönlichen Gründen nicht anzunehmen wagt, wendet er sich zum Abte þorlák von þykkvibær, und hält dort zum Besten vieler Schüler und Klosterleute Schule¹⁾. Anfangs nur auf ein Jahr angenommen, bleibt er hinterher noch ein zweites, und als er schliesslich aus Rücksicht auf den Bischof von Hólar entlassen wird, welcher die ihm gewährte Aufnahme übel vermerkt, folgt er einem Rufe des Abtes þórir von Múnkaþverá, um nunmehr dort, vorläufig auch wider nur auf ein Jahr, den Unterricht der Conventualen und sonstigen Schüler zu übernehmen²⁾. Auch hier ist freilich seines Bleibens nicht lange, da er nach B. Jörunds Tod sich mit dem Officialis überwirft, welcher die interimistische Verwaltung des Bisthumes übernommen hat, und auf dessen Andringen entlassen wird; aber jetzt beruft ihn der Abt Guðmundr an die Klosterschule zu þíngeyrar, welche unter seiner Leitung sofort den kräftigsten Aufschwung nimmt. Eine Reihe der tüchtigsten Schüler wird hier gebildet, deren einer später selbst wider Lehrer an der Domschule zu Hólar wird, und sogar der Abt selbst läßt sich von Laurentius, den er auch wohl als tüchtigen Kanonisten in seinen Processfachen verwendet, Unterricht ertheilen; dennoch aber legt dieser in dem Kloster erst nach längerem Aufenthalte in demselben Profefs ab³⁾. In þíngeyrar, wo er unter Anderen auch einen Neffen B. Auðuns von Hólar unterrichtet⁴⁾, bleibt nun Laurentius, bis er zum Bischofe von Hólar erwählt wird (1322); aus seiner Geschichte, welche freilich um einige Jahrzehnte über die Zeit des isländischen Freistaates hinausfällt, ist aber recht deutlich zu ersehen, wie frei man damals Seitens der Klöster das Schulwesen behandelte. Von einer Domschule zu der Schule eines Augustinerklosters, und von dieser wider zu den Schulen des einen und anderen Benedictinerstiftes wandert der Mann, ohne daß sich zwischen den Ordensleuten und dem Sæcularklerus, oder wider zwischen den Regularen der verschiedenen Orden die geringste Spur von Eifersucht geltend machte, und ohne allen Anstand nimmt sogar ein Benedictinerabt an dem Unterrichtē Theil, welchen ein, noch

1) Ebenda, cap. 28, S. 823—4.

2) Ebenda, cap. 29, S. 824 und 825.

3) Ebenda, cap. 30, S. 827, und cap. 33, S. 831—2.

4) Ebenda, cap. 35, S. 834.

obendrein ab officio suspendirter, Weltpriester in seinem Convente ertheilt. Von Jahr zu Jahr erfolgt dabei die Anstellung des Lehrers; aber man bleibt beisammen, wenn man sich gefällt, und wenn nicht etwa anderweitige Rücksichten im einzelnen Falle ein Anderes mit sich bringen. Ganz dasselbe frische und freie geistige Leben zeigt sich aber auch, wenn wir unseren Blick auf die litterarische Thätigkeit der isländischen Klosterleute richten. Während man in Norwegen nur ein paar ganz vereinzelte Regularen nachweisen kann, welche sich mit der Abfassung von litterarischen Arbeiten beschäftigen, den Mönch Theodorich nämlich, welcher eine norwegische Geschichte, und den Mönch Robert, welcher die Uebersetzung mehrerer Ritterromane verfasste, jenen Bruder Mauritius, der eine Beschreibung seiner Reisen nach Spanien und dem gelobten Lande hinterließ, und den Predigermönch und späteren Bischof von Skálholt Jón Halldórsson, welcher die Klarussaga keisarasonar, sowie eine Reihe kleinerer Erzählungen theils verfasste theils übersetzte, endlich die ungenannten Verfasser der Fundatio monasterii Lysensis und des Commentariolus de cœnobiis Norvegiæ¹⁾, hat das Kloster þingeyrar die Aebte Karl Jónsson und Arngrím, dann die Mönche Odd Snorrason, Gunnlaug Leifsson und Árni Laurentiusson, und das zweite Benedictinerkloster zu Múnkaþverá die Aebte Nikulás Bergþórsson, Bergr Sokkason und Árni Jónsson als litterarisch-thätige Männer zu nennen, welchen der Augustinerorden aus dem Kloster þykkvibær die Bischöfe þorlákr þórhallsson und Brand Jónsson, sowie den Abt Runólf Sigmundarson, aus dem Kloster Helgafell den Abt þorsteinn böllóttir und wohl auch den Prior Brandr hinn fróði, sowie den Mönch Eystein Ásgrímsson, den Dichter der Lilja, aus dem Kloster Viðey aber den Prior Styrmir hinn fróði an die Seite zu stellen hat. Während demnach aus 25 norwegischen Mannsklöstern nur 4 Schriftsteller sich namentlich nachweisen lassen, haben die 7 isländischen uns deren 15 geliefert, welche Zahl bei weiterer Nachforschung, zumal nach den zahlreichen noch unedirten Legenden und sonstigen religiösen Schriften, dann auch geistlichen Dichtungen, sich zweifellos noch erheblich erhöhen würde. Nun ist zwar allerdings richtig, daß ein Theil der genannten Regularen erst der Zeit nach dem Untergange des Freistaates angehört, und richtig auch,

1) Vgl. Lange, De norske Klostres Historie, S. 139—41 (ed. 2); der Nachtrag auf S. 495 ist nicht hierher gehörig.

dafs ein Theil ihrer Schriften in einheimischer Sprache verfaßt, und auch seinem Inhalte nach mehr der nationalen als der kirchlich gelehrten Richtung zuzuzählen war; aber immerhin versteht sich von selbst, dafs in den Klöstern mit ihrer asketischen Richtung und ihren fremdländischen Ordensregeln die kirchliche Gelehrsamkeit ganz vorzugsweise ihren Sitz haben mußte, und sicherlich ist es nicht zufällig, dafs gerade ein aus einem Kloster hervorgegangener Bischof wie der heilige Þorlákr den ersten Vorkämpfer der hierarchischen Bestrebungen auf der Insel bildete, und dafs diejenigen Bischöfe die eifrigsten Vertreter einer strengeren Richtung im kirchlichen Leben waren, welche, wie der heilige Jón Ögmundarson zugleich die eifrigsten Beförderer des Klosterlebens waren. Uebrigens scheinen die Klöster, abgesehen von dieser ihrer geistigen Wirksamkeit auf Island keine hervorragende Bedeutung gehabt zu haben. Nur selten wird derselben in unseren Rechtsbüchern Erwähnung gethan, und dann immer nur gelegentlich sehr wenig bedeutsamer Punkte, wie etwa der Privilegien, deren die Vergabungen an Klöster genossen, oder des Rechtes von Jungfrauen den Schleier zu nemen, oder der Bestrafung von mit Nonnen begangenen Fleischesvergehen; in den Geschichtswerken aber ist fast nur über die Personalgeschichte derselben Etwas zu finden, und die Urkunden, welche für deren Recht und Verfassung ein reichlicheres Material geben könnten, gehören zumeist erst einer späteren Zeit an, und sind überdies größtentheils noch ungedruckt.

Von dem kirchlichen Leben auf der Insel hält es schwer ein einigermaßen genügendes Bild zu geben, da sich in den Quellen nur ganz vereinzelte Zeugnisse über dasselbe finden. Was zunächst den Glauben betrifft, so ist zwar in hohem Grade bemerkenswerth, dafs wir weder von Häresie noch von Schisma irgend eine Spur auf der Insel finden, aber doch auch unverkennbar, dafs es mit demselben keineswegs besonders glänzend bestellt war. Die Kirche selbst begnügte sich mit dem bescheidensten Mafse von Wissen bei ihren Angehörigen, und wenn am Schlusse des zehnten Jahrhunderts Hallfreðr vandræðaskáld selbst das Credo und das Paternoster erst nach empfangener Taufe lernte ¹⁾, so beschränkte sich auch später noch auf diese beiden Stücke, dann auf die Taufformel, was die Gläubigen zu wissen brauchten, und selbst das Ave Maria zu

1) Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 165, S. 40 (FMS., II), und Flbk, I, § 266, S. 317.

lernen wurde ihnen erst am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts zugemuthet¹⁾. Es begreift sich, dafs bei so dürftigem Wissen gar mancherlei Aberglauben bei dem Volke im Schwange war, und zwar handelt es sich dabei um zweierlei ganz verschiedene Arten desselben. Auf der einen Seite nämlich hatte das Christenthum bei der Raschheit und zum Theil Gewaltthatigkeit seines Eindringens in den Norden das Heidenthum daselbst nicht sofort völlig verdrängen können, und wenn zwar die Zeit bald vorüber war, in welcher offene Bekenner der Äsenlehre neben gläubigen Christen wohnen konnten, oder sogar gesetzlich der Opferdienst keiner Verfolgung unterlag, solange er nur nicht allzu offenkundig betrieben wurde, so blieben doch in anderer und versteckterer Weise Ueberreste des älteren Glaubens noch auf lange hinaus bestehen. Bis auf den heutigen Tag herab hat sich auf Island der Glaube an Riesen und Gespenster, an Elben und Wichte in weiten Kreisen lebendig erhalten²⁾; um so weniger kann es auffallen, wenn der Glaube an sie nicht nur, sondern sogar an die alten Götter, an Valkyrjen und Unholde der verschiedensten Art noch in den letzten Zeiten des Freistaates ganz allgemein verbreitet war³⁾, und wenn noch das Christenrecht der Bischöfe Þorlák und Ketil die »Verehrung heidnischer Wichte«, den Betrieb von Zauberei und Hexenkünsten, sowie das Gehen des Berferksganges zu verbieten sich genöthigt sieht⁴⁾. Auf der anderen Seite aber kommt das mittelalterliche Christenthum mit dem ihm eigenthümlichen Aberglauben hinzu, und nicht nur mit einem geheimen Namen Gottes⁵⁾, oder mit dem Kreuzeszeichen als dem »Siegeszeichen Christi« wird wie mit einem Zaubermittel Unfug getrieben, sondern auch die Heiligenverehrung, der Reliquiendienst und das Mirakelwesen treten sofort in der misbräuchlichsten Gestalt auf. Wie in Norwegen K. Ólafr Tryggvason und K. Ólafr Haraldsson,

1) Vgl. oben S. 230, Anm. 4; ferner Kristinnrèttir Árna biskups, cap. 1, S. 8 und 12—14. Das erstere Gebot soll von B. Jón Ögmundarson herkommen, Jóns bps s., cap. 12, S. 165.

2) Vgl. Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri, 2 Bde. (1862—64), sowie meine Isländische Volksfagen der Gegenwart, (1860), wo man zahlreiche Belege dieses Glaubens findet.

3) Zahlreiche Beispiele bietet zumal die Sturlunga; vgl. z. B. III, cap. 1, S. 114—5, IV, cap. 5, S. 9—10, IX, cap. 34, S. 251—4, u. dgl. m.

4) Vgl. oben, S. 83, Anm. 3.

5) Guðmundar bps s., cap. 8, S. 421—22; Sturlunga, III, cap. 2, S. 118.

so ist es auf Island B. Guðmundr Arason, dann der heilige Þorlákr und allenfalls auch der heilige Jón Ögmundarson, an welche sich die volksmäfsige Legende mit Vorliebe anschliesst; es ist ein feltener Fall, wenn etwa einmal ein einzelner Priester die Aechtheit gewisser Reliquien beanstandet¹⁾, oder ein Laie von solchen erklärt, dafs er nicht wisse, ob es Menschen- oder Pferdeknochen seien²⁾, oder wenn gar einmal westländische Bauern in einen Brunnen pissen, den B. Guðmundr geweiht hat³⁾ und nicht nur mit kirchlichen Mitteln wird gegen solche Zweifler an der übernatürlichen Kraft von Reliquien u. dgl. vorgegangen, sondern unter Umständen sogar bei den staatlichen Gerichten Klage erhoben. Vielfach mischen sich christlicher und heidnischer Aberglauben, wie etwa von B. Guðmund Wunder erzählt werden, welche ganz an die heidnische hamför erinnern⁴⁾, oder ihm sowohl als dem heiligen Þorlákr anderweitige übernatürliche Kräfte sich beigelegt finden, welche ganz an die heidnischen Zauberkünste anklingen, und jedenfalls konnte die Kirche dem ihr fremden Aberglauben um so weniger nachdrücklich entgegenzutreten, je entschiedener sie den ihr selbst angehörigen beschützte und grofs zog. Aehnlich wie bezüglich des Glaubens stand es aber auch bezüglich der Sitten und Gebräuche auf der Insel. Die Kirche selbst hielt mit unbeugfamer Strenge an den Geboten ihrer äufserlichen Disciplin fest, und die Vorschriften über die Haltung der Sonn- und Feiertage, dann über die Beobachtung der Fasten und der christlichen Speiseverbote nemen im isländischen Christenrechte ebensowohl wie in den norwegischen einen sehr beträchtlichen Raum ein; aber doch fand dieselbe selbst in Bezug auf solche Aeufserlichkeiten mannigfachen Widerstand. Wenn zwar schon in den ersten Zeiten des Christenthumes auf der Insel ein einzelner Mann sich scheuen mag, durch Arbeiten am Festtage den Zorn des Engels sich zuzuziehen, zu dessen Ehren derselbe gefeiert wurde⁵⁾, so wurden

1) Guðmundar bps s., cap. 38, S. 468—9; Sturlunga, III, cap. 9, S. 210; Jóns bps s., cap. 42, S. 197.

2) Guðmundar s., cap. 26—27, S. 449—50; Sturlunga, III, cap. 33, S. 184.

3) Guðmundar s., cap. 30, S. 457; Sturlunga, III, cap. 35, S. 188.

4) Guðmundar bps s., cap. 35, S. 464—5; Sturlunga, III, cap. 36, S. 190—1.

5) Vallaljóts s., cap. 4, S. 208—9.

doch damals die Fasten nicht gehalten¹⁾, und wenn ein einzelner Mann wie Kjartan Ólafsson die lange Fasten hindurch des Fleischessens sich enthielt, so reisten die Leute von weit her zu, um sich das Wunder anzusehen²⁾; gar Mancher betrachtete das Halten der Fasten als Aberglauben³⁾, oder meinte, verständig genug, wie des heiligen Ólafs isländischer Dienstmann þormóðr Kolbrúnarskáld, daß es bei der Abrechnung mit Christus auf einen halben Speckknödel mehr oder weniger nicht ankommen werde⁴⁾, das Essen des Pferdefleisches aber wurde Anfangs sogar kraft eines besonderen gesetzlichen Vorbehaltes geradezu erlaubt, welche Erlaubniß freilich schon nach wenigen Jahren auf gesetzlichem Wege zurückgezogen wurde. In der späteren Zeit freilich scheint die Kirche ihre Disciplin überhaupt in Bezug auf solche Dinge mit mehr Erfolg durchgesetzt zu haben; aber doch klagt der Mönch Ælnoth noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts darüber, daß die Isländer sowohl als die Norweger hinsichtlich der Fasten den Vorschriften derselben keineswegs gehörig nachkommen⁵⁾. Derselbe Geschichtschreiber weiß ferner von Unregelmäßigkeiten zu berichten, welche sich auf Island wie in Norwegen bei der Spendung der Sakramente ergaben, und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annemen, daß es sich dabei um einen, nach kirchlichen Grundsätzen unzulässigen, Ersatz des Weines bei der Messe und des Wassers bei der Taufe handelte, wie solcher durch die rauhe Beschaffenheit des Landes nahe gelegt war. Wir wissen, daß im Jahre 1203 Bischof Jón Sverrisfóstri nach der Insel kam, und während seines Aufenthaltes daselbst die Leute aus Beeren Wein bereiten lehrte, wie er dies selbst von K. Sverrir in Norwegen gelernt hatte⁶⁾; zu welchem Zwecke der so bereitete Wein verwendet wurde, wird uns allerdings nicht gesagt, aber wenn ein Erlaß P. Gregors IX. an Erzb. Sigurð von Niðarós vom 11. Mai 1237 auf eine von diesem gestellte Anfrage erwidert, daß es schlechthin

1) Eyrbyggja, cap. 58, S. 99; Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 53.

2) Laxdæla, cap. 45, S. 200; Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 233, S. 256 (FMS., II), und Flbk, II, § 357, S. 454.

3) Grettla, cap. 32, S. 77.

4) legendarische Ólafs s. helga, cap. 83, S. 63; Flbk, II, § 267, S. 336—7.

5) Historia Scti Canuti, cap. 1, S. 331—2 (bei Langebek, III); vgl. oben, S. 83, Anm. 4.

6) Páls bps s., cap. 9, S. 135; Guðmundar bps s., cap. 50, S. 486; Sturlunga, III, cap. 6, S. 127; Annálar, a. 1203.

unzulässig sei, wenn einige seiner Suffragane in Nothfällen zur Eucharistie Oblaten aus anderem Stoffe als aus Brodmehl und statt des Weines Bier oder andere Flüssigkeiten verwenden lassen¹⁾, so ist doch wohl klar, was es mit jenem Beerenweine auf sich hatte. Ebenso erklärt auf eine Frage des Erzbischofs von Niðarós P. Innocenz III. unterm 1. März 1206, daß selbst in Nothfällen bei der Taufe das Wasser nicht durch Speichel²⁾, und P. Gregor IX. unterm 8. Juli 1241, daß dasselbe ebenfowenig durch Bier ersetzt werden dürfe³⁾; das ältere isländische Christenrecht dagegen läßt wenigstens die Taufe mit Seewasser, dann auch mit Schnee, ausdrücklich zu⁴⁾, und wir werden kaum bezweifeln können, daß man auf Island auch die Verwendung des Speichels und jeder anderen Flüssigkeit zur Taufe ganz ebenfogut zuließ, wie dies nachweisbar in Norwegen der Fall war⁵⁾. Täglicher Kirchenbesuch wird gelegentlich einer einzelnen Person nachgerühmt⁶⁾, kann aber schon darum nicht regelmäßig stattgefunden haben, weil der Kirchen zu wenige, und somit der Abstand der meisten Höfe von denselben ein zu großer war. Der Pfalter, dessen man sich allenfalls zur häuslichen Andacht bediente, wurde zuerst unter allen Weibern von jener Guðrún Ósvísdóttir gelernt, welche wir oben als die erste Einsiedlerin auf der Insel zu nennen hatten⁷⁾, und späterhin sahen wir die Einsiedlerin Hildir ihn den jungen Þórólf lehren⁸⁾; von eben jener Guðrún wird auch erzählt, daß sie oft lange des Nachts betend in der Kirche verweilte, und in der späteren Zeit, als der Glaube sich befestigt und die Zahl der Kirchen sich gemehrt hatte, mag Aehnliches weit häufiger vorgekommen sein, wenn wir auch nur ganz vereinzelt gelegentlich einzelner Wundergeschichten vom Kirchenbesuche bestimmter Personen hören⁹⁾. Von B. Jón Ögmundarson insbesondere

1) Diplom. Norv., I, nr. 16, S. 14.

2) Ebenda, VI, nr. 10, S. 14.

3) Ebenda, I, nr. 23, S. 21.

4) Kgsbk, § 1, S. 5 und 6; KrR., cap. 3, S. 10, und 12.

5) Vgl. Jón Ólafsson, Syntagma historico-ecclesiasticum de baptismo, S. 41—49.

6) Eyrbyggja, cap. 50, S. 93.

7) Laxdæla, cap. 16, S. 328; vgl. oben, S. 256.

8) Siehe oben, S. 251. Auch Oddr Þórarinnson lieft kurz vor seinem Ende den Pfalter, Sturlunga, IX, cap. 20, S. 217.

9) Vgl. z. B. Guðmundar bps s., cap. 18, S. 435, und 436; cap. 19, S. 438, u. dgl. m.

wird berichtet¹⁾, daß er streng darauf hielt, daß die Leute jeden Festtag die Kirche besuchten und hier eine belehrende Predigt hörten, daß sie ferner auch an jedem Werktag Morgends und Abends, wenn nicht in einer Kirche, so doch vor einem Kreuze ihre Andacht verrichteten, und zu solchem Behufe in jedem Hause ein Crucifix sich befinde; jeden Morgend beim Erwachen, dann wider vor dem Essen und Trinken, sowie vor dem Schlafengehen sollte man sich bekreuzigen, jeden Morgend das Credo und jeden Abend das Credo und das Paternoster beten, und jeden Tag siebenmal der Horen gedenken. Derselbe Bischof verlangte ferner, daß die Leute aus seiner ganzen Diöcese mindestens einmal im Jahre zur Domkirche nach Hólar kamen, und zumal an Ostern oder am Gründonnerstage sollen demgemäfs oft vier Hunderte von Menschen daselbst sich eingefunden haben²⁾; es wird sich kaum bezweifeln lassen, daß in dieser wie in jener Beziehung andere Bischöfe seinem Beispiele folgten. Ueber die Art, wie die Kirchendisziplin gehandhabt wurde, giebt zumal das schon früher erwähnte Pönitentialbuch des heiligen Þorláks Aufschluß³⁾; man ersieht aus demselben, daß bestimmte Gebete und Fasten, eine bestimmte Zahl von Geißelhieben, Ausschließung vom Abendmahle auf gewisse Zeit, und allenfalls auch das Geben von Almosen, auf Island wie anderwärts als geistliche Zuchtmittel dienten, während die Geschichtsquellen zumal auch Pilgerfahrten sehr häufig als Mittel zum Abbüßen von Sünden verwendet zeigen⁴⁾. Es begreift sich, daß in dieser wie in so mancher anderen Beziehung die gemeinsame Uebung der abendländischen Christenheit auch auf Island zur Geltung gelangte, wie wir denn auch Gelübde der verschiedensten Art, Vergabungen zu Gunsten der Kirche oder milder Stiftungen, dann aber auch kirch-

1) Jóns bps. s., cap. 12, S. 164—5.

2) Ebenda, cap. 14, S. 168.

3) Diplom. island., I, nr. 43, S. 240—44; ein zweites Pönitentialbuch, welches den Bischöfen Jörundr (1267—1313), Laurentius (1323—30) und Egill (1331—41) von Hólar zugeschrieben wird, und bei Finn Johannæus, II, S. 188—92 gedruckt steht, fällt über die hier zu besprechende Zeit hinaus.

4) Eine Zusammenstellung von Fällen aus dem eilften und der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts giebt meine Schrift über die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthume, II, S. 424—5, Anm. 18; einen sehr drastischen Beleg aus dem dreizehnten Jahrhundert bietet die Romfahrt des Sturla Sighvatsson im Jahre 1234, Sturlunga, V, cap. 23, S. 147—8; Guðmundar bps s., cap. 102, S. 555.

liche Segnungen und Weihungen in mannigfachster Anwendung hier wie anderwärts im Brauche finden; neben derartigen christlichen Sitten oder Unsitten sehen wir auch noch altheidnische Feste in wenig geänderter Form gefeiert, und wie etwa Gísli Súrsson, nachdem er sich mit dem Kreuze hatte bezeichnen lassen, zwar das Opfern aufgab, aber doch sein Gastmahl zu Anfang Winters nach wie vor abhielt¹⁾, ist auch später noch, und bis in das dreizehnte Jahrhundert herein, oft genug von jólaveizlur und jóladrykkjur²⁾, einem Ólafsgildi im Hochsommer³⁾, einem Gastmahl an der Nikolásmessa die Rede⁴⁾, — wird nach wie vor das Erbbier zu Ehren der Verstorbenen gehalten⁵⁾, welches freilich auf Island bereits früher als in Norwegen abgekommen zu sein scheint, und zur Gültigkeit einer Hochzeit die Anwesenheit einer bestimmten Zahl von Hochzeitsgästen gefordert⁶⁾, — Eisenprobe und Kesselfang an die Stelle des heidnischen Ganges unter den Rasenstreifen gesetzt, und der Eid fortan auf das Kreuz oder Evangelium anstatt auf den Altarring abgenommen, u. dgl. m. Gegen den Betrieb von Zauberei nicht nur und den Glauben an bestimmte Tage und Gestirnconstellationen, sondern auch gegen die Bezeichnung der Wochentage nach den heidnischen Göttern eiferte B. Jón Ögmundarson⁷⁾, nicht ohne Erfolg, da die kirchlichen Bezeichnungen als dróttinsdagur, annarr dagur, þriðjardagur, miðvikudagur, fimtardagur, föstudagur in unseren isländischen Quellen wenigstens häufiger vorkommen als die heidnischen sunnudagur, mánadagur, Týrsdagur, Óðinsdagur, þórsdagur, Frjádagur; aber im Grunde waren es eben doch nur Aeufserlichkeiten, welche mit derartigen Vorschriften gewonnen wurden, und das kirchliche Leben, oder vollends der Sittenzustand des Volkes wurde durch sie und ihresgleichen in keiner Weise gebessert. In Bezug auf diesen letzteren aber wäre eine Besserung ganz vorzugsweise nothwendig gewesen, und sind es zumal zwei Punkte, welche hässliche Flecken auf das Leben der Isländer

1) Gísla s. Súrssonar, I, S. 18, und II, S. 101; vgl. II, S. 96.

2) Z. B. Ljósvetníngr s., cap. 4, S. 211; Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 51; Sturlúngr, IV, cap. 45, S. 93; VII, cap. 19, S. 42; IX, cap. 50, S. 280, u. dgl. m.

3) Sturlúngr, I, cap. 13, S. 23; vgl. III, cap. 2, S. 121, und Guðmundar bps s., cap. 9, S. 425.

4) Sturlúngr, IV, cap. 26, S. 58.

5) Eyrbyggja, cap. 54, S. 100.

6) Arfa þ., cap. 3, S. 175; in der Kgsbk, § 118, S. 222, nur als Referenz.

7) Jóns bps s., cap. 12, S. 165, und S. 166, Anm. 2.

im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte werfen, eine unfägliche Zügellosigkeit in geschlechtlicher Hinsicht, und eine haarsträubende Rohheit und Blutgier in ihren inneren Fehden. Nach der ersteren Seite hin hatte bereits B. Isleifr darüber zu klagen, daß sogar einer der Gesetzsprecher seiner Zeit zugleich mit einer Mutter und deren Tochter zu schaffen hatte¹⁾; zu Anfang des zwölften Jahrhunderts aber sehen wir einmal die Frau und die Tochter eines angesehenen Bauern an ihrer Ehre gekränkt, weil ein junger Mann an dem letzteren Rache nehmen zu sollen meint²⁾; von einem der angesehensten Häuptlinge, Guðmundr dýri, heißt es, daß er neben seiner Ehefrau auch noch mit einer Menge anderer Weiber zu thun hatte, und daß er einmal ein Weib, welches ihm gefiel, frischweg zu sich nam. Jón Loptsson, einer der angesehensten Männer seiner Zeit und zum Diakonus geweiht, erzeugte, obwohl verheirathet, doch zugleich auch mit einer Schwester des heiligen Þorláks Kinder, deren eines der spätere Bischof Páll war, und überdies hatte er auch noch mit anderen Weibern, wie sie mit anderen Männern andere Kinder⁴⁾. Die Ingveldr Þorgilsdóttir war erst mit einem gewissen Halldórr verheirathet, von dem sie sich aber trennte, und gewann dann mit Þorvald Þorgeirsson ein uneheliches Kind, für dessen Vater aber ein anderer Mann und für dessen Mutter ein anderes Weib ausgegeben wurde; mit Þorvald reiste sie heimlich nach Norwegen, wo sie ihn verließ, um mit dem berühmten Gregorius Dagsson zu leben, dennoch aber hatte mit derselben Person auch noch B. Klængr eine Tochter⁵⁾. Der Gesetzsprecher Gizurr Hallsson hatte außer mit seiner Ehefrau noch mindestens mit 3 anderen Weibern Kinder⁶⁾, und ganz ähnliche Dinge werden von einer langen Reihe anderer Häuptlinge jener Zeit, zumal auch aus dem Hause der Sturlunger erzählt; erzbischöfliche Erlasse aber aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts klagen in den bittersten Worten über solche Excesse, wobei Jón Loptsson und Gizurr Hallsson sogar

1) Húngrvaka, cap. 2, S. 62.

2) Sturlunga, I, cap. 9, S. 14; ein ähnlicher Fall auch III, cap. 26, S. 172.

3) Ebenda, III, cap. 16, S. 145—6.

4) Þorláks bps s., II, cap. 19, S. 282.

5) Sturlunga, II, cap. 13, S. 60, und cap. 14, S. 64—5; cap. 39, S. 108, und Guðmundar bps s., cap. 1, S. 408—9; endlich Sturlunga, III, cap. 38, S. 193.

6) Sturlunga, III, cap. 5, S. 205—6.

persönlich als Schuldige bezeichnet werden¹⁾. Wie grenzenlos schamlos übrigens die geschlechtlichen Verhältnisse in der Sturlungenzeit betrieben wurden, zeigt sich z. B. darinn, daß Þorvaldr Snorrason aus dem Hause der Vatnsfirðingar bei einem Ueberfalle (1222) mit zweien seiner Concubinen zugleich im Bette liegend überrascht wird²⁾, oder daß wenig später (1235) zwei Anhänger des Úrækja Snorrason mit der Concubine eines Dritten zwischen sich im Bette liegend gefangen genommen werden³⁾. Was will solchen Vorkommnissen gegenüber das eifrige Vorgehen B. Jón Ögmundarson's gegen das Dichten von Liebesliedern⁴⁾, oder des heiligen Þorláks Eifern mit Pönitenzen und Geldstrafen bedeuten⁵⁾? Die weltlichen Rechtsbücher sowohl als die Pönitentialbücher der Insel zeigen, daß in fleischlicher Beziehung bis zum Untergange des Freistaates, und man darf ungescheut beifügen, auch noch in weit späterer Zeit, eine Besserung der Sitten nicht eintratt. In der zweiten Beziehung dagegen sehen wir nicht nur die ganze trotzige Unbändigkeit des Heidenthumes noch tief in die christliche Zeit sich hereinerstrecken, sondern sogar im 12. und 13. Jahrhunderte neuerdings ein Maß von Rohheit und Verwilderung hereinbrechen, von welchem wir billig bezweifeln dürfen, ob die heidnische Zeit jemals einen ähnlichen Grad von Verworfenheit gekannt habe. Wenn zu B. Ísleifs Zeiten isländische Männer noch auf die Heerfahrt sich legen⁶⁾, welche doch schon der heil. Ólaf einem Isländer gegenüber mißbilligte⁷⁾, wenn nach wie vor bei Eingehung der Bundbrüderschaft die Verpflichtung zur Blutrache gegenseitig übernommen⁸⁾, und nur ausnahmsweise etwa einmal diese letztere durch einen besonderen Vorbehalt ausgeschlossen wird⁹⁾, wenn die Uebung blutiger Rache bei allen schwereren Vergehen geradezu rechtlich erlaubt war, und in zahllosen Fällen nach wie vor gehändhabet wurde, unter Umständen

1) Diplom. island., I, Nr. 38, S. 221—3; Nr. 54, S. 262—4; Nr. 71, S. 285—9; vgl. oben, S. 110.

2) Sturlunga, IV, cap. 33, S. 72—3.

3) Ebenda, V, cap. 38, S. 168.

4) Jóns bps s., cap. 13, S. 165.

5) Þorláks bps s., cap. 15, S. 106—7.

6) Húngrvaka, cap. 2, S. 62.

7) Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 18.

8) Fóstbræðra s., cap. 1, S. 7 der älteren, und cap. 2, S. 5—6 der neueren Ausgabe; dann Flbk, II, § 75, S. 93.

9) Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 58.

fogar in einer so unmenschlichen Weise, wie dies selbst im Heidenthume nur ganz ausnahmsweise vorgekommen war¹⁾, so sind diese und andere ähnliche Vorkommnisse allenfalls noch als Ueberreste des Heidenthumes anzusehen, neben welchen denn auch ganz gleichzeitig nicht minder zahlreiche andere Fälle stehen, welche von ernstlicher christlicher Gesinnung, oder doch von dem Bewußtsein Zeugnis geben, daß jene Ausbrüche wilder Kampflust und rücksichtsloser Rachbegierde mit den Geboten der Kirche keineswegs im Einklange stehen. Wenn wir dagegen in der Sturlungenzeit, nachdem das Christenthum doch längst im Lande zur alleinigen Herrschaft gelangt war, Todtschläge, Räubereien und Mordbrennereien der scheußlichsten Art überhand nehmen, und die grausamsten Gewaltthaten, wie die ehrlofesten Treubrüche mit der schamlofesten Kaltblütigkeit begangen sehen, so ist dies eine Erscheinung, welche kaum noch auf dieselbe Weise erklärt werden kann. Schon im Jahre 1120 sehen wir gelegentlich des von Haflíði Mársson mit Þorgils Oddason am Alldinge geführten Streites einen Anhänger dieses letzteren, als es vor der Kirche zum Kampfe zu kommen droht, von jeder Gewaltthat abmahnen, weil man damit den Dingfrieden, den Kirchenfrieden und den Frieden der Pétrosmessa, d. h. des Peters- und Paulstages breche, hinterher aber, da Þorgils sich über des Mannes unerwartete Gewissenhaftigkeit wundert, offen einbekennen, daß nicht die Rücksicht auf die Heiligkeit von Ding oder Kirche, sondern nur die Scheu vor der Ueberlegenheit und günstigeren Stellung der Gegner ihm seine friedfertigen Worte eingegeben habe²⁾. Später sehen wir die Kämpfe des Hvamm-Sturla mit Einarr Þorgilsson (1159—71) nicht nur mit Raub und Brandlegung geführt, und von beiden Gegnern ganz gleichmäÙig die über sie verhängte Acht mißachtet, sondern auch die Vergleiche, welche wiederholt zwischen Beiden zu Stande gebracht werden, ebenso rasch gebrochen wie eingegangen³⁾. Derselbe Hvammsturla misbraucht später in schändlichster Weise das Vertrauen des ehrenhaften Priesters Páll Sölvason von Reykjaholt, der eine Bußsache seiner eigenen Schätzung überlassen hatte, indem er einen ganz unerschwinglichen Betrag fordert,

1) Vgl. z. B. ebenda, S. 67; *Fóstbræðra s.*, cap. 23, S. 109 der älteren, dann cap. 18, S. 57 der neueren Ausgabe, sowie *Flbk*, II, § 124, S. 165—6.

2) *Sturlunga*, I, S. 17, S. 29—30.

3) Ebenda, II, cap. 14—27, S. 64—87.

und nur die energische Dazwischenkunft des Jón Loptsson vermag ihn von der skandalösen Forderung abzubringen¹⁾; charakteristisch aber für die Rohheit der Zeit ist, daß Jón Loptsson, der hochgelehrte Diakonus, auf die Drohung eines der Anhänger Sturla's mit blutiger Rache die bündige Erklärung abgibt, er werde für jeden Mann, den Sturla dem Páll erschlagen lasse, deren 3 von Sturla's Leuten umbringen lassen! Widerum etwas später (1197) wurde Önundr þorkelsson zu Lángahlíð, einer der angesehensten Häuptlinge des Nordlandes, durch Guðmundr dýri und Kolbeinn Tumason in seinem Hause überfallen und verbrannt²⁾; die Weiber zwar und ganz unbetheilgte Männer ließen die Angreifer abziehen, alle Andern aber wurden rücksichtslos verbrannt oder erschlagen, darunter Guðmunds eigener Schwiegersohn, þorfinnr Önundarson. Die Gespräche der einzelnen dem Tode Geweihten mit den Mordbrennern verrathen dabei eine grauenvolle Wildheit, und nicht minder das eidlich übernommene Gelübde, daß von den Letzteren je einer den anderen rächen sollte, eine Verpflichtung, deren Uebername doch nur ein einziger Mann ablehnte, und doch gelobte Guðmundr eine Kuh an die Kirche dafür, daß sie nicht von dem Feuer ergriffen werde, und zeigte somit in demselben Augenblicke eine gewisse Kirchlichkeit, in dem er die grausame Unthat leitete! Als im Jahre 1209 B. Guðmundr von einer Anzahl von Häuptlingen überfallen und gefangen genommen wurde, bestimmte man eine Reihe von Leuten, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, durch die Drohung diese anzuzünden zum Herausgehen; mehrere von ihnen wurden sofort getödtet, und Allen das kirchliche Begräbnis verweigert³⁾: freilich war es so schlimmes Gefindel, welches der Bischof um sich hatte, daß selbst eine kirchliche Quelle dessen Tödtung als eine verdienstliche Handlung schildert⁴⁾. In schändlichster Weise wurde nach mehrfachen vergeblichen Versuchen der edle Hrafn Sveinbjarnarson von þorvald Vatnsfirðing überfallen, durch Brandlegung zur Uebergabe gezwungen und ermordet (1213)⁵⁾; umgekehrt

1) Ebenda, II, cap. 35—38, S. 101—106.

2) Sturlunga, III, cap. 20—21, S. 159—62.

3) Ebenda, IV, cap. 6, S. 11—12; Guðmundar bps s., cap. 62, S. 499—500.

4) Páls bps s., cap. 15, S. 142.

5) Hrafn s. Sveinbjarnarsonar, cap. 19, S. 671—4; Sturlunga, IV, cap. 17, S. 32—5.

wird dann dieser selbst wider von Hrafn's Söhnen in seinem eigenen Haufe verbrannt (1228)¹⁾. Bei einem Ueberfalle, welchen Þorvalds Söhne gegen Sauðafell, Sturla Sighvatsson's Hof richten (1229), sehen wir sogar Weiber in grausamster Weise mishandelt²⁾; der deßfalls eingegangene Vergleich (1230) aber schaffte nur für wenige Jahre Friede, da Sturla trotz desselben und trotz eines noch überdies für den besonderen Fall von ihm gelobten besonderen Friedens beide Brüder mit Uebermacht überfiel und kaltblütig hinrichten liefs, nachdem sie schwer verwundet in seine Hände gefallen waren (1232)³⁾. Widerum läßt Úrækja, ein unechter Sohn des Snorri Sturluson, rings um den Breiðifjörð herum die Bauern plündern, ohne weiteren Grund als den, daß er seine Mittel vermehren wollte, und da Oddr Ólason die Dingleute Sturla's gegen ihn in Schutz zu nemen sucht, überfällt er ihn trotz des zwischen ihnen bestehenden guten Einvernemens, zündet ihm das Haus über dem Kopfe an, und erschlägt ihn mit einer Anzahl seiner Genossen (1234)⁴⁾; halbtodt hatte man den Mann liegen lassen, und erst hinterher, da sich zeigte, daß er vielleicht doch noch aufkommen könnte, einen Diener abgeschickt, um ihn vollends zu tödten. Als Sighvatr Sturluson die seinem Bruder Snorri und Neffen Úrækja gehörigen Höfe Reykholt und Stafaholt überfiel und plünderte (1236), liefs sein Sohn Sturla am Charfreitage eine Kirche gewaltsam erbrechen, um das in sie geflüchtete Gut zu rauben⁵⁾; bald darauf aber liefs derselbe Sturla Sighvatsson den Úrækja, der im Vertrauen auf die obschwebenden Vergleichsverhandlungen ihn zu Reykholt besuchte, ohne Weiteres gefangen nemen, in den Surts-hellir führen, und in schmachvollster Weise verstümmeln⁶⁾. Widerum nimmt derselbe Sturla Sighvatsson den Gizurr Þorvaldsson zu Apavatn mit schnödesten Hinterlist gefangen, um ihn zur Unterwerfung zu zwingen (1238)⁷⁾; unmittelbar darauf aber bricht Gizurr sowohl als sein Vetter Hjalti biskupsson den dem Sturla geschworenen Eid, das Allding wird von ihnen gesprengt⁸⁾, und im

1) Sturlunga, IV, cap. 50, S. 101.

2) Ebenda, V, cap. 3, S. 105—9.

3) Ebenda, V, cap. 16—17, S. 130—40.

4) Ebenda, V, cap. 24—5, S. 148—51.

5) Ebenda, V, cap. 45, S. 178.

6) Ebenda, V, cap. 46, S. 180—2.

7) Ebenda, VI, cap. 8, S. 200—202.

8) Ebenda, cap. 9, S. 204.

Vereine mit Kolbeinn Arnórsson noch in demselben Sommer die für Sturla sowohl als für dessen Vater so verhängnißvolle Schlacht bei Örlygsstaðir geschlagen. Mit 17 Wunden wurde der 68jährige Sighvatr bedeckt, ehe er den Tod fand, und doch erhielt er sie fast alle, nachdem er bereits kampfunfähig in die Hände seiner Gegner gefallen war; den Sturla aber erschlug Gizurr selbst, nachdem er sich ergeben hatte, und schwer verwundet am Boden lag¹⁾! Auch in diesem Falle wurde wider mit dem Anzünden der Kirche gedroht, in welche sich zahlreiche Männer geflüchtet hatten, und wurde eine lange Reihe von Gefangenen mit kaltem Blute hingerichtet. Widerum ein paar Jahre später wird Snorri Sturluson auf seinem Hofe zu Reykholt von Gissur überfallen, in einem Verstecke aufgefunden und ermordet²⁾; als dann Úrækja, um seinen Vater zu rächen, den Gizurr in Skálholt anzugreifen sich anschickt, erlaubt der Bischof, obwohl ein Vermittlungsversuch nur an Gizurs Hartnäckigkeit scheitert, sogar seinen Klerikern zur Vertheidigung des letzteren die Waffen zu ergreifen und er trennt schliesslich die Kämpfer, indem er, in vollem Ornate in's Mittel tretend, des Úrækja Schaar mit gelöschten Kerzen in Bann zu thun droht³⁾. Gissur aber, der in dieser Weise durch den Bischof gegen die rechtmässige Verfolgung seiner Missethat geschützt worden war, übt sofort einen neuen, schimpflichen Verrath an Úrækja, obwohl er auf das Kreuz den eingegangenen Vergleich beschworen hatte; der Bischof und der Abt Brandr Jónsson werden misbraucht, diesen zum Abschlusse eines neuen, endgültigen Vergleiches über die Hvítárbrú zu locken, und hier wurde Úrækja gefangen genommen, obwohl selbst eine Anzahl von Gizurs und Kolbeins eigenen Leuten, über die Treulosigkeit entrüstet, sich bereit erklärten für ihn zu den Waffen zu greifen (1242)⁴⁾. Andererseits sehen wir bei dieser Gelegenheit einen Anhänger Úrækja's, der sich schlechterdings weigert, dem Kolbein einen Eid der Treue zu schwören, von einem angesehenen Priester berathen, diesen Eid schliesslich mit der Mentalreservation leisten, daß er dabei an einen anderen Kolbein als den Kolbein Arnórsson denkt⁵⁾;

1) Ebenda, cap. 17, S. 220—1, und 222.

2) Ebenda, cap. 31, S. 242.

3) Ebenda, cap. 35, S. 250—1.

4) Ebenda, cap. 36, S. 252—6.

5) Ebenda, VII, cap. 1, S. 3.

so herabgekommen waren bereits die sittlichen Begriffe selbst bei den Klerikern besseren Schlages! In vollem Frieden wird später (1252) þorgils skarði auf Stafaholt von Hrafn Oddsson und Sturla þórðarson überfallen, und um sein Leben zu retten muß er eidlich geloben, mit ihnen gemeinsame Sache gegen Gizur zu machen; kaum von ihnen entfernt, bricht er aber den Eid, und findet dafür sogar B. Heinrichs Billigung¹⁾. Als ferner Hallr Gizurarson des Sturla þórðarson Tochter, Ingibjörg, heirathen sollte, wurde während des Hochzeitfestes der Ueberfall zu Flugumýri von Eyjúlfr þorsteinsson in's Werk gesetzt (1253); Feuer wurde angelegt, und im Brande kam Gizurs Frau sammt drei Söhnen desselben um mit über zwanzig anderen Leuten, während er selber nur durch ein Wunder gerettet wurde. Einer der vornehmsten Hochzeitsgäste, Hrafn Oddsson, hatte um die Unthat gewußt, aber geschwiegen, obwohl er erst kürzlich mit Gizur sich verglichen hatte; ja noch mehr: selbst B. Heinrich erschien der Mitwissenschaft dringend verdächtig, und gab den Mordbrennern sofort nach der That ohne Weiteres die Absolution²⁾. Ein paar Jahre später (1255) wird der Ostländer Oddr þórarinsson überfallen und erschlagen; nicht einmal einen Priester verwilligt man dem Verwundeten, obwohl er um Gotteswillen darum bittet³⁾. Im Jahre 1258 wurde þorgils skarði von þorvarðr þórarinsson ohne vorgängiges ernstliches Zerwürfniß zu Hrafnagil überfallen. Durch einen Vertrauten hatte dieser erst ausforschen lassen, wo er übernachten werde, und ein zweiter hatte die Schlafstelle desselben auskundschaften, und zugleich für das Oeffnen der Thür sorgen müssen; die Bitte um Frieden wurde dem Ueberfallenen abgeschlagen, und sogar der Trost eines anwesenden Priesters ihm verweigert, obwohl dieser selbst für ihn mit scharfen Worten eintratt; mit 22 Wunden bedeckt blieb die Leiche liegen, und sogar geraubt und geplündert wurde sofort auf dem Hofe⁴⁾. Ein einziger unter den Begleitern þorvarðs hatte an der Schandthat Antheil zu nemen sich geweigert, und diese unverholen als ein níðingsverk bezeichnet! Diese leicht zu vermehrenden Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie in der Sturlungenzeit jede Scheu vor irgendwelchem Treubruche oder irgendwelcher sonstigen Schandthat völlig verschwunden ist.

1) Ebenda, VIII, cap. 11—14, S. 146—56.

2) Ebenda, IX, cap. 2—6, S. 181—94.

3) Ebenda, cap. 20, S. 220—1.

4) Ebenda, cap. 51—2, S. 280—4.

Weder der Dingfrieden noch der Kirchenfrieden wird mehr geachtet, der Eid ohne Bedenken gebrochen, und selbst das verwandtschaftliche Band, welches der Vorzeit unter allen das heiligste gewesen war, ungescheut in schändester Weise verletzt; sogar der Klerus zeigt sich von der gleichen Verwilderung ergriffen wie der Laienstand, wie wir denn z. B. von einem Jón prest Halldórsson hören, wie er gelegentlich der Flugumýrarbrenna auf Gizurs Seite kämpft, und hinterher zwei gefangene Mordbrenner umbringt, den einen obwohl er vergebens um vorgängige Absolution bittet¹⁾. Wie auf diese Zeit gemünzt ließt sich die Schilderung, welche die Völuspá von den Tagen giebt, die unmittelbar dem Weltuntergange vorhergehen²⁾:

»Brœðr munu berjask
ok at bönum verðask,
munu systrungar
sifjum spilla;
hart er í heimi,
hórdómr mikill,
skeggjöld, skálmöld,
skildir 'ru klofnir,
vindöld, vargöld,
áðr veröld steypisk;
man engi maðr
öðrum þyrma«;

im Vergleiche mit den Zuständen des Heidenthumes aber, so rauh dieselben auch waren, erweist sich diese Zeit als die weitaus entartetere. Zum Theil läßt sich nun freilich jene entsetzliche Zerrüttung aller sittlichen sowohl als Rechtszustände auf die politische Lage der Insel zurückführen, vermöge deren dem rücksichtslosen Ehrgeize der mächtigeren Häuptlinge ein größerer Spielraum eingeräumt, und dadurch einer Misachtung der Rechtsordnung und einem gewaltthätigen Auftreten der Weg gebahnt wurde, welche nur allzu leicht auch die Untergebenen solcher Führer mit ergriffen. Zum Theil dagegen, und vielleicht zum sehr überwiegenden Theile, macht sich auch noch ein ganz anderer Umstand dabei geltend, der Uebergang nämlich, so paradox dies klingen mag, zum neuen Glauben. Je entschiedener das Heidenthum als eine durch und

1) Ebenda, cap. 3, S. 187; cap. 6, S. 195; cap. 8, S. 199—200.

2) Str. 45, S. 8 (ed. Bugge).

durch nationale Religion mit dem ganzen Leben der Nordleute verwachsen gewesen war, je entschiedener und allseitiger dasselbe zumal auch alle sittlichen und rechtlichen Vorstellungen des Volkes bestimmt und getragen hatte, desto empfindlicher mußte natürlich die Lücke sein, welche dessen Aufgeben bei diesem hinterließ. Je äußerlicher andererseits die Motive gewesen waren, welche die große Masse des Volks zum Glaubenswechsel bestimmt hatten, und je oberflächlicher dessen Bekanntschaft mit der neuen Lehre, zu welcher dasselbe übergieng, desto weniger konnte selbstverständlich das Christenthum zunächst noch befähigt sein, diese Lücke seinerseits auszufüllen. In den ersten Jahrzehnten nach der formellen Annahme des neuen Glaubens konnte sich dieser Uebelstand allerdings noch weniger fühlbar machen, da einerseits das Heidenthum noch auf längere Zeit hinaus thatsächlich die Gemüther der großen Masse beherrschte, und andererseits der glühende Eifer und das ächt christliche Verhalten der Wenigen, welche sich aus tief innerster Ueberzeugung der neuen Lehre zugewandt hatten, soweit ihr Einfluß reichte, auch dem Christenthume einen energischen Einfluß auf das äußere Verhalten sicherte. Aber nachdem erst die im Heidenthume herangewachsene Generation abgestorben, und auch deren nächste Descendenz, die aus Mangel an Klerikern noch ziemlich im heidnischen Geiste erzogen sein mußte, hinübergegangen war, nachdem andererseits das Christenthum zur Gewohnheitsfache geworden war, und statt durch begeisterte Neophyten nur mehr durch Priester vertreten wurde, welche, nur nothdürftig abgerichtet, zumeist mit den äußeren Formen der neuen Religion so vollauf zu thun hatten, daß sie sich um deren inneren Gehalt nur wenig kümmern konnten, und welche überdies theils durch ihre hervorragende politische Stellung, theils umgekehrt durch ihre gedrückte sociale Lage und die Sorge um ihr tägliches Brod nur allzu sehr von ihrem kirchlichen Berufe abgezogen wurden, mußte jene Lücke, welche der äußerlich durchgeführte und innerlich doch noch ganz und gar nicht vollzogene Glaubenswechsel in den Gemüthern hatte entstehen lassen, in ihrer vollen, furchtbaren Bedeutung zu Tage treten. Es erklärt sich leicht, daß die Gährung, welche jeder rasche Bruch mit den Gesamtzuständen der Vergangenheit erzeugen muß, auch in diesem Falle zunächst gerade die schlimmsten Elemente des Volks und die verwerflichsten Seiten seines Nationalcharakters an die Oberfläche trieb, und ein Blick auf die gleichzeitige Geschichte Norwegens und seiner blutigen Bürgerkriege läßt uns in der That

genau dieselben Züge der gräßlichsten Wildheit und Sittenlosigkeit erkennen, wie solche auf Island die Sturlungenzeit kennzeichnen, — jene Züge, welche uns in der fränkischen, longobardischen, angelsächsischen Geschichte in ganz derselben Weise entgegentreten. Ist es doch, wie wenn das mittelalterliche Christenthum in seinem ersten Kampfe mit dem Heidenthume sich selber abgenützt und seine Reinheit eingebüßt hätte; es bedurfte der Reformation, um dasselbe wider einigermaßen zu seinem Ausgangspunkte zurückzuführen, und wenigstens theilweise wider zu einer heilsamen Einwirkung auf die sittlichen Zustände der Völker zu befähigen. Während der Dauer des Freistaates jedenfalls bieten die kirchlichen Zustände der Insel ein sehr unfertiges, und Nichts weniger als erfreuliches Bild.

§ 9. Die Gemeinde.

Sehr scharf, aber zugleich auch sehr eigenthümlich, ist auf Island zu allen Zeiten das Gemeindeleben ausgeprägt gewesen. Von der Feldgemeinschaft, welche anderwärts die wesentliche Grundlage der germanischen Gemeinde zu bilden pflegt, ist hier keine Rede, und die gemeinen Weiden (afrèttir), deren die mit Vorliebe betriebene Viehzucht allerdings bedurfte, stehen in der älteren Zeit, soviel ich sehe, nirgends im Gesamtbefitze von Gemeinden, wie dies dermalen allerdings nicht selten der Fall zu sein pflegt. Lediglich auf die Armenpflege zeigt sich vielmehr die isländische Gemeinde in der älteren Zeit beschränkt, und alle weiteren von ihr geübten Rechte und Pflichten, wie ihr Einfluß auf die Anfässigmachung neuer Gemeindeglieder, ihre Fürsorge für die Erhebung und Vertheilung des Zehnts, die Unterstützung ihrer Angehörigen bei gewissen schwereren Unglücksfällen, endlich ihre Aufsicht über die Bettler und Vaganten, erweisen sich lediglich jener Hauptaufgabe derselben dienstbar, wogegen sich von jenem weitgehenden Einflusse, welchen die isländische Gemeinde heutzutage auf die gesamte Polizei und zumal Wirthschaftspolizei zu üben berufen ist, in der älteren Zeit noch nicht die geringste Spur zeigt. Wohl aber theilt die isländische Gemeinde von Anfang an mit der deutschen die volle Unabhängigkeit vom Staate und seinen Organen. Die Gemeindeversammlungen werden von den Dingversammlungen scharf unterschieden, und nicht minder schroff heben sich die von den Genossen gewählten Gemeindebeamten von den Goden als den Trägern der Staatsgewalt ab; in der Gemeinde haben freilich auch

diese letzteren ihr Wort mitzufprechen, aber nur gleich jedem anderen Bauern, und in keiner Weise auf Grund ihrer Häuptlingsgewalt. Völlig ebenso unabhängig ist ferner die Gemeinde auch von der Kirche. Auch mit ihren Organen bringt zwar theils die Vertheilung des Zehnts, theils auch die Armenpflege selbst dieselbe vielfach in Berührung; aber doch steht weder dem Bischofe noch dem Priester als solchem irgendwelches Recht in der Gemeinde oder über die Gemeinde zu.

Der Name, unter welchem die Gemeinde in Island auftritt, lautet hreppr, oder in verstärkter Form löghreppr. Von dem Zeitworte hreppa, d. h. ergreifen, erwischen abgeleitet, dürfte der Ausdruck nicht, wie Páll Vídalín und Guðbrandr Vigfússon annehmen, auf die erste Besitzergreifung des Landes und das bei ihr erhaltene Landloos zu beziehen sein, soferne diese Deutung eine geordnete Landestheilung voraussetzen, und überdiess nur zu dem Begriffe des Sondereigenthums, nicht aber des Gemeindebezirktes führen würde, vielmehr ähnlich wie der römische »manipulus« oder unser »Handvoll« als eine kleine, zusammengeraffte Schaar von Leuten verstanden werden, wobei dann ganz wie dies bezüglich der Ausdrücke sveit und hérað der Fall war, das ursprünglich einen persönlichen Verband bezeichnende Wort erst hinterher territoriale Geltung angenommen haben mußte. Beachtenswerth ist jedenfalls, daß nicht nur »rape« in Sussex, worauf bereits Guðbrandr hingewiesen hat, einen Landbezirk bezeichnet, welcher zwischen dem hundred und der shire in der Mitte steht¹⁾, und deren die genannte Grafschaft sechs enthält²⁾, sondern daß auch in mehreren Theilen von Norwegen, insbesondere in Hallingdal, Valdres, Gudbrandsdal und Nordmøre, das Bygdelag oder eine Reihe von Höfen als »Repp« bezeichnet wird³⁾; der altnorwegische Ursprung des Wortes wird hiernach nicht bezweifelt werden können. Sachlich bilden aber die hreppar auf Island, was man mit Unrecht neuerdings bestritten hat⁴⁾, Verbände geographischer Natur, und sie begründen somit eine Eintheilung des Landes nicht des Volkes. In den Rechtsbüchern wird gelegentlich von einem hreppamót, d. h. einer Repps-

1) Vgl. Blackstone, Commentaries on the laws of England, S. 116 (ed. 8): Gneift, das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht, II, S. 21.

2) Spelmann, Gloss. archæol., s. v. rapa und rapus.

3) Jvar Aasen, Norsk Ordbog, h. v. (ed. 2).

4) R. Keyser, Norges Stats- og Retsforfatning, S. 278.

grenze gesprochen, und von Bauern, die an dieser gefessen sind¹⁾; der Fall wird behandelt, da eine graptarkirkja »innan hrepps« ist oder nicht²⁾, und die Frage erörtert, wieweit der Priester eine Leiche über den hrepp hinaus zu begleiten verpflichtet sei oder nicht³⁾; dem Bischofe wird die Verpflichtung auferlegt, gelegentlich seiner Visitationsreisen jeden einzelnen löghrepp innerhalb seiner Diöcese zu besuchen⁴⁾, und in jedem hrepp, nach einer anderen Fassung in jedem hérað, soll er Leute bestellen, welche für ihn seinen Zehnt in Empfang zu nemen haben⁵⁾, u. dgl. m. Lassen diese Bestimmungen bereits die Eigenschaft der hreppar als feststehender territorialer Bezirke mit bestimmten geographischen Grenzen klar erkennen, so weist ebendahin auch das Vorkommen bestimmter landschaftlicher Bezeichnungen für einzelne unter ihnen, wie denn z. B. der Hraungerðingahreppr, Kaldnesíngahreppr, Gnúpverjahreppr, Hrunamannahreppr schon frühzeitig erwähnt werden⁶⁾. Freilich wird anderwärts gesagt, daß der hreppr immer mindestens zwanzig Bauern in sich begreifen müsse, soferne nicht die lögrætta ausdrücklich ein Anderes erlaube, und daß in diese Zahl immer nur diejenigen einzurechnen seien, welche mit Rücksicht auf das Maß ihres Vermögens die Dingsteuer zu entrichten haben, wogegen den Beteiligten unbenommen bleibe, Behufs besserer Verwaltung ihres Bezirkes diesen in Unterabtheilungen (þriðjúngar, fjórðúngar) zu zerlegen⁷⁾. Aber da zugleich gesagt wird, daß der Bestand der hreppar unverändert erhalten werden solle so wie er einmal sei, und daß immer die nächsten Nachbarn zu einem und demselben hrepp gehören sollen, so ist doch auch hier wider jede Möglichkeit ausgeschlossen, dieselben als nach der bloßen Kopfszahl gebildete Volksabtheilungen aufzufassen, und kann demnach die Vorschrift, daß der hreppr nicht weniger als 20 dingsteuerpflichtige Bauern zählen solle, nur auf eine Minimalgrenze bezogen werden, unter welche die Gemeinden nicht herabsinken durften ohne sofort der Aufhebung

1) Kgsbk, § 234, S. 171; Kaupab., cap. 39, S. 444.

2) KrR. hinn gamli, cap. 4, S. 24.

3) Kgsbk, § 3, S. 10; KrR., cap. 6, S. 30—32.

4) Kgsbk, § 5, S. 19; KrR., cap. 14, S. 62.

5) Kgsbk, § 5, S. 19, und § 257, S. 209; KrR., cap. 14, S. 64, und cap. 39, S. 152.

6) Landnáma, I, cap. 17, S. 54; V, cap. 9, S. 303, sowie cap. 11, S. 309 und 310.

7) Kgsbk, § 234, S. 171; Kaupab., cap. 39, S. 443—44.

zu verfallen; eine Maximalgrenze dagegen scheint nicht bestanden zu haben, und war in der That auch gegenüber der Befugniß, die Gemeinde je nach Bedarf in Unterabtheilungen zu zerfallen, vollkommen unnöthig.

Als wesentlichste Aufgabe des hrepps wurde oben bereits die Armenpflege bezeichnet. Diese ist im isländischen Rechte in ein ziemlich complicirtes System gebracht, welches hier in seinen Grundzügen dargestellt werden mag, obwohl allerdings nicht bloß die Gemeinde für dasselbe in Betracht kommt¹⁾. — Die technische Bezeichnung für den Alimentationsbedürftigen ist ómagi oder úmagi, d. h. der Unvermögende, welcher Ausdruck freilich andererseits auch den Unmündigen als solchen bezeichnet, und gilt als ómagi in dem hier maßgebenden Sinne jede Person, welche sich ihre Kost und Kleidung nicht mit ihrer eigenen Hände Arbeit zu verdienen vermag²⁾, und welche, wie wir beifügen müssen, zugleich zu arm ist um von dem Ertrage ihres Vermögens leben zu können. Bezüglich aller derartiger Leute gilt nun der Satz »at sína ómaga á hverr maðr fram at færa á landi hère³⁾, d. h. alle Alimentationspflicht liegt zunächst einzelnen Individuen ob, und beruht insoweit auf einem privatrechtlichen Titel. In erster Linie ist es die Verwandtschaft, auf welcher dieselbe ruht, und an ihre Verpflichtung reiht sich die Alimentationspflicht des Vertragserben gegen den vertragsweisen Erblasser, die unter Ehegatten bestehende gegenseitige Alimentationspflicht, endlich auch die Verpflichtung des Freilassers und des Freigelassenen an, sich im Bedürfnisfalle wechselseitig zu alimentiren. Innerhalb der Verwandtschaft sind aber zunächst wider die Verwandten ersten Grades, mögen sie nun Descendenten, Ascendenten oder Geschwister sein, sowie der jeweilige nächste Erbe des ómagi, möge er nun näher oder entfernter mit diesem verwandt sein, von dessen entfernteren Verwandten zu unterscheiden, welche durch einen näher Berufenen von dessen Beerbung ausgeschlossen sind. Angehörigen der ersten Classe gegenüber konnte man sich der Verpflichtung durch einen Verpfändungsvertrag (arfsal)

1) Vgl. über den Gegenstand Michelsen, Ueber altnordisches Armenrecht, in Falck's Erarien, Heft II, S. 117—83, und III, S. 68—99 (1826 und 1828), sowie Vilhjálmm Finsen, Den islandske Familieret efter Grágás, in den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1850, S. 125—91.

2) Ómagab., cap. 30, S. 292; AM, 315, fol. B., § 6, S. 229.

3) Kgsbk., § 128, S. 3; Ómagab., cap. 1, S. 232.

selbst in einem Zeitpunkte nicht entziehen, in welchem dieselben noch gar nicht in der Lage waren eine Unterstützung zu beanspruchen, während man allen entfernteren Verwandten gegenüber nur dann in der Eingehung des Vertrages behindert war, wenn und soweit man bereits vor dessen Abschluß ihre Alimentation hatte übernehmen müssen. Jene ersteren Verwandten muß man überdies, selbst wenn man ohne alles Vermögen ist, nöthigenfalls durch der eigenen Hände Arbeit unterstützen, soweit dies nur irgend möglich ist, und für die eigenen Aeltern und Kinder muß man auf Verlangen sogar der Schuldknechtschaft sich unterwerfen, falls man nicht etwa, was bei den eigenen Kindern zulässig ist, vorzieht, sie ihrerseits in diese zu geben; selbst zu übernehmen braucht man freilich auch derartige Personen nur, wenn man für sich selbst, für die Person, um deren Unterhalt es sich handelt, sowie für alle Hilfsbedürftige, denen man gleich nahe verpflichtet ist und deren Unterhalt man bereits zuvor übernommen hatte, auf ein volles Jahr genügenden Unterhalt besitzt, wogegen, wenn dies nicht der Fall ist, die Pflicht zur Aufnahme auf den nächsten alimentationsfähigen Verwandten übergeht, welchem nur der zunächst Berufene aus seinem Arbeitsertrage nach Kräften beizusteuern, beziehungsweise als Schuldknecht Dienst zu leisten hat. Unter den entfernteren Verwandten wird dagegen zwar ebenfalls immer der nächstverwandte zuerst zur Alimentationspflicht berufen (*hinn nánasti niðr*); aber bei ihnen gilt zugleich ein gewisses Maß von Vermögen als Voraussetzung dieser Verpflichtung, und zwar ist dieses Maß verschieden abgestuft, je nachdem ein Verwandter innerhalb des dritten, des vierten oder des fünften gleichen Grades in Frage steht, und wird den Verwandten dieses letzten Grades sogar das Recht eingeräumt, durch eine Zahlung von 10 aurar jährlich sich von der wirklichen Uebernahme der Alimentation gänzlich frei zu kaufen. Im Jahre 1217 wurde durch eine Novelle das ältere Recht einigermaßen modificirt, und zumal dieses Ablösungsrecht auf den vierten und fünften ungleichen Grad übertragen, dem fünften gleichen Grade dagegen jede Alimentationspflicht völlig abgenommen; andererseits scheint aber auch das ältere Recht, wie es soeben dargelegt wurde, selbst wider auf der Umgestaltung eines noch älteren beruht zu haben, welches ohne Unterscheidung verschiedener Grade die Verpflichtung des *nánasti niðr* schlechthin an ein einheitliches Vermögensmaß gebunden, und vielleicht auch den geborenen Erben sowie die verschiedenen Verwandten des ersten Grades unter sich völlig gleich

behandelt hatte. Ich unterlasse es, auf diesen Punkt sowohl als auf eine Reihe weiterer Einzelheiten hier näher einzugehen, wie z. B. auf die Stellung der unächt Geborenen bezüglich der Alimentationspflicht und des Alimentationsrechtes, auf die Vertheilung der Alimentationslast unter mehrere gleich nahe Berufene und das Verhältniß, welches dabei zwischen der väterlichen und mütterlichen Verwandtschaft des ómagi beobachtet wurde, auf die Verpflichtung des Vertragserben, der Ehegatten, dann des Freilassers und des Freigelassenen, u. dgl. m.; dagegen glaube ich noch besonders hervorheben zu sollen, daß die Alimentationspflicht der näheren Angehörigen, und zumal auch des nächsten Erben, in einem ganz anderen Lichte erscheint als die der entfernteren Verwandten. Uebernimmt einer dieser letzteren wegen Mittellofigkeit des geborenen Erben die Alimentation, so sagt man von ihm, daß er »annars manns ómaga« alimentire¹⁾, und der geborene Erbe muß demselben den gehabt Aufwand ersetzen, wenn er etwa hinterher zu Kräften kommt. — Das System der Armenpflege, soweit es bisher dargelegt wurde, läßt nun aber eine zweifache Lücke, welche schlechterdings einer anderweitigen Ergänzung bedarf. Es kann vorkommen, daß ein Hülsbedürftiger keinen, oder doch keinen mit Rücksicht auf seine Vermögensverhältnisse zugleich alimentationspflichtigen und alimentationsfähigen Verwandten im Inlande hat, und muß für solchen Fall für dessen Unterhalt anderweitige Fürsorge getroffen werden. Es ist aber auch möglich, daß zwar zur Alimentation sowohl befähigte als verpflichtete Verwandte im Inlande vorhanden sind, daß aber deren Ermittlung, die Zuführung des ómagi an dieselben, endlich auch wohl die Entscheidung eines Streites über ihre Verpflichtung eine Verzögerung veranlaßt, und somit eine vorläufige Verpflegung des Hülsbedürftigen nöthig wird, den man doch nicht bis zum Austrag der Sache unverforgt lassen kann. Für den ersteren Fall muß somit eine subsidiäre, aber definitive, für den letzteren dagegen eine primäre, aber nur provisorische Alimentationspflicht bestellt werden, die unter allen Umständen Platz zu greifen vermag, und für die praktische Anwendung keine Schwierigkeiten bietet. In beiden Beziehungen legt nun das isländische Recht zunächst dem Dienstherrn und dem Grund-

1) Kgsbk, § 129, S. 10, und § 143, S. 27—28; Ómagab., cap. 7, S. 250, und cap. 26, S. 283, dann cap. 25, S. 280—1.

herrn die Verpflichtung auf, seinen eigenen Dienstleuten und Pächtern sammt den von diesen zu alimentirenden Personen gegenüber in die Alimentationspflicht einzutreten, falls dieselben während der Dauer der Dienst- oder Pachtzeit verarmen, vorausgesetzt nur, daß der Herr beim Abschlusse des Dienst- oder Pachtvertrages von der drohenden Verarmung des Mannes oder der ihm bevorstehenden Ueberbürdung mit Hülsbedürftigen Nichts wußte noch wissen konnte¹⁾. Die Alimentation ferner von Häuslern ohne eigenen Viehstand (búðsetumenn) muß die Gemeinde übernehmen, welche ihnen die Niederlassung in ihrem Bezirke verstattet hat, soferne dieselbe nicht näher Verpflichtete zu ermitteln vermag, oder auch der Grundbesitzer, welcher ohne vorgängige Genemigung der Gemeinde ihnen die Niederlassung auf seinem Grunde erlaubte²⁾. Widerum muß ein Ausländer, welcher nach Island gebracht wird ohne daselbst genügende Unterhaltungsmittel oder alimentationspflichtige Verwandte zu besitzen, von dem Schiffsherrn alimentirt werden, welcher ihn dahin gebracht hat, falls derselbe nicht sein Verhalten in gesetzlich vorgesehener Weise zu entschuldigen weiß³⁾. Ist aber im einzelnen Falle auch keine solche strafweise Alimentationspflicht begründet, so tritt, sei es nun provisorisch oder auch definitiv, die Alimentationspflicht des hrepps, in Ausnahmefällen aber auch wohl die der þingsókn, des fjórðungs oder selbst des ganzen Landes ein. Es fallen aber zunächst diejenigen ómagar, deren bisheriger Ernährer zur Acht oder Landesverweisung verurtheilt wird, dem Dingbezirke oder dem Landesviertel zu, je nachdem die Verurtheilung am Frühlingsdinge oder am Alldinge erfolgte⁴⁾; doch wird dabei vorausgesetzt, daß der Verurtheilte als nächster Erbe des ómagi zu dessen Alimentation verpflichtet, und demnach nicht etwa bloß subsidiär wegen Mittellosigkeit des nächsten Erben zu deren Leistung herangezogen worden war, und der Verurtheilte, welcher nach Ablauf seiner Verbannungszeit, oder auch

1) Kgsbk, § 234, S. 172; Kaupab., cap. 39, S. 444—45, und Ómagab., cap. 31, S. 296.

2) Ómagab., cap. 31, S. 294.

3) Kgsbk, § 139, S. 20—1; Ómagab., cap. 19, S. 272—3, und cap. 20, S. 275.

4) Kgsbk, § 50, S. 86—7, § 51, S. 87—8, § 54, S. 92, § 62, S. 113, 115 und 116; ferner § 142, S. 23, und Ómagab., cap. 22, S. 277, und cap. 3, S. 237; Sturlunga, I, cap. 7, S. 10.

in Folge seiner Begnadigung wider in die Heimat zurückkehrt, hat überdies sofort wider seinerseits die Alimentationspflicht zu übernehmen¹⁾, welche ohnehin nur bis zur erreichten Volljährigkeit des ómagi reicht, als von welchem Zeitpunkte an hier wie anderwärts²⁾ eine Neuregulirung der Last eintritt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Verpflichtung des Dingbezirkes oder Landesviertels nur eine Consequenz der ungleich weiter reichenden Regel war, daß beim Tode eines Mannes, welcher als nächster Erbe einen ómagi zu alimentiren hatte, die Alimentationspflicht der Erbschaft folgen sollte³⁾; die Gerichtsgemeinde, an welche das Vermögen des Verurtheilten fiel, soweit es nicht von Privatinteressenten in Anspruch genommen wurde, mußte eben mit demselben auch die Lasten übernehmen, welche vermöge jener Regel auf demselben ruhten. Widerum fielen Leute, welche auf Island verarmten ohne dafelbst zur Uebername ihrer Alimentation verpflichtete und befähigte Verwandte zu besitzen, demjenigen Landesviertel zur Last, innerhalb dessen sie verarmten, falls sie anders Ausländer waren⁴⁾, und in gleicher Weise hat das Landesviertel, in welchem das betreffende Schiff gelandet ist, die Alimentation des ómagi zu übernehmen, wenn der Schiffsherr, der ihn aus dem Auslande mitgebracht hat, von seiner persönlichen Haftung durch einen Reinigungsbeweis sich freizumachen vermochte⁵⁾. Abgesehen aber von diesen wenigen Ausnahmefällen trifft die eventuelle Alimentationspflicht stets die Gemeinde. Ausdrücklich wird der Grundsatz ausgesprochen, daß alle innerhalb eines hrepps Verarmenden von demselben alimentirt werden müssen, natürlich soweit nicht näher Verpflichtete sofort zur Stelle sind⁶⁾; daß ferner jeder hreppr diejenigen Personen zu alimentiren hat, welche innerhalb desselben irgendwelcher Privatalimentation genossen und dieselbe verloren haben, soferne sie nicht auf gesetzlichem Wege einem anderen

1) Kgsbk, § 34, S. 91, dann Ómagab., cap. 30, S. 290.

2) Kgsbk, § 128, S. 7, und § 129, S. 8; Ómagab., cap. 5, S. 243, und cap. 7, S. 246—7.

3) Kgsbk, § 129, S. 9—10; Ómagab., cap. 7, S. 249.

4) Kgsbk, § 138, S. 20 u. § 143, S. 26—7; Ómagab., cap. 18, S. 272, und cap. 28, S. 286—7.

5) Ómagab., cap. 19, S. 273.

6) Kgsbk, § 234, S. 172; Kaupab., cap. 39, S. 444—45.

Privaten oder einer anderen Gemeinde zugewiesen worden find¹⁾; daß endlich insbesondere derjenige ómagi, welcher von seinem gesetzlichen Verpfleger widerrechtlich verlassen wurde, von den hreppsmenn nicht etwa auf den Bettel verwiesen, sondern dem Alimentationspflichtigen zugeführt, und doch wohl inzwischen auch alimentirt werden soll²⁾. Doch ist die Verpflichtung der bezeichneten Gemeinde zunächst nur eine provisorische; sie kann abgewälzt werden auf denjenigen hrepp, innerhalb dessen der nächste Erbe des Hülsbedürftigen wohnt, falls derselbe nur im Stande ist, von seinem Vermögen oder seinem Arbeitsverdienste für ein volles Jahr zu leben, und dabei seines eigenen Vermögens Verwalter ist³⁾. Ein paar andere Stellen fügen jedoch die Einschränkung bei, daß die letztere Vorschrift nur gelten solle, falls der Erbe des ómagi mit diesem mindestens im dritten gleichen Grade verwandt sei, wogegen der Bedürftige für den anderen Fall, da er keinen anfassigen, erbfähigen und insoweit vermöglichen Verwandten im Lande hat, dem ganzen Lande anheimfallen solle⁴⁾. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der hreppr ebenfogut wie der Privatmann von dem definitiv Verpflichteten den Ersatz derjenigen Kosten zu beanspruchen berechtigt war, welche er auf die Alimentation des provisorisch übernommenen ómagi verwendet hatte, und die Gemeinde war deshalb an der Ermittlung dieses Verpflichteten und der Zuführung des ómagi an denselben völlig ebenfosehr interessirt wie nur irgendwelcher Privatmann. Mit dieser Zuführung wurde es aber folgendermassen gehalten. Ist der bisherige Verpfleger eines ómagi zur weiteren Alimentation desselben außer Stand, so hat natürlich zunächst er selbst für die Ermittlung eines anderen Pflichtigen zu sorgen; eventuell mag aber auch jeder Andere die Sache in die Hand nehmen⁵⁾, und für die hreppsmenn wenigstens lag in ihrer eventuellen Alimentationspflicht in der That ein Interesse begründet,

1) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454; vgl. auch Kgsbk, § 130, S. 12; Ómagab., cap. 8, S. 257.

2) Kgsbk, § 132, S. 15; Ómagab., cap. 9, S. 262.

3) Kgsbk, § 143, S. 26; Ómagab., cap. 27, S. 284.

4) Ómagab., cap. 30, S. 292—3; AM. 315, fol. B., § 6, S. 229; vgl. auch Kgsbk, § 235, S. 178, und Kaupab., cap. 45, S. 454, wo nur die Erbenqualität neben der Verwandtschaftsnähe als Voraussetzung hinzuzudenken ist.

5) Kgsbk, § 130, S. 12; Ómagab., cap. 8, S. 257, sowie cap. 7, S. 256, und cap. 30, S. 291.

sich nicht unthätig zu verhalten. Veranlaßt dagegen der Tod des bisherigen Verpflegers die Nothwendigkeit der Auffuchung eines neuen Verpflichteten, so wird wohl der ómagi selbst oder dessen Vormund in erster Linie zum Eingreifen berufen gewesen, eventuell aber gleichfalls wider eine Popularklage gewährt worden sein. Das Verfahren, mittelst dessen dem Pflichtigen der Bedürftige zu überbürden war, bestand seinerseits in einer Zuführung desselben, unter Beeidigung des eigenen guten Glaubens an deren Rechtmäßigkeit (eiðfærsla, eiðfæring)¹⁾, welche an jedem, und sei es auch nur ganz vorübergehenden Wohnorte desselben, wie z. B. einer Sennhütte, Fischerhütte u. dgl. geschehen konnte. Die Zuführung darf weder an Jemanden geschehen, der mit dem ómagi schlechterdings nicht verwandt, noch an Jemanden, der gänzlich vermögenslos ist²⁾; dagegen kann sie an den nächsten Erben des ómagi geschehen, wenn er auch nicht vermöglich genug ist, um dessen Alimentation definitiv selbst übernehmen zu müssen, oder an den nächsten innerhalb des hrepps wohnhaften Verwandten, wenn auch auswärts näher berufene vorhanden sind³⁾. Derjenige, welchem in dieser Weise ein ómagi zugeführt worden war, kann sodann, wenn er einen näher Verpflichteten zu ermitteln weiß, oder aus Mangel an Vermögen die Alimentationslast selbst nicht zu übernehmen braucht, den Bedürftigen seinerseits wider einem Anderen zuführen; nur soll diese Zuführung nicht mehr aufsergerichtlich erfolgen, vielmehr hat sie mit Urtheil und Recht (at dómi) zu geschehen⁴⁾. Bei beiden Arten der Zuführung gedenken die Rechtsbücher einer Betheiligung der hreppsmenn, welche indessen nicht nothwendig, sondern nur zufolge des Interesses gewöhnlich gewesen zu sein scheint, welches auch ihnen an der Sache zustand. — Uebrigens stand demjenigen, welcher zur Alimentation eines Hülfbedürftigen verpflichtet war, zunächst ein doppelter Weg zur Erfüllung dieser seiner Verbindlichkeit offen, soferne er demselben entweder auf seinem eigenen Hofe seinen Unterhalt reichen (færa fram), oder aber dessen Verpflegung gegen Entgeld einem Anderen übertragen konnte

1) Die Eidesformel siehe in der Kgsbk, § 129, S. 8; Ómagab., cap. 7, S. 244—45.

2) Kgsbk, § 129, S. 8; Ómagab., cap. 7, S. 247, sowie cap. 2, S. 236, und cap. 27, S. 284.

3) Kgsbk, § 129, S. 9; Ómagab., cap. 7, S. 248.

4) Kgsbk, § 129, S. 9; Ómagab., cap. 7, S. 248 und 249.

(selja til framfærslu). In änlicher Weise konnte nun auch von den öffentlichen Verbänden gewirthschaftet werden, indem sie aus gemeinsamen Mitteln Anstalten zur Verpflegung ihrer ómagar begründen, oder auch diese zur Verpflegung an Privatleute verdingen konnten; indessen pflegte doch von ihnen regelmäsig in anderer und minder geordneter Weise verfahren zu werden. Bezüglich derjenigen Armen, welche das ganze Land zu unterhalten hatte, wird gesagt, daß ihnen »för um allt land«, d. h. die Fahrt über das ganze Land zustehe¹⁾. Eine andere Stelle¹ führt diesen Satz dahin aus, daß solche Leute von jedem Bauern, dessen Hof sie berühren einmal des Tags, nämlich Abends (náttverðareldi) zu speisen seien, und nur an den Feiertagen etwa zweimal, nämlich auch noch Morgends (at dögverði)²⁾; doch darf man Leuten, die nicht zum Halten der Fasten verpflichtet sind, zweimal im Tage Nahrung geben, und Leuten, die schlimmer Witterung halber nicht weiter reisen können, auch auf mehr als einen Tag Aufnahme gewähren, und wird bezüglich der Beschaffenheit des zu reichenden Unterhaltes auf die Vorschriften verwiesen, welche für die Gemeindearmen gelten. Bezüglich der fjórðungsómagar³⁾ ist sodann von einer »för í fjórðungi« die Rede⁴⁾, also von einer Rundfahrt innerhalb des betreffenden Landesviertels; doch bleibt den Angehörigen dieses letzteren unbenommen, ihr Viertel zu Zwecken der Armenpflege in kleinere Bezirke zu zerlegen, welchenfalls dann die Rundfahrt der ómagar auch wohl auf einen Theil des Viertels beschränkt werden kann⁵⁾. Hinsichtlich der ómagar, welche von einem einzelnen Dingverbände zu erhalten sind, wird von einer »för um þíngit« gesprochen⁶⁾; hier bezieht sich demnach die Rundfahrt nur auf den Dingverband, und nur in dem Falle, da etwa zwei verschiedene Dingverbände ihr Ding an einer und derselben Dingstätte halten, soll die auf einer hier erfolgten Verurtheilung beruhende Rundfahrt sich ausnahmsweise auf beide Dingverbände beziehen. Neben dieser »för«, von welcher auch sonst noch hin und wider die Rede

1) Ómagab., cap. 30, S. 293; AM. 315, fol. B., § 6, S. 229—30.

2) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454.

3) Die Bezeichnung steht Kgsbk, § 234, S. 172; Kaupab., cap. 40, S. 445.

4) Kgsbk, § 50, S. 86—7, und § 142, S. 23; dann Ómagab., cap. 3, S. 237, und cap. 22, S. 277.

5) Kgsbk, § 50, S. 87.

6) Ebenda, § 50, S. 87; § 62, S. 115 und 116.

ist, ohne daß sich immer der Bezirk erkennen ließe, auf welchen sie sich beziehen soll¹⁾, soll aber alles Gut, welches den Angehörigen eines Dingverbandes aus dem Vermögen eines Geächteten oder Verbannten zufällt, zunächst von ihnen dazu verwandt werden, um dessen ómagar eine ständige Verpflegung zu verschaffen; eventuell aber, wenn der Verurtheilte nämlich keine Alimentationslast zu tragen gehabt hatte, soll dasselbe anderen ómagar zu Gute kommen, welche innerhalb desselben Dingverbandes die Rundfahrt haben²⁾. Es ist klar, daß eine analoge Bestimmung auch bezüglich des ganzen Landes, dann auch der Landesviertel und ihrer Armen gegolten haben muß, da ja den letzteren die Confiscationen, welche zufolge der in den Viertelsgerichten erkannten Freiheitsstrafen eintreten, dem ersteren aber die Einnahmen der lögrétta aus mancherlei Strafgeldern u. dgl. ebenfalls verwendbare Geldmittel zur Verfügung stellten. Hier wie dort scheint demnach die Rundfahrt der Armen nur als ein eventueller Behelf für solche Fälle gegolten zu haben, da die verfügbaren Mittel des betreffenden Bezirkes nicht erlaubten, denselben jene geordnetere und wünschenswerthere Verforgung zu Theil werden zu lassen; da bei nicht wenigen ómagar deren Jugend, Krankheit oder Alter ein beständiges Herumreisen im Lande geradezu unmöglich machen mußte, konnte in der That wenigstens für viele von ihnen eine derartige stätigere Verpflegung gar nicht entbehrt werden. Bezüglich der hreppsómagar³⁾ endlich wird von einem »manneldi« gesprochen, und versteht man darunter, wie dies der Ausdruck bereits zu erkennen giebt, die Naturalverpflegung der betreffenden Leute ihrem vollem Umfange nach. Zu dieser sind an und für sich alle im hrepp angefessenen Bauern verpflichtet, welche die Dingsteuer zu entrichten haben⁴⁾, die Vertheilung aber der einzelnen von der Gemeinde zu erhaltenden Armen unter die einzelnen Gemeindegengenossen liegt den Gemeindevorstehern ob, welche die Last genau im Verhältnisse zum schuldenfreien Vermögensbesitze der Bauern umzulegen haben⁵⁾. Die ihm zugewiesenen

1) Ebenda, § 51, S. 88; § 54, S. 92; § 62, S. 113.

2) Ebenda, § 49, S. 86; § 62, S. 115.

3) Die Bezeichnung siehe im Ómagab., cap. 8, S. 257, wo freilich die Kgsbk, § 130, S. 12 eine abweichende Lesart hat.

4) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454.

5) Vgl. Kgsbk, § 234, S. 172 und 173; Kaupab., cap. 39 und 40, S. 444, 445 und 447.

Armen hat jeder Bauer unweigerlich zu alimentiren, und zwar muß er dieselben, soweit nicht etwa in einer einzelnen Gemeinde dieserhalb besondere Beliebungen gelten¹⁾, in Bezug auf Kost und Kleidung ganz ebenso halten wie seine eigenen Dienstboten. Um eine genau geregelte, und zugleich einigermaßen dauernde Verpflegung der Armen durch die Bauern, welchen sie zugewiesen sind, handelt es sich demnach, und nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich denn auch insbesondere die Vorschrift, daß bei der Vertheilung niemals eine Mannsperson und eine zum Kinderbringen noch fähige Weibsperson gleichzeitig einem und demselben Hofe überwiesen werden solle; wenn demnach die betreffenden Armen gelegentlich als solche bezeichnet werden, »er þar eigo at fara í hrepp«, so darf dabei nicht an ein regelloses Herumwandern derselben in der Gemeinde gedacht werden, sondern nur an eine geordnete Rundfahrt derselben von einem Bauern zum andern, wie solche unvermeidlich war, wenn überhaupt eine gleichheitliche Vertheilung der Last unter die sämmtlichen Pflichtigen durchgeführt werden wollte, und wie solche denn auch bei der Privatarmenpflege vorkam, wenn die Verpflegung eines ómagi mehrere gleich nahe Berufene gleichzeitig traff. Von hier aus ist klar, daß auch die »för«, welche anderen Armen einem Dingverbände, Landesviertel oder selbst dem ganzen Lande gegenüber verstattet war, in ähnlichem Sinne aufgefaßt werden muß. Auch bezüglich der von einem einzelnen Landesviertel²⁾, oder vom ganzen Lande zu erhaltenden ómagar³⁾ ist vorgeschrieben, daß sie ganz ebenso wie die hreppsómagar verpflegt werden müssen, und damit ist den Angehörigen der betreffenden Verbände denn doch eine Verpflichtung auferlegt, welche mit Dahlmanns Annahme, daß jenen nur die Erlaubniß zum Betrieb des Bettels im betreffenden Bezirke ertheilt gewesen sei⁴⁾, schlechterdings unvereinbar erscheint. Eine förmliche Vertheilung dieser Armen unter die einzelnen Angehörigen des Dingverbandes, Viertels oder auch des ganzen Landes war natürlich nicht möglich, und konnte überdies auch füglich darauf gerechnet werden, daß die ómagar selbst um ihres eigenen Interesses willen sich nur an Bauern halten würden, die guten Willen und

1) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454.

2) Kgsbk, § 234, S. 172; Kaupab., cap. 40, S. 445.

3) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454; vgl. Ómagab., cap. 30, S. 293, und AM. 315 fol. B., § 6, S. 229—30.

4) Geschichte von Dänemark, II, S. 280, Anm. 3.

Vermögen genug hatten um ihnen gerne Aufnahme zu gewähren; aber wenn auch keine völlig geordnete Rundfahrt, wie solche innerhalb des hrepps vorkam und auch in Norwegen unter der Bezeichnung der »fátækra manna flutning« als Gemeindelaſt beſtand¹⁾, war doch auch ihre Fahrt keine völlig ungeordnete, und in der That wäre die Ausſtellung förmlicher Bettelbriefe mit dem ganzen Systeme der isländiſchen Armenpflege geradezu unvereinbar.

Uebrigens beſchränkt ſich die Aufgabe des hrepps keineswegs darauf, die wirklich Verarmten zu verpflegen oder doch hiñſichtlich ihrer Verpflegung durch Privatperſonen zu überwachen; vielmehr liegt ihm auch noch die weitere Verpflichtung ob, ſolche Gemeindengenoffen, welche nicht mehr völlig im Stande ſind mit eigenen Mitteln ſich fortzubringen, oder doch zugleich die von ihnen zu verpflegenden ómagar zu erhalten, durch eine ihnen gewährte Beihülfe zu unterſtützen, und dadurch zu verhindern, daß ſie der Armenpflege völlig zur Laſt fallen. Als Mittel zu dieſem Zwecke diente aber der Gemeinde vor Allem der Armenzehnt (þurfa-mannatíund). Bei anderer Gelegenheit wurde bereits erwähnt, daß von dem Ertragszehnt (lögtíund) der Regel nach ein Viertel an die Armen fiel, und daß die kleineren Zehntbeträge, nämlich alle diejenigen, welche im Ganzen weniger als einen eyrir betrugen, fogar ungetheilt an dieſe gehen ſollten²⁾, weſſhalb denn auch der Zehnt von höherem Betrage als skiptíngartíund³⁾ oder skiptitíund⁴⁾, d. h. theilbarer Zehnt, bezeichnet wird. Es wurde aber zunächſt der von jedem einzelnen Bauern zu entrichtende Zehntbetrag im Ganzen feſtgeſtellt, und zwar primär auf Grund einer eidlich abgegebenen Faſſion des Zehntpflichtigen ſelbſt, eventuell aber auf Grund einer von der Gemeinde vorgenommenen Taxirung; weiterhin erfolgte ſodann die Zerlegung des Geſamtzehnts in Viertel, und die Vertheilung der einzelnen für die Armenpflege beſtimmten Beträge unter diejenigen Perſonen, welchen dieſelben zu Gute kommen ſollten, und zwar wurde auch dieſe Vertheilung von der Gemeinde beſorgt. Jeder einzelne Zehntpflichtige hatte ſodann ſeinen Armen-

1) FrþL., Einleitung, § 17; Landslög, Landsleigub., § 57. Mit Unrecht ſcheint mir Vilh. Finſen auch für die hreppsómagar der freiſtaatlichen Zeit eine eigentliche Rundführung zu läugnen, ang. O., S. 186, Anm. 1.

2) Kgsbk, § 256, S. 208; KrR., cap. 38, S. 148; vgl. oben S. 238.

3) Kgsbk, § 259, S. 214; KrR., cap. 43, S. 162.

4) Laurentius bps s., cap. 35, S. 834.

zehnt noch im Herbst, oder doch längstens im nächsten Frühjahr an diejenige Person zu entrichten, welche ihm als Empfänger des von ihm zu leistenden Betrages zugewiesen worden war; gegeben wurde aber dieser Zehntbetrag nicht an die ómagar, d. h. die völlig Verarmten, sondern vielmehr an die þurfamenn, d. h. bedürftige Personen, welche zwar noch Niemanden zur Verpflegung überwiesen sind, ja welche vielleicht sogar noch Andere zu verpflegen haben, welche aber zur Erhaltung ihres Hausstandes eines solchen Zuschusses bedürfen, und unter sie sollten eben die Armenzehnten der Gemeinde je nach dem Mafse ihrer Dürftigkeit vertheilt werden¹⁾. Dabei sollten alle diejenigen Gemeindeangehörigen auf einen Antheil am Armenzehnt Anspruch haben, welche mit Rücksicht auf das Mafs ihres Vermögens nicht selber zehntpflichtig waren²⁾, über die Gemeindegrenze hinaus sollte aber von demselben nichts gegeben werden, soferne nicht etwa die Gemeindeversammlung wegen des besonderen Bedürfnisses einer anderen Gemeinde solches beschließen würde³⁾. Eine ähnliche Bewandniß hatte es ferner mit den mat-gjafir, d. h. Speisegaben, und einigen ihnen verwandten Reichen. An drei bestimmten Tagen im Jahre sollte ein vierundzwanzigstündiges Fasten gehalten, und von jedem Hausvater die bessere Speise, welche er dadurch an sich und seinen zum Halten der Fasten verpflichteten Hausgenossen ersparte, zu Zwecken der Armenpflege verwendet werden⁴⁾; B. Árni fügte später den drei Tagen noch einen vierten bei, und liefs die Speise, welche ursprünglich nur für die Leute gegeben worden war, die der Bauer das ganze Jahr hindurch auf seinem Hofe hielt, für alle diejenigen fordern, welche am betreffenden Fasttage gerade auf dem Hofe sich aufhielten⁵⁾, — letzteres eine Bestimmung, welche von Anfang an auf heftigen Widerspruch stiefs, und welche denn auch im Jahre 1354 von B. Gyrðr auf Grund der Beschlüsse einer Diöcesansynode widerbeseitigt wurde⁶⁾. Auch diese Speisegaben, welche übrigens auch im norwegischen Rechte nicht ohne Parallele sind⁷⁾, werden wie die

1) Kgsbk, § 256, S. 208; KrR., cap. 38, S. 148.

2) Kgsbk, § 255, S. 206; KrR., cap. 36, S. 142.

3) Kgsbk, § 256, S. 208; KrR., cap. 38, S. 148.

4) Kgsbk, § 13, S. 31; KrR., cap. 22, S. 108.

5) Árna bps KrR., cap. 13, S. 76—80.

6) Finnur Jónsson, hist. eccles., II, S. 111.

7) Vgl. FrpL., II, § 32—33; Jóns erkib. KrR., § 39.

þurfamannatíund an die nicht zehntpflichtigen Gemeindeangehörigen gegeben, und wie jene im Herbste auf der Gemeindeversammlung vertheilt¹⁾. Weiterhin kann das Essen von Morticinien, dann von Kälbern, die zu früh nach ihrer Geburt geschlachtet werden, dadurch straflos werden, daß man den fünften Theil des Fleisches den Armen zuwendet²⁾. Der Betrieb der Jagd und Fischerei³⁾, dann des Vogelfanges⁴⁾ an einem Sonn- oder Feiertage war ursprünglich gleichfalls unter der Bedingung erlaubt gewesen, daß man von deren Ertrag den fünften Theil den Armen gab, wogegen das spätere Recht freilich das Waidwerk an solchen Tagen schlechtweg verbot⁵⁾. Eine analoge Bestimmung galt ferner auch in Bezug auf das Treibholz, welches man am Sonn- oder Feiertage findet und zu bergen sich erlaubt⁶⁾, und nicht minder sollte derjenige, welcher am Sonn- oder Feiertage arbeitete, um sein Schiff und seine Waaren zu retten, dafür den Armen eine Elle vaðmál oder einen entsprechenden Werth an Wolle geben⁷⁾. Allerdings wird in allen diesen Fällen von »matgjafir« nicht gesprochen, und wenn zwar bei den zuerst genannten unter ihnen das Object der Leistung noch in Eiswaaren besteht, so ist doch selbst dieses in den beiden zuletzt genannten nicht mehr der Fall; allerdings läßt sich ferner auf alle diese Leistungen, als auf unständige, der Satz nicht anwenden, daß die matgjafir wie der Armenzehnt im Herbste vertheilt werden. Aber ganz wie die Speisegaben und der Armenzehnt, so fallen auch diese Leistungen nicht an die ómagar, sondern an die þurfamenn, d. h. die nicht zehntpflichtigen Gemeindeangehörigen, und wie jene bilden somit auch sie nur eine Beisteuer, welche dürftigen Gemeindegliedern gegeben wird, um sie bei ihren häuslichen Ehren zu erhalten; sie stehen insofern ganz auf gleicher Linie mit so manchen anderen Vergünstigungen, welche das isländische Recht der Privatarmpflege gewährt, wie z. B. dem Satze, daß mit

1) Vgl. hierüber noch Kgsbk, § 234, S. 171—4; Kaupab., cap. 39—40, S. 443—8.

2) Kgsbk, § 16, S. 34; KrR., cap. 32, S. 132—4.

3) Kgsbk, § 8, S. 25—6; KrR., cap. 17, S. 85, Anm. mm.

4) Kgsbk, § 14, S. 32, KrR., cap. 23, S. 112.

5) Kgsbk, § 268, S. 218; KrR., cap. 17, S. 84, Anm. hh, und cap. 49, S. 172. Vgl. meine Abhandlung über die Grágás, S. 77—78.

6) Kgsbk, § 8, S. 25; KrR., cap. 17, S. 84.

7) Ebenda.

ómagar überbürdete Leute in gewissem Umfange mit Verletzung der Feiertagsordnung fischen dürfen¹⁾, oder daß Dienstboten, welche über ihre Kräfte hinaus mit Alimentationspflichten belastet sind, einen höheren als den sonst gestatteten Lohn sich ausbedingen mögen²⁾, oder daß alle Zuwendungen als Seelgaben betrachtet und behandelt werden sollen, welche man Leuten macht, die nicht zehntpflichtig sind, und dabei ihr Vermögen sowohl als ihren Arbeitsverdienst vollauf zur Verpflegung ihrer ómagar brauchen³⁾. In anderer Hinsicht berühren sich aber alle diese Leistungen auch wider mit so mancherlei anderen, rein freiwilligen Zuwendungen oder Præstationen, durch welche einzelne Privatleute die öffentliche sowohl als die Privatarmenpflege vielfach erleichtern, wie etwa wenn Jemand einen Armen »fyrir guðs sakir« verpflegt, zu dessen Verpflegung er doch nicht verpflichtet ist⁴⁾, oder wenn Jemand, wofür die Urkunden eine ganze Fülle von Beispielen bieten, die Verpflegung eines oder mehrerer ómagar als Reallast auf einen Hof legt, oder auch geradezu eine eigene Stiftung zu Zwecken der Armenpflege (Kristbú, Kristfé) macht⁵⁾; mit dem großen Zehnte ferner, mochte nun dessen Entrichtung eine gebotene oder eine freiwillige sein, da bei diesem zwar, wie oben schon zu bemerken war⁶⁾, dieselbe Viertheilung eintrat wie beim Ertragszehnt, aber doch die Gemeinde, an deren Arme die Zuwendung erfolgen sollte, erst von Fall zu Fall von dem Leistenden nach Anleitung des Bischofes bestimmt werden mußte.

Spricht sich bereits in den Beisteuern, welche die Gemeinde dürftigen Angehörigen zuwendet, um ihnen die Erhaltung ihrer wirthschaftlichen Existenz zu ermöglichen, ein sehr gefundenes Bestreben aus, lieber der drohenden Verarmung von solchen vorzubeugen, als hinterher die Verpflegung der Verarmten zu übernehmen, so tritt derselbe Gesichtspunkt nicht minder unverholen auch in der Unterstützung zu Tage, welche die Gemeindegengenossen in gewissen Fällen schwerer Beschädigung einander zu gewähren haben, und welche dem hrepp geradezu den Charakter einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Affecuranzgesellschaft aufprägt. Es sind zwei Ge-

1) KrR., cap. 17, S. 90.

2) Kgsbk, § 78, S. 129; Kaupab., cap. 54, S. 466.

3) Kgsbk, § 127, S. 246—7; Arfa p., cap. 11, S. 202.

4) Kgsbk, § 121, S. 230; Arfa p., cap. 18, S. 224.

5) Vgl. z. B. Diplom. island., I, nr. 30—34, S. 198—204.

6) Siehe S. 228—9.

fahren, gegen welche die isländische Gemeinde ihre Genossen versichert, Viehsterben nämlich und Brand, wogegen von derjenigen Versicherung, welche anderwärts so frühzeitig und so bestimmend hervortritt, von der Seeaffecuranz nämlich, auf Island nicht die Rede ist, so nahe auch die Lage und die wirthschaftlichen Zustände der Insel solche zu legen scheinen; mag sein, daß man es bedenklich fand, die genossenschaftliche Haftung auf ein Gebiet zu erstrecken, auf welchem die individuelle Tüchtigkeit und Anstrengung in so hervorragendem Maße das Maß der Gefahr bestimmt. — Für die Viehaffecuranz sind aber folgende Regeln maßgebend¹⁾. Sie bezieht sich nur auf das Hornvieh, also weder auf Pferde noch Schafe, so massenhaft auch beide von jeher auf der Insel gehalten wurden; sie tritt ferner nur dann ein, wenn mindestens ein Viertel des Viehstandes eines Bauern durch eine Seuche gefallen ist, während einen geringeren oder durch andere Umstände veranlaßten Schaden der Besitzer allein zu tragen hat. Liegt ein solcher Fall vor, so hat der Beschädigte innerhalb eines halben Monats von dem Zeitpunkte an gerechnet, in welchem die Seuche ihr Ende erreicht hat, den Schaden durch seine fünf Nachbarn abschätzen zu lassen, wobei er ihnen Haut und Fleisch der gefallenen Thiere vorzuweisen hat; er selber muß überdies eidlich bestätigen, daß der Schaden wirklich wenn nicht größer, so doch jedenfalls auch nicht kleiner sei als sie ihn geschätzt haben. Den Betrag der Schätzung hat sodann der Beschädigte in der Gemeindeversammlung anzuzeigen, worauf die Bauern der Gemeinde sofort ihrer Ersatzpflicht zu genügen haben; aber dieser Ersatzpflicht sind nach zwei Seiten hin sehr bestimmte Grenzen gezogen. Einmal nämlich wird keinesfalls mehr als die Hälfte des erlittenen Schadens ersetzt, und es ist somit vollkommen ausreichend dafür gesorgt, daß der Viehbesitzer nicht Wartung und Pflege seiner Thiere im Vertrauen auf die Affecuranzpflicht seiner Genossen vernachlässige; zweitens aber ist die Haftung der letzteren auch insofern eine limitirte, als die nach dem Verhältnisse ihres Vermögens von den Einzelnen zu leistenden Beiträge nicht höher als auf eine Unze vom Hundert, d. h. 50/0 des Vermögens des Pflichtigen sich belaufen dürfen. Sogar für den Fall wird an dieser letzteren Beschränkung festgehalten, da in einem und demselben Jahre mehrere Gemeindegengenossen an ihrem Viehstande Schaden leiden,

1) Kaupab., cap. 48, S. 458—9.

und müssen sich fomit die Beschädigten solchenfalls an dem von ihnen an und für sich zu beanspruchenden Ersatzbetrage allenfalls einen Abzug gefallen lassen, dessen Höhe im Verhältniß zu dem von einem Jedem erlittenen Schaden zu stehen hat. Ganz ähnlich steht die Sache auch beim Brandschaden¹⁾. Auch bezüglich seiner erstreckt sich die Affecuranz regelmässig nur auf drei Baulichkeiten, nämlich die Wohnstube der Weiber (stofa), den Wohnsaal der Männer (eldhús), endlich die Küche (búr þat er konur hafa matreiðu í); doch kann Derjenige, welcher neben dem gewöhnlichen Wohnsaale noch eine stattlichere Halle (skáli) auf dem Hofe besitzt, diese anstatt jenes der Affecuranz unterstellen, nur dafs er die getroffene Wahl bereits im Frühling in der Gemeindeversammlung bekannt zu geben hat, und überdies gilt für den Fall, da Jemand eine Kirche oder Kapelle auf seinem Hofe hat, auch diese als an vierter Stelle mit versichert. Es sind also nur die Hauptgebäude eines jeden Hofes versichert, wie man denn auch nur diese aus Holz erbaut, oder doch mit Holz ausgetäfelt zu haben scheint; andererseits reicht freilich die Versicherung über diese Grenze hinaus, soferne dieselbe neben den Baulichkeiten in gewissem Umfange auch noch die Fahrhabe umfaßt, welche in und mit denselben verbrennt. Kleinodien ungewöhnlichen Werthes, dann auch Handelswaaren sollten allerdings nicht als versichert gelten, wohl aber Kleider, Speisevorräthe, und alle andern zum Gebrauche einer gewöhnlichen Haushaltung dienenden Mobilien, soweit sie dem Hausherrn gehörten, und in gleicher Weise sollte neben dem Gotteshause auch dessen Chor (sönghús), der Schmuck seiner Wände (kirkjutjöld), sowie Alles was man an Paramenten zur Haltung der gewöhnlichen Gottesdienste braucht, endlich die Glocke, oder, wenn deren mehrere waren, deren beste als mitversichert betrachtet werden. Die Schätzung des Brandschadens, welche der Beschädigte gleichfalls wider durch seine fünf Nachbarn vornemen zu lassen hat, erstreckt sich demnach neben den Gebäuden auch auf diese Mobilien; aber auch hier wird wider nur die Hälfte des Schätzungswerthes ersetzt, während die andere Hälfte des erlittenen Schadens von dem Beschädigten selbst zu tragen ist. Bei beiden Arten der Beschädigung gilt überdies

1) Ebenda, cap. 48, S. 459—60. Ueber die Anlage der isländischen Höfe werde ich mich später noch auszusprechen haben, und verweise ich hier einstweilen auf die nachfolgende Darstellung.

noch die weitere Beschränkung, daß die Gemeindegossen nicht mehr als dreimal demselben Manne Ersatz zu leisten haben; eine weitere Garantie gegen leichtfertiges Verhalten des Besitzers gegenüber drohenden Gefahren. Dagegen scheint gleichmäßig Ersatz geleistet worden zu sein, mochte nun die Beschädigung durch einen reinen Zufall, oder aber durch fremde Ungeschicklichkeit oder Bosheit veranlaßt sein; nur unter dieser Voraussetzung läßt sich nämlich der Satz erklären, daß der Bauer, welcher Dienstboten aus einem fremden Dingverbande aufgenommen hat, für allen von ihnen angerichteten Schaden keinen Ersatz zu fordern berechtigt sei, vielmehr dem guten Willen der Gemeindegossen überlassen bleibe, wieweit sie ihm solchen leisten wollen oder nicht. Die Vorschrift, zunächst darauf berechnet die Haftungs-pflicht der Gemeinde für bezirksfremde, und darum bezüglich ihrer Verlässlichkeit verdächtige Personen zu erleichtern, mußte doch zugleich auch als eine Prämie für die Verwendung von Dienstboten wirken, welche der Gemeinde selbst oder den nächstliegenden Gemeinden angehörten, und somit durch die Vermehrung des Absatzes für ihre Arbeitskraft der Verarmung der kleineren Leute in diesen Kreisen entgegenwirken; der Gebrauch des Ausdruckes þingmark in territorialem Sinne zeigt aber, daß diese Bestimmung spätester Entstehung ist, und das Gleiche mag von allen auf das Affecuranzwesen bezüglichen Vorschriften gelten, da dieselben nur in dem jüngeren unserer beiden Rechtsbücher zu finden sind.

Im engsten Zusammenhange mit dem Interesse, welches die Gemeinde an dem Wohlstande aller ihrer Angehörigen zu nehmen hat, steht eine Reihe von Befugnissen, welche derselben anvertraut sind, um sie in den Stand zu setzen der Anhäufung von Armen in ihrem Bezirke entgegenzuwirken. Zunächst mußte jeder Bauer, der aus einer Gemeinde in die andere übersiedeln wollte, sich rechtzeitig die Aufnambewilligung dieser letzteren erbitten (biðja sèr bygðarleyfis), welche freilich nur dann verweigert werden konnte, wenn der Nachsuchende entweder bereits eines Diebstahles überführt war, oder aber in so dürftigen Umständen sich befand, daß man zu befürchten hatte, er möchte bereits im nächsten Jahre zu seinem und der Seinigen Unterhalte die Beihülfe der Gemeinde beanspruchen müssen¹⁾. Zieht der Mann auf, ohne die Aufnams-

1) Kaupab., cap. 47, S. 457—8.

bewilligung erhalten zu haben, so mögen die hreppsmenn, wenn sie anders diese zu verweigern berechtigt waren, ihn gewaltsam aus ihrer Gemeinde vertreiben, und haben ihn jedenfalls weder am Armenzehnt noch an den Speisegaben Theil nemen zu lassen; konnte ihm dagegen die Aufnahme nicht verweigert werden, so mag er zwar wohnen bleiben, aber er nimmt zur Strafe dafür, daß er nicht um die Aufnahme nachgesucht hat, an den Rechten der Gemeindeglieder keinen Antheil. Sogar der Bauer, welcher an der Grenze eines hrepps wohnend, seine Niederlassung in den Bezirk einer benachbarten Gemeinde ausdehnt, bedarf einer förmlichen Aufnahme Seitens dieser letzteren, wenn er in sie hinübertreten will, und setzt bei ihm die Zulässigkeit dieses Uebertrittes überdies voraus, daß durch diesen die Gemeinde, die er verläßt, nicht unter den gesetzlichen Minimalbestand von 20 zehntpflichtigen Bauern herabsinke¹⁾. Geschichtliche Quellen zeigen, daß schon in den ältesten Zeiten die Aufnambewilligung Seitens der Nachbarn bei der Begründung neuer Niederlassungen üblich war, wenn auch gewaltthätige Menschen in einzelnen Fällen über solchen Gebrauch sich hinwegsetzten²⁾; daraus, daß die Hauptstelle über diesen in unserem älteren Rechtsbuche fehlt, wird man demnach keine Schlüsse ziehen dürfen. Weiter noch reicht die Befugniss der Gemeinde gegenüber bloßen Häuslern; ihnen kann die Aufnahme schlechthin verweigert werden, ohne daß es hiefür besonderer Voraussetzungen bedürfte, und die Gemeinde zieht sich durch die Ertheilung dieser Aufnahme für den Fall ihres Verarmens eine subsidiäre Alimentationspflicht zu³⁾. Zur Vervollständigung dieser Bestimmungen gehört aber die oben bereits besprochene Haftung, welche dem Dienstherrn für die von ihm aufgenommenen Dienstboten, dem Grundherrn für die von ihm aufgenommenen Pächter und Häusler unter der Voraussetzung auferlegt ist, daß er bei deren Aufnahme leichtfertig verfahren ist⁴⁾; die Haftung ferner, welche unter derselben Voraussetzung dem Schiffsherrn für die ómagar obliegt, welche er nach Island herübergebracht hat⁵⁾; endlich auch die hieran sich anschließende Haftung desjenigen, der einem Abreisenden den von

1) Ebenda, cap. 39, S. 444; Kgsbk, § 234, S. 171—2.

2) Vatnsdæla, cap. 13, S. 31; Vallaljóts s., cap. 3, S. 208.

3) Vgl. oben, S. 148 und 284.

4) Siehe oben S. 283—4.

5) Oben S. 284.

ihm zu verpflegenden ómagi versteckt, und ihn dadurch hindert denselben mit sich zu nemen¹⁾, oder welcher einen fremden ómagi auf unbestimmte Zeit in Pflege genommen hat, und übersieht dem aufser Lands gehenden Alimentationspflichtigen gegenüber rechtzeitig sich vorzusehen²⁾. Alle diese Haftungen tragen zwar einen mehr oder minder strafweisen Charakter; aber sie nemen zugleich auch der Gemeinde, wenn auch z. Th. nicht blos der Gemeinde, eine Alimentationspflicht ab, welche sie, provisorisch oder definitiv, sonst treffen würde, und sie mußten überdies auch abgesehen hievon jedenfalls von allem leichtfertigen oder böswilligen Hereinbringen von Armen in den Bezirk abschrecken. Andererseits reiht sich hier aber auch eine Anzahl von Bestimmungen an, welche der leichtsinnigen Erzeugung von Kindern durch Leute entgegenwirken sollen, welche nicht die nöthigen Mittel zu deren Ernährung besitzen. Oben wurde bereits erwähnt, daß bei der Vertheilung des manneldi darauf zu sehen war, daß nicht Mannspersonen und Weibspersonen gleichzeitig einem Hofe zugewiesen wurden, die ihrem Alter nach Kinder mit einander gewinnen konnten³⁾; nicht minder wird aber auch bei strengster Strafe verboten, daß solche Weibspersonen nach einem Fischereiplatze kommen oder von Jemanden mitgebracht werden, der nicht im Stande ist daselbst für den vollen Unterhalt beider zu sorgen⁴⁾, wird ferner fremden Schiffleuten, welche auf der Insel vor Anker liegen, die Beherbergung derartiger Weiber in ihren Buden selbst für den Fall unterlagt, daß sie der betreffenden Gemeinde angehören⁵⁾. Beides Bestimmungen, welche sich doch nur aus der Befürchtung erklären, daß die Anwesenheit solcher Weibsleute unter dem leichtsinnigen See- und Fischervolke zu üblen Folgen führen möchte. Darüber hinaus wurde aber den armen Leuten sogar die Eingehung einer Ehe ver sagt, solange das Weib noch in einem Alter steht, welches die Geburt von Kindern befürchten liefse⁶⁾. Leute, welche unter der letzteren Voraussetzung heiratheten ohne mindestens ein Hundert »lögaura«, d. h. 15 Mark zu besitzen, unbeschwert durch irgendwelche Alimentationspflicht,

1) Kgsbk, § 132, S. 15; Ómagab., cap. 9, S. 263, und cap. 30, S. 290.

2) Kgsbk, § 132, S. 15; Ómagab., cap. 9, S. 263—4.

3) Siehe oben, S. 290.

4) Ómagab., cap. 31, S. 294.

5) Kgsbk, § 234, S. 176; Kaupab., cap. 42, S. 451.

6) Kgsbk, § 148, S. 38—9; Festa þ., cap. 12, S. 323—4.

und ihre tägliche Kleidung nicht einbegriffen, mußten sofort das Land verlassen, und die Landesverweisung drohte überdies auch dem Verlober der Frau, und demjenigen der die Hochzeit ausrichtete, falls diese nicht genügendes Vermögen haben um die in der widerrechtlich eingegangenen Ehe etwa erzeugten Kinder zu alimentiren; doch ist wenigstens den Eheleuten selbst gegenüber die Landesverweisung weniger als Strafe gemeint denn als Sicherungsmaßregel, obwohl sie als *fjörbaugsgarðr* bezeichnet wird, indem keine Vermögensconfiscation eintritt, kein Executionsgericht gehalten wird, endlich den Leuten die Heimkehr sofort gestattet wird, sowie sie jenes Minimum von Vermögen erworben, oder ein entsprechend hohes Alter erreicht haben. Läßt doch das ältere isländische Recht sogar die Scheidung einer gültig eingegangenen Ehe wegen Verarmung der Ehegatten, oder eines von ihnen zu, und zwar nicht nur auf Antrag des andern Ehegatten, sondern auch sogar auf Antrag eines eventuell zur Alimentation ihrer *ómagar* Berufenen¹⁾; das spätere Recht freilich hat dieselbe beseitigt²⁾. Endlich läßt sich aber auch noch die Bestimmung hier anreihen, nach welcher ein uneheliches Kind, welches ein Mann aus Norwegen oder den norwegischen Nebenlanden auf Island erzeugt hat, jedem Landsmanne des Kindsvaters, der zur Abreise von da bereit ist, zugeführt werden kann, damit er es diesem heimbringe³⁾; daß hier die Hülfe eines völlig Unbetheiligten von Rechtswegen in Anspruch genommen werden darf, um die Zuführung eines *ómagi* zu seinem rechtmäßigen Verpfleger zu vermitteln, ist nämlich nur als ein aus Gründen der Wohlfahrtspolizei eingeführtes Privileg zu betrachten.

Endlich sind hier aber auch noch diejenigen Bestimmungen zur Sprache zu bringen, welche dem Bettel und der Landstreicherei entgegenzuwirken suchen, obwohl bei ihnen neben dem Standpunkte der Armenpflege auch noch Rücksichten ganz anderer Art bestimmend geworden sind, wie zumal die Sorge für die Rechtssicherheit im Lande, welche durch Vagabunden, die man weder rechtlich noch thatsächlich zu fassen im Stande war, in hohem Grade gefährdet erschien, — die Erwägung, daß der auf Island stets fühlbare Mangel an Arbeitskräften die volle Ausnützung der

1) *Kgsbk*, § 149, S. 39—41; *Festa þ.*, cap. 14, S. 325—7; vgl. auch die *Skálholtsbók*, *KrR.*, cap. 24, S. 116—18.

2) *Festa þ.*, cap. 53, S. 376; *Belgsdalsbók*, § 40, S. 236.

3) *Kgsbk*, § 143, S. 25; *Ómagab.*, cap. 34, S. 299—300.

vorhandenen doppelt nöthig mache, — die Würdigung der Belästigung, welche die Bettelei arbeitscheuer Landstreicher für die festschaften Leute mit sich brachte, u. dgl. m. Es ist aber oben bereits erwähnt worden¹⁾, daß Jedermann im Lande sein festes Domicil, sei es nun auf eigenem Hofe oder auf dem Hofe eines Anderen haben mußte; wer ein solches am Sonntage in der siebenten Sommerwoche, als in welche die Zieltage fallen, nicht für sich und die Seinigen gewonnen hat, der unterliegt einer Geldstrafe von drei Mark²⁾. Dieselbe Strafe droht Demjenigen, der sein Domicil verläßt um mindestens einen halben Monat lang innerhalb seines Landesviertels, oder einen ganzen außerhalb desselben sich herumzutreiben, vorausgesetzt daß er dadurch nur sich selbst oder seinem Hausherrn die Last seines Unterhaltes abzunehmen beabsichtigt³⁾; zieht ein solcher Mensch aber auch nur einen halben Monat lang herum, um da Herberge zu nemen wo er kann und sich Almosen (ölmusugjafr) zu sammeln, so gilt er sofort als ein wirklicher Bettler (göngumaðr, förumaðr, húsgángsmaðr), und wird als solcher mit der größten Härte behandelt⁴⁾. Bei einer Geldstrafe von drei Mark, nach neuerem Rechte sogar bei Strafe der Landesverweisung, darf man einem solchen weder Obdach noch Speise gewähren⁵⁾, und höchstens ein Geschenk von Kleidern oder Schuhen ist straflos⁶⁾. Am Alldinge zumal, wo sich die Bettler massenhaft eingefunden zu haben scheinen, darf man ihnen weder zu essen geben, noch auch nur zur Essenszeit die Budenthür offen stehen lassen, da dieß zu einer Umgehung des Verbotes führen mußte; kommen solche um zu betteln, so soll man sie hinauswerfen lassen, und Verletzungen, welche ihnen dabei zugefügt werden, bleiben bußlos, wenn sie nur keine bleibenden Spuren hinterlassen; die Dingbude solcher Leute sollte straflos nidergerissen und ihre Habe ihnen weggenommen werden dürfen, wogegen ihnen Niemand Etwas leihen oder vermiethen durfte, wenn sie auf der Dingreise

1) Vgl. oben, S. 147.

2) Kgsbk, § 78, S. 128—9; Kaupab., cap. 53, S. 464—5.

3) Kgsbk, § 82, S. 139—40; Kaupab., cap. 65, S. 482.

4) Ang. O.; ferner Ómagab., cap. 31, S. 294.

5) Kgsbk, § 234, S. 173; § 235, S. 178; Kaupab., cap. 40, S. 447; cap. 45, S. 454; cap. 46, S. 455; ferner Ómagab., cap. 30, S. 293.

6) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454; Ómagab., cap. 30, S. 293.

begriffen waren¹⁾. In ihrer vollen Schärfe kehrten sich diese Vorschriften selbstverständlich nur gegen solche Leute, welche arbeitsfähig waren, und sich somit nur aus Faulheit dem Bettelgange ergaben. Als ómennska, das heißt Menschenunwürdigkeit, wurde ein solches Verhalten bezeichnet²⁾, und als ›lands ofríngi rættir‹, d. h. ein richtiger Taugenichts, derjenige, der sich ihm hingiebt³⁾; solchen Leuten, die stark und gesund genug wären, um einen sie vollauf nährenden Dienst zu erhalten, wenn sie nur wollten, wird fogar die Acht angedroht⁴⁾, und ihnen werden diejenigen gleichgestellt, welche nur um ihrer Faulheit oder sonstiger grober Fehler willen keinen Dienst finden⁵⁾. Derartige Leute durfte man ungestraft castriren, auch wenn sie darüber todt blieben⁶⁾ und sie tüchtig durchzuprügeln, selbst wenn dabei 3 Männer über einen Einzigen herfielen, galt fogar für verdienstlich und als eine Sühne für gewisse gegen die Armenordnung begangene Verstöße⁷⁾. Solche Bettler, und nicht minder auch diejenigen, welche zwar arbeitsunfähig sind, aber bei ihrem rechtmässigen Verpfleger eine leidliche Unterkunft haben könnten, wenn sie nur wollten, und welche somit auch ihrerseits ohne Noth betteln, sind überhaupt rechtlos und unfähig zu erben, solange sie dieser Lebensart sich hingeben⁸⁾; umgekehrt werden auch sie von ihren geborenen Erben der Regel nach gar nicht beerbt, und selbst dann nur theilweise, wenn diese beweisen, daß sie sich wider ihren Willen dem Bettelgange ergeben haben⁹⁾. Sogar ihre Kinder sind in Bezug auf ihre Erbrechte sowohl als Alimentationsansprüche noch mehrfach beschränkt, und diese Zurücksetzung schwindet für sie erst dann, wenn sie längere Zeit hindurch ihren festen Wohnsitz gehabt haben¹⁰⁾. Milder wurde dagegen, wie billig, Derjenige behandelt, der wegen hohen Alters

1) Kgsbk, § 131, S. 14; Ómagab., cap. 8, S. 261—2.

2) Kgsbk, § 143, S. 28; Ómagab., cap. 35, S. 301.

3) Kgsbk, § 118, S. 225; Arfa p., cap. 8, S. 192.

4) Kgsbk, § 82, S. 140; Kaupab., cap. 65, S. 482.

5) Kgsbk, § 143, S. 28; Ómagab., cap. 35, S. 301.

6) Kgsbk, § 254, S. 203; Ómagab., cap. 35, S. 301.

7) Kgsbk, § 235, S. 179; Kaupab., cap. 46, S. 455—6.

8) Kgsbk, § 118, S. 225; Arfa p., cap. 8, S. 192; cap. 18, S. 224, und cap. 20, S. 226.

9) Kgsbk, § 121, S. 229—30; Arfa p., cap. 8, S. 191—2.

10) Kgsbk, § 118, S. 225, und § 143, S. 28; Arfa p., cap. 20, S. 225—6, und Ómagab., cap. 35, S. 301.

oder Krankheit betteln geht¹⁾, vorausgesetzt natürlich, daß ihm nicht von seinen Angehörigen eine Verpflegung leidlicher Art zur Verfügung gestellt wird²⁾; ein solcher gilt insbesondere für rechtsfähig, wenn auch die für seine Verletzung fälligen Bußen zunächst von seinem Erben eingeklagt werden, der dann auch ein Drittel ihres Betrages für sich behalten darf, und nur für den Fall dem Bettler selber ein Klagerecht erwächst, da sein Erbe die Klagestellung unterläßt³⁾. Die Strenge, mit welcher das isländische Recht allem Bettelvolke zu Leibe gieng, war hiernach keine geringere als die Umsicht, mit welcher dasselbe die Verpflegung der wahrhaft hilfsbedürftigen Personen regelte, und nur in einzelnen, wenig bedeutsamen Punkten vermochte allenfalls der kirchliche Gesichtspunkt, von welchem aus das Almosengeben als eine christliche Tugend sich empfahl, jene Härte der Behandlung aller Vagabunden zu mildern⁴⁾.

Von der Besprechung der Aufgabe der Gemeinde wende ich mich zur Betrachtung ihrer Organisation, wobei ich jedoch von der oben bereits erwähnten Möglichkeit einer Zerlegung derselben in Unterabtheilungen absehe. Es geht aber schon aus der bisherigen Darstellung hervor, daß wir 3 Classen von Gemeindeangehörigen zu unterscheiden haben, nämlich einmal die vollberechtigten Bauern, welche ihr þingfararkaup zahlen, und demgemäß auch alle und jede Gemeindelaften zu tragen haben, — zweitens die þursfamenn, welche die Gemeindelaften nicht, oder doch nur zum geringeren Theile tragen, und vielmehr umgekehrt von der Gemeinde eine unterstützende Beihülfe beziehen oder doch beziehen können, — endlich ómagar, d. h. vollkommen arme Leute, welche um dieser ihrer Armut willen entweder von Privatverpflichteten oder von der Gemeinde selbst verpflegt werden müssen. Mit dieser Unterscheidung hängt nun eine gewisse Unsicherheit des Sprachgebrauches zusammen, welche dem richtigen Verständnisse der Rechtsvorschriften Schwierigkeiten in den Weg legt. Wenn nämlich den hreppsmenn die Unterstützung der Bedürftigen in ihrer Gemeinde⁵⁾, und speciell

1) Arfa þ., cap. 20, S. 226.

2) Kgsbk, § 121, S. 229—30; Arfa þ., cap. 8, S. 191—2; Ómagab., cap. 35, S. 301.

3) Arfa þ., cap. 20, S. 226.

4) Vgl. z. B. oben, S. 231.

5) Kaupab., cap. 47, S. 457.

das manneldi¹⁾, dann auch die Entrichtung der Affecuranzbeiträge auferlegt wird²⁾, wenn sie ferner für die Alimentation von búðsetumenn haftbar gemacht werden, welchen sie trotz ihres ungenügenden Vermögens die Bewilligung zur Niederlassung ertheilt haben³⁾, oder wenn sie als betheiligt erwähnt werden bei der Fortschaffung von ómagar aus ihrem Bezirke, möge diese nun gerichtlich oder außergerichtlich erfolgen⁴⁾, so kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Ausdruck in allen diesen Fällen nur auf dingsteuerverpflichtige Bauern bezogen werden kann. Andererseits wird aber auch an Stellen, welche ganz unzweifelhaft nur von þurfamenn reden, zwischen innanhreppsmenn und útanhreppsmenn unterschieden⁵⁾, und dieselbe Unterscheidung kehrt sogar bei den ómagar wider⁶⁾, denen ja ebenfalls ihr eigener löghreppr zugeschrieben wird⁷⁾; an Stellen, welche lediglich der hreppsmenn erwähnen, ohne zugleich anzudeuten, ob sie diesen Ausdruck in einem engeren oder weiteren Sinne gebraucht wissen wollen, mögen sich demnach Zweifel darüber ergeben, wie derselbe zu verstehen sei, und solcher Zweideutigkeit unterliegt zumal auch eine Reihe von Stellen, welche sich auf den Antheil der Gemeindeangehörigen an der Leitung der Gemeindeangelegenheiten beziehen. Die hreppsmenn haben die Gemeindevorsteher zu wählen⁸⁾, die Beschaffenheit der den ómagar zu reichenden Alimentation festzustellen⁹⁾, den Zahltag für die zu erlegenden Affecuranzbeiträge zu bestimmen¹⁰⁾, und auch sonst noch über mancherlei Gemeindeangelegenheiten zu entscheiden¹¹⁾; sie sind ferner berechtigt denjenigen gewaltsam aus dem Gemeindebezirke zu vertreiben,

1) Kgsbk, § 234, S. 172; Kaupab., cap. 39, S. 444, und cap. 40, S. 445.

2) Kaupab., cap. 48, S. 458, und cap. 49, S. 460.

3) Ómagab., cap. 31, S. 294.

4) Kgsbk, § 129, S. 9, und § 132, S. 15; Ómagab., cap. 7, S. 248, und cap. 9, S. 262.

5) Kgsbk, § 8, S. 26, § 13, S. 31, § 16, S. 34, und § 256, S. 208; KrR., cap. 17, S. 85, Anm. mm; cap. 22, S. 108; cap. 32, S. 132; cap. 38, S. 148.

6) Kgsbk, § 234, S. 173—4, und 176; Kaupab., cap. 40, S. 447 und 448; cap. 42, S. 451; ferner cap. 41, S. 450, und Ómagab., cap. 30, S. 293.

7) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454.

8) Kgsbk, § 234, S. 171 und 172; Kaupab., cap. 39, S. 444.

9) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 45, S. 454; Ómagab., cap. 30, S. 293.

10) Kaupab., cap. 49, S. 460.

11) Ebenda, cap. 47, S. 458.

welcher sich widerrechtlich in diesen niedergelassen hat¹⁾, und ihnen steht überdies, sei es nun primär oder doch eventuell nach Vorgang der Gemeindevorsteher die Klagestellung wegen Vergehen gegen die Gemeindeordnung zu, welche erst dann auf die útanhreppsmenn übergeht, wenn sie dieselbe unterlassen²⁾; endlich werden aus den hreppsmenn auch die Gemeindevorsteher entnommen³⁾, sowie die Richter im hreppadóme, und alle diejenigen, welche in diesem Gerichte irgendwelche andere Functionen zu übernehmen haben⁴⁾. Da entsteht nun die Frage, ob unter den hreppsmenn oder innanhreppsmenn der betreffenden Stellen, nachdem an die hreppsómagar selbstverständlich in keinem Falle gedacht werden kann, nur die dingsteuerpflichtigen Bauern, oder aber neben diesen auch noch die kleineren Leute zu verstehen seien, welche jener Steuer nicht unterliegen, eine Frage, welche sich kaum mit voller Sicherheit wird beantworten lassen. Dafs für den Minimalbestand des hrepps zu 20 Bauern nur dingsteuerpflichtige Männer mit eingerechnet werden, legt die Vermuthung nahe, dafs jene Stellen in eingeschränkterem Sinne zu verstehen seien, wie sich denn auch fast von selbst zu verstehen scheint, dafs die Beschlussfassung und der Vollzug in Gemeindeangelegenheiten nur denjenigen zustehen könne, welche die Gemeindelaften tragen; dennoch aber dürften überwiegende Gründe für die liberalere Auslegung sprechen. Zu den außerordentlichen Gemeindeversammlungen müssen alle Bauern kommen, und alle müssen sie das Kreuz weiter befördern, durch welches die Ladung zu diesen erfolgt; beide Verpflichtungen werden sogar ganz ausdrücklich auch auf diejenigen unter ihnen erstreckt, welche die Dingsteuer nicht zu entrichten haben⁵⁾. Bezüglich der ordentlichen Gemeindeversammlungen wird gesagt, dafs »bændr allir þeir er innan hrepps búa« sich einfinden, oder doch wenigstens einen ihrer Dienstenboten als ihren Vertreter schicken sollen, und dafs sie alle bei den

1) Ang. Ort.

2) Kgsbk, § 132, S. 15, § 234, S. 177, § 235, S. 178—9, § 255, S. 207 und § 259, S. 212; Omagab., cap. 9, S. 262; Kaupab., cap. 44, S. 452 und 453, dann cap. 46, S. 455; KrR., cap. 37, S. 146 und cap. 42, S. 160.

3) Kgsbk, § 234, S. 171—2, und § 256, S. 208; Kaupab., cap. 39, S. 444; KrR., cap. 38, S. 148.

4) Kgsbk, § 234, S. 175; Kaupab., cap. 41, S. 449 und 450.

5) Kgsbk, § 234, S. 173; Kaupab., cap. 40, S. 446.

zu fassenden Beschlüssen mitzuwirken haben¹⁾; wenn hier zwar die nicht dingsteuerpflichtigen nicht eigens genannt werden, so kann doch, zumal im Zusammenhalte mit der vorigen Bestimmung, nicht bezweifelt werden, daß auch sie mitinbegriffen werden wollen, und wird man auch aus den Bestimmungen über die Zusammenkunft im Herbst, an welcher die Zehntbeträge der einzelnen Pflichtigen festzustellen kommen, ein gegentheiliges Argument nicht ableiten können²⁾. Die Verpflichtung, in dieser Versammlung zu erscheinen, wird nämlich hier den zehntpflichtigen Bauern nur im Zusammenhange mit ihrer Verpflichtung, ihre Zehntfassion abzugeben, aufgelegt, und zumal in der Staðarhólsbók tritt sehr klar hervor, daß es sich dabei nicht um die Feststellung des Rechtes in der Gemeindeversammlung zu erscheinen, sondern nur um die Feststellung der Verpflichtung handelte, in dieser seinen Zehnt zu fätiren, soferne hier unmittelbar zuvor bemerkt wird, daß die griðmenn und sjálfeldismenn, d. h. die nicht mit eigener Wirthschaft angefessenen Leute, mochten sie nun in fremdem Dienste stehen oder von ihren eigenen Mitteln leben, nicht in der Gemeindeversammlung, sondern bereits vorher in Gegenwart eines verlässigen Bauern ihre Fassion abgeben sollten, welcher sodann in jener Versammlung von derselben Anzeige zu erstatten hatte. Hiezu kommt noch ein weiteres Moment. Zu Gemeindevorstehern sollen zwar der Regel nach nur Grundeigenthümer gewählt werden, jedoch auch andere Bauern, und sogar einschichtige Leute gewählt werden können, wenn nur die wählende Versammlung einstimmig ist³⁾; im hreppadóme ferner können ebenfalls, wenn die verfügbare Zahl von Bauern durch Recusationen erschöpft ist, neben 3 Bauern auch wohl 2 griðmenn als Geschworene verwendet werden⁴⁾. Da man sogar griðmenn zu solchen Functionen zuließ, die doch, wie bemerkt, selbst ihre Zehntfassionen durch einen Bauern einreichen, und obwohl sie ihre ómagar selbst zu verpflegen hatten, doch die Gemeindeversammlung von ihrem Hausherrn berufen lassen mußten, wenn sie zu deren fernerer Alimentation nicht mehr im Stande waren⁵⁾, kann man die kleineren Bauern von den-

1) Kaupab., cap. 47, S. 456 und 458.

2) Kgsbk, § 255, S. 206; KrR., cap. 37, S. 144.

3) Kgsbk, § 234, S. 171, und § 255, S. 206; Kaupab., cap. 39, S. 444, und KrR., cap. 37, S. 144.

4) Kgsbk, § 234, S. 175; Kaupab., cap. 41, S. 449.

5) Ómagab., cap. 31, S. 296.

selben um so weniger ausgeschlossen haben, und wird man demnach daraus, daß bezüglich ihrer nicht ebenfogut wie bezüglich der griðmenn besondere Bestimmungen nothwendig befunden wurden, den Schluß ziehen dürfen, daß die nicht dingsteuerpflichtigen Bauern schon von Rechtswegen an den Gemeindeämtern und dem Geschwornendienste in Gemeindesachen ebenfogut Theil namen wie die steuerpflichtigen, so auffallend es auch erscheinen mag, daß Leute an der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten selbstständig mitgewirkt haben sollen, welche die Gemeindelaften nicht, oder doch nicht ihrem vollen Umfange nach trugen. Bemerkt muß aber schließlic noch werden, daß es lediglich der Wohnort und nicht der Besitz von Liegenschaften war, welcher die Theilname am Gemeindeverbande begründete¹⁾, und daß auch bei der Zehntleistung lediglich der Wohnort des Pflichtigen, und nicht der Ort der belegenen Sache darüber entschied, an welche Gemeinde dieselbe zu erfolgen hatte²⁾. — Die hreppsmenn in dem soeben festgestellten Sinne kommen nun aber für die Armenpflege in dreifacher Richtung in Betracht, nämlich einmal infoerne, als aus ihnen die Gemeindevorsteher hervorgehen, zweitens infoerne, als sie in ihrer Gesammtheit die Gemeindeversammlungen bilden, und drittens infoerne, als ihnen als Einzelnen ein sehr erheblicher Theil der Fürsorge für die Armen übertragen ist. Die Gemeindevorsteher zunächst pflegen unsere Rechtsbücher mit dem farblosen Ausdruck sóknarmenn oder hreppssóknarmenn zu bezeichnen³⁾, welcher sich von der sókn oder hreppssókn⁴⁾, d. h. der Klagestellung in Gemeindeangelegenheiten ableitet; doch findet sich vereinzelt auch bereits die bis auf die neueste Zeit herab üblich gebliebene Bezeichnung hreppsstjórar gebraucht⁵⁾. Dieselben werden von den hreppsmenn aus ihrer eigenen Mitte gewählt, und sollen der Regel nach Grundeigenthümer sein; doch kann, wie oben schon bemerkt, von diesem Erfordernisse durch einstimmigen Beschluß der Genossen Umgang genommen werden⁶⁾, und fogar

1) Vgl. z. B. Ómagab., cap. 32, S. 297; Kaupab., cap. 47, S. 456 und 458.

2) Kgsbk, § 259, S. 212; KrR., cap. 42, S. 158.

3) Kgsbk, § 235, S. 178; Kaupab., cap. 46, S. 455; Ómagab., cap. 31, S. 295.

4) Kgsbk, § 235, S. 179; Kaupab., cap. 46, S. 455.

5) Ómagab., cap. 9, S. 262; Diplom. island., I, nr. 30, S. 199, nr. 31, S. 200, und nr. 137, S. 536.

6) Kgsbk, § 234, S. 171; Kaupab., cap. 39, S. 444.

bloſſe griðmenn ſind unter dieſer Vorausſetzung wählbar¹⁾, was doch wohl damit zuſammenhängen dürfte, daſs dieſe unter Umſtänden auch zehntpflichtig ſein konnten. Regelmäſig ſollten dieſer Vorſteher fünf ſein²⁾, welche Zahl auch die Jónsbók und das jüngere Chriſtenrecht noch feſthalten³⁾; wenn demnach eine andere Stelle im Frühling je drei oder mehrere Männer bezeichnen läſt, welche die Klagen wegen der gegen die Gemeindeordnung begangenen Verſtöße anſtellen ſollen⁴⁾, ſo wird man dabei mit þórð Sveinbjörnsson an die Wahl von Gehülſen durch die sóknarmenn, nicht an die Wahl von sóknarmenn durch die Gemeinde denken müſſen, zumal da dieſe letztere nach dem Zehntgeſetze im Herbſte vorgenommen worden zu ſein ſcheint. Die Obliegenheiten der Gemeindevorſteher ſind von doppelter Art⁵⁾. Einerſeits haben dieſelben nämlich die Vertheilung der þurfamannatíund, der matgjafir und des manneldi in ihrer Gemeinde zu beſorgen, und demgemäſs auch bei der Aufnahme und Richtigſtellung der betreffenden Faſſionen mitzuwirken; ja bezüglich des Zehnts reicht ihre Aufgabe ſogar noch etwas weiter, indem ſie nothwendig auch die Feſtſtellung der übrigen drei Zehntviertel mit umfaſt. Andererſeits liegt ihnen aber auch die Klageſtellung ob wegen aller gegen die Gemeindeordnung begangenen Verſtöße, ſofern nicht etwa eine durch das Vergehen verletzte Privatperſon ihrerſeits klagbar wird, und zwar kommt dabei Nichts darauf an, ob es ſich um die nicht gehörige Entrichtung des Armenzehnts und der Speiſegaben, um die nicht gehörige Erfüllung der Alimentationspflicht, um die verbotwidrige Aufnahme und Verpflegung von Bettlern, oder auch um das Ausbleiben in einer Gemeindeverſammlung oder die Nichtbeförderung der Ladung zu einer ſolchen handelt⁶⁾. Der Zerfallung des hrepps in Unterabtheilungen wird ſpeciell in Bezug auf die Vertheilung des Zehnts und der Speiſegaben gedacht, wobei ſich doch wohl von ſelbſt verſteht, daſs dieſelbe auch auf die übrigen

1) Kgsbk, § 255, S. 206; KrR., cap. 37, S. 144.

2) Siehe die in den beiden vorigen Anmerkungen angeführten Stellen.

3) Jónsbók, Framfærslub., § 9; Árnaþps KrR., cap. 14, S. 86.

4) Kaupab., cap. 47, S. 456—7.

5) Kgsbk, § 234, S. 171—2, und § 255, S. 206; Kaupab., cap. 39, S. 444, und KrR., cap. 37, S. 144.

6) Kgsbk, § 234, S. 173—4, § 235, S. 178—9, und § 256, S. 208—9; Kaupab., cap. 40, S. 447—8, und cap. 46, S. 455; KrR., cap. 38, S. 148—50; ferner Ómagab., cap. 31, S. 295.

Functionen der Gemeindevorsteher einwirkte; wenn dagegen diesen letzteren das Recht eingeräumt wird, die Einklagung der sachfälligen Bauern in ihrer Gemeinde beliebig unter sich zu vertheilen¹⁾, so läßt diese Befugniß sich nicht in gleicher Weise auch auf jene erstere Function herüberziehen, als welche nothwendig eine gesonderte Behandlung der einzelnen Pflichtigen ausschloß. Uebrigens tragen die sóknarmenn die sämtlichen Gemeindelaften wie alle anderen hreppsmenn, und wegen der Versehen, welche sie etwa in ihren Functionen begehen, unterliegen sie den gewöhnlichen Strafen, mit welchen die Vergehen gegen die Gemeindeordnung bedroht zu sein pflegen²⁾. Dagegen ist nirgends von einem Entgelde die Rede, welches sie für ihren beschwerlichen Dienst erhalten hätten, wenn man nicht etwa die Bußen oder Antheile von Bußen als solches betrachten will, welche ihnen gelegentlich der von ihnen anzustellenden Klagen zufallen konnten³⁾. Bereits damals war also das Amt wesentlich ein Ehrenamt, ganz wie es dies bis in unsere Tage herab auf der Insel geblieben ist, nämlich bis zum Erscheinen der Verordnung vom 4. Mai 1872, welche die gesammte Gemeindeverfassung Islands umgestaltet hat⁴⁾. Das zweite Organ des hrepps bilden sodann die Gemeindeversammlungen, welche theils ordentliche, theils außerordentliche sind. Die ordentlichen Gemeindeversammlungen, welche unsere Rechtsbücher durch den Ausdruck *samkvámur* oder *samkomur* zu bezeichnen pflegen, wogegen sie für die außerordentlichen die Bezeichnung *hreppsfundir* brauchen, während die Geschichtsquellen auch wohl jene ersteren als *fundir*⁵⁾, *hreppsfundir*⁶⁾, oder *hreppsstefnur* bezeichnen⁷⁾, beruhen auf gesetzlicher Anordnung⁸⁾, und werden zu einer gesetzlich ein für allemal festgesetzten Zeit gehalten, wogegen die außerordentlichen an keine bestimmte Zeit gebunden sind, vielmehr stets von demjenigen eigens berufen werden, welcher ihrer bedarf⁹⁾. Eine ordentliche Versammlung

1) Kgsbk, § 234, S. 177—8; Kaupab., cap. 44, S. 453.

2) Kgsbk, § 234, S. 174; Kaupab., cap. 40, S. 448.

3) Kgsbk, § 259, S. 213; KrK., cap. 43, S. 162.

4) Siehe dieselbe in den *Tíðindi um stjórnmálefni Íslands*, III, S. 394—415.

5) *Ljósvetninga s.*, cap. 6, S. 17.

6) *Sturlunga*, II, cap. 11, S. 58.

7) *Ebenda*, III, cap. 34, S. 185.

8) Kaupab., cap. 47, S. 456.

9) Kgsbk, § 234, S. 172—3; Kaupab., cap. 40, S. 446—7.

wurde in der langen Fasten gehalten¹⁾, und eine zweite im Frühjahr, zunächst nach dem Frühlingsdinge²⁾; in der ersteren, oder doch längstens in der letzteren sollte sich, wer in die Gemeinde hereinziehen wollte, deren Aufnambewilligung erbitten, und in der letzteren hatten überdies die Gemeindevorsteher sich jene Gehülfen zu wählen, welche sie bei der Klagestellung zu unterstützen hatten, sowie auch hier bekannt zu geben war, ob der einzelne Besitzer seine Halle oder seinen Wohnsaal als in der Affecuranz begriffen gelten lassen wollte³⁾. Eine dritte Versammlung endlich wurde noch im Herbst gehalten, nicht früher als vier Wochen vor Winteranfang, und nicht später als so, daß sie am ersten Sonntage des Winters zu Ende geht⁴⁾; nach einer durchaus verlässigen Geschichtsquelle sehen wir dieselbe demgemäfs einmal an der Krossmessa und ein andersmal an der Matthíasmessa gehalten, d. h. am 14. und 21. September⁵⁾, und wenn eine vereinzelt, in einzelnen Rechtshandschriften enthaltene Stelle auf die Möglichkeit Bedacht nimmt, daß diese Versammlung in einem einzelnen Jahre in irgend einer Gemeinde nicht gehalten würde⁶⁾, so ist doch damit wohl nur auf einen ganz vereinzelt vorkommenden Ausnahmefall hingedeutet. In dieser Herbstversammlung wurden aber der Zehnt und die Speisegaben vertheilt⁷⁾, und wie es scheint auch die Gemeindevorsteher gewählt, welche dieses Geschäft zu leiten hatten; neben den jeder einzelnen Versammlung speciell zugewiesenen Geschäften konnten aber selbstverständlich in derselben noch ganz andere abgemacht werden, wie denn z. B. die Regel galt, daß man von einem erlittenen Viehschaden und dessen durch Schätzung festgestellten Betrage jedesmal in der Versammlung Anzeige zu machen habe, welche zunächst nach dem Unglücksfalle zusammentrete⁸⁾. Zu allen diesen Versammlungen waren alle hreppsmenn in dem oben erörterten Sinne verpflichtet zu kommen, oder doch einen gesetzlichen Vertreter

1) Kaupab., cap. 47, S. 457.

2) Ebenda, cap. 47, S. 457, und cap. 49, S. 459.

3) Ebenda, cap. 49, S. 459.

4) Kgsbk, § 13, S. 31; KrR., cap. 22, S. 108; Ljósvefninga s., ang. O., u. dgl. m.; ferner Kgsbk, § 255, S. 206, und KrR., cap. 37, S. 142.

5) Sturlunga, ang. O.

6) KrR., cap. 50, S. 174.

7) Kgsbk, § 13, S. 31, und § 255, S. 206; KrR., cap. 22, S. 108, und cap. 37, S. 142.

8) Kaupab., cap. 48, S. 458—9.

zu schicken, welcher für die Rede und Antwort zu stehen vermochte; wer weder in eigener Person noch durch einen Vertreter rechtzeitig erschien, war straffällig¹⁾. Von den Mitgliedern der Versammlung, den samkvámmumenn²⁾, wurden die Beschlüsse nach Stimmenmehrheit gefasst, wenn es sich um neue Beliebungen handelte, wogegen zur Veränderung geltender Bestimmungen (samkvámmumál) Einstimmigkeit erforderlich war³⁾. Einstimmigkeit erforderte außerdem auch die Wahl der sóknarmenn, und mußte das Loos unter den Grundeigenthümern der Gemeinde entscheiden, wenn diese nicht zu erreichen war⁴⁾; dagegen galten für Beschlüsse administrativer Art z. Th. eigene Regeln, wie denn z. B. bei einer Meinungsverschiedenheit darüber, ob man einen ómagi selber verpflegen oder weiter führen solle, die Stimme derjenigen vorzugehen hat, welche sich deselben zu entledigen beabsichtigen⁵⁾. Von weiteren ordentlichen Gemeindeversammlungen als den genannten drei weiß ich keine Spur aufzufinden; um so häufiger mußten dagegen wohl außerordentliche zusammentreten⁶⁾. Die Veranlassung zu einer solchen scheint regelmäsig der Umstand gegeben zu haben, daß einem Gemeindeangehörigen ein ómagi überbürdet worden ist, welcher doch zu dessen Verpflegung nicht befähigt oder nicht verpflichtet zu sein glaubt, und ihn darum zur, sei es nun provisorischen oder definitiven, Alimentation der Gemeinde zu überweisen wünscht. Jeder, der aus solchem Grunde einer Versammlung bedarf, mag solche berufen, nur daß er sie auf mindestens sieben Tage hinaus ansetzen muß; die Ladung erfolgt durch ein Kreuz, welches von Hof zu Hof getragen, und mit welchem zugleich der Tag der Versammlung bekannt gegeben wird. Eine Geldbusse trifft den Bauern, welcher die Ladung zu befördern veräuht, oder bei der Versammlung ausbleibt; als ausgeblieben gilt aber, wer nicht vor Mittag kommt, und gebüßt wird Jeder, der von der Ladung erfahren hat, wenn sie ihm auch nicht zu Hof gekommen ist. In der Versammlung

1) Kaupab., cap. 47, S. 456; ferner Kgsbk, § 255, S. 206, und KrK., cap. 37, S. 144.

2) Kaupab., cap. 47, S. 456—7; ferner Kgsbk, § 255, S. 207, und KrK., cap. 37, S. 146.

3) Kaupab., cap. 47, S. 458.

4) Kgsbk, § 234, S. 171 und 172; Kaupab., cap. 39, S. 444.

5) Kgsbk, § 129, S. 9; Ómagab., cap. 7, S. 248.

6) Kgsbk, § 234, S. 172—3; Kaupab., cap. 40, S. 446—7.

haben die sóknarmenn fofort das manneldi zu vertheilen, wobei die Ausgebliebenen ebenfogut belastet werden können wie die Anwesenden; es muß demnach zwar jedem Gemeindegengenossen Gelegenheit geboten werden, seine Einwendungen gegen die beabsichtigte Vertheilung zu erheben, aber die Gegenwart derjenigen ist nicht nöthig, welche es veräumen, von der ihnen gebotenen Gelegenheit Gebrauch zu machen. Ich bemerke noch, daß neben den Gemeindeversammlungen auch andere und kleinere Zusammenkünfte vorkommen, welche für die Armenpflege und das Gemeindeleben überhaupt von Bedeutung sind. Es gehört dahin die Versammlung jener 5 Nachbarn, welche im Falle von Brand oder Viehsterben den Schaden abzuschätzen haben¹⁾; ferner die Versammlung der fünf nächsten Grundeigenthümer, welche derjenige um die Aufnambewilligung anzugehen hat, welcher in die Gemeinde hereinzuziehen beabsichtigt, und doch an den beiden ersten ordentlichen Gemeindeversammlungen jene Bewilligung sich zu erbitten außer Stand war²⁾; hieher endlich auch der hreppadómr, d. h. das Gericht, welches in Gemeinde- und Armenpflugschaftsfachen zu sprechen hat, und von welchem unsere Rechtsbücher mit großer Weitläufigkeit handeln³⁾. Allein diese Gemeindeggerichte bilden nur eine einzelne Art der Privatgerichte, und jene Nachbarn nur eine einzelne Art jener Commissäre, wie sie einerseits zur Vorname von Schätzungen, und andererseits zur Vertretung öffentlicher Versammlungen, wo solche gerade nicht zur Hand waren, auch außerhalb der Gemeindeverhältnisse oft genug zur Verwendung kommen; sie gehören demnach dem Gemeindeleben als solchem nicht an, und berühren sich so zu sagen nur zufällig mit den Gemeindeversammlungen, so daß sie unter einem ganz anderen als dem hier maßgebenden Gesichtspunkte zur Sprache zu bringen sein werden. Dagegen haben in letzter Instanz hier noch die einzelnen Gemeindegengenossen als solche in Betracht zu kommen, soweit dieselben als Organe der Gemeinde auftreten. Insoweit freilich, als der Einzelne die Armen alimentirt, deren Verpflegung ihm von Verwandtschafts wegen obliegt, ist die Gemeinde bei seiner Leistung unbetheiligt; allein soweit er das manneldi der hreppsómagar besorgt, ist er ausschließlich, und soweit

1) Kaupab., cap. 48, S. 458—9, und cap. 49, S. 460.

2) Ebenda, cap. 47, S. 457.

3) Kgsbk, § 234, S. 174—8; Kaupab., cap. 41—44, S. 448—53, und öfter.

er die þurfamannatíund und die matgjafir entrichtet, wenigstens theilweise als deren Vertreter zu betrachten, soferne nämlich zwar die Verpflichtung diese Reichnisse zu entrichten ihn als Einzelnen trifft, aber die Ausantwortung beider Arten von Beisteuern an die einzelnen þurfamenn im Auftrage und nach Anweisung der Gemeinde erfolgt. Die Gemeindevorsteher beschränken sich ja, wie oben bemerkt, darauf festzustellen, welcher einzelne Bauer jedem einzelnen Empfangsberechtigten die Leistung zu machen habe, und zu überwachen, daß dieser Verpflichtung seinerseits auch gehörig genügt werde; aber nicht sie, sondern die einzelnen Bauern sind es schließlich, welche hinsichtlich der wirklichen Verpflegung der Armen, dann der wirklichen Unterstützung der Bedürftigen die Gemeinde vertreten, und der Staat mischt sich vollends in die Armenpflege fast nur insoferne ein, als seine ordnende und die Einzelnen zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten zwingende Thätigkeit schlechterdings unentbehrlich ist. Hier wie anderwärts geht demnach ein großer Theil der Verwaltung in den Formen des Strafrechts und der Rechtspflege vor sich, und dabei geht noch überdies sogar die klageweise Verfolgung der Verstöße gegen die Armenordnung nur zum Theil von den Beamten der Gemeinde aus. Auf der einen Seite kann nämlich wegen Nichtentrichtung der Speisegaben¹⁾, dann des Armenzehnts²⁾, derjenige Klage stellen, welchem der betreffende Bezug zugewiesen worden ist, und wenn zwar der zu alimentirende ómagi wegen nicht gehöriger Verpflegung, wie es scheint, nicht selber klagbar werden konnte, so mochte ihn doch jeder beliebige Dritte zu sich nemen, die auf seine Verpflegung verwendeten Kosten durch beeidigte Schätzleute feststellen lassen, und sodann von dem Alimentationspflichtigen deren doppelten Betrag einklagen, ohne daß dabei zwischen der auf der Verwandtschaft und der auf dem Gemeindeverbande beruhenden Alimentationspflicht unterschieden würde³⁾. Auf der anderen Seite aber werden die sóknarmenn selber straffällig, wenn sie der Verpflichtung zur Klagstellung irgend einem Säumigen gegenüber nicht nachkommen, falls sie nicht etwa durch den Beweis ihrer Unbekanntschaft mit den die Klage begründenden Thatfachen sich zu entschuldigen vermögen; die Klage

1) Kgsbk, § 234, S. 174; Kaupab., cap. 40, S. 447.

2) Kgsbk, § 256, S. 208; KrR., cap. 38, S. 148.

3) Kgsbk, § 234, S. 173—4; Kaupab., cap. 40, S. 447.

aber gegen sie, sowie auch das Klagerecht in der von ihnen vernachlässigten Sache, steht zunächst allen hreppsmenn, eventuell aber sogar den útanhreppsmenn zu, wenn auch jene ersteren sich fäumig erweisen sollten¹⁾. Wie sich in dieser eventuellen Klagsberechtigung gemeindefremder Leute das, wenn auch nur indirekte, Interesse des Staats an der Armenpflege auspricht, so wird ferner auch dem Interesse Rechnung getragen, welches die Kirche an derselben nimmt; der Bischof, welcher ja, wie wir gesehen haben, in gewissem Umfange sogar in die Gesetzgebung in Armenfachen bestimmend eingreifen darf²⁾, wird auch ermächtigt, die von den sóknarmenn veräumte Klage seinerseits durch einen Bevollmächtigten erheben zu lassen, und zwar gleichviel, ob es sich dabei um die widerrechtliche Verpflegung oder Nichtverpflegung von Leuten handle³⁾. Zweifelhaft muß überhaupt bleiben, wieweit die Klagsberechtigung der sóknarmenn überhaupt über den Kreis der Angehörigen ihrer Gemeinde hinaus gereicht habe. Einerseits nämlich wird die Sorge für die Klagestellung gegen Auswärtige, welchen sie die Verpflegung eines ómagi zu überbürden wünschen, in einer Reihe von Fällen den hreppsmenn als solchen zugewiesen⁴⁾, und man möchte allenfalls hieraus schließen, daß die Competenz der sóknarmenn auf derartige Fälle sich nicht erstreckt habe; andererseits aber wird für den Fall, da Jemand sich seinen ómagar durch die Flucht in eine andere Gemeinde zu entziehen sucht, zunächst dem Grundeigenthümer, auf dessen Land sich diese befinden, und dem Gemeindevorsteher die Klage gewährt, und nur eventuell eine Popularklage verstattet⁵⁾, oder nach einer anderen Stelle zuerst dem Pächter, dann dem Grundeigenthümer, falls er anders ein Gemeindeangehöriger ist, hierauf dem Gemeindevorsteher, und in letzter Instanz erst Jedem der da will die Klagsberechtigung eingeräumt⁶⁾, was

1) Kgsbk, § 21, S. 39—40, § 132, S. 15, § 234, S. 174 und 177, § 235, S. 178—9, § 255, S. 207, und § 259, S. 212; Ómagab., cap. 9, S. 262, und cap. 31, S. 295; Kaupab., cap. 40, S. 448, cap. 44, S. 452—3, cap. 46, S. 455, und 456; KrR., cap. 37, S. 146, und cap. 42, S. 160.

2) Vgl. oben, S. 231.

3) Kgsbk, § 235, S. 178—9; Kaupab., cap. 46, S. 455.

4) Kgsbk, § 129, S. 9, und § 132, S. 15; Ómagab., cap. 7, S. 248, und cap. 9, S. 262.

5) Ómagab., cap. 9, S. 262.

6) Ebenda, cap. 32, S. 297; in cap. 22, S. 278, wo die Anwendung auf das Allding gemacht wird, ist wohl nur der eventuellen Klagsberechtigten der Kürze halber nicht gedacht.

denn doch zeigt, daß unter Umständen wenigstens die Thätigkeit der Gemeindebeamten in Ueberwachung der Privatalimentation über das Gebiet der Gemeinde hinausreichen konnte. Indessen ist doch recht wohl möglich, daß an diesen letzteren Stellen die Eigenschaft des Beklagten als eines Gemeindeangehörigen vorausgesetzt, und umgekehrt ebensowohl möglich, daß an jenen ersteren eben nur auf die Beschlußfassung Seitens der hreppsmenn hingedeutet werden will, mit welcher die Ausführung des gefassten Beschlusses durch die sóknarmenn als Organ der Gemeinde immerhin noch vereinbar wäre; schlechthin beweisend sind demnach weder diese noch jene Bestimmungen. — Uebrigens ist die regelmässige Strafe, mit welcher die Vergehen gegen die Gemeinde- und ArmenpflEGschaftsordnung bedroht sind, ursprünglich eine Geldbusse von 3 Mark; später wurde dieselbe indessen zur Landesverweisung verschärft, und von hier aus erklärt sich die Verwirrung, welche in dieser Beziehung in unseren Rechtsbüchern bemerkbar ist. An weitaus den meisten Stellen setzt das ältere Rechtsbuch die Busse von 3 Mark fest, während das neuere dafür die Strafe der Landesverweisung substituirt hat¹⁾, und an ein paar Stellen hat sogar dieses letztere das ältere Recht, also die Busse von 3 Mark, festgehalten²⁾; an einer Stelle ferner, welche in der Konúngsbók fehlt, bezeichnet die Staðarhólsbók geradezu die Landesverweisung als das jüngere Recht³⁾. Wunderlich genug findet sich freilich auch in der Kgsbk eine ganz ähnliche Stelle⁴⁾, und eine andere Stelle derselben Hs. zeigt gleichfalls die Landesverweisung statt der Geldbusse eingestellt⁵⁾; aber die erstere Stelle bezeichnet die St. ausdrücklich als ein nýmæli, und an der letzteren giebt sie dieselbe Bezeichnung dem unmittelbar vorangehenden, und mit dem folgenden untrennbar zusammenhängenden Capitel, und überdies ist an der letzteren Stelle die Beweisführung durch 5 statt durch 9 Geschworne stehen geblieben, welche doch für die Bußsachen charakteristisch ist. Es

1) Vgl. Kgsbk, § 234, S. 173, 174 und 177, mit Kaupab., cap. 40, S. 447 und 448, cap. 41, S. 448—9, dann cap. 44, S. 453.

2) Kaupab., cap. 39, S. 445 und cap. 40, S. 445—6; dann KrR., cap. 17, S. 84 und 85, Anm. mm, sowie cap. 32, S. 132, vgl. mit Kgsbk., § 8, S. 25, § 234, S. 172, und § 16, S. 34.

3) Ómagab., cap. 30, S. 293; AM. 315 B. fol., § 6, S. 229.

4) Kgsbk, § 132, S. 15; im Ómagab., cap. 9, S. 262, fehlt das entscheidende »nú«.

5) Kgsbk, § 235, S. 178—9; Kaupab., cap. 46, S. 455.

ist hiernach klar, daß die Neuerung zwar bereits eingeführt sein mußte, als der Ómagabálkr der Kgsbk geschrieben wurde, jedoch erst nach der Zeit eingeführt sein konnte, in welcher die Hauptmasse der in diesen übergegangenen Materialien entstanden war.

Zum Schlusse bleibt noch die schwierige Frage nach der Entstehung der isländischen Gemeindeverfassung zu erörtern übrig; dieselbe hängt mit der anderen Frage nach dem Alter einer geregelten Armenpflege auf der Insel eng zusammen, ohne doch mit derselben nothwendig ganz zusammenzufallen. Der hochverdiente, leider vor Kurzem verstorbene, schwedische Reichsarchivar Nordström hat die Ansicht ausgesprochen¹⁾, daß im Norden überhaupt und auf Island insbesondere die Verpflegung der Armen erst in der christlichen Zeit zu einer Rechtspflicht erhoben worden sei, wogegen im Heidenthume theils die Aussetzung der Kinder, theils auch die Tödtung der alten und gebrechlichen Leute, soweit diese nicht vorzogen ihrem Leben selbst ein Ende zu machen, ein rechtlich zulässiges Mittel geboten habe sich der hülfsbedürftigen Angehörigen zu entledigen. Eine gemeindliche nicht nur, sondern auch eine verwandtschaftliche Armenpflege wäre hiernach für die ältere Zeit nicht in Frage, und erst in der christlichen Zeit könnte somit auch die isländische Gemeindeverfassung sich ausgebildet haben, als welche wesentlich nur den Zwecken der Armenpflege dient. Auch Guðbrandr Vigfússon nam anfänglich an die Entstehung dieser Gemeindeverfassung sei erst der christlichen Zeit, dem elften Jahrhunderte etwa, zuzuweisen, und es sei als ein Anachronismus anzusehen, wenn an einzelnen Stellen bereits in Bezug auf die heidnische Zeit von hreppar gesprochen werde²⁾; indessen hat er in den »Addenda« zu seinem trefflichen Wörterbuche diese Annahme aufgegeben, und in der That dürfte sich deren Unstichhaltigkeit bündig beweisen lassen. Richtig ist nämlich allerdings, daß die Aussetzung der Kinder im Heidenthume in gewissem Umfange erlaubt war³⁾, und daß sie zumal von ärmeren Leuten zuweilen

1) Bidrag till den svenska Samhälls-Författningens Historia, II, S. 109—11.

2) s. v. hreppr.

3) Vgl. über dieselbe Jón Eiríksson, de expositione infantum apud veteres Septentrionales, ejusque causis, im Anhang zu der arnamagnæanischen Ausgabe der Gunnlaugs s. ormstúngu, sowie Kâlund, Familielivet på Island i den förste Sagaperiode, in den Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, 1870, S. 272—4; endlich meine Geschichte der Bekehrung des norwegischen Stammes, II, S. 181—2.

als ein Mittel benützt wurde sich von der Last der Ernährung von Kindern frei zu machen¹⁾; richtig auch, daß das christliche Verbot der Kindsaussetzung ebenso wie das Verbot des Pferdfleischessens bei den Isländern auf ökonomische Bedenken stiefs, und daß man darum beim Uebertritte zum Christenthume in beiden Beziehungen sich genöthigt sah das ältere Recht vorerst noch fortbestehen zu lassen. Aber es darf andererseits auch nicht übersehen werden, daß die Aussetzung der Kinder nur insolange gestattet war, als dieselben noch nicht die Wasserweihe erhalten hatten, während sie von diesem Zeitpunkte ab geradezu als Mord galt²⁾, — daß sie ferner selbst bei den ärmsten Leuten zwar als nicht strafbar, aber keineswegs als lobenswerth angesehen wurde, und daß gerade die Ueberbürdung mit ómagar als ein Grund genannt wird, der vorkommendenfalls einen armen Mann zu derselben bestimmen konnte. Richtig ist andererseits allerdings auch, daß die Gautreks konúnga saga von einem ætternisstapi, d. h. Stammesfelsen berichtet, welcher von den Angehörigen einer einzelnen, in den Wildnissen Vestrgötlands gefessenen Familie benützt worden sei, um sich bei eintretender Altersschwäche oder sonstiger Lebensmüdigkeit von demselben herabzustürzen³⁾; aber ganz abgesehen davon daß diese Sage, zu den späteren und mindest verlässigen gehörend, und schon vielfach durch die Romantik der Ritterpoesie gefärbt⁴⁾, zu einer ernsthaften Beweisführung schlechterdings unbrauchbar ist, spricht dieselbe nur von Schweden und nur von dem wunderlichen Gebrauche eines einzelnen Hauses, ganz und gar nicht von einem allgemeinen Gebrauche, und was Geijer von einzelnen Bergen in Schweden berichtet, deren Name noch heutigen Tages an jene Erzählung erinnere, sowie von einzelnen Sagen, welche davon erzählen wie man vordem die gebrechlichen Leute mit Keulen todtgeschlagen habe, deren eine als ætteklubba, d. h. Geschlechtskeule bezeichnet, noch bis in die neueste Zeit herab auf einem Hofe in Östergötland zu sehen gewesen sei⁵⁾,

1) Vgl. zumal Gunnlaugs s. ormstúnga, cap. 3, S. 198; Flbk, I, S. 252 (þorsteins þ. uxafóts); Finnboga s. ens ramma, cap. 2, S. 210—12, und cap. 4, S. 216.

2) Hólmverja s., cap. 8, S. 22.

3) Gautreks kgs s., cap. 1—2, S. 7—14; vgl. J. Grimm, RA., S. 486—90. Man möchte fast vermuthen, daß das Geschichtchen aus dem entstanden sei, was Plinius, Hist. natur., IV, cap. 12, § 90 von den Hyperboræern erzählt.

4) Vgl. P. E. Müller, Sagabibliothek, II, S. 583—9.

5) Geschichte Schwedens, I, S. 102—3.

vermag nicht jenen Bericht zu stützen, soferne derartige Erzählungen recht wohl späterer Entstehung und mehr humoristischen als historischen Charakters sein mögen; ist doch die Geschichte von der Keule nachweisbar ein in mittelalterlichen Schwänken recht sehr beliebter Stoff¹⁾, dessen Auftreten auch auf schwedischem Gebiete in keiner Weise auffallen kann. Einige Berichte verlässigerer, und speciell auf Island bezüglichher Quellen aber, welche Nordström mit den obigen Ueberlieferungen combiniren zu sollen glaubte, müssen, richtig verstanden, zu ganz andern als den von ihm gezogenen Schlüssen führen. Ein schweres Misjahr, wahrscheinlich dasselbe, welches die isländischen Annalen als »óöld hin fyrri« bezeichnen und in das Jahr 975 oder 976 setzen, veranlaßte die Reykdælir zum Halten einer Versammlung (samkoma, fundr) bei dem Goden Ljót, um über die zu treffenden Mafsregeln zu berathen²⁾. Die eine Parthei will durch Gelübde und Schenkungen an die Tempel die Besserung des Wetters erzielen, zugleich aber auch die alten Leute umbringen und alle Kinder aussetzen lassen, wogegen eine andere Parthei eine solche Mafsregel für schändlich und zugleich nutzlos erklärt, und dafür Mittel zur Ernährung der Alten und Aufzucht der Kinder zusammengeschossen wissen will; der letzte Vorschlag, obwohl Anfangs bekämpft, geht doch schliesslich durch. Nach einer andern, auf dasselbe Hungerjahr bezüglichhen Nachricht³⁾ sollen die Leute damals nicht nur Raben, Füchse und viel Anderes verzehrt haben, was sonst als nicht essbar galt, sondern auch nicht Wenige verhungert sein, und so Viele auf den Raub sich verlegt haben, daß man schliesslich sich genöthigt gesehen habe durch ein eigenes Gesetz den friedlosen Leuten ihre Begnadigung dafür zu versprechen, wenn sie je drei ihres Gleichen umbringen würden; damals nun hätten Manche auch wohl ihre ómagar und Greise durch Herabstürzen von Felsen tödten lassen. Beide Erzählungen lassen demnach ganz übereinstimmend erkennen, daß die Aussetzung der Kinder und die Tödtung der Greise zwar von einzelnen Leuten als letzter Ausweg in einer verzweifelten Lage ergriffen, und sogar in einer ganz ausnahmsweise schweren Zeit als eine generelle Mafs-

1) Vgl. J. Grimm, in Haupt's Zeitschrift, V, S. 72—4; von der Hagen, Gefammtabentheuer, II, S. LXIII—VI, und das Gedicht »der slegel«, ebenda, S. 407 u. fgg., zumal V. 1125—48.

2) Vígaskútu s., cap. 7, S. 248.

3) Skarðsárþók, Anhang I, zur Landnáma, S. 323.

regel in Vorschlag gebracht werden konnte, daß sie aber doch sogar in solchen Zeiten als etwas schlechterdings Widerrechtliches und Unzulässiges betrachtet und bekämpft wurde, und die zuerst angeführte Stelle zeigt überdies, daß schon in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts die Fürsorge für die Ernährung des Volkes als eine gemeinfame Angelegenheit jedes einzelnen Landstriches gilt; berücksichtigt man, daß die in der Stelle gebrauchten Ausdrücke *samkváma*, fundr später als technische Bezeichnungen der Gemeindeversammlungen galten, so möchte man sogar geneigt sein durch ihren Gebrauch die Existenz der *hreppar* bereits für jene Zeit bezeugt zu finden. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen führt aber auch die Betrachtung einer weiteren Nachricht, welche die *Ólafs s. Tryggvasonar* aus einer wenig späteren Zeit, dem Jahre 985 oder 986 etwa, bringt¹⁾. Dieselbe erzählt zunächst, wie ein vornehmer Mann in *Skagafjörðr* eine Anzahl armer Leute zu sich berief, um sie treulofer Weise umbringen zu lassen, und wie dann ein neubekehrter Christ, *Þorvarðr Spakböðvarsson*, dieselben gegen das Versprechen, sich taufen zu lassen, rettet und bis zum Ende der Hungersnoth verpflegt; sie berichtet aber sodann auch noch von einer Versammlung, welche die *héraðsmenn* derselben Gegend zur Berathung über den Nothstand abgehalten hätten, und in welcher zunächst beschlossen worden sei, die alten und gebrechlichen Leute ihrem Schicksale zu überlassen, und ihnen weder Kost noch Wohnung zu gewähren, während hinterher einer der angesehensten Häuptlinge der Gegend, *Arnórr kerlingarnef*, an einer zweiten Zusammenkunft die Zurückname dieses Beschlusses, und die Fassung eines neuen durchgesetzt habe, vermöge dessen alle überflüssigen Hunde und Lastthiere geschlachtet, und dafür die jedem Einzelnen zur Verpflegung obliegenden Verwandten mit allen Mitteln erhalten werden sollten. Auch diese Erzählung, welche trotz ihrer legendenhaften Einkleidung im Wesentlichen immerhin glaubhaft erscheint, zeigt deutlich, daß die Alimentation der Verwandten wenigstens bereits im Heidenthum auf der Insel als eine Rechtspflicht galt, und daß es eines förmlichen Beschlusses bedurfte, um deren Verfassung selbst unter den schwierigsten Umständen statthaft erscheinen zu lassen;

1) FMS., II, cap. 225—6, S. 222—8; Flbk., I, S. 435—9; auf dieselbe Hungersnoth bezieht sich wohl auch FMS., I, cap. 138, S. 272, und *Þorvalds p. víðförla*, cap. 7, S. 46.

auch in diesem Falle wird ferner die beschließende Versammlung, welche bald als *samkoma*, bald als *fundr*, bald als *þing* bezeichnet wird, nur als eine Gemeindeversammlung aufgefaßt werden dürfen. Freilich ist es im Grunde nur die verwandtschaftliche Alimentationspflicht, deren rechtliche Regelung durch die Stelle direct bezeugt ist, sowie die weitere Thatfache, daß es als gemeinsame Angelegenheit des Bezirks galt, deren Erfüllung zu überwachen; da Arnórr diejenigen, welche hiezu schlechterdings nicht im Stande waren, nicht etwa auf die Gemeinde, sondern auf seine eigene, freiwillig angebotene Mildthätigkeit verweist, und auch in dem Falle der *Vígaskútu* s. lediglich freiwillig übernommene Beisteuern in Anregung gebracht werden, wenn es gilt für die Verpflegung der Hilfsbedürftigen Mittel zu beschaffen, erscheint sogar geradezu fraglich, wieweit von einer geregelten gemeindlichen Armenversorgung dazumal die Rede gewesen sein könne. Indessen ist doch ein derartiges Bedenken nicht schwerwiegend, da ja in beiden Fällen der außergewöhnliche Nothstand außergewöhnliche Mittel nöthig machen konnte, und einige anderweitige Zeugnisse dürften bestätigen, daß die Armenpflege auf Island bereits in der heidnischen Zeit im Großen und Ganzen wie in der späteren Zeit geordnet war. Zu der Zeit, da Guðmundr ríki zu Möðruvellir und sein Bruder Einarr zu þverá wohnte, also etwa in den Jahren 992—1025, wurde zu Skörð in der Landschaft Reykjahverfi einmal im Herbst eine Zusammenkunft (*fundr*) gehalten, um über Armenpflege und andere Gemeindeangelegenheiten zu berathen¹⁾; die Zeit und Competenz der Versammlung wird demnach ebenso bestimmt, wie in den späteren Rechtsbüchern, und sogar der Name des *hrepps* wird bei dieser Gelegenheit bereits genannt. Nur wenig später, und wie es scheint kurz nach dem Tode Snorri goði's (1031), sehen wir im *Svarfaðardale* eine Klage wegen Bettelgangs angestellt²⁾, was doch ebenfalls wider den Bestand der späteren Armenordnung voraussetzt. Wider um ein paar Jahrzehnte später ist von Beiträgen die Rede, welche die *héraðsmenn* im Nordlande einem dürftigen Manne zum Unterhalte der Seinigen reichten, und von einer im Herbst gehaltenen Versammlung derselben, auf welcher über die Versorgung der Armen

1) *Ljósvetninga* s., cap. 6, S. 17: at tala um hreppaskil ok ómegðir manna.

2) *Laxdæla*, cap. 84, S. 350 (Bolla p.).

verhandelt wurde¹⁾; die eine der einschlägigen Quellen bezeichnet deren Haltung ausdrücklich als altes Herkommen, und weist somit immerhin auf eine beträchtlich frühere Zeit zurück als die erwähnte. Wenn nun zwar das Vorkommen geographischer Bezeichnungen wie Gnúpverjahreppr, Kaldnesíngahreppr u. dgl. m. in der Landnáma, dessen oben bereits zu gedenken war²⁾, recht wohl auf ein Zurücktragen jüngerer Benennungen in eine ältere Zeit zurückgeführt werden mag, so liegt doch kein Grund vor, auch in diesen anderen Stellen einen ähnlichen Anachronismus anzunehmen, und dem Umstande, daß eine zunächst bei Skálholt gelegene Gegend speciell den Namen der Hreppar zu tragen pflegt, möchte ich vollends gar kein Gewicht beilegen. Alt ist diese Bezeichnung allerdings, da schon die Sturlunga »alla Hreppa« in Gegensatz bringt zu den Landschaften Grímsnes, Ölfus und Flói, und die Hreppamenn in Gegensatz zu den Skeiðamenn und Biskupstúngnamenn³⁾; aber hieraus zu schließen, daß erst vom Bischofstuhle aus die Eintheilung des Landes in hreppar sich verbreitet habe, scheint denn doch unzulässig. An sich nicht auffälliger als das Vorkommen der Bezeichnung Hérað für einen Bezirk am Lagarfljót, oder der Bezeichnung Land für einen Bezirk an der Þjórsá, erklärt sich die Bezeichnung Hreppar für den Gnúpverjahrepp und Hrunamannahrepp noch obendrein sehr einfach daraus, daß beide Bezirke auch wohl als Eystri und Ytrihreppr unterschieden wurden, und nicht wie die sämtlichen umliegenden Gemeinden (Grímsnes, Biskupstúngur, Skeið, Flói, Land, Holt, u. dgl. m.) einen landschaftlichen Namen besaßen der des Wortes hreppr entbehren konnte; überdies fehlt aber jener Vermuthung auch schon infoferne aller Halt, als der Bischofstuhl zu Skálholt nicht einmal in den Hreppar in jenem engeren Sinne gelegen war, und innere Gründe dürften überdies jenen directen Quellenzeugnissen über das höhere Alter der Gemeindeverfassung Islands sehr entschieden zur Seite stehen. Bei der Einführung des Zehnts auf Island wurde bekanntlich dessen Feststellung und Vertheilung, sowie insbesondere auch die ganze Verwaltung des Armenzehnts ausschließlich in die Hand des hrepps gelegt, im strengsten Widerspruche mit den Vorschriften des ge-

1) Haralds s. harðráða, cap. 103, S. 368; Morkinskinna, S. 97; Flbk, III, S. 421.

2) Vgl. oben, S. 280.

3) Sturlunga, VI, cap. 33, S. 246, und cap. 34, S. 248.

meinen Kirchenrechtes, welches auch den Armenzehnt durchaus als eine kirchliche Last auffasst und durch den Klerus verwalten läßt; vollkommen erklärlich unter der Voraussetzung, daß der hreppr bereits längst bestanden und für die Armenpflege gewirkt hatte, wäre diese Anordnung doch geradezu unbegreiflich, wenn man in demselben eine erst durch das Christenthum geschaffene Einrichtung zu erkennen hätte. Zweitens aber kennt auch das norwegische Recht eine vollkommen geregelte Armenpflege¹⁾. Auch nach ihm ist dieselbe zunächst auf die Verwandtschaft gelegt, sowie allenfalls aus auf den Freigelassenen und den Freilasser; aber auch eine Rundführung von Armen vermöge einer Gemeindepflicht kommt vor, und wenn derselben zwar erst in Gesetzen des dreizehnten Jahrhunderts Erwähnung geschieht²⁾, so tritt sie doch in diesen als eine althergebrachte, und ganz und gar nicht als eine neu eingeführte Last auf. Auch in seiner Strenge gegen die Bettler steht das altnordische Recht dem isländischen wenig nach, und wenn ich zwar das Bestehen von eigenen Armenpflegschaftsgemeinden in Norwegen aus älteren Quellen nicht nachzuweisen vermag, so dürfte doch das oben schon in Bezug genommene Vorkommen der Bezeichnung »Repp« für die Communen gerade in abgelegenen Theilen von Norwegen darauf hindeuten, daß Sache und Name schon von hier aus nach Island mit hinübergenommen worden sei, und daß wir nur die detaillirtere Ausbildung der isländischen Gemeindeverfassung der christlichen Zeit zuzuschreiben haben.

§ 10. Die Verwandtschaft.

Der ältesten und so zu sagen vorstaatlichen Zeit angehörend, hat die verwandtschaftliche Verbindung doch nicht nur die Wanderzüge des nordgermanischen Volkes überdauert, welche dessen Niederlassung auf der skandinavischen Halbinsel vorhergingen, sondern auch jene zweite Wanderung glücklich überstanden, welche Bruchtheile seines nördlichsten Zweiges direct oder indirect von Norwegen aus nach Island hinüberführte. Auch nach der Niederlassung erhielt sich dieselbe, obwohl mit der Nachbarschaft und Gemeinde, dann mit dem Godorde sich kreuzend, ihre hohe Bedeutung, und vom

1) Vgl. Fr. Brandt, Brudstykker af Forelæsninger over den norske Rets-historie, S. 179 -85.

2) Vgl. oben, S. 291, Anm. 1.

Staate mußte sie anerkannt und geachtet werden, obwohl sie sich demselben oft genug unbequem machte. Ein Blick auf ihre Organisation und Wirksamkeit ist demnach schlechterdings nöthig, wenn eine allseitige Uebersicht über die im öffentlichen Leben der Insel wirkenden Mächte gewonnen werden soll ¹⁾.

Als átt oder ætt wird die Verwandtschaft als Gesamtheit bezeichnet, oder auch in zusammengesetzter Form als ættbálkr (ættarbálkr), ættbogi (áttbogi), ættbarmr; derselbe Ausdruck bezeichnet auch die Himmelsrichtungen, in welche der Horizont eingetheilt wird, und ist der nordischen Sprache ausschließlich eigen. Gleichbedeutend wird auch das, in allen germanischen Sprachen widerkehrende, Wort kyn gebraucht, welches freilich wie unser »Geschlecht« für »genus«, dann für »sexus«, ebenfogut stehen kann wie für »gens«. Für den einzelnen Verwandten gilt die Bezeichnung frændi (frændkona), aus welcher sich wider frændsemi als Bezeichnung des Zustandes des Verwandtseins, dann die Zusammensetzungen frændbálkr, frændgarðr, frændalið, u. dgl. m. als Bezeichnung der Gesamtheit der Verwandten ableiten. Ursprünglich eine Participialform des nahezu obsoleten Zeitwortes frjá, d. h. lieben, bezeichnet das Wort zunächst den Liebenden im Gegensatze zum fjándi, d. h. Hassenden; die Geltung des Wortes für Verwandte ist übrigens keineswegs eine specifisch nordische, wie man annehmen wollte ²⁾, sondern auch den übrigen Dialekten eigen, nur daß diese die ursprüngliche Bedeutung »amicus« gleichzeitig festgehalten haben. Dagegen geht das Wort mágr in der nordischen Rechtsprache stets nur auf die Verschwägerung, nicht auf die Blutsfreundschaft wie das hd. Mage oder ags. mæg; daß goth. megs für »Eidam« steht, dürfte vielleicht auf ein höheres Alter des nordischen Sprachgebrauches schließen lassen, und jedenfalls darf aus mögr, d. h. Sohn, kein gegentheiliger Schluß abgeleitet werden, da dieses Wort, dem goth. magus, d. h. μαῖς entsprechend, zufolge seines kurzen Vocales abliegt. Auch das Wort sífjar bezeichnet in der nordischen Sprache die Schwägerschaft, nicht wie unser »Sibbe« oder ags. sib die Verwandtschaft; aber freilich läßt goth. sibja, d. h. Verwandt-

1) Vgl. Vilhjálmr Finsen, Fremstilling af den islandske Familieret efter Grágás, in den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1849, S. 150—331, und 1850, S. 121—272. Bezüglich des Details verweise ich ein- für allemal auf diese vortreffliche Arbeit.

2) Vgl. Guðbrand Vigfússon, h. v.

schaft, in diesem Falle umgekehrt auf das höhere Alter des deutschen Sprachgebrauches schließen, welcher denn auch der Grundbedeutung des Wortes, »Frieden«, mehr entspricht, und durch Zusammensetzungen wie *guðsifjar*, *búsifjar* selbst für die nordische Sprache eine weitere Bestätigung erhält. Weiter greift dagegen der Ausdruck *tengðir*, dessen Geltung freilich keine ganz gleichförmige ist. Das Zeitwort *tengja*, von welchem derselbe sich ableitet, bedeutet »verbinden«, und von hier aus mögen Redensarten wie: *at tengjast við mann*¹⁾, oder: *binda tengðir við mann*²⁾, recht wohl die Eingehung einer Verschwägerung mit Jemanden bezeichnen; so kommt denn auch der Ausdruck *tengðir* selbst oft genug in diesem Sinne gebraucht vor³⁾, Zusammensetzungen wie *tengðafadir*, *tengðamóðir* u. dgl. kommen immer nur in dieser engeren Bedeutung vor, und nur in diesem Sinne wird es denn auch zu verstehen sein, wenn hin und wider »*frændr ok tengðamenn*« neben einander genannt, und somit sich gegenübergestellt werden⁴⁾. Aber an anderen Stellen steht das Wort doch augenscheinlich in einem weiteren Sinne gebraucht, neben den Verschwägerten auch noch die Blutsfreunde in sich begreifend. Wenn z. B. Geirríðr von Máfahlíð zugleich ihren Bruder Arnkel und ihren Schwiegersohn Vermund mjófi als ihre *tengðamenn* bezeichnet⁵⁾, oder wenn ein andermal einer Partheiung gegenüber »*margir góðgjarnir menn þeir er voru tengðamenn hváratveggja*« sich in's Mittel legen⁶⁾, so mag dabei zweifelhaft bleiben, ob unter der Bezeichnung außer den Verschwägerten und Blutsverwandten nicht etwa auch noch andere Leute verstanden sein könnten, die mit den betreffenden Personen in irgendwelchen Beziehungen standen, auf die Verschwägerten aber diese zu beschränken ist jedenfalls unmöglich, und in den Rechtsquellen vollends begreift der Ausdruck zweifellos neben der Schwägerschaft nicht nur die Blutsfreundschaft, sondern auch noch die Gevatterschaft, sowie die durch ein Pflegeverhältniß begründete Verbindung in sich. Unter den-

1) *Vatnsdæla*, cap. 27, S. 44.

2) *Eyrbyggja*, cap. 1, S. 4.

3) Z. B. ebenda, cap. 28, S. 49, und cap. 37, S. 65; *Laxdæla*, cap. 24, S. 98; *Njála*, cap. 117, S. 177, u. dgl. m.

4) *Heiðarvígá s.*, cap. 16, S. 325; *Eigla*, cap. 8, S. 14; *Laxdæla*, cap. 26, S. 104; *Ólafs s. Tryggvasonar*, cap. 99 (FMS., I, S. 203).

5) *Eyrbyggja*, cap. 19, S. 26.

6) Ebenda, cap. 46, S. 88 -89.

jenigen, welche »rèttir at tengðum«, »rèttir at tengðum í kvið« u. dgl. find¹⁾, werden stets Leute verstanden, welche mit Rücksicht auf ihre persönlichen Beziehungen zu den streitenden Theilen in einer Klagsache als Geschworene u. dgl. verwendbar sind ohne einer Recufation ausgesetzt zu sein, und nicht selten werden denselben diejenigen zur Seite gestellt, welche »rèttir at leiðarlengð« find, d. h. welche mit Rücksicht auf die Entfernung ihres Wohnortes von einem bestimmten anderen Orte zum Geschworenendienste befähigt sind²⁾. In änlichem umfassendem Sinne wird ferner auch das Wort *heyrrar* gebraucht. Immer nur im Dativ pluralis vorkommend, und in der verschiedensten Weise geschrieben (*hærom*, *hreyrom*, *hörum*, *herum*, *heyrom*, *hrörum*), hat sich dasselbe bisher noch nicht mit Sicherheit etymologisch erklären lassen³⁾; jedenfalls aber ist dieser Ausdruck sowohl wie der unmittelbar vorhergehende ausschließlich der isländischen Rechtsprache eigen⁴⁾, wogegen beide der norwegischen fehlen. Allgemein verbreitet, aber auch ohne bestimmtere juristische Geltung sind dagegen wider die Ausdrücke *skuldleikr*, *skuldleiki*, welche lediglich auf die innerhalb der Verwandtschaft bestehenden gegenseitigen Verpflichtungen hinweisen; die Ableitung *skuldíngi* wird für den einzelnen Verwandten gebraucht. Auf Bezeichnungen, welche nicht für die Verwandtschaft im Allgemeinen, sondern nur für bestimmte Arten oder Grade der Verwandtschaft verwendet werden, ziehe ich vor, erst später gelegentlich einzugehen.

Die Organisation der Verwandtschaft ist im isländischen Rechte eine sehr complicirte, und wird, um über dieselbe in's Klare zu kommen, zunächst die Feststellung der Art nothwendig, wie die Nordleute die Verwandtschaftsnähe berechneten, und damit im Zusammenhange der Nachweis der für die Verwandtschaft etwa bestehenden Grenze; nothwendig wird aber sodann auch die Erörterung

1) Z. B. *Kgsbk*, § 87, S. 152; § 89, S. 158; § 127, S. 250; *Víglóði*, cap. 18, S. 28; cap. 22, S. 38—9; *Arfa þ.*, cap. 7, S. 190—1.

2) *Kgsbk*, § 86, S. 150; § 87, S. 150; *Víglóði*, cap. 16, S. 24, und öfter.

3) Vgl. Þórðr Sveinbjarnarson, *Gloss. Grág.*, h. v.; Vilhjálmr Finsen, *Annaler*, 1849, S. 281; Fritzner, *Nachtrag*, S. 842; Guðbrandr Vigfússon, s. v. *heyrum*.

4) Vgl. *Kgsbk*, § 35, S. 62; § 101, S. 177—8; § 166, S. 68; § 176, S. 85; § 218, S. 134; *Víglóði*, cap. 52, S. 93, u. cap. 104, S. 146; *Landabrb.*, cap. 71, S. 389.

der engeren Gruppen, welche sich etwa innerhalb der Verwandtschaft gegenüberstehen, möge es sich nun dabei um den Gegensatz des Mannstammes und Weibstammes, oder um die Unterscheidung näherer und entfernterer Verwandter, oder um Beides zugleich handeln; ferner die Untersuchung der eigenthümlichen Stellung, welche einerseits den Weibern und andererseits den unehelich Geborenen der Verwandtschaft gegenüber zukommt; endlich aber auch die Betrachtung gewisser der Verwandtschaft änlicher und ihr sich anreihender Verhältnisse, wie die Schwägerschaft, die Gevatterschaft und das durch die Pflegschaft entstehende Verhältniß. Ohne auf die ganze Fülle des Details, sowie die ziemlich verwickelte Beweisführung eintreten zu wollen, will ich versuchen die Ergebnisse meiner einschlägigen Studien in möglichst knappem Rahmen vorzuführen. — Individuelle technische Bezeichnungen kennt die isländisch-norwegische Rechtsprache nur für den ersten Grad der Verwandtschaft in der aufsteigenden, absteigenden und Seitenlinie, und zwar sind diese Bezeichnungen die allen Germanen gemeinsamen: faðir und móðir, sonr und dóttir, bróðir und systir, wozu dann noch, der nordischen Sprache ausschließlich eigen, die zusammenfassenden Bezeichnungen feðgin, systkin für Aeltern, dann Geschwister verschiedenen Geschlechts, sowie feðgar, mæðgur für Vater und Sohn, dann Mutter und Tochter, endlich mæðgin für Mutter und Sohn, hinzukommen. Ueber den ersten Grad hinaus findet sich allenfalls noch die Bezeichnung afi und amma für den Großvater und die Großmutter, dann ái und edda für den Urgroßvater und die Urgroßmutter gebraucht; aber die Rechtsprache verwendet solche nicht oder doch nur sehr selten¹⁾, während sie regelmäsig mit Zusammensetzungen wie föðurfaðir und föðurmóðir, móðurfaðir und móðurmóðir sich behilft; für den Enkel haben die nordischen Sprachen überhaupt keine einfache Bezeichnung, und ebenso kennen sie in der Seitenlinie nur noch die abgeleiteten Ausdrücke bræðrúngar, systrúngar, und systkinabörn, woneben vereinzelt noch die Bezeichnung systlíngar vorkommt²⁾, für Geschwisterkinder. Ueber

1) Vgl. z. B. GþL., § 270: er afi hefir afa leift.

2) GþL., § 224—6. Da der systlíngr hier vom systursonr sowohl als systrúngr unterschieden wird, kann ich ihn weder mit Eirík Jónsson als den Sohn einer Halbschwester, noch mit Fritzner und Möbius als einen systrúng ansehen, sondern nur als einen systkinason, obwohl auch Guðbrandr Vigfússon nur zwischen den ersteren beiden Bedeutungen schwankt.

die Geschwisterkinder hinaus kennt fodann das isländische Recht noch die abgeleiteten Ausdrücke *næsta bræðra*, *annarra bræðra*, *þriðja bræðra* für den dritten, vierten und fünften gleichen Grad kanonischer Computation, während die entsprechenden ungleichen Grade durch Ausdrücke wie »manni nánari enn næsta bræðra«, »manni firnari enn næsta bræðra« u. dgl. bezeichnet werden. Vilhjálmr Finsen hat bereits darauf aufmerksam gemacht¹⁾, daß jene Ausdrücke in ihrer genitivischen Form offenbar elliptisch sind, und voll zu lauten hätten: *næsta bræðra börn*, u. f. w., fodafs also die *bræðrúngar* oder Geschwisterkinder als *næstir bræðr*, d. h. nächste Brüder bezeichnet zu denken sind, die Nachgeschwisterkinder als *aðrir bræðr*, zweite Brüder, endlich deren Kinder als *þriðju bræðr*, d. h. dritte Brüder; aus dieser Beobachtung ergibt sich aber sofort eine Reihe sehr bedeutsamer Folgerungen. Klar ist nämlich zunächst, daß, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, der Ausdruck Bruder ursprünglich nicht auf den ersten Grad der Seitenverwandtschaft beschränkt gewesen sein konnte, vielmehr zugleich auch auf alle anderen gleichen Grade innerhalb derselben sich erstrecken mußte, wie dies bezüglich einzelner asiatischer sowohl als amerikanischer Völkerschaften nachgewiesen worden ist²⁾. Klar ist aber auch, daß man auf Island, ganz ebenso wie dies unser Sachsenspiegel thut, die Geschwister noch nicht in die Sibbezahl mit eingerechnet haben kann, was denn auch durch die ausdrückliche Vorschrift bestätigt wird, daß die Geschlechtsreihen immer erst von den Geschwistern ab gezählt werden sollen³⁾. Endlich ist auch klar, daß man den fünften gleichen Grad als die Grenze aller Verwandtschaft betrachtete, da man für über ihn hinausgehende Verwandtschaftsgrade keinerlei technische Bezeichnungen mehr kannte, und auch diese Consequenz wird theils ausdrücklich in den Quellen bezeugt⁴⁾, theils wenigstens dadurch sicher gestellt, daß sowohl die Theilnahme am Wergelde⁵⁾, als auch, nach älterem Rechte, die verwandtschaftliche Alimentationspflicht⁶⁾ hier ihre Grenze findet, daß ferner bei einem auf Island getödteten oder

1) Annaler, 1849, S. 281—3.

2) Vgl. Pefchel, Völkerkunde, S. 239—40.

3) Kgsbk, § 25, S. 46—7, § 118, S. 220, und § 147, S. 38; Arfa p., cap. 1, S. 171; Ómagab., cap. 7, S. 253—4; Festa p., cap. 10, S. 320.

4) Ómagab., cap. 7, S. 246.

5) Kgsbk, § 113, S. 194; vgl. § 80, S. 136.

6) Ebenda, § 143, S. 25—6.

verstorbenen Fremden nordgermanischer Abkunft gleichfalls wider der fünfte gleiche Grad für die Erbberechtigung sowohl¹⁾ als für die Theilnahme am Wergelde²⁾ die Grenze zieht, während doch für die Norweger wenigstens ausdrücklich das Princip der Gleichstellung mit den Isländern gesetzlich aufgestellt war³⁾. Wieweit freilich diese Structur der Verwandtschaft eine bereits von Norwegen aus überkommene, oder aber eine erst auf Island selbst entwickelte sei, ist schwer zu sagen. In den uns erhaltenen norwegischen Rechtsquellen sehen wir nämlich anstatt der isländisch-nationalen Bezeichnungen der entfernteren Verwandtschaftsgrade die Ausdrücke *þrimenníngar* und *fjórmenníngar*, dann *at fimta manni* und *at sètta manni*, für den dritten und vierten, dann für den fünften und sechsten gleichen Grad kanonischer Computation gebraucht, während die zwischen diesen gleichen Graden in Mitte liegenden ungleichen durch *at þriðja ok fjórða*, *at fjórða ok fimta*, u. dgl. bezeichnet werden, — Ausdrücke also, welche zweifellos dem Kirchenrechte entlehnt sind, und welche auch in den isländischen Rechtsbüchern hin und wider an Stellen sich verwendet zeigen, die kirchenrechtlicher Natur sind⁴⁾, oder auch in isländischen Geschichtswerken von späteren Bearbeitern an Stellen verwendet werden, an welchen ältere Bearbeitungen noch die nationalen Bezeichnungen haben⁵⁾; von einer älteren Berechnung der Verwandtschaft nach Knieen, welche erst jenseits der Geschwister angefangen, und somit mit der Berechnungsweise des isländischen Rechtes insoweit sich gleichartig verhalten zu haben scheint, finden wir dagegen nur dunkle Spuren erhalten, und ebenso läßt sich kaum mit voller Sicherheit bestimmen, wieweit das altnorwegische Recht auch seinerseits eine bestimmte Verwandtschaftsgrenze gekannt habe. Immerhin aber dürfte die grössere Wahrscheinlichkeit für ein sehr hohes Alter der isländischen Art, die Verwandtschaft zu berechnen und zu bezeichnen sprechen, wogegen allerdings zweifelhafter erscheint, ob nicht die Verwandtschaftsgrenze in der ältesten Zeit anders, oder wenigstens in Bezug auf einen Theil der Wirkungen anders gezogen gewesen sein möge

1) Ebenda, § 120, S. 229, vgl. § 249, S. 198; *Arfa* p. cap. 6, S. 188.

2) *Kgsbk*, § 97, S. 172, und 173—4; *Vígslóði*, cap. 37, S. 71—2, und 76.

3) *Kgsbk*, § 247, S. 195.

4) *Kgsbk*, § 18, S. 37, und *Festa* p., cap. 3, S. 308—9, u. dgl. m.

5) Vgl. z. B. *Kristni s.*, cap. 6, S. 10—11 mit der *Ólafs s. Tryggvasonar*, cap. 142, S. 285 (*FMS.*, I), und *Flbk*, I, S. 287.

als im späteren isländischen Rechte. Hier darf jedenfalls von dieser Frage sowohl als von der anderen, wie sich das isländische Recht in der Lehre von den Eheverböten wegen Verwandtschaft mit dem kanonischen Rechte auseinandergesetzt habe, völlig abgesehen werden. — Unter den Gruppen, welche sich innerhalb der Verwandtschaft unterscheiden lassen, tritt zunächst diejenige hervor, deren Angehörige als die bezeichnet werden »er taldir heita til arfs í lögum«¹⁾, nämlich ein engster Kreis der nächsten Verwandten, bezüglich deren der Grundsatz gilt, »at þar ræðr eigi frændsemi«, d. h. deren Reihenfolge sich nicht nach den sonst üblichen Regeln bestimmt, und darum im Gesetze durch besondere Aufzählung bestimmt werden muß. Es umfaßt die Bezeichnung aber nur die Verwandten des ersten Grades in der aufsteigenden, absteigenden und Seitenlinie, also genau dieselben, für welche das isländische Recht individuelle Bezeichnungen kennt, und auf welche es seine eigenthümliche Gradberechnung noch keine Anwendung finden läßt; die besondere Stellung ferner, welche den so bezeichneten Verwandten eingeräumt wird, beschränkt sich nicht etwa auf das Erbrecht, sondern sie wiederholt sich auch auf allen anderen Gebieten, auf welchen sich überhaupt die Gliederung der Verwandtschaft wirksam zeigt. Im Armenrechte gilt die Regel, daß man für den Unterhalt der Aeltern, Kinder und Geschwister mit allen Mitteln und sogar mit der eigenen Hände Arbeit eintreten muß²⁾, ohne sich von dieser Verpflichtung jemals durch Eingehung eines Verpfändungsvertrages losmachen zu können³⁾, wogegen man für entferntere Verwandte nur dann aufzukommen hat, wenn man ein bestimmtes Maß von Vermögen besitzt, und durch einen vor Anfall der Alimentationspflicht eingegangenen Verpfändungsvertrag von aller Haftung frei wird. Allerdings trifft jene strengere Alimentationspflicht auch den nächsten Erben seinem präsumptiven Erblasser gegenüber ohne alle Rücksicht auf die Nähe der Verwandtschaft, und sie trifft andererseits die unächt geborenen Kinder und Geschwister als solche nicht, obwohl sie »taldir til arfs í lögum« sind⁴⁾; allein jener erstere Umstand thut der Eigenthümlichkeit der Behandlung des engeren Verwandtenkreises keinen Abbruch, und

1) Arfa þ., cap. 1, S. 172; in der Kgsbk, § 118, S. 220 nur als Referenz.

2) Ómagab., cap. 1, S. 234, und cap. 29, S. 288, Kgsbk, § 143, S. 23. Vgl. übrigens oben S. 281—2.

3) Ómagab., cap. 1, S. 232; Kgsbk, § 128, S. 3.

4) Ómagab., cap. 29, S. 288; Cod. AM. 315, B. fol., § 1, S. 227.

der letztere hängt lediglich damit zusammen, daß die Stellung der unächten Geburt nur sehr allmählich, und darum auch nicht allwärts gleichmäÙsig und gleichzeitig regulirt wurde. Bei der Altersvormundschaft ferner galt das Recht der Aeltern, dann des Bruders von der Vaterseite her, als ein unentziehbares, während entfernteren Verwandten gegenüber ein Einstandsrecht (undanboð) galt¹⁾; bei der Geschlechtvormundschaft, wie sich solche im Verlobungsrechte ausspricht, kommen nach unserem älteren Rechtsbuche wider die Verwandten des ersten Grades namentlich aufgezählt in Betracht, soweit sie ächter Geburt sind²⁾, nach anderen Hss. auch noch die unächt Geborenen gleichen Grades³⁾, wogegen freilich das jüngere Rechtsbuch auch noch die Großeltern und Enkel, sowie die Oheime und Neffen hinter den unächt Geborenen einschiebt, ehe es auf den »nánasti niðr«, d. h. die nächsten Verwandten verweist⁴⁾, — letzteres freilich eine durchaus unorganische Erweiterung, die sich wohl eher aus einem Mißverständnisse als aus einer späteren Aenderung des Rechtes erklären dürfte. Die Aufzählung ferner der Weiber »þær er maðr á vígt um«, d. h. wegen deren geschlechtlicher Verletzung man blutige Rache nemen darf, berücksichtigt ebenfalls nur den ersten Grad der Verwandtschaft, welchem nur selbstverständlich die Ehefrau gleichgestellt wird⁵⁾; bezüglich des Klagerechts bei Fleischesvergehen (der legorðssaka aðild) aber zählt eine, allerdings jüngere, Hs. genau dieselben Personen, welche taldir til arfs í lögum sind, in genau derselben Ordnung, in welcher sie sich im Erbrechte folgen, auf, ehe sie den nánasti niðr beruft⁶⁾, wogegen die Staðarhólsbók die unächt geborenen Brüder und Schwestern⁷⁾, die Konúngsbók aber nicht nur alle unächt Geborenen, sondern auch die ächt geborenen Schwestern wegläÙst⁸⁾, letzteres wenigstens doch wohl nur in Folge eines SchreibverstoÙses. Beim Geben oder Nemen von Wergeld ferner sind lediglich Vater, Sohn und Bruder zur Hauptzahlung (höfuðbaugr) berufen⁹⁾, und bei der Berufung zur Blutklage

1) Kgsbk, § 122, S. 230 und 233; Arfa p., cap. 9, S. 192, und 196.

2) Kgsbk, § 144, S. 29.

3) Cod. AM. 315, B. fol., § 1, S. 227; Belgsdalsbók, § 48, S. 240.

4) Festa p., cap. 1, S. 305—6.

5) Kgsbk, § 90, S. 164; Víglóði, cap. 31, S. 60.

6) Belgsdalsbók, § 51, S. 242.

7) Festa p., cap. 25, S. 339.

8) Kgsbk, § 156, S. 48.

9) Ebenda, § 113, S. 193.

(vígsakaraðild) werden wiederum sie zunächst allein genannt, dann besonders abgesetzt der unächt geborene Sohn und Bruder, oder auch der erstere allein erwähnt, und schliesslich wird in letzter Linie auf den »nánasti niðr« verwiesen¹⁾. Endlich mag auch noch erwähnt werden, daß Vater und Sohn, dann zwei Brüder, beim Ablegen eines Zeugnisses für eine einzige Person gelten, und daß dieselben Verwandten einer Parthei zum Ladungszeugnisse (stefnuvætti), und vielleicht überhaupt zum Zeugnisse nicht verwendet werden dürfen²⁾, wogegen freilich bei gewissen Arten des Zeugnisses ebenso wie beim Geschwornendienste die Unfähigkeit ungleich weiter, nämlich bis zum dritten gleichen Grade einschliesslich reichte³⁾. Man sieht, die Besonderheiten, welche sich bezüglich der Auscheidung des ersten Verwandtschaftsgrades von der ganzen entfernteren Verwandtschaft ergeben, betreffen lediglich die verschiedene Stellung, welche einerseits der unächten Geburt und andererseits den Weibern, dann in einzelnen Fällen auch der mütterlichen Verwandtschaft eingeräumt wird, einen Punkt also, welcher theils der Natur der Sache nach auf verschiedenen Gebieten verschieden geregelt werden mußte, theils aber in den nordischen Rechten nachweisbar im Verlaufe der Zeiten sehr verschiedene Wandlungen durchgemacht hat, welche natürlich nicht auf allen Gebieten des verwandtschaftlichen Rechtes gleichzeitig durchgeführt werden konnten. Schon dieses Hinaufreichen der Abtrennung des engeren Verwandtenkreises von dem weiteren in eine Zeit, welche die unächte Geburt sowohl als die Weiber im Rechte noch nahezu unberücksichtigt gelassen hatte, dann aber auch das Vorkommen der Bezeichnung »töllumenn« oder »er talder ero« im norwegischen Rechte, wenn auch in einer wesentlich anderen, und augenscheinlich erst späteren Bedeutung⁴⁾, weist auf ein sehr hohes Alter der Unterscheidung hin; man wird unbedenklich an jene Gütergemeinschaft erinnern dürfen, welche nach altdänischem Rechte zwischen Aeltern und Kindern, dann zwischen Geschwistern bestand, und deren Ausdehnung auf Großältern und Enkel doch wohl nur

1) Ebenda, § 94, S. 167—8; Vígslóði, cap. 35, S. 66—7; Belgsdals-bók, § 56, S. 244.

2) Kgsbk, § 77, S. 126—7.

3) So beim benjavætti, Kgsbk, § 87, S. 152; Vígslóði, cap. 18, S. 28; dann beim sáravætti, ebenda, cap. 19, S. 30.

4) Gþl., § 104 und 105.

späteren Rechtes, oder auch lediglich locale Uebung gewesen sein mag, und hierauf die Vermuthung begründen, daß auch dem norwegischen Rechte eine derartige Gemeinschaft ursprünglich bekannt gewesen sei, welche dann einen vollkommen genügenden Erklärungsgrund für jene eigenthümliche Behandlung des ersten Verwandtschaftsgrades abgeben würde. Daß sich in schwedischen Rechten noch Spuren der gleichen Gemeinschaft nachweisen lassen, ja daß eine solche allen germanischen Stämmen, ja vielleicht sogar allen Völkern arischer Abkunft ursprünglich ganz gleichmäÙig bekannt gewesen sei, ist eine Thatfache, welche zu erörtern weit über das Bereich dieser Schrift hinausfällt, welche jedoch bereits in nächster Zeit durch ein Werk eines angehenden Collegen in ein helleres Licht gerückt werden wird¹⁾. — Einen zweiten Gegensatz innerhalb der Verwandtschaft bezeichnen die Ausdrücke bauggildi und nefgildi, bauggildismenn und nefgildismenn, oder auch bauggildíngar und nefgildíngar, Ausdrücke, welche ihre Erklärung in eigenthümlichen Satzungen des Wergeldwesens finden, und welche im isländischen Rechte wenigstens auch nur in Bezug auf dieses von Bedeutung sind. Der alte Gebrauch, mit metallenen Ringen statt mit gemünztem Gelde zu bezahlen, lieÙ die Bezeichnung baugar, d. h. Ringe, für bestimmte legale BuÙsätze aufkommen, und insbesondere tragen diesen Namen gewisse Hauptbeträge der Wergeldszahlungen, weshalb denn auch die Wergeldstafel selbst als baugatal bezeichnet wurde²⁾. Das isländische Recht kennt 4 baugar, zu 3, 2½, 2 und 1½ Mark, und zwar fällt der erste activ wie passiv dem Vater, Sohn und Bruder zu, der zweite den Großvätern und Enkeln, der dritte den Oheimen und Neffen, der vierte aber den Geschwisterkindern. Nur Männer nemen und geben dabei Wergeld, mit Ausnahme eines einzigen Falles; die Tochter nämlich, welche ihres Vaters einziges Kind und zugleich noch ledigen Standes ist, soll Wergeld nemen, wenn dieser ihr Vater erschlagen wird, und Wergeld zahlen, wenn derselbe einen Todtschlag begeht, weshalb sie denn auch als baugrýgr, d. h. Ringweib, bezeichnet wird. Dagegen nimmt an den Ringen der

1) Vgl. Dr. Karl von Amira, Die Erbenfolge und Verwandtschaftsgliederung nach den altniederdeutschen Rechten (München, 1874).

2) Kgsbk, § 113, S. 193--204 wird dieselbe mitgetheilt, im Víglóði, cap. 32, S. 63 aber wenigstens in Bezug genommen.

Weibsstamm neben dem Mannsstamme Antheil, nur freilich in ungleichem Verhältnisse, nämlich so daß der Mannsstamm mit $\frac{3}{5}$, der Weibsstamm dagegen, gleiche Gradesnähe vorausgesetzt, mit $\frac{2}{5}$ an der Zahlung betheilt ist; als bauggildi wird dabei die erstere, als nefgildi dagegen die zweite Summe bezeichnet, und derselbe Ausdruck sofort auch auf die zahlpflichtigen, beziehungsweise empfangsberechtigten Verwandten ausgedehnt. Schon aus sprachlichen Gründen ist klar, daß diese Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses beider Verwandtschaftsgruppen nicht die ursprüngliche sein kann, soferne das bauggildi an und für sich mit der Gesamtheit der baugar, oder anders gefaßt mit der Gesamtheit aller baugbætendir und baugþiggjendir zusammenfallen, und nicht einen bloßen Theil jener ersteren oder dieser letzteren bezeichnen mußte; die Vergleichung der norwegischen Rechte steht aber dieser Folgerung ganz entschieden bestätigend zur Seite. Sie zeigt zunächst, daß in Norwegen das bei der Construirung der Wergeldstafeln beobachtete System im Verlaufe der Zeit mehrfache, durchgreifende Veränderungen erlitten hat, soferne einer älteren Wergeldstafel, von welcher ein Membranfragment der Frostapíngslög Ueberreste aufbewahrt hat, eine neuere gegenübersteht, welche in dem Codex Resenianus zu finden ist¹⁾, und in den Gulapíngslög unmittelbar auf einander folgend ebenfalls zwei verschiedene Wergeldstafeln eingestellt sind²⁾, während eine dritte am Schlusse der Hs. angehängt ist, welche Bjarni Marðarsson zu Anfang des 13. Jahrhunderts, wie es scheint für das gesammte Reich, ausarbeitete. Die beiden Wergeldstafeln der GþL. setzen 3 baugar an, nämlich einen höfuðbaugr, an welchem Vater und Sohn Theil haben, einen bróðorbaugr für die Brüder, und einen bræðrúngsbaugr für die Geschwisterkinder; die ältere Wergeldstafel der FrþL. dagegen kennt 4 baugar, von denen, soviel sich erkennen läßt, die ersten beiden ebenso vertheilt sind wie nach den GþL., während die Vertheilungsart der beiden letzten nicht erhellt, und die jüngere Wergeldstafel zwar noch den Gegensatz der baugar zu den übrigen Wergeldszahlungen festhält, aber doch innerhalb der Nachgeschwisterkinder, bis zu welchen sie die ersteren

1) Vgl. FrþL., VI, mit Norges gamle Love, Bd. II, S. 520—1.

2) GþL., § 218—37, und § 243—52. Zu der von P. A. Munch und Fr. Brandt vorgeschlagenen weiteren Zerlegung der ersteren Tafel in zwei, deren letztere mit § 224 anfieng, sehe ich keinen Grund ab.

reichen läßt, die Vertheilung nicht mehr auf die strenge Sonderung der verschiedenen baugar gebaut zeigt, die Wergeldstafel Bjarni's aber den Begriff der baugar völlig fallen läßt. Die sämtlichen 4 älteren Wergeldstafeln lassen ferner auch ihrerseits nur Männer an den baugar Theil nemen, mit eng begrenzten Ausnamen; als baugrýgr tritt nämlich nach dem FrþL. die Tochter ein, die ihres Vaters einziges Kind, und ledigen Standes geblieben ist, während die GþL. außer der Tochter auch noch die Schwester zulassen, ohne bezüglich beider weiterer Voraussetzungen ihrer Berechtigung zu gedenken¹⁾. Aber alle 4 lassen sie an den baugar nur den Mannstamm betheiligt erscheinen; den Weibstamm dagegen läßt die jüngere Wergeldstafel der FrþL. als nefgildi folgen, und zwar als mikla nefgildi bis zum zweiten gleichen Grade, und als litla nefgildi bis zum dritten gleichen Grade einschliesslich, auch hier wider nur das männliche Geschlecht berücksichtigend. Da die ältere dröntische Tafel auch von nefgildi, nefgildismenn und einer nefgildisbót weifs, läßt sich wohl annemen, dafs sie bereits demselben Systeme folgte, wenn sich dies auch zufolge des schlimmen Zustandes des Fragmentes nicht klar erkennen läßt, und das Gleiche wird wohl auch von den GþL. angenommen werden müssen, obwohl deren beide Wergeldstafeln jenseits der baugar nur von sakir und von uppnámamenn sprechen, unter welche sie noch überdies neben dem Weibstamme auch mancherlei Verwandte des Mannstammes einmischen, jedoch den dritten gleichen Grad nicht überschreitend; da nämlich auch die GþL. anderwärts den Gegensatz der bauggildismenn und nefgildismenn kennen, und die Bestimmungen ihrer Wergeldstafeln aus der Zerfetzung eines älteren Systemes sich hervorgegangen zeigen, dessen schliesslichen Untergang die Arbeit Bjarni's vollendet hat, läßt sich doch wohl als sicher betrachten, dafs dieses ältere System das der FrþL., oder doch ein diesem sehr verwandtes gewesen sein werde. Nach allem dem ist klar, dafs die Ausdrücke bauggildi und nefgildi nicht etwa, wie die neueren Lexikographen und sogar einige neuere Historiker und Juristen annemen³⁾, schlechthin den Mannstamm und Weibstamm bezeichnen, sondern nur den Mannstamm und

1) GþL., § 275; FrþL., VI, § 4.

2) GþL., § 37, § 135, § 266, § 274.

3) Keyser, Rechtsgeschichte, S. 301—2; Munch, II, S. 969—70; Fr. Brandt, Forelesninger, S. 11.

Weibsstamm innerhalb einer gewissen Gradesnähe, wie denn ein norwegisches Rechtsbuch dies ganz unzweideutig hervorhebt¹⁾; das isländische Recht setzt dabei die Grenze auf den zweiten gleichen Grad, das Recht von Drontheim auf den dritten, das Recht des Gulapínges aber wie es scheint wider auf den zweiten. Als eine bloße, übrigens leicht erklärliche, Ungenauigkeit im Ausdrucke muß es demnach bezeichnet werden, wenn die jüngere Wergeldstafel der FrþL. jene Beziehungen gelegentlich auch für den Mannsstamm und Weibsstamm in den entfernteren Graden der Verwandtschaft verwendet²⁾, während derselbe doch nur diejenigen Verwandten bezeichnen sollte die an den baugar einerseits und an den nefgjöld andererseits Antheil nemen; als eine spätere Neuerung ist es andererseits zu betrachten, wenn auf Island der Weibsstamm zu einem Antheile an den baugar herangezogen wurde, und erklärt sich aus deren principwidriger Natur, daß fortan das bauggildi bald, wie nach älterem Rechte, auf den Mannsstamm innerhalb des zweiten gleichen Grades beschränkt³⁾, bald aber als auch den Weibsstamm innerhalb desselben Grades mitumfassend gedacht wurde⁴⁾. Die Neuerung erscheint dabei veranlaßt durch das Bestreben fortan die Wergeldstafel in erster Linie auf die Abstufung der Grade, und erst in zweiter Linie auf den Gegensatz des Mannstammes und Weibstammes zu begründen, während im älteren Rechte die Sache gerade umgekehrt gestanden war, durch das Bestreben also den letzteren Gegensatz mehr zu verwischen, wie er ja im isländischen Rechte außerhalb der Wergeldstafel überhaupt nicht mehr principiell durchgeführt wird; sie hat demnach an und für sich nicht das mindeste Auffällige, muß jedoch bei Seite gelassen werden, wenn die ursprüngliche Bedeutung der einschlägigen Bezeichnungen festgestellt werden will. Dies vorausgesetzt, fasse ich aber die Bezeichnung nefgildi, mit P. A. Munch und Fr. Brandt übereinstimmend, dahin auf, daß darunter wie an so vielen anderen Stellen ein Kopfgeld zu verstehen sei, d. h. eine Zahlung, welche nach Köpfen aufgelegt und erhoben wurde, nicht dagegen, wie nach einer von Vilhjálmr Finsen gegebenen Andeutung⁵⁾ Fritzner und Guðbrandr Vigfússon vorge-

1) GþL., § 274: ef svá nán er frændsemi þeirra, at er í nefgildi eða í bauggildi.

2) FrþL., VI, § 11—12, 18—19, 25—26, 32—33, 39—40, und 46—47.

3) Kgsbk, § 113, S. 196.

4) Ebenda, S. 198—99.

5) Vgl. Annálar, 1850, S. 240 und 262—3.

schlagen haben, dahin daß unter demselben die Cognatenbusse im Gegensatz zur Agnatenbusse zu verstehen sei. Der Gegensatz zum bauggildi scheint mir zu fordern, daß auch der Ausdruck nefgildi von der Art der Zahlung, nicht von der Beschaffenheit der Zahlenden hergenommen sei, und die Bedeutung Kopfsteuer ist anderweitig vielfach für das Wort bezeugt, wogegen ich die von den Genannten versuchte Anknüpfung an den Gegensatz von niðr und nefi ebenso wenig für richtig halten kann wie die Beziehung dieses Gegensatzes auf die Scheidung des Mannsstammes vom Weibsstamme. Ich will darauf keinen Werth legen, daß die Zusammensetzung nefgildi für nefagildi etwas Bedenkliches hat, da Beispiele eines Abwerfens des Vocales bei schwachen Substantiven immerhin vorkommen; aber daß ganz vereinzelt auch die Form nefgjöld einmal auftritt¹⁾, und zwar als eine Zahlung, welche niðjar für ihren erschlagenen Vater fordern, also in ganz anderer Bedeutung wie unser nefgildi, darf ich nicht unbemerkt lassen, und nicht minder glaube ich betonen zu sollen, daß der Ausdruck niðgjöld, welcher bei der obigen Deutung den Gegensatz zum nefgildi zu bilden hätte, niemals in der engeren Bedeutung des bauggildi, sondern stets nur in der weiteren des Wergeldes überhaupt gebraucht wird²⁾. Wie hier niðgjöld und nefgjöld, so scheinen ferner auch die Ausdrücke niðr und nefi identisch gebraucht zu werden, was mit deren gelegentlich alliterirender Zusammenstellung ganz wohl vereinbar ist³⁾. Schon Wulfila braucht niþjis, ganipjis, und fem. niþio als Uebersetzung von συγγενής, und ags. nið wird sogar für »Mensch« schlechtweg gebraucht, während ein isländischer Dichter Töchter wie Söhne als niðjar bezeichnen mag⁴⁾, und in der isländischen Rechtsprache als »hinn nánasti niðr« stets der nächste Verwandte bezeichnet wird, ohne Unterschied zwischen Agnaten und Cognaten, ja unter Umständen sogar in einem Zusammenhang, welche jede Beziehung auf diesen Unterschied geradezu ausschließt⁵⁾. Andererseits umfaßt ags. nefa neben dem

1) Helgakv. Hundingsb., I, 12.

2) Vgl. z. B. Kgsbk., 91, § 166; Víglóði, cap. 32, S. 63, cap. 40, S. 79, und cap. 90, S. 131, sowie Baugatal, S. 194, 194—5, 202 und 202—3; dann Eigla, cap. 75, S. 575 (ed. Arnam), wo sich die Lesarten niðgjöld und manngjöld gegenüberstehen.

3) Víglóði, cap. 15, S. 20: nás nið eða nefa.

4) Hallfreðar s., cap. 6, S. 95; vgl. Gylfag., cap. 24, S. 96.

5) Z. B. Ómagab., cap. 3, S. 237.

Schwesterfohne auch den Brudersfohn und den Enkel¹⁾, und im Deutschen brauchen wir Neffe für den Brudersfohn wie Schwesterfohn, im Lateinischen nepos für den Sohnesfohn, wie Tochterfohn, während die nichtel oder niftel des sächsischen Rechtes, welche der nordischen nipt entspricht, sogar eine noch weitere Wortbedeutung festgehalten hat; ein isländischer Dichter aber mag den westgötischen Rögvald jarl frischweg als »jarla nefi« bezeichnen²⁾, wobei doch nicht an eine, völlig unbekannte, mütterliche Verwandtschaft, sondern nur an seinen Vater Úlf und Großvater Sköglartosti gedacht werden darf. Nach allem Dem werden die Ausdrücke niðr und nefi, niðgjöld und nefgjöld, ganz abgesehen davon, daß dieselben bereits etymologisch zusammenfallen dürften, ganz gleichmäÙig als Bezeichnungen für die Verwandtschaft überhaupt genommen werden müssen, während unser nefgildi ganz auÙerhalb jeder Beziehung zu dem Worte nefi steht. Ich bemerke übrighs schließlich noch, daß sich vielleicht auch im isländischen Rechte Spuren einer weiterreichenden Bedeutung des bauggildi und nefgildi über das Wergeldswesen hinaus nachweisen lassen. Die norwegischen Rechte nämlich bringen beide Begriffe nicht nur auf dem Gebiete des Stammgüterrechtes zur Anwendung, sondern auch gelegentlich des Verlobungsrechtes, der Verpflichtung zur Nacheile einem Verbrecher gegenüber, sowie bezüglich der Fähigkeit in einem Privatgerichte zu sitzen³⁾; dürfte man annehmen, daß die 4 baugar des isländischen Rechtes ursprünglich ähnlich wie die des dröntischen bis zu den Nachgeschwisterkindern reichten, so würde sich vollkommen befriedigend erklären, warum auf Island sowohl die ExceptionsmäÙigkeit der Richter und Geschworenen als auch die Unfähigkeit zu gewissen Arten des Zeugnisses u. dgl. m. gerade bis zum dritten gleichen Grade reichte⁴⁾. — Neben dem bauggildi und nefgildi, welches übrighs die tölumenn in sich begreift, treten nun auf dem Gebiete des Wergeldswesens noch einige weitere Verwandtschaftsgruppen hervor, deren hier noch Erwähnung zu geschehen hat, obwohl dieselben geringerer Bedeutung gewesen zu sein scheinen als jene. Das isländische Baugatal kennt zunächst noch 5 Personen, welche

1) Belege bei Ettmüller, S. 237, und Grein, II, S. 278—9.

2) Heimskr. Ólafs s. ens helga, cap. 92, S. 310.

3) Vgl. FrþL., IV, § 9, X, § 14, XI, § 18, und XII, § 4, und bezüglich der GþL. die oben, S. 334 Anm. 2, angeführten Stellen.

4) Vgl. oben, S. 331, Anm. 3.

als *sakaukar* bezeichnet werden, d. h. als Bußvermehrter, und zwar sind dies der uneheliche Sohn, der Stieffohn und Stiefvater, endlich der Schwiegerohn und Schwager¹⁾. Auch den norwegischen Rechten ist Begriff und Sache nicht fremd; jedoch behandelt das dröner Recht als *sakaukar* neben dem unehelichen Sohne den *bróðir sammæðri*, den *föðurfaðir* und den *sunarsun*²⁾, die ältere Wergeldstafel des *Gulapínges* aber nennt als solche neben dem unehelichen Sohne den unehelichen Bruder und den *bróðir sammæðri*³⁾, wobei hier wie dort geringere Bezüge auch noch der Nachkommenschaft der Genannten zugebilligt werden, sie fügt aber sodann noch eine Reihe weiterer Personen als *sakaukar* bei, und berücksichtigt überdies auch die nächsten Verschwägerten, Stiefvater und Stieffohn, Eidbrüder und Pflegebrüder, wenn auch ohne sie als *sakaukar* zu bezeichnen. Offenbar handelte es sich bei den *sakaukar*, worauf auch diese ihre Bezeichnung hindeutet, um Angehörige, welche die alte, regelmässige Wergeldstafel nicht berücksichtigte, sei es nun, weil sie nur ausnahmsweise vorkamen, oder weil man sie nicht eigentlich zur Familie zählte, und sollten dieselben mit einer das eigentliche Wergeld übersteigenden Buße bedacht werden, wenn sie vorhanden waren, die ihnen zugebilligten Beträge dagegen wegfallen, wenn kein Vertreter ihrer Classe vorhanden war⁴⁾, wogegen die *baugar* ohne Rücksicht auf die Nähe der Verwandtschaft an den Erben gegeben werden mußten, wenn keine *baugamenn* vorhanden waren⁵⁾, oder doch wenigstens nur unter der Voraussetzung wegfielen, da es an allen Bezugsberechtigten sowohl als Zahlpflichtigen fehlte⁶⁾. Mag sein, daß als solche, wie dies im isländischen Rechte noch der Fall ist, ursprünglich nur Leute gehörten, welche nicht als eigentliche Blutsfreunde erschienen, wie Verschwägte, Stiefältern und Stiefkinder, Pflegeältern, Pflegekinder und Pflegebrüder, dann auch Eidbrüder und uneheliche Kinder und Geschwister, wogegen man dann später, vielleicht den *frater uterinus* als Durchgangspunkt benützend, in Norwegen missverständlicher Weise auch

1) *Kgsbk*, § 113, S. 201.

2) *FrþL.*, VI, § 14 u. f. w.; das ältere Fragment enthält nichts hierher Gehöriges.

3) *GþL.*, § 236; vgl. § 237 und 238. Die jüngere Wergeldstafel läßt bereits den ganzen Begriff fallen.

4) *Kgsbk*, § 113, S. 201.

5) *GþL.*, § 220.

6) *Kgsbk*, § 113, S. 199.

wirkliche Verwandte hieher stellte, die man in den älteren Wergeldstafeln nicht ausdrücklich erwähnt fand und darum vergessen glaubte. Endlich kommt, da eine Berücksichtigung von Weibern, wie solche die GpL. in ihren kvenngjafir, d. h. Weibergaben kennen¹⁾, dem isländischen Rechte fremd ist, noch die entferntere Verwandtschaft in Betracht, für welche das isländische Baugatal die Bezeichnung »eptir bauga«, d. h. Nachringsleute kennt²⁾; das norwegische Recht bezeichnet ihren Bezug allenfalls als frændboetr³⁾, welche Bezeichnung freilich in einem weiteren Sinne auch wohl das ganze Wergeld umfaßt, oder sie selbst als die nächsten nach der letzten Classe der uppnámamenn⁴⁾. Innerhalb dieser entfernteren Verwandtschaft läßt nun das isländische Recht die Gradesnähe in der Art entscheiden, daß der zweite und dritte ungleiche Grad den dritten gleichen, der dritte und vierte ungleiche den vierten gleichen, endlich der vierte und fünfte ungleiche den fünften gleichen Grad ausschließt, mit welchem letzteren die Wergeldstafel schließt⁵⁾; von einem Vorzuge des Mannsstammes vor dem Weibsstamme ist dabei nicht die Rede, indessen wäre immerhin möglich, daß die für die näheren Grade aufgestellte Regel, wonach das bauggildi $\frac{3}{5}$ und das nefgildi $\frac{2}{5}$ der fälligen Beträge erhalten sollte, stillschweigend auch auf die entfernteren herüberbezogen werden wollte. Sehr beachtenswerth ist aber, wie dies Vilh. Finsen bereits hervorgehoben hat⁶⁾, daß zwar innerhalb der baugar, wenn die zu einem derselben Berufenen fehlen, die nächstvorhergehende oder nächstfolgende Classe, wenn auch die letztere nur in einem etwas verkürzten Betrage einrückt, und in gleicher Weise auch die verschiedenen Classen der eptir bauga menn für einander succediren, wenn etwa eine von ihnen unvertreten ist, daß dagegen niemalsen die eptir bauga Verwandten einen Anspruch auf erledigte baugar, oder umgekehrt die baugþiggjendir einen Anspruch auf erledigte Beträge der fernerer Verwandtschaft erheben können. Man sieht daraus, daß die nähere Verwandtschaft als durch eine unübersteigliche Kluft von der entfernteren getrennt galt, während dies bezüglich der verschiedenen

1) GpL., § 221 und 245.

2) Kgsbk, § 113, S. 201—2.

3) FrpL., VI, § 11, u. f. w.

4) GpL., § 235.

5) Kgsbk, § 113, S. 193—4; vgl. S. 201—2.

6) Annálar, 1850, S. 268.

Classen, in welche die eine und die andere zerfiel, unter sich ganz und gar nicht der Fall war; da indessen in der uns erhaltenen Wergeldstafel das bauggildi und das nefgildi bereits zusammengeworfen, und für beide die Classen nur noch nach der Gradesnähe abgestuft sind, muß dahingestellt bleiben, ob nicht etwa in der älteren Zeit zwischen ihnen beiden eine ähnlich scharfe Sonderung bestanden haben möge. Belhrend ist auch hier wider die Analogie des drönter Rechtes¹⁾, welches zwar, kirchlichen Gesichtspunkten folgend, die Verwandtschaftsgrenze erst beim sechsten gleichen Grade zieht, aber auch innerhalb der entfernteren Verwandtschaft wider zwischen Mannstamm und Weibstamm scheidet, um erst innerhalb jeder von beiden Classen wider eine weitere Abstufung nach Graden eintreten zu lassen, während es zugleich durch die Bestimmung, daß alle baugamenn für alle baugar aufkommen müssen, auch wenn eine einzelne Classe von Verpflichteten ausfällt, anzudeuten scheint, daß die gleiche Regel auch für die Empfangsberechtigung galt. Das Recht des Gulapínges dagegen, dessen übrige Bestimmungen bei seiner größeren Zerrüttung weiter abliegen, bietet doch wenigstens die interessante Parallele, daß es innerhalb der entfernteren Verwandtschaft zunächst von der Gradesnähe ausgeht, erst innerhalb jedes einzelnen Grades den Mannstamm vom Weibstamme söndernd, und zwar so, daß ersterer $\frac{3}{5}$ und letzterer $\frac{2}{5}$ des Betrages nimmt²⁾; es stellt also für die entferntere Verwandtschaft dieselbe Vertheilungsart auf, welcher unser isländisches Baugatal bereits für die baugar durchführt. — Neben der Gradesnähe, dann dem Gegenfatze zwischen dem Mannstamme und Weibstamme macht sich innerhalb der Verwandtschaft auch noch der Unterschied der Geschlechter geltend, und zwar in der Art, daß die Weiber von gewissen im Verwandtschaftsverbände begründeten Rechten und Pflichten völlig ausgeschlossen, in Bezug auf andere aber wenigstens sehr entschieden den Männern gegenüber zurückgesetzt sind³⁾. Dem Grundfatze des schwedischen Rechtes, daß Weiber stets unmündig seien⁴⁾,

1) FrþL., VI, § 11—12, dann § 2.

2) GþL., § 235.

3) Vgl. Rive, de pupillorum et mulierum tutela in antiquo Scandinavorum jure (1859), und dessen Geschichte der deutschen Vormundschaft, I (1862); dazu meine Bemerkungen in der Krit. Vierteljahresschr., II, S. 75 und fgg. und IV, S. 412 und fgg.

4) WGL., I, þiusua b., 5, § 2.

huldigt das norwegisch-isländische Recht allerdings nicht mehr; vielmehr läßt es den Unterschied zwischen Mündigen und Unmündigen auf Weiber wie auf Männer gleichmäÙig Anwendung finden. Die Wahl ihres Domiciles, die Verwaltung ihres Vermögens und die Uebernahme der Verwaltung eines fremden Vermögens verwilligt das isländische Recht den Jungfrauen erst nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre, und erst von diesem Termine ab dürfen sie gewisse Klagen selber anstellen, und unter gewissen Voraussetzungen sich selber verloben; aber wie bei Männern gilt schon vom zurückgelegten sechzehnten Jahre ab das ererbte Vermögen als ihnen angefallen, so daß sie dessen Früchte selbst beziehen, welche während der Dauer der Altersvormundschaft dem Vormunde zugewachsen waren, und für Eheweiber und Wittwen fallen überdies alle diese Beschränkungen sogar dann weg, wenn sie das sechzehnte Jahr noch nicht einmal zurückgelegt haben¹⁾. Von dem GenuÙe aller und jeder politischer Rechte sind die Weiber ferner ausgeschlossen. Sie können zwar ein *godord* besitzen, müssen aber dessen Führung einem ihrer eigenen Dingleute übertragen; als Richter, Geschworene, Zeugen können sie nicht berufen werden, in der *lögrètt*a keinen Sitz einnehmen, und sogar ihre eigenen Rechtsfachen vor Gericht nicht selber führen, wenn sie auch in gewissem Umfange darüber zu bestimmen haben, in welcher Weise der von ihnen gewählte Vertreter diese führen solle²⁾. Die Fällung eines Schiedspruches konnte auch Weibern übertragen werden³⁾; aber ihre Uebertragung war auch lediglich Sache des persönlichen Vertrauens der beteiligten Privaten, und nicht Berufung zu einer öffentlichen Function. Auf vermögens-

1) Kgsbk, § 78, S. 129, dann § 118, S. 225 und 226; Arfa þ., cap. 4, S. 179 und 180; Kaupab., cap. 53, S. 465, sowie Festa þ., cap. 2, S. 307, und cap. 6, S. 316; ferner Kgsbk, § 94, S. 170, und die Referenz S. 168, dann § 238, S. 184; Víglóði, cap. 66, S. 108—9, und cap. 106, S. 150.

2) Vgl. über die Vertretung der Weiber vor Gericht Kgsbk, § 94, S. 170, und § 238, S. 184; Víglóði, cap. 66, S. 108—9, und cap. 160, S. 150; ferner Kgsbk, § 151, S. 44, und § 155, S. 47; Festa þ., cap. 18, S. 331, und cap. 24, S. 337 und 338; dann ebenda, cap. 51, S. 371, cap. 54, S. 377, und Ómagab., cap. 24, S. 280. Es ist wohl nur eine durch die thatfächliche Uebung veranlafte Ungenauigkeit des Ausdrucks, wenn Kgsbk, § 158, S. 55, und Festa þ., cap. 16, S. 329, die Klagestellung den Verwandten des Weibes übertragen zu wollen scheinen.

3) Vgl. z. B. Vatnsdæla, cap. 44, S. 73—4; Sturlunga, VII, cap. 8, S. 17 und 19.

rechtlichem Gebiete waren dagegen die Weiber den Männern principiell gleichgestellt, und soweit reicht diese Gleichstellung, daß von lögskuldarkonur ebenfogut gesprochen werden kann wie von lögskuldarmenn¹⁾, d. h. daß die Schuldknechtschaft auf Weiber ebenfogut wie auf Männer Anwendung findet; doch fehlt es auch nicht an einzelnen Einschränkungen des Principes. Eine solche liegt bereits in dem oben erwähnten Satze, daß Jungfrauen erst mit erreichtem zwanzigsten Jahre zur Verwaltung ihres Vermögens und des Vermögens Anderer zugelassen werden, während Männer bereits mit zurückgelegtem sechzehnten Jahre das gleiche Recht erwerben; eine zweite wird dagegen durch die Regel gesetzt: »ein Weib darf ohne die Zustimmung ihres Geschlechtsvormundes (lögráðandi) kein Land verkaufen von der Größe eines halben Hofes oder mehr, noch auch ein godorð oder ein Seeschiff, falls sie ein solches besitzt²⁾«. Das Verbot erleidet eine Ausnahme für Fälle ehhafter Noth; aber auch für diesen Fall hat der Geschlechtsvormund wenigstens noch das Vorkaufsrecht, und es zeigt sich darin, daß die Bestimmung, wenn sie auch zunächst auf den Schutz der Weiber selbst gegen die Folgen ihrer »muliebris levitas« abzielte, doch wenigstens nebenbei auch das Interesse der Verwandtschaft als solcher ins Auge faßte. Eigenthümlich gestaltete sich dem gegenüber das Recht der Weiber bei denjenigen Instituten, innerhalb deren sich öffentliche und Privatrechte berührten. Zur Führung einer Vormundschaft zunächst konnten Weiber ganz ebenfogut berufen werden, wie Männer, da ja das Recht auf deren Führung nach isländischer Anschauung wesentlich unter den Gesichtspunkt eines nutzbringenden Rechts gestellt war; nur war freilich bei Weibern die Fähigkeit zur Verwaltung eines fremden Vermögens selbstverständlich ganz ebenso an einen späteren Alterstermin gebunden, wie die Befähigung zur Verwaltung ihres eigenen Gutes, und überdies waren die Weiber ähnlich wie im Erbrechte auch bei der Berufung zur Vormundschaft den Männern in der Art nachgesetzt, daß bei gleicher Gradesnähe der Mann das Weib ausschloß³⁾. Ebenso sind im Armenrechte die

1) Z. B. Kgsbk, § 156, S. 48; Festa p., cap. 25, S. 339.

2) Kgsbk, § 152, S. 45; Festa p., cap. 21, S. 334, und Landabrb., cap. 2, S. 214—16.

3) Kgsbk, § 118, S. 218—20, und § 122, S. 230; Arfa p., cap. 1, S. 170—2, und cap. 9, S. 192. Einer Eigenthümlichkeit in der Behandlung der Mutter braucht hier nicht des Näheren gedacht zu werden.

Weiber principiell ganz ebenfogut berechtigt und verpflichtet wie die Männer, nur daß einerseits die Gestaltung des ehelichen Güterrechtes und andererseits die grössere Hülfbedürftigkeit der Weiber in Bezug auf die Reihenfolge der Berufung zu den einschlägigen Rechten und Pflichten einzelne Besonderheiten hereinbringt. Aenlich scheint die Sache in der älteren Zeit aber auch in Bezug auf die Blutklage (*vígsakar aðild*) gehalten worden zu sein, indem bei dieser änlich wie bei der Vormundschaft der Schwerpunkt auf die vermögensrechtliche Seite, den Bezug nämlich der Todtschlagsbusse, gelegt wurde; indessen wurde den Weibern sowohl als den jungen Männern unter sechzehn Jahren dieses Recht im Jahre 994 entzogen, weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß von ihnen die Blutklagen nicht mit dem wünschenswerthen Nachdrucke betrieben wurden, und seitdem galt der Grundsatz: »gar niemals fällt eine Blutklage an ein Weib«¹⁾, wobei indessen die principielle Berechtigung der Weiber in einer Reihe von Bestimmungen immerhin noch erkennbar geblieben ist; so in einem Antheile derselben an der Todtschlagsbusse²⁾, in der Regelung der Recufation von Richtern, Geschworenen und Zeugen wegen ihrer Verwandtschaft mit der Klagsparthei³⁾, endlich in der Art, wie unter Umständen die Vertretung des Weibes in der Klagführung geregelt wird⁴⁾. Ueber die Ausschließung der Weiber vom Wergelde, mit einziger Ausnahme der unvermählten Erbtöchter, ist oben bereits das Nöthige bemerkt worden; dagegen sind die sehr einläßlichen Bestimmungen der Rechtsbücher über das Verlobungsrecht hier zu besprechen. Als Regel galt der Satz, daß kein Weib sich selber verloben, noch auch von einem anderen Weibe verlobt werden könne; indessen erlitt derselbe nach beiden Seiten hin Ausnamen. War weder ein Sohn, noch ein Vater, noch ein Bruder von der Vaterseite her vorhanden, so mochte die Mutter ihre eigene Tochter verloben⁵⁾; andererseits durfte sich die geschiedene Ehefrau mit ihrem früheren Ehemanne fogar wider den

1) Eyrbyggja, cap. 38, S. 69; Víglóði, cap. 35, S. 68.

2) Víglóði, cap. 54, S. 94—5; vgl. Kgsbk, § 95, S. 171, und Belgsdalsbók, § 59, S. 245.

3) Víglóði, cap. 54, S. 94.

4) Ebenda, cap. 70, S. 112, und andererseits cap. 37, S. 74 vgl. mit cap. 27, S. 45—6, dann Kgsbk, § 97, S. 173, vgl. mit § 89, S. 160—1.

5) Kgsbk, § 144, S. 29, und § 253, S. 203; Festa þ., cap. 1, S. 305; Belgsdalsbók, § 48, S. 240; ein Beispiel bietet die Njála, cap. 34, S. 51.

Willen ihres Geschlechtsvormundes wider verloben, wenn nur nicht gesetzlicher Hindernisse wegen die Ehe gelöst worden war¹⁾, und überdies durfte eine Wittwe, dann eine mindestens 20jährige Jungfrau, wenn deren Geschlechtsvormund erst zwei an und für sich passende Freier abgewiesen hatte, dem dritten sich selber verloben, wenn auch nur ein einziger der Verwandten mit der Parthie einverstanden war²⁾. Die Frage, wie demgegenüber die Geschichtsquellen dazu kommen, widerholt Wittwen ohne Weiters sich selbst verloben zu lassen, allenfalls fogar unter ausdrücklicher Berufung auf einen defsfalligen Rechtsatz³⁾, oder doch ein gewisses Schwanken in Bezug auf deren Berechtigung hiezu zu zeigen⁴⁾, lasse ich unentschieden; möglich, daß auf Island ursprünglich wirklich die Wittwe schlechthin berechtigt gewesen war sich selbst zu verloben, wie ihr dieses Recht in Norwegen zweifellos zustand⁵⁾, — möglich aber auch, daß lediglich die norwegischen Rechtsatzungen, welche mit dem Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts auch auf Island Geltung erlangten, von einzelnen späteren Uebersarbeitern älterer Sagen irrthümlich in die frühere Zeit zurückgetragen wurden. Wenn übrigens die Weiber nur in den obigen wenigen Ausnahmefällen sich selbst oder andere Weiber verloben konnten, so erscheinen sie doch immerhin als Trägerinnen des Verlobungsrechtes insoferne, als sie, wenn verhehelicht, daselbe auf ihre Ehemänner übertragen; die Reihenfolge, innerhalb deren die einzelnen Verwandten zum Verlobungsrechte berufen werden, ist hiernach dieselbe wie die, innerhalb deren sie zur Erbfolge gelangen, nur daß ledige Töchter ausfallen, und für verheirathete deren Ehemann eintritt⁶⁾. Das Recht des Verlobers, welcher regelmäfsig als lögráðandi konu, d. h. der gesetzliche Herr, feltner als fastnandi konu, d. h. der Verlober des

1) Kgsbk, § 144, S. 30; Festa p., cap. 2, S. 307.

2) Festa p., cap. 2, S. 307, und cap. 6, S. 316; Belgsdalsbók, § 48, S. 240—1; die Kgsbk, § 144, S. 29—30, gesteht, wörtlich verstanden, allen Weibern ohne Rücksicht auf ihr Alter das gleiche Recht zu, was doch wohl auf einer Auslassung des beschränkenden Satzes beruht.

3) Vgl. z. B. Njála, cap. 13, S. 24, und cap. 33, S. 49; Laxdæla, cap. 7, S. 18, und cap. 19, S. 62, sowie cap. 43, S. 186.

4) Z. B. Laxdæla, cap. 68, S. 292—4; Vallaljóts s., cap. 1, S. 202.

5) GpL., § 51; FrpL., XI, § 4.

6) Kgsbk, § 144, S. 29, und § 253, S. 203; Festa p., cap. 1, S. 305—6; Belgsdalsbók, § 48, S. 240; vgl. AM. 315 fol. B., § 1, S. 227.

Weibes bezeichnet wird, reichte übrigens unter Umständen soweit, daß das Weib sogar wider seinen Willen verlobt werden konnte. Die Rechtsbücher schloßen eine erzwungene Verlobung nur bei der Wittwe aus, und auch bei ihr nur soferne es nicht ihr eigener Vater ist, der sie verlobt¹⁾, ferner, und zwar auch dem Vater gegenüber, bei Weibern, welche sich als Nonnen weihen lassen wollten²⁾; aber die letztere Bestimmung ist augenscheinlich späterer Entstehung, und die erstere läßt nicht erkennen, wieweit Jungfrauen gegenüber das Recht reichte. Da die norwegischen Rechte überhaupt nur den Aeltern und Brüdern und doch wohl auch Söhnen ein Verlobungsrecht beilegen zu wollen scheinen³⁾, liegt die Vermuthung nahe, daß jenes exorbitante Zwangsrecht wenigstens auch auf Island auf sie beschränkt gewesen sei, und unter dieser Voraussetzung würde sich denn auch erklären, warum die Verwandten des ersten Grades in unseren Rechtsbüchern gelegentlich des Verlobungsrechtes allen anderen gegenüber speciell hervorgehoben werden⁴⁾; die Geschichtsquellen jedenfalls bringen keine Entscheidung, da sie, mehr das Thatfächliche als das Rechtliche der einzelnen Vorgänge ins Auge faßend, sehr widersprechende Angaben enthalten. Selbstverständlich konnten übrigens auch mehrere gleich nah Verwandte gleichzeitig zum Verlobungsrechte berufen werden, und sollte solchenfalls bei sich ergebender Meinungsverschiedenheit die Stimme desjenigen durchdringen, mit welchem das Weib selbst übereinstimmte, falls nur die Parthei überhaupt eine passende (*jafnræði*) war; waren jedoch Brüder zur Verlobung ihrer Schwester berufen, so sollte das Wort des älteren Bruders vorgehen⁵⁾, was wider sehr wohl zu der obigen Annahme stimmt, daß den Verwandten ersten Grades ein Zwangsrecht dem Weibe gegenüber zugestanden habe. In strafrechtlicher Beziehung endlich waren die Weiber den Männern principiell vollkommen gleichgestellt. Es galt die Regel⁶⁾: »ein Weib wird ebenfogut geächtet wie ein Mann, wenn sie einen Mann oder ein Weib tödtet oder

1) Kgsbk, § 144, S. 29; Festa p., cap. 2, S. 306; Belgsdalsbók, § 48, S. 240.

2) Festa p., cap. 2, S. 306—7.

3) Vgl. GpL., § 51; FrpL., XI, § 2 und 4, dann § 12.

4) Vgl. oben, S. 330, Anm. 2.

5) Kgsbk, § 144, S. 29; Festa p., cap. 2, S. 307. Beide Stellen scheinen verstümmelt.

6) Víglóði, cap. 49, S. 89.

verletzt, und daselbe gilt in Bezug auf alle Vergehen«. Der Grundsatz des altschwedischen Rechts, daß Weiber und Unmündige niemals der Acht verfallen können, ist somit dem Rechte des isländischen Freistaates fremd, und dieses beschränkt sich darauf, dem geächteten Weibe für die Dauer seiner Schwangerschaft, dann seines Wochenbettes gewisse Vergünstigungen zu verwilligen¹⁾; umgekehrt bestraft dasselbe aber auch das an einem Weibe begangene Verbrechen ganz ebenso, wie wenn es an einem Manne begangen worden wäre, wie dies z. B. bezüglich des Todtschlages ausdrücklich ausgesprochen wird²⁾. Einer eigenthümlichen Behandlung waren nur diejenigen Vergehen unterstellt, bei welchen es sich um eine Kränkung der weiblichen Geschlechtsehre handelte. In solchen Fällen konnte sich einerseits leicht der Verdacht einer Mitschuld des gekränkten Weibes regen, während andererseits derartige Vergehen in einem engeren Zusammenhange mit dem Verfügungsrechte des Geschlechtsvormundes über die Verlobung seiner Pflegebefohlenen standen; beide Gesichtspunkte mußten aber ganz gleichmäfsig zu einer viel weiter gehenden Berechtigung der nächsten Angehörigen führen, als welche diesen bei anderen Vergehen zugestanden wurde. Unsere Rechtsbücher behandeln als strafbar alle und jede Handlungen, welche nur im Entferntesten gegen die weibliche Schamhaftigkeit verstossen, vom einfachen Kusse oder vom Dichten eines Liebesliedes an bis zur vollendeten Nothzucht; sie gestehen dabei, soferne es noch nicht zur geschlechtlichen Vereinigung (*legorð*) gekommen war, die Klage zunächst dem verletzten Weibe selbst zu, und dem Ehemanne oder Geschlechtsvormunde nur für den Fall, daß sie nicht klagen will, wogegen der letztere allein klagsberechtigt war, wenn es bis zur Beiwohnung gekommen war³⁾: sogar dann, wenn der Bußberechtigte ein Mündel des geschwächten Weibes war, sollte der diesem auf Grund seiner Vormundschaft gebührende Anspruch auf die dem Mündel zufallende Buße *ceffiren*⁴⁾. Die Klage gegen den schuldigen Mann gieng zunächst, wenn es sich

1) Kgsbk, § 95, S. 170—1, und § 161, S. 59; *Víglóði*, cap. 35, S. 69, und *Festa þ.*, cap. 48, S. 364.

2) *Víglóði*, cap. 49, S. 89.

3) Kgsbk, § 155, S. 47, und § 238, S. 184; *Festa þ.*, cap. 24, S. 337—8, und *Víglóði*, cap. 106, S. 150.

4) Kgsbk, § 161, S. 59, und § 127, S. 249; *Festa þ.*, cap. 48, S. 364, und cap. 56, S. 382, sowie *Arfa þ.*, cap. 19, S. 225.

um wirkliche Beiwohnung handelte, auf die strenge Acht, wenn nicht etwa die Gekränkte bloß eine Freigelassene, in Schuldhaft Begriffene, oder gar ein Bettelweib war¹⁾, und daneben noch auf eine Buße von 6 Mark, welche dem Klagsberechtigten zufiel²⁾, sofern dieser nicht etwa, was bei Minderjährigen, dann bei der bußberechtigten Mutter vorkommen konnte³⁾, ein Anderer war als der, zur Klagstellung unfähige, Bußberechtigte; die Buße durfte dabei von dem Berechtigten bei eigener Haftung selbst im Vergleichswege nicht erlassen werden, wogegen er allerdings einen Nachlaß der Strafe zu verwilligen befugt war⁴⁾. Neben der schuldigen Mannsperson konnte sich aber der Klagsberechtigte auch noch gegen das verletzte Weib wenden, und zwar zunächst insofern als er von demselben die Angabe des Schuldigen, und der näheren Umstände der That fordern, und nöthigenfalls durch die Folter erpressen durfte⁵⁾, außerdem aber auch insofern, als er im Falle einer Mitschuld des Weibes auch von diesem eine Buße von 6 Mark eintreiben, und sie dafür sogar in Schuldhaft nehmen konnte⁶⁾; eine weitere Bestimmung, kraft deren Weiber wegen fleischlicher Vergehen unter Umständen ihre Erbfähigkeit einbüßen sollten, wurde in den letzten Zeiten des Freistaates abgeschafft⁷⁾. Endlich war in Unzuchtsfällen auch noch blutige Rache zu nehmen gestattet, und zwar bis zum nächsten Alldinge, wenn das Verbrechen vollendet, dagegen nur auf frischer That, wenn es beim bloßen Versuche geblieben war; allein die Befugniß hiezu war, wie oben bereits angedeutet, neben dem Ehemanne der Verletzten nur deren Sohn, Vater und Bruder, dann Pflegevater und Pflegesohn eingeräumt⁸⁾. Sehr erheblich waren demnach immerhin die Zurücksetzungen, denen die Weiber

1) Kgsbk, § 155, S. 47—8; Festa p., cap. 24, S. 338—9.

2) Vgl. z. B. Kgsbk, § 157, S. 51—2; Festa p., cap. 34, S. 348, und die Klagsformel, cap. 49, S. 369—70.

3) Festa p., cap. 55, S. 381—2, und cap. 56, S. 382; dann cap. 20, S. 333, und cap. 23, S. 337, sowie Kgsbk, § 95, S. 171.

4) Kgsbk, § 156, S. 51; Festa p., cap. 33, S. 348, u. cap. 52, S. 375—6.

5) Kgsbk, § 161, S. 58 und 59, dann § 157, S. 52, und § 158, S. 54; Festa p., cap. 33, S. 347—8, dann cap. 48, S. 364, und cap. 52, S. 374. Die Stellen geben z. Th. nur Referenzen.

6) Kgsbk, § 158, S. 53; Festa p., cap. 36, S. 351, u. cap. 48, S. 363—4.

7) Vgl. Kgsbk, § 127, S. 249, und § 157, S. 51, mit Arfa p., cap. 23, S. 228, und Cod. AM. 315 fol. B, § 3, S. 228.

8) Siehe oben, S. 330, Anm. 5.

um ihres Geschlechtes willen unterlagen. Völliger Ausschluss von allen politischen Rechten, und damit zusammenhängend Unfähigkeit zur gerichtlichen Selbstvertretung, — späterer Eintritt der Befähigung zur Verwaltung des eigenen sowohl als fremden Vermögens, und eine auf alle Zeit sich erstreckende Nothwendigkeit des verwandtschaftlichen Consenses zur Veräußerung gewisser wichtigerer Vermögensstücke, — Ausschließung von der Blutklage, und nahezu völlige Ausschließung von jeder Theilnahme am Wergelde, — Zurücksetzung in der Erbfolge und in der Berufung zur Altersvormundschaft, — endlich Unterwerfung unter ein fremdes Verlobungsrecht, sowie unter das Recht eines Dritten bezüglich aller Unzuchtsklagen, das sind die Punkte, in welchen sich diese Zurücksetzung sehr scharf ausdrückt. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß die verwandtschaftlichen Rechte, welche diesen Zurücksetzungen gegenüberstehen, keineswegs sämmtlich in eine und dieselbe Hand gelegt waren, daß vielmehr der »lögráðandi« zwar neben dem Verlobungsrechte auch das Klagerecht in Unzuchtsfällen¹⁾, dann das Recht in den einschlägigen Fällen den Veräußerungsconsens zu ertheilen oder zu verweigern befaß, dagegen aber die Berufung zur Erbfolge und zur Altersvormundschaft sich zufolge der in Bezug auf Beide den Weibern eingeräumten Betheiligung nach ganz anderen Regeln bestimmte, und auch die gleiche Regelung der Berufung in die vigsakaraðild wie in die legorðssakaaðild, von welcher einmal gesprochen wird²⁾, keineswegs uneingeschränkt zutrifft, endlich auch die Vertretung der Weiber in den ihnen selbst zustehenden Klagsachen durch von ihnen frei gewählte, nicht durch gesetzlich berufene Personen erfolgte. Eine rundum geschlossene und scharf ausgeprägte Geschlechtsvormundschaft stand demnach dem lögráðandi nicht zu, wenn wir ihn auch in Ermangelung einer anderen Benennung als Geschlechtsvormund bezeichnen mögen, und gerade die Zersplitterung der in jener gelegenen Gewalten mußte die Stellung des isländischen Weibes zu einer ungleich freieren machen. Die Vergleichung des

1) Das Zusammenfallen der legorðssakaaðild mit dem Verlobungsrechte wird in Kgsbk, § 156, S. 48, und § 254, S. 203, Festa þ., cap. 25, S. 339, und Belgsdalsbók, § 51, S. 242, vgl. mit Kgsbk, § 144, S. 29, Festa þ., cap. 1, S. 305—6, und Belgsdalsbók, § 48, S. 240, festgestellt; daß die Kgsbk zu derselben nach der erstangeführten Stelle den Vater vor dem Sohne und Schwiegerohne beruft, muß auf einem Schreibverstoße beruhen.

2) Kgsbk, § 254, S. 203; Festa þ., cap. 25, S. 339.

norwegischen, und mehr noch des schwedischen und dänischen Rechtes läßt ersehen, daß die Zurücksetzungen der Weiber ursprünglich noch viel weiter gereicht hatten, und daß diese im Norden ursprünglich einer fest geschlossenen und sehr streng ausgebildeten Geschlechtsvormundschaft ihres nächsten männlichen Verwandten untergeben gewesen waren; aber sie zeigt auch, daß dieses älteste System des Weiberrechtes bereits zu der Zeit erheblich erschüttert gewesen sein muß, in welcher sich das isländische Recht vom norwegischen abtrennte, und die ganze Frage fällt somit über das Bereich der isländischen Geschichte unzweifelhaft hinaus. — Neben der ehelichen Verwandtschaft kommt im isländischen Rechte auch noch die uneheliche in Betracht, jedoch allerdings nur so, daß die unehelich Geborenen vielfach hinter den ehelich Geborenen zurückstehen; dabei ist das Maß von Rechten, welches der unächten Geburt zugestanden wird, zu verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedenes, und werden überdies auch wohl innerhalb derselben wider verschiedene Classen von Personen unterschieden, sodaß es schwer ist in dieser Beziehung zu voller Klarheit zu gelangen. Regelmäßig werden die unächt Geborenen in den Rechtsbüchern als *laungetnir menn* (*launbörn*, *launsynir*, *laundætr*, u. dgl. m.) bezeichnet, d. h. als heimlich geborene Leute, während die ehelich Geborenen ihnen gegenüber als *skírgetnir* oder *skírbornir menn*, d. h. als rein erzeugte und geborene Leute, oder auch als *skilbornir*, *skilgetnir*, *skilfengnir menn*, d. h. rechtmäßig Erzeugte oder Geborene bezeichnet werden, letzteres freilich mehr in der norwegischen als in der isländischen Rechtsprache. Das Recht des norwegischen *Gulapínges* unterschied innerhalb der unächten Geburt den *hrísung* als den heimlich erzeugten Sohn eines freien Weibes, — den *hornung* als den mit einem freien Weibe außerehelich, aber doch in einer bleibenden geschlechtlichen Verbindung erzeugten Sohn, — endlich den *þýborin* Sohn als den mit einer unfreien Mutter erzeugten Sohn, bezüglich dessen freilich vorausgesetzt wurde, daß er von seinem Vater anerkannt, und in frühester Jugend freigelassen worden sei¹⁾; aber schon im Rechte von Drontheim scheint diese Unterscheidung nicht mehr ganz in ihrer alten Schärfe festgehalten worden zu sein²⁾, und im isländischen Rechte ist dieselbe vollends

1) GpL., § 58 und 104.

2) FrpL., X, § 47; vgl. VIII, § 8.

ganz verwischt. Unter dem *hrísúngr* versteht dieses den Sohn einer zur Zeit der Geburt freien Mutter, welche doch zur Zeit seiner Erzeugung noch unfrei gewesen war, und unter dem *hornúngr* den Sohn, welchen eine freie Frau von ihrem eigenen Sklaven gewinnt, den sie freigelassen hat um mit ihm leben zu können¹⁾; der in den Geschichtsquellen so häufig genannte *frillusonr*, d. h. Concubinensohn, spielt in den Rechtsbüchern keine Rolle, obwohl das Halten von unfreien Concubinen wenigstens in der älteren Zeit unter Umständen erlaubt²⁾, und selbst das Halten von freien Concubinen zu jeder Zeit üblich war; der *þýborinn sonr* endlich tritt zwar in den Rechtsbüchern noch gelegentlich auf, wird aber auch seinerseits mit dem gewöhnlichen *laungetin* son ohne Weiters zusammengeworfen³⁾. Uebrigens behandelt das isländische Recht nicht nur das Kind als ein unfreies, dessen Mutter zur Zeit der Empfängniß unfrei gewesen, aber noch vor der Geburt freigelassen worden war, sondern auch das Kind als ein uneheliches, dessen Aeltern einander zwar bereits vor seiner Geburt, aber doch erst nach seiner Empfängniß geheirathet haben⁴⁾; es kennt somit die von der Kirche so sehr begünstigte *legitimatio per subsequens matrimonium* schlechterdings nicht, und ebenso weist auf eine Bekanntschaft desselben mit einer nationalen Legitimationsform nur eine ganz vereinzelte Spur in einer Geschichtsquelle hin⁵⁾, — Letzteres um so auffälliger, weil das norwegische Recht eine augenscheinlich uralte Form für die *ættleiðing* oder *arfleiðing* besitzt. Als feststehend kann übrigens gelten, daß das uneheliche Kind seinem Vater und seiner väterlichen Verwandtschaft gegenüber nur unter der Voraussetzung irgendwelche Rechte zu beanspruchen hatte, daß das Vaterschaftsverhältniß jenem ersteren gegenüber in rechtsgültiger Weise festgestellt war. Eine Vaterschaftsklage konnte dieserhalb angestellt werden (*sækja til faðernis*), und es gab

1) *Kgsbk*, § 118, S. 224; *Arfa þ.*, cap. 4, S. 178; in der *Belgsdalsbók*, § 47, S. 239—40 fehlen übrigens die Bezeichnungen, die somit ein späteres Einschleichen sein könnten.

2) *Kgsbk*, § 112, S. 192; im *Festa þ.*, cap. 43, S. 358, steht bereits »til eiginkonu sèr« statt des älteren »til karnaðar sèr«.

3) *Kgsbk*, § 113, S. 201: *sonr þýborinn eða laungetinn*.

4) *Kgsbk*, § 118, S. 224, und § 142, S. 23; *Arfa þ.*, cap. 4, S. 178, und *Ómagab.*, cap. 22, S. 277—8.

5) *Laxdæla*, cap. 26, S. 102.

verschiedene Wege, auf denen die Sicherstellung der Paternität (færa mann í ætt, bera mann í ætt) bewerkstelligt werden konnte. Bei Concubinenkindern verstand sich die Vaterschaft von selbst, sowie nur erst das Concubinatsverhältniß der Kindsmutter dem angeblichen Kindsvater gegenüber feststand, und ebenso genügte die förmliche Anerkennung der Kinder Seitens des Vaters; abgesehen aber von diesen beiden Fällen war die Ueberführung durch Geschworene oder durch ein Gottesurtheil nöthig, und sollte ein bloßes umlaufendes Gerede ohne gerichtlichen Beweis nicht genügen¹⁾. Aber auch nur dem Vater und der väterlichen Verwandtschaft gegenüber bedurfte es einer derartigen Feststellung der verwandtschaftlichen Beziehungen; die Zugehörigkeit des unehelichen Kindes zur Mutter und zu deren Verwandtschaft dagegen galt schon von vornherein als gesichert, und werden demnach auch die Bedenken sich widerlegen lassen, welche Vilh. Finsen gegen dessen Berechtigung dieser gegenüber erhoben hat²⁾. Aus dem Ausdrucke »færa í ætt« darf man jedenfalls nicht folgern, daß die unächten Kinder vor erfolgter Feststellung der Paternität überhaupt keinem Geschlechte angehört haben; derselbe kann vielmehr recht wohl elliptisch stehen, wie denn wirklich an einer Stelle, an welcher die eine Hs. liest »er eigi er kominn í ætt at lögum«, in der anderen steht: »er eigi er at lögum kominn í föður ætt³⁾«. Ausdrücklich wird ferner demjenigen, welcher »eigi til arfs alinn« ist, die Alimentationspflicht seiner Mutter wie seinem Vater gegenüber auferlegt, und beiden gegenüber ein eventuelles Erbrecht zugeschrieben⁴⁾, während doch Niemand wird bestreiten wollen, daß dabei zunächst, wenn auch vielleicht nicht ausschließlic, an den unächt Geborenen zu denken sei. An der Stelle, welche ex professo das Erbrecht der unächt Geborenen gegenüber ihren Aeltern und Geschwistern bespricht⁵⁾, wird zwischen Vater und Mutter nicht unterschieden, und

1) Festa p., cap. 45, S. 361; vgl. auch Kgsbk, § 94, S. 169, und Víglóði, cap. 71, S. 113; ferner Kgsbk, § 142, S. 23, und § 143, S. 25, sowie Ómagab., cap. 22, S. 277—8 und cap. 34, S. 299, dann Festa p., cap. 55, S. 380—1 u. dgl. m.

2) Annálar, 1849, S. 286.

3) Vgl. Kgsbk, § 94, S. 169, mit Víglóði, cap. 71, S. 113.

4) Kgsbk, § 143, S. 24; Ómagab., cap. 34, S. 299.

5) Kgsbk, § 118, S. 218—9; Arfa p., cap. 1, S. 170—1.

wenn zwar an einer zweiten nur der Vater genannt wird¹⁾, so darf diefs um fo unbedenklicher als eine Ungenauigkeit bezeichnet werden, als an beiden Stellen ganz gleichmäfsig der bróðir sammæðri laungetinn und die systir sammæðra laungetin zur Erbfolge berufen werden, was denn doch unzweideutig ein Erbrecht der unächten Geburt dem mütterlichen Geschlechte gegenüber darthut. So erscheinen ferner nach einer weiteren Stelle die unächt Geborenen zur Alimentation ihrer Mutter wie ihres Vaters, dann auch ihrer Geschwister verpflichtet, ohne dafs dabei zwischen der Vaterseite und Mutterseite unterschieden würde²⁾; neben ihrem Erbrechte und ihrer Alimentationspflicht werden dieselben ferner auch zur Stellung der Blutklage um einen bróðir sammæðri, dann zur Verlobung einer systir sammæðra oder zum Bezuge einer Unzuchtsbufse wegen derselben berufen³⁾, und auch ihrer eigenen Mutter gegenüber können unächte Kinder zum Bezuge einer derartigen Bufse berechtigt sein⁴⁾. Wenn endlich gesagt wird, dafs die mütterliche Verwandtschaft den am unächt Geborenen verübten Todtschlag zu verfolgen und dessen Erbschaft zu beziehen habe, wenn die Paternität nicht hergestellt ist⁵⁾, so darf man hieraus keineswegs schliessen, dafs bei hergestellter Paternität derselben keinerlei Erbrecht und keinerlei vígsakaraðild zukomme, was mit den oben angeführten Bestimmungen im unlösbaren Widerspruche stünde; vielmehr will damit offenbar nur gesagt sein, dafs Erbrecht und Blutklage in dem angegebenen Falle ausschliesslich der mütterlichen Verwandtschaft zufalle, während diese bei festgestellter Paternität, nur neben der väterlichen, und theilweise sogar erst hinter dieser, einzutreten hätte. So bleibt demnach nur der Satz übrig, dafs uneheliche Kinder nach festgestellter Paternität ausschliesslich von ihrem Vater und eventuell von ihren väterlichen Verwandten zu alimentiren seien, bis sie ihr sechzehntes Lebensjahr erreicht und damit die Grenze des »ómaga aldr« überschritten haben⁶⁾; aber auch dieser Satz läfst wenigstens

1) Arfa p., cap. 18, S. 222; in Kgsbk, ang. O. als Marginalzusatz.

2) Ómagab., cap. 29, S. 288—9; vgl. Cod. AM. 315, fol. B., § 1, S. 227.

3) Arfa p., cap. 18, S. 222; Cod. AM. 315, fol. B., § 1, S. 227; in der Kgsbk, § 118, S. 218—9 als Referenz am Rande nachgetragen.

4) Festa p., cap. 56, S. 382.

5) Kgsbk, § 94, S. 169; Víglóði, cap. 71, S. 113.

6) Kgsbk, § 142, S. 23, vgl. mit § 128 S. 7; dann Ómagab., cap. 22, S. 277—8, und cap. 3, S. 237, vgl. mit cap. 5, S. 243.

dem mündig gewordenen unehelich Geborenen gegenüber die Alimentationspflicht der mütterlichen Verwandtschaft so gut wie der väterlichen obliegen, und er reducirt sich überdies einfach darauf, daß bei allen Fleischesvergehen der Mann als der vorzugsweise schuldige Theil betrachtet, und somit auch ganz folgerichtig für deren Folgen zunächst haftbar gemacht wurde. Uebrigens scheint sich die Berechtigung der unächten Geburt sowohl der väterlichen als der mütterlichen Verwandtschaft gegenüber nur sehr allmählig, und in verschiedenen Richtungen nicht ganz gleichmäfsig entwickelt zu haben¹⁾. Der Sohn, dessen Mutter nicht in rechtsgültiger Form vor dessen Erzeugung den Vater geheirathet hatte, wird noch ausdrücklich als nicht erbfähig (*eigi arfgengr*) bezeichnet²⁾, und die Ausdrücke *arfgengr*, *til arfs alinn*, u. dgl. m. bezeichnen vielfach den ehelich Geborenen, während umgekehrt die unächt Geborenen als *eigi til arfs alnir* u. dgl. bezeichnet werden, Beides nur unter der Voraussetzung verständlich, daß die unächte Geburt ursprünglich vom Erbrechte ganz und gar ausgeschlossen gewesen war, mit Ausnahme natürlich der Beerbung der eigenen Kinder, dann der Freigelassenen des unächt Geborenen³⁾; nur das scheint in dieser ältesten Zeit dem Vater bereits gestattet gewesen zu sein, daß er seinem unehelichen Sohne eine Vergabung im Werthe von 12 *aurar* zukommen lassen mochte ohne deßfalls an die Zustimmung seiner geborenen Erben gebunden zu sein⁴⁾, wie denn bereits aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts ein Fall der Anwendung solcher Vergabung berichtet wird⁵⁾, und überdies auch die norwegischen Rechte eine ganz analoge Bestimmung kennen⁶⁾. Einem späteren Entwicklungsstadium erst dürfte eine Bestimmung angehören, welche den Sohn und die Tochter, dann den Bruder und die Schwester von unächter Geburt zur Beerbung ihrer Aeltern und Geschwister beruft; sie läßt dieselben am Schlusse der *tölumenn* eintreten, für den Fall, daß ächt Geborene des ersten gleichen Grades nicht

1) Vgl. Vilh. Finsen, in den *Annaler*, 1849, S. 295—6.

2) *Kgsbk*, § 118, S. 222; *Arfa p.*, cap. 3, S. 175.

3) *Kgsbk*, § 124, S. 247; *Arfa p.*, cap. 11, S. 204.

4) *Kgsbk*, § 124, S. 247; *Arfa p.*, cap. 11, S. 203—4, und 204.

5) *Laxdæla*, cap. 26, S. 102—4; daß in diesem Falle der vergabende Vater in fraudem legis 12 Unzen Gold statt ebenso viel Silber giebt, ist für unsern Zweck gleichgültig.

6) *GpL.*, § 129; *FrpL.*, IX, § 17

vorhanden sind, spricht aber zugleich mit bestimmtesten Worten aus, daß in den entfernteren Graden nur noch ächt Geborene erbberechtigt seien¹⁾. Aber die eine und vollständigere der beiden Stellen, welche diese Vorschrift enthalten, wird in der *Staðarhólsbók* ausdrücklich als ein *nýmæli* bezeichnet, und scheint einem über das Erbrecht hinausgreifenden, die gesammte Stellung der unächt Geborenen umfassenden Gesetze anzugehören, über dessen Entstehungszeit sich freilich kaum eine Vermuthung wagen läßt²⁾; zu der von Vilh. Finsen ausgesprochenen Vermuthung, daß zwischen dieser Neuerung und jenem ältesten Rechtszustande noch ein Mittelstadium bestanden habe, vermöge dessen den unächt Kindern nur gegenüber ihren Aeltern, und selbst ihnen gegenüber nur unter der Voraussetzung ein Erbrecht eingeräumt gewesen sei, daß überhaupt keine erbberechtigten Verwandten von ehelicher Abkunft vorhanden seien, vermag ich mich aber jedenfalls nicht zu bekennen, da dieselbe lediglich auf einer falschen Auslegung des an der maßgebenden Stelle gebrauchten Ausdruckes »*taldir til arfs í lögum*« beruht³⁾, bei dessen richtigem Verständnisse dieselbe mit den soeben besprochenen Bestimmungen in vollstem Einklange steht. Dagegen enthält allerdings das Capitel, welches in der *Staðarhólsbók* den erbrechtlichen Abschnitt schließt⁴⁾, eine Bestimmung, nach welcher in Ermangelung ächt geborener Personen, welche mit dem Erblasser im dritten gleichen Grade oder näher verwandt sind, dessen unächt geborene Verwandte innerhalb derselben Grenze succediren sollen, nach derselben Ordnung wie sie für die ächt geborenen galt. Selbst diese zweite und letzte Ausdehnung der den unächt Geborenen eingeräumten Erbrechte blieb übrigens immerhin noch hinter der für die eheliche Verwandtschaft gezogenen Grenze beträchtlich zurück, soferne diese letztere bis zum fünften gleichen Grade reichte. In

1) *Kgsbk*, § 118, S. 218—9; *Arfa p.*, cap. 1, S. 170, und cap. 18, S. 222, welche Stelle in der *Kgsbk*, ang. O., am Rande als Referenz nachgetragen ist; ferner *Belgsdalsbók*, § 45, S. 238—9.

2) Vgl. die Form, in welcher die *Belgsdalsbók*, dann *Cod. AM.* 315, fol. B, § 1, S. 227 die einschlägigen Bestimmungen bringen; in der letzten Hs. fehlen freilich zufolge einer Lacune gerade die erbrechtlichen Sätze.

3) *Kgsbk*, § 143, S. 24; *Ömagab.*, cap. 34, S. 299.

4) *Arfa p.*, cap. 25, S. 229.

Bezug auf die Altersvormundschaft¹⁾, dann auch in Bezug auf die Alimentationspflicht²⁾ galt die Regel, daß die Berufung zu derselben sich nach denselben Grundsätzen bemesse wie die Erbfolge, und in Bezug auf die letztere wenigstens fehlt es nicht an Bestimmungen, welche diese Regel theils bestätigen, theils näher ausführen, und zwar sowohl für die Zeit, da die Erbberechtigung der unächten Geburt auf den ersten Grad beschränkt³⁾, als für die andere, da dieselbe bis auf den dritten gleichen Grad der Verwandtschaft erstreckt war⁴⁾. Wesentlich anders beantwortet sich freilich die Frage der Alimentationsberechtigung der unehelich Geborenen. Es wurde bereits erwähnt, daß uneheliche Kinder, die Feststellung der Paternität vorausgesetzt, bis zum zurückgelegten sechzehnten Lebensjahre vom Vater und der väterlichen Verwandtschaft alimentirt werden mußten, wogegen nach Ueberschreitung jener Altersgrenze die Alimentationspflicht den nächstberufenen Verwandten ohne Unterscheidung der Vaterseite und der Mutterseite traff⁵⁾. Ein paar Ausnahmsbestimmungen, welche darauf berechnet waren, eine allzu große Belastung der väterlichen Verwandtschaft überhaupt oder einzelner Angehöriger derselben zu verhindern, mögen hier unbesprochen bleiben⁶⁾; doch muß erwähnt werden, daß man von einem Verwandten, der Einem nicht näher als im vierten gleichen Grade stand, nicht mehr als 2 unächte Kinder zu übernehmen brauchte, solange nicht deren Vater castrirt, und damit gegen eine weitere Vermehrung seiner Kinderzahl volle Sicherheit geboten war⁷⁾. Die Erstreckung der verwandtschaftlichen Verpflichtung bis über den vierten Grad hinaus, während doch sonst die Berechtigung der

1) Kgsbk, § 122, S. 230, und Arfa p., cap. 3, S. 192; vgl. Arfa p., cap. 2, S. 172, welche Stelle in der Kgsbk, § 118, S. 220 als Referenz steht.

2) Kgsbk, § 128, S. 3; Ómagab., cap. 1, S. 232.

3) Ómagab., cap. 29, S. 288—89; Arfa p., cap. 18, S. 222, welche Stelle in der Kgsbk, § 118, S. 218—9 als Referenz steht; Belgsdalsbók, § 46, S. 239, wogegen Cod. AM. 315 fol. B., § 1, S. 227 in Folge einer Lacune nur wenige der hieher gehörigen Sätze kennt; endlich vgl. auch Arfa p., cap. 1, S. 171.

4) Arfa, cap. 25, S. 229—30.

5) Kgsbk, § 128, S. 7 und § 142, S. 23; Ómagab., cap. 5, S. 243, und cap. 22, S. 277—8 dann cap. 3, S. 237, und wegen des Vaters Festa p., cap. 56, S. 382. Vgl. oben, S. 352—3.

6) Kgsbk, § 143, S. 28 und S. 24; Ómagab., cap. 34, S. 301 und S. 299.

7) Kgsbk, § 143, S. 26; Ómagab., cap. 34, S. 300.

unächten Geburt auf den ersten, und später noch wenigstens auf den dritten Grad beschränkt war, hat etwas Auffälliges; sie läßt sich indessen immerhin aus dem theilweise strafweisen Charakter jener Alimentationspflicht, sowie aus der Rücksicht erklären, welche auf die eventuelle Verpflichtung sei es nun der mütterlichen Verwandtschaft oder auch der Gemeinde billiger Weise zu nemen war. Bezüglich der Berufung zum Verlobungsrechte¹⁾, dann zur Unzuchtsklage²⁾ sollte wider die Regel der Erbfolge entscheiden, mit dem Unterschiede natürlich, daß Weiber beide Rechte nicht selber ausüben, sondern nur, wenn verheirathet, durch ihren Ehemann ausüben lassen konnten; daß an den betreffenden Stellen in der *Konungsbók* jede Berechtigung der unächten Geburt unberücksichtigt bleibt, kann nur auf einem Uebersehen beruhen, da anderwärts in diesem Rechtsbuche die Berechtigung des *bróðir laungetinn* in beiden Beziehungen ausdrücklich nachgetragen ist³⁾. Auch hinsichtlich der Berufung zur Blutklage gilt wider dieselbe Regel wie bei der Erbfolge, nur daß von ihr die Weiber sowohl als deren etwaige Ehemänner ausgeschlossen sind⁴⁾, wogegen aber im *Baugatale* der unächt geborene Sohn nur unter die *sakaukar* eingereiht, und der unächt geborene Bruder völlig unberücksichtigt gelassen wird⁵⁾, auch bei Besprechung der blutigen Rache wegen einer *legorössök*, dann der Recusationsgründe, die unächte Geburt überhaupt unerwähnt bleibt. So macht sich denn nach allen Seiten hin ein allmähliges Fortschreiten der Berechtigung der unächten Geburt geltend, wenn auch nicht nach allen Seiten hin völlig gleichmäßig durchgeführt. Die Vergleichung des norwegischen Rechtes macht freilich wahrscheinlich, daß dieser Entwicklungsgang in seiner Totalität sich ursprünglich nur auf den *þýborin* son bezog, wogegen der *frillusonr* sowohl als der *laungetinn sonr* im engeren Sinne des Wortes, wenn nur dessen Paternität einem freien Vater gegenüber feststand, dem ächt geborenen Kinde völlig gleich stand; indessen

1) *Kgsbk*, § 144, S. 29, und § 253, S. 203; *Festa p.*, cap. 1, S. 306.

2) *Kgsbk*, § 156, S. 48, und § 254, S. 203; *Festa p.*, cap. 25, S. 339, und cap. 56, S. 382.

3) *Kgsbk*, § 118, S. 218—9 (Referenz); *Arfa p.*, cap. 18, S. 222; *AM.* 315 fol. B., § 1, S. 227; *Belgsdalsbók*, § 46, S. 239.

4) *Kgsbk*, § 94, S. 168; die Nichterwähnung des unehelichen Bruders im *Vígslóði*, cap. 35, S. 66—7, beruht wohl nur auf einem Versehen. Vgl. ferner die in der vorigen Anmerkung angeführten Stellen.

5) *Kgsbk*, § 113, S. 201; vgl. oben, S. 337—8.

würde es zu weit führen, diesen Punkt hier zu untersuchen. — Als verwandtschaftsähnliche Verhältnisse kommen noch folgende in Betracht. Vor allem die Schwägerschaft (*mágsemd* oder *mægðir*; *sifskapr* oder *sifjar*; *tengðir*)¹⁾. Abgesehen von ihrer Bedeutung als Ehehindernis, welche durch kirchenrechtliche Gesichtspunkte geregelt wird²⁾, wird dieselbe jedoch immer nur innerhalb des ersten Grades berücksichtigt. Im Baugatale werden als *sakaukar* behandelt drei *námágar*, d. h. Nahverschwägte, nämlich der Stiefvater, Schwiegerohn und der Mann der Schwester, außerdem aber auch noch der Stieffohn, der also hier zu den Verschwägerten nicht gezählt wird³⁾. Dieselben drei *námágar* unterliegen bei der Bestellung von Richtern oder Geschworenen einer Recusation, ohne daß dabei des Stieffohnes gedacht würde⁴⁾; umgekehrt gelten dagegen als legale Vertreter eines an der Dingfahrt verhinderten Mannes nur dessen Stieffohn und Schwiegerohn, also weder dessen Schwiegervater noch Schwager⁵⁾. Unter den sechs Weibern, wegen deren geschlechtlicher Kränkung der Mann blutige Rache nemen darf, wird gar keine Verschwägte genannt⁶⁾; dagegen darf allerdings nicht nur der Schwiegerohn seine Schwiegermutter, der Schwager die Schwester seiner Frau, sondern überhaupt der Mann die Verwandte seiner Frau verloben, wenn näher verwandte Männer fehlen⁷⁾, und ganz ähnlich steht es auch bei der *legorðssaka aðild*⁸⁾. Aber wenn zwar in diesen beiden letzteren Fällen die der Schwägerschaft sonst gezogene Schranke überschritten wird, so ist dies doch nur scheinbar der Fall, da gerade in diesen Fällen der Mann nicht kraft eigenen Rechts eintritt, sondern nur als Vertreter der Frau. Ganz ähnlich steht es auch im norwegischen Rechte, und wird man sich vielleicht daran erinnern dürfen, daß der erste Grad der Schwägerschaft in aufsteigender, absteigender und Seitenlinie noch vielfach in der häuslichen Gemeinschaft begriffen zu sein pflegt, und daß

1) Vgl. oben, S. 323—5.

2) Kgsbk, § 144, S. 31, und *Festa p.*, cap. 4, S. 310; vgl. Kgsbk, § 18, S. 37, und *Festa p.*, cap. 3, S. 308.

3) Kgsbk, § 113, S. 201.

4) Ebenda, § 25, S. 47; § 35, S. 62; § 89, S. 158; *Víglóði*, cap. 24, S. 40.

5) Kgsbk, § 89, S. 160; *Víglóði*, cap. 27, S. 45.

6) Kgsbk, § 90, S. 164; *Víglóði*, cap. 31, S. 60.

7) Kgsbk, § 144, S. 29; *Festa p.*, cap. 1, S. 305—6.

8) Kgsbk, § 156, S. 48; *Festa p.*, cap. 25, S. 339.

demgemäß das dänische Recht die häusliche Gütergemeinschaft auch noch auf gewisse Verschwägerte erstreckt. Hieher gehört aber ferner auch die Gevatterschaft (*guðsifjar*)¹⁾. Deren Bezeichnung hat die isländische und norwegische Rechtsprache augenscheinlich aus dem Angelsächsischen genommen, welches neben den Ausdrücken *godfæder*, *godsunu* auch den Ausdruck *godsibb* kennt, welcher freilich im englischen *gossip* eine eigenthümliche Bedeutung angenommen hat; in der ags. Sprache, welche das einfache »Sibbe« für die Blutsfreundschaft und nicht für die Schwägerschaft braucht, erscheint der Ausdruck aber als einfache Uebersetzung der kirchlichen Bezeichnung »*cognatio spiritualis*«. Das isländische Recht bespricht aber die Gevatterschaft zunächst gelegentlich der Ehehindernisse²⁾, und bezeichnet dabei als deren Entstehungsgrund das Halten unter die *primsigning*, die Taufe oder die Firmung, sowie die Ertheilung der Taufe, jedoch mit dem ausdrücklichen Beifügen, daß sich dieselbe auch auf diejenigen erstrecke, welche den Kindern des andern Theils solchen Dienst erwiesen haben. Indessen behandeln doch unsere Rechtsbücher die Gevatterschaft auch als einen Recusationsgrund gegenüber der Berufung zum Richter oder Geschworenen³⁾; die Geschichtsquellen aber bieten nicht nur ein Beispiel einer solchen Recusation⁴⁾, sondern auch dafür Belege, daß man auf Island⁵⁾ wie in Norwegen⁶⁾ in der Gevatterschaft ein Moment sah, welches jede Gewaltthätigkeit unter den Betheiligten ausschloß, und jede gegenseitige Unterstützung unter denselben zur Pflicht machte. Weiter als bis zu dieser Grenze scheint die Gevatterschaft in ihren Wirkungen auf rechtlichem Gebiete allerdings nicht gereicht zu haben; dagegen fehlt es nicht an einer einzelnen Andeutung dafür, daß bereits dem Heidenthume etwas derselben Aehnliches

1) Vgl. Jón Ólafsson, *Diatribæ historico-ecclesiastica de cognatione spirituali*: Hafniæ, 1771.

2) *Kgsbk*, § 144, S. 31; *Festa þ.*, cap. 4, S. 310; vgl. *KrR. hinn gamli*, cap. 5, S. 19, Anm. oo.

3) *Kgsbk*, § 25, S. 47 und 48; § 35, S. 62; § 89, S. 158; *Vígslóði*, cap. 24, S. 40.

4) *Njála*, cap. 143, S. 235.

5) *Sturlunga*, II, cap. 20, S. 75.

6) Vgl. was von Hallfreð vandræðaskáld in der *Hallfreðar s.*, cap. 6, S. 96, *FMS.*, II, cap. 171, S. 55—56, und *Flbk*, I, § 273, S. 328, dann von Steinn Skaptason in der *Heimskr. Ólafs s. helga*, cap. 148, S. 393 u. dgl. m. erzählt wird.

bekannt gewesen sei. Als nämlich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts hin Helgi Droplaugarson mit Helgi Ásbjarnarson kämpfte, war Özurr von Áss anwesend, welcher dem letzteren verschwägert war, aber den ersteren gelegentlich seiner Wasserweihe mit Wasser begossen hatte, und er verweigerte daraufhin die Theilnahme am Kampfe gegen Helgi Droplaugarson, während dieser auch seinerseits erklärte, ihm gegenüber sich sicher zu fühlen »þvíat þú jóst mik vatni«¹⁾; daß die norwegische Geschichte das Bestehen eines ähnlichen Verhältnisses zwischen Hrani víðförli und dem jungen Ólafr helgi andeutet²⁾, darf als eine Bestätigung dieser Angabe angesehen werden, deren Tragweite sich indessen nicht klarstellen läßt. Um so sicherer ist dagegen, daß jene andere Verbindung, welche zwischen den Pflegeältern (fóstri, fóstra; fóstrfadir, fóstrmóðir) und den Pflegekindern (fóstri, fóstra; fóstrsonr, fóstrdóttir), und wie es scheint, auch unter den Pflegegeschwistern (fóstbræðr, fóstsysstr) bestand, bereits den ältesten Zeiten der nordischen Geschichte angehört³⁾. Man gab gerne die eigenen Kinder zur Erziehung außer Haus, zumal an erprobte Freunde und Anhänger, und wenn man zwar im Allgemeinen denjenigen für den geringeren Mann hielt, der dem Andern ein Kind aufzog⁴⁾, so fehlt es doch auch nicht an Belegen dafür, daß unter Umständen die vornehmsten Herren fremde Kinder in Pflege namen, wie denn z. B. der mächtige Jón Loptsson den Geschichtschreiber Snorri Sturluson als Pflegesohn annam; andere Male freilich ließ man auch wohl das Kind im eigenen Hause aufwachsen, und gab ihm nur aus der Zahl der untergeordneten Hausangehörigen einen Erzieher oder eine Erzieherinn bei, für welche dann ebenfalls wider die obigen Bezeichnungen galten. Beiden Arten von Pflegeältern gegenüber begründete sich nun für den Pflegling ein sehr enges Verhältniß,

1) Droplaugarsona s., S. 23 und 25.

2) Legendarische Ólafs s. helga, cap. 4, S. 3—4; Heimskr. Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 49, S. 163, und Ólafs s. helga, cap. 1, S. 218; ed. Munch und Unger, cap. 18, S. 14—15; FMS., IV, cap. 18, S. 32, und cap. 20, S. 35; Flbk, II, § 8, S. 10, und § 15, S. 14. Nach der Fagrsk., § 86 und 87 war freilich Hrani Ólafs fóstrfadir.

3) Vgl. Kålund, Familielivet på Island, in den Aarbøger, 1870, S. 279—82.

4) Laxdæla, cap. 27, S. 108; Hólmverja s., cap. 9, S. 23; dieselbe Anschauung belegt für Norwegen die Heimskr. Haralds s. hárfagra, cap. 42, S. 79—80, und die Morkinskinna, S. 2, vgl. FMS., VI, cap. 1, S. 4—5, und Flbk, III, S. 252.

für dessen Innigkeit der Volksglaube bezeichnend ist, »at fjórðungi bregði til fóstrs«¹⁾, d. h. daß der Pflegling in Bezug auf den vierten Theil seines Charakters dem Pfleger nachschlage. Es fehlt in den Geschichtsquellen nicht an Belegen für die warme Anhänglichkeit der Pfleglinge an ihre Pfleger, und auch nicht an Zeugnissen dafür, daß diese letzteren den ersteren und ihrer Familie gegenüber auf besonderen Schutz und kräftige Vertretung Anspruch zu haben glaubten²⁾; wieweit aber freilich das Verhältniß rechtlich ausgeprägt war, ist eine andere und schwer zu beantwortende Frage. Unsere Rechtsbücher lassen neben dem Sohne, Stieffohne und Schwiegerohne auch den Pflegeohn zur Vertretung eines an der Dingfahrt verhinderten Bauern zu³⁾; sie zählen ferner die Pflegemutter sowohl als die Pflege Tochter zu den Weibern, für deren geschlechtliche Kränkung der Mann blutige Rache zu nehmen berechtigt ist⁴⁾. Aber abgesehen hievon besprechen sie das Pflegeverhältniß nur etwa noch in soweit, als es sich bei demselben um die dem Pfleglinge zu leistende Alimentation und die für diese etwa ausbedungene Gegenleistung handelt⁵⁾, und wenn zwar die Geschichtsquellen hin und wider mit der Eingehung des Verhältnisses den Abschluß eines Erbvertrages verbunden zeigen, vermöge dessen der Pflegevater dem Pflegeohne sein ganzes Vermögen⁶⁾ oder doch dessen Hälfte⁷⁾ für den Todesfall zusicherte, oder auch berichten, wie der Pflegevater gelobte, den Pflegeohn in Allem zu unterstützen, aus seinem eigenen Vermögen auszusteuern, endlich auch wenn er erschlagen würde zu rächen⁸⁾, so handelt es sich doch dabei um Rechtsfolgen, welche nicht etwa aus dem Pflegeverhältnisse als solchem von Rechtswegen sich ergaben, sondern nur durch besonderen Vertrag allenfalls mit demselben verknüpft werden konnten. Indessen fehlt es doch nicht an Spuren, welche für die älteste Zeit wirklich die Vermuthung einer weiter reichenden rechtlichen Ausprägung des

1) Njála, cap. 42, S. 64; im gegebenen Falle ist der Pfleger nach cap. 39, S. 59, þórðr leysíngjason.

2) Vgl. z. B. Droplaugarsona s., S. 14; Vígaglúma, cap. 17—18, S. 364—66.

3) Kgsbk, § 89, S. 160; Víglóði, cap. 27, S. 45.

4) Kgsbk, § 90, S. 164; Víglóði, cap. 31, S. 60.

5) Vgl. zumal Kgsbk, § 141, S. 22, und Ómagab., cap. 21, S. 276—77.

6) Laxdæla, cap. 16, S. 50—52; Vígaglúma, cap. 17, S. 364.

7) Hænsapóris s., cap. 2, S. 125.

8) Njála, cap. 94, S. 146.

Institutes begründen dürften, und rechne ich dahin einerseits die eigenthümliche vermögensrechtliche Behandlung des barnfóstrslaun¹⁾, und der vom Pflegevater dem Pflege Sohne gemachten Vergabung²⁾, sowie die Behandlung des Pflegschäftsverhältnisses als eines Recusationsgrundes gegenüber der Berufung ins Gericht³⁾ nach altnordischem Rechte, welche immerhin eine verwandtschaftsähnliche Auffassung dieses Verhältnisses beweist, und durch die Heranziehung des fôsterleân einer ags. Rechtsaufzeichnung noch bedeutsamer gemacht wird⁴⁾, andererseits aber auch die nicht minder eigenthümliche Rolle, welche das fóstbræðralag in den nordischen Geschichtsquellen spielt. In den geschichtlichen Quellen Islands und Norwegens bezeichnet nämlich der Ausdruck fóstbræðr auch noch zuweilen wirkliche Pflegebrüder, weit häufiger jedoch Leute, welche durch einen in bestimmten Formen abgeschlossenen Vertrag sich einander zu gegenseitiger Bruderschaft verbunden haben⁵⁾. Man stach je nach Umständen einen Rasenstreifen, oder auch deren drei, in der Art aus, daß dieselben sich in die Höhe heben ließen, während sie doch an ihren beiden Enden mit der Erde verbunden blieben, und man stützte sie sodann mit Spießen so, daß sie reichlich in Mannshöhe aufgerichtet blieben. Jeder der angehenden Bundbrüder hatte sich ferner, allenfalls in der flachen Hand, blutig zu ritzen, und das herabtröpfelnde Blut ließ man in die Grube rinnen, welche das Ausstechen des Rasens hatte entstehen lassen, um es in ihr mit der Erde durch einander zu rühren. Die betheiligten Männer hatten endlich durch Handschlag und Eid, mit welchem das Durchgehen unter den Rasenstreifen verbunden war, einander gegenseitige Treue und zumal Uebung der Blutrache für den Fall zu geloben, daß einer von ihnen erschlagen werden würde⁶⁾.

1) G þ L., § 129, und 270.

2) Fr þ L., IX, § 17.

3) Ebenda, X, § 14.

4) Be w í f m a n n e s b e w e d d u n g e, § 2 (Anhang VI, S. 392, bei Schmid); vgl. Ine, § 31, und Æðelbirht, § 77, wo gift und ceap daselbe zu bezeichnen scheint, was dort fôsterleân, nämlich die vingæf oder das fæstnadæfa der schwedischen Rechte.

5) Vgl. K. Weinhold, Altnordisches Leben, S. 287—9; Kålund, ang. O., S. 290—93.

6) Vgl. wegen der Formalien zumal die Gísla s. Súrssonar, S. 11, und die Fóstbræðra s., cap. 2, S. 6; dann von den erdichteten Sagen etwa die Þorsteins s. Víkingssonar, cap. 21, S. 445, und den Órms þ. Stórólfs-sonar, S. 525, in der Flbk, I.

Anderwärts wird neben der Verpflichtung zur Blutrache auch noch der Eingehung einer Gütergemeinschaft¹⁾, und außerdem auch wohl noch der Uebername der Verpflichtung gedacht, für die Bestattung des Vorversterbenden zu sorgen²⁾, wiewohl allerdings das Versprechen der Blutrache den Schwerpunkt des Institutes gebildet zu haben scheint, woraus sich denn auch, in Verbindung etwa mit den wunderlichen Formen der Eingehung der Bundbrüderschaft, der Verdacht eines heidnischen Gebrauches erklärt, welchen sich diese schon frühzeitig in der christlichen Zeit zuzog³⁾, und welcher nur etwa durch die ausdrückliche Abrede beseitigt werden konnte, daß man sich das Recht vorbehalten wolle, statt der wirklichen Rache auch wohl mit der Zahlung eines Wergeldes oder mit der Aechtung des schuldigen Mannes sich begnügen zu dürfen⁴⁾. Uralt sind jedenfalls die Formen der Eingehung des Bundes. Der Gang unter die Rasenstreifen kommt anderwärts auch in Verbindung mit einer gerichtlichen Aussage, dann auch mit einem beim Abschlusse eines Vergleiches abgeschworenen Eide vor, und scheint hier wie dort ganz gleichmäfsig nur zur Verstärkung eines sei es nun promissorischen oder assertorischen Eides gedient zu haben⁵⁾; die Mischung des Blutes aber wird ebenfalls bereits in alten Liedern und unverdächtigen mythischen Erzählungen erwähnt⁶⁾, wenn auch z. Th. in einer etwas anderen, und wie es scheint noch älteren Gestalt als der eben geschilderten. Sowohl ein Lied der älteren Edda als auch eine Erzählung bei Saxo Grammaticus berichten nämlich, daß die Mischung des Blutes bei der Eingehung der Bundbrüderschaft in der Fußspur der angehenden Bundbrüder erfolgt sei⁷⁾; damit rückt aber deren Eingehungsform nahe an die Cærimonien heran, welche die älteren norwegischen Rechtsbücher für die ættleiðing, d. h. die Aufnahme des þýborinn sonr in das Geschlecht seines Vaters vor-

1) Gullþóris s., cap. 2, S. 46; Sörla þ., cap. 6, S. 399.

2) Egils s. ok Ásmundar, cap. 6, S. 375—6; dies freilich eine durchaus ungegeschichtliche Quelle.

3) Vgl. Fóstbræðra s. ang. O.

4) Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 58.

5) Vgl. P. E. Müller, De vi formulæ »at gánga undir jardarmen«, gedruckt als Anhang zur Laxdæla, S. 395—400, sowie meinen Aufsatz über die Gottesurtheile im Norden, in der Germania. XIX.

6) Lokaglepsa, 9; Völsunga s., cap. 26, S. 183, und zumal cap. 31, S. 202.

7) Brot af Sigurðarkviðu, 17: Saxo, I, S. 40.

schreiben¹⁾, während andererseits der Name fóstbræðralag das Verhältniß als eine künstliche Nachahmung der Verbindung erscheinen läßt, welche sich auf naturgemäßerem Wege unter wirklichen Pflegebrüdern knüpfte. Man brauchte darum auch, wiewohl nicht immer in streng technischem Sinne, den Ausdruck sverjaz í bræðralag, d. h. Bruderschaft schwören, von der Eingehung einer derartigen Verbindung²⁾, und bezeichnete die Bundbrüder selber als svara-bræðr³⁾, oder eiðbræðr⁴⁾, d. h. Eidbrüder oder Schwurbrüder, weil in der That die eidliche Eingehung dasjenige war, was diese Verbindung von der eigentlichen Pflegebrüderschaft unterschied. Schon das Bisherige wird die Vermuthung nahelegen, daß in der älteren Zeit die Pflegebrüder fogut wie die Bundbrüder zur Blutrache wie zur Blutklage für einander zugelassen worden sein möchten, und diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß eine der älteren norwegischen Wergeldstafeln neben dem Schwager und Schwieger-fohne, dann dem Stiefvater und Stieffohne, auch die Eidbrüder (eiðbræðr) und von ihnen geschieden die Pflegebrüder (fóstbræðr) mit einem Antheile am Wergelde bedenkt, wobei diese letzteren ausdrücklich als Milchbrüder bezeichnet werden⁵⁾; man wird wohl annemen dürfen, daß auch das ältere isländische Recht denselben Weg gegangen sein werde, wenn man auch Bedenken tragen mag, dessen Bestimmungen über den Anspruch des Gesellschafters eines erschlagenen Fremden auf dessen Wergeld⁶⁾, dann über dessen Anspruch auf den Nachlaß eines daselbst verstorbenen Fremden⁷⁾, hieher zu beziehen, und man wird nicht minder annemen dürfen, daß den Pflegebrüdern zugestandene Rechte auch den Pflegeältern und Pflegeföhnen nicht vorenthalten gewesen sein werden.

Ungleich kürzer als die Frage nach der Organisation der Verwandtschaft darf die andere Frage nach deren Wirkfamkeit hier

1) Vgl. GþL., § 58; FrþL., IX, § 1.

2) Vgl. z. B. Heimskr. Magnúss s. góða, cap. 7, S. 519—20; und wider Magnúss s. blinda, cap. 3, S. 706, FMS., VII, cap. 5, S. 179, und Knýt-línga, cap. 100, S. 343, beidemale von der Eingehung eines Erbvertrages oder einer Bundesgenossenschaft.

3) Fóstbræðra s., cap. 20, S. 62; Gísla s. Súrssonar, S. 21; Knýt-línga, cap. 21, S. 206, und cap. 100, S. 343, Anm. 1.

4) Hákonar s. gamla, cap. 58, S. 294.

5) GþL., § 239.

6) Kgsbk, § 97, S. 172—3; Víglóði, cap. 37, S. 72—3.

7) Kgsbk, § 120, S. 228—9, u. § 249, S. 197; Arfa þ., cap. 6, S. 186—7.

abgethan werden. Nicht als ob es von geringerem Belange wäre, die Aufgaben festzustellen, welche das Recht des Freistaates der verwandtschaftlichen Verbindung überwies, oder die Verschiedenheit der Wege zu betrachten, auf welchen dasselbe deren Erfüllung erstrebte; aber eine eingehende Erörterung des Gegenstandes würde die Darstellung eines grossen Theiles des isländischen Privatrechtes sowohl als Strafrechtes erfordern, welche dieses Ortes unmöglich sein kann, während andererseits eine nur kurz andeutende, im Allgemeinen orientirende Besprechung an so mancherlei Andeutungen anzuknüpfen vermag, welche bei anderer Gelegenheit bereits zu geben waren. — Auf die Blutsgemeinschaft begründet, also von Natur aus geworden, nicht erst durch den Staat geschaffen, verbindet die Verwandtschaft die sämmtlichen Angehörigen jedes einzelnen Geschlechtes zu einer festen Einheit, an welcher der Weibstamm ebenfogut Antheil hat wie der Mannstamm. Nach Aussen tritt dieselbe als eine fest geschlossene Masse auf, stets bereit die Rechte und Interessen jedes einzelnen Verwandten mit gemeinsamer Hand zu vertreten; nach Innen legt sie ihren sämmtlichen Angehörigen die heilige Pflicht auf, unter sich Frieden zu halten, und sich überdies auch positiv je nach Bedarf gegenseitig zu unterstützen. An sich unbegrenzt, findet indessen diese, zunächst nur sittliche Verpflichtung keineswegs ihrem vollen Umfange nach rechtliche Ausprägung, sondern nur insoferne als dies entweder die Beziehungen der Verwandtschaft zu anderen Personen oder auch die Beziehungen der einzelnen Verwandten zu einander schlechterdings zu fordern scheinen; ihre rechtliche Gestaltung wird überdies auch wohl modificirt durch das Interesse des Staates, welcher weder eine allzu starre Isolirung der einzelnen Geschlechter, noch vollends ein allzu schroffes Auftreten derselben gegen einander und gegen seine eigene Ordnung dulden konnte. Wenn demnach zwar die Structur der Verwandtschaft rechtlich geregelt ist, als auf welcher die Reihenfolge beruht, in welcher die einzelnen Verwandten zur Ausübung der verwandtschaftlichen Rechte und Pflichten berufen werden, so gilt doch nicht das Gleiche von den Ansprüchen und Verbindlichkeiten selbst, welche aus dem Verwandtschaftsverhältnisse erwachsen; vielmehr sind es immer nur einzelne Folgen oder Gruppen von Folgen aus demselben, welche zu vereinzelter Rechtsfätzen oder höchstens noch zu einzelnen Rechtsinstituten sich befestigt haben, während der Staat auch wohl durch andere Rechtsfätze sei es nun seine eigene Ordnung oder auch die Freiheit der Individuen als

folcher gegen Uebergriffe der Verwandtschaft festzustellen sucht. Es begreift sich, daß der Spielraum der Verwandtschaft um so größer, und deren rechtliche Ausprägung um so ausgedehnter ist, je näher sich noch die Sitte mit dem Rechte berührt, je größer in Folge der geringeren Leistungsfähigkeit des Staats und der Gemeinde das Bedürfnis nach helfendem Eingreifen anderer Mächte ist, und je geeigneter sich andernteils die Verwandtschaft selbst zufolge der Gebundenheit und Enge der Verhältnisse zeigt diesem Bedürfnisse abzuhelpen, wogegen im Verlaufe der Zeit das bestimmtere Hervortreten einer bewußten Gesetzgebung die Sonderung von Recht und Sitte befestigt, während die erstarkende Macht des Staats und der von diesem unter seine Obhut genommenen Gemeinde beide befähigt, den bisher von der Verwandtschaft befriedigten Bedürfnissen mehr oder minder selbst abzuhelpen, und zugleich eifersüchtiger werden läßt gegen jede in ihrem Innern sich erhebende allzu selbstständige Macht, die allmähliche Lockerung des verwandtschaftlichen Bandes aber, welche mit der freieren Entwicklung der Individuen Hand in Hand geht, die frühere Leistungsfähigkeit der Geschlechter ihrerseits sehr erheblich abschwächt. Das Recht des isländischen Freistaates sehen wir nun mitten in diesem Entwicklungsproceß begriffen, jedoch so, daß dasselbe seinem Ausgangspunkte fast noch näher steht als seinem Schlupspunkte. Von Stammgütern (óðal), wie solche im norwegischen Rechte eine so hervorragende Rolle spielen, ist auf Island zufolge des eigenthümlichen Ganges der Besiedelung des Landes allerdings nicht die Rede; aber doch erscheint auch hier alles Erbrecht wesentlich auf die Verwandtschaft gebaut, und es gilt als rechtswidrig, wenn Jemand den geborenen Erben durch irgend welche Verfügung um sein Erbrecht zu bringen sucht (arfskot, arfsvik). Nur in engstem Umfange waren sogar Vergabungen unter Lebenden gestattet, wenn sie etwa an unächte Kinder des Vergabenden, oder an Freunde desselben (als vingjafir) gemacht werden wollten, einen remuneratorischen Charakter trugen, oder auch das Seelenheil des Vergabenden im Auge hatten (til sálubóta sèr gemacht waren), und dabei eine gewisse Werthgrenze nicht überschritten; nur unter bestimmten, ängstlich geregelten Cautelen durfte insbesondere auch ein Verpfändungsvertrag (arfsal) eingegangen werden, soferne nicht der Consens des geborenen Erben zu dessen Abschluß erholt wurde, letztwillige Verfügungen aber waren dem isländischen Rechte überhaupt nicht bekannt, und sogar die Verfügungen unter Lebenden bedurften, soweit liegendes Gut oder

Godorde in Frage waren, schlechterdings der Zustimmung dieses Erben, wenn nur der Verfügende bereits sein 80. Lebensjahr überschritten hatte, oder aber auf dem Todbette lag, d. h. wenn zu befürchten war, daß dieselben materiell als Verfügungen auf den Todesfall zu betrachten sein möchten¹⁾. Soweit reichte die Gebundenheit des Individuums, daß selbst die Eingehung der ehelichen Gütergemeinschaft nur unter der Voraussetzung zulässig war, daß das Vermögen beider Theile sich einigermaßen die Wage hielt²⁾, und daß der ohne Zustimmung seines Präsumptiverben heirathende Greis in der Bestellung des Mundschatzes an eine enge Grenze gebunden war³⁾; daß ferner sogar die Aeltern hinsichtlich der Zuwendungen beschränkt waren, welche sie etwa, und wäre es auch durch Verfügungen unter Lebenden, einem ihrer Kinder zum Nachtheile der anderen angedeihen lassen wollten. Ja sogar von einer Prodigalitætserklärung, welche auf Antrag des geborenen Erben erlassen werden konnte, scheint das ältere isländische Recht bereits zu wissen⁴⁾. Auch die Vormundschaft, möge dieselbe nun über Minderjährige, Gebrechliche oder Geisteskranke geführt werden, beruht durchaus auf der Verwandtschaft; dieselbe ist wesentlich als eine tutela usufructuaria gestaltet, d. h. der Vormund übernimmt die Verwaltung des Mündelgutes auf eigene Wag und Gefahr, so daß er bei Beendigung seines Rechtes nur die Liegenschaften in Natur, die Fahrhabe ihrem Capitalwerthe nach herauszugeben, dagegen aber die Früchte des Mündelgutes für sich zu beziehen, und andererseits den Aufwand für dessen Bewirthschaftung, sowie die Gefahr seines Verlustes oder seiner Werthminderung seinerseits zu tragen hat. Es ist demnach neben der Rücksicht auf das Wohl des Mündels auch die Rücksicht auf das Interesse des geborenen Erben am Vermögen für die Ausbildung des Institutes maßgebend geworden, und auf ein späteres Entwicklungsstadium dürfte es zurückzuführen sein, wenn in einzelnen Bestimmungen der erstere Gesichtspunkt etwas einseitiger betont wird, wie z. B. in der Bestimmung, daß denjenigen Verwandten gegenüber, welche nicht zu den 3 nächstberufenen gehören, die Vormundschaft gegen das Erbieten abgenommen werden kann,

1) Vgl. Kgsbk, § 126, S. 246; Arfa þ., cap. 11, S. 201—2, und cap. 18, S. 224.

2) Kgsbk, § 153, S. 45; Festa þ., cap. 22, S. 334—5.

3) Kgsbk, § 118, S. 224; Arfa þ., cap. 4, S. 178.

4) Kgsbk, § 127, S. 247; Arfa þ., cap. 11, S. 202 - 3.

dieselbe unentgeltlich führen, d. h. die Früchte und Zinsen des Mündelgutes dem Mündel selbst verrechnen zu wollen; von irgend welcher staatlichen oder gemeindlichen Obervormundschaft aber ist im isländischen Rechte, bezeichnend genug, keine Spur zu finden. An die Vormundschaft schließt sich ferner die Armenpflege an, welche im isländischen Rechte eine so ungewöhnlich eingehende Regelung gefunden hat. Auch sie ist zunächst der Verwandtschaft überlassen; aber anders als bei der Vormundschaft tritt in Bezug auf sie die Gemeinde, und theilweise sogar der Staat, ergänzend und überwachend ein, und läßt sich allenfalls in den hier einschlägigen Bestimmungen eine Ergänzung der bei der Vormundschaft bemerkbaren Mängel erkennen, soferne die Minderjährigen als solche stets zu den hülfsbedürftigen Personen (ómagar) gerechnet werden. Mit anderen Worten: die Ueberweisung der sämtlichen Früchte des Mündelgutes an den Vormund läßt den Mündel gänzlich vermögenslos erscheinen, und als Armer findet er sofort jene obrigkeitliche Ueberwachung seiner Rechte und Interessen, welche ihm als Mündel nicht gewährt wird. Aenlich wie die Altersvormundschaft scheint übrigens auch die Geschlechtsvormundschaft ursprünglich mehr durch das Interesse der Verwandtschaft, als durch die Rücksicht auf die Schutzbedürftigkeit der Weiber selbst ihre Ausprägung erlangt zu haben. Die Beschränkung der Weiber in Bezug auf die Veräußerung von Liegenschaften und Godorden ist, wie oben schon bemerkt, wenigstens mit im Interesse der Verwandtschaft gesetzt, und von dem Verlobungsrechte muß dasselbe in noch höherem Grade gesagt werden, soferne ja die Verschwägerung für das Ansehen und die gesammte Machtstellung jedes einzelnen Hauses von der entscheidendsten Bedeutung war; die legorðsakaadild aber ist theils wegen ihres Zusammenhanges mit dem Verlobungsrechte, theils aber auch um des Ehrenpunktes willen¹⁾ als verwandtschaftliche Angelegenheit betrachtet worden, wie dieselbe denn auch unter Umständen ihre Spitze sogar gegen das gekränkte Weib selbst kehrt. Das Recht der nächsten Angehörigen, um die geschlechtliche Kränkung eines Weibes blutige Rache zu nehmen, geht natürlich mit dem Klagerecht Hand in Hand; die Vergleichung aber des

1) Dafs auch dieser Gesichtspunkt dem alten Rechte nicht fremd war, zeigt unter Andern, was oben, S. 75 über die Behandlung der Gotteslästerung als eines der Verwandtschaft angethanen Schimpfes zu sagen war.

schwedischen, und theilweise sogar noch des norwegischen Rechtes zeigt, daß das Klagerecht des Geschlechtsvormundes sich ursprünglich weit über das geschlechtliche Bereich hinaus auf alle Kränkungen des Weibes, und sogar auf dessen privatrechtliche Vertretung erstreckt hatte, was auf einen ganz anderen Ausgangspunkt, nämlich auf die Behandlung der Weiber als Unmündige zurückführt¹⁾. Selbstständigen Angehörigen gegenüber, wie dieß geistig und körperlich rüstige Männer freien Standes zu sein pflegten, konnte natürlich eine gleich weit reichende Berechtigung und Verpflichtung der Verwandtschaft, wie sie Weibern, Minderjährigen und geistig oder körperlich Kranken gegenüber geboten war, nicht Platz greifen; aber doch macht sich auch ihnen gegenüber deren Recht und Pflicht, ihre Angehörigen zu schützen und zu schirmen, in den Ausnahmefällen geltend, da auch der Mann sich selber zu helfen nicht im Stande ist. Das Recht der Blutklage läßt den nächsten Verwandten den Todtschlag verfolgen, der an seinem Angehörigen begangen wurde, und der Anspruch auf das Wergeld (niðgjöld), welcher neben dem Anspruche auf die Todtschlagsbusse (vígsbætr) hergeht, läßt die accessorische Betheiligung der gesammten übrigen Verwandtschaft des Erschlagenen bei der Verfolgung der That erkennen; in gleicher Weise wird dabei auch dem nächsten Verwandten eine Klage gegen denjenigen zugestanden, welcher die Ehre eines Verstorbenen durch ein Spottlied kränkt, und wenn dabei vorausgesetzt wird, daß der Verstorbene christlichen Glaubens gewesen sei, so hat diese Voraussetzung, wie Vilh. Finsen bereits richtig erkannt hat, doch offenbar nur den Sinn, daß Prozesse wegen Beleidigung der grauesten Vorzeit angehöriger Personen abgeschnitten werden wollten²⁾. In diesen Fällen beruhte das Klagerecht der Verwandtschaft auf der Thatfache, daß der Verletzte todt, und darum schlechterdings außer Stand war, das erlittene Unrecht selbst zu verfolgen; aber auch in anderen Fällen mochte unter Umständen der nächste Verwandte anstatt des an der Klagestellung verhinderten Damnificaten eintreten, wie z. B. dann, wenn es sich um einen

1) Als ein einzelner Ueberrest jenes weiter ausgedehnten Klagerechtes des lögráðandi ist die Bestimmung des Víglóði, cap. 66, S. 108—9 anzusehen; in der Kgsbk, § 94, S. 170 fehlen freilich die entscheidenden Worte. Die weiter reichenden Rechte des Ehemanns gehören nicht hieher.

2) Kgsbk, § 238, S. 183; Víglóði, cap. 106, S. 148—49; vgl. Annaler, 1850, S. 226.

im Auslande an einem Inländer begangenen Raub oder eine dort einem solchen beigebrachte Wunde handelte, und nun der Thäter ins Inland zurückkehrte, während der Beschädigte noch auswärts war¹⁾, — oder dann, wenn wegen einer am Ding erfolgten Verwundung sofort Klage gestellt werden soll, und der Verletzte durch seine Verwundung an der Klagestellung verhindert ist²⁾, oder wenn der Thäter selbst einer außerhalb des Dings erfolgten Verwundung gegen den Verwundeten Klage stellt wegen einer angeblich ihm zuvor angethanenen Verletzung, und es nun gilt, den zur eigenen Vertheidigung Unfähigen gegen solche Klage zu vertreten³⁾. In den beiden letzterwähnten Fällen kann überdies, wenn der nächstberufene Verwandte am Ding nicht anwesend ist, auch jeder entferntere für denselben eintreten, soferne er nur innerhalb des dritten gleichen Grades verwandt ist; es tritt demnach eine Vertretung des Abwesenden durch den Anwesenden innerhalb der Verwandtschaft wider ganz in derselben Weise ein, wie diese die gerichtliche Vertretung des Verletzten selbst wegen dessen Verhinderung zu übernehmen berufen ist. Mit der Blutklage war aber hinwiderum auch das Recht der Blutrache verbunden⁴⁾, und wenn zwar das Gesetz deren Zulässigkeit auf den vígsakaraðili beschränkte, und andererseits jede Vertheidigung des ihr Ausgesetzten verbot, so stand es doch um die wirkliche Uebung nach beiden Seiten hin wesentlich anders, und das Gesetz selbst sah sich genöthigt, auf diese Abweichung der Sitte von seinen Geboten eingehende Rücksicht zu nehmen. Der Anspruch auf die niðgjöld, welchen man der gesammten Verwandtschaft des Erschlagenen einräumte, und andererseits die Verpflichtung zur Entrichtung dieser niðgjöld, welche man der gesammten Verwandtschaft des Todtschlägers auferlegte, zeigt deutlich, daß man activ wie passiv diese gesammte beiderseitige Verwandtschaft als an der Blutrache betheiligt betrachtete, ganz wie die Geschichtsquellen für eine lange Reihe einzelner Fälle deren Betheiligung in der einen wie in der anderen Richtung erkennen lassen. Eben wegen der zu fürchtenden blutigen Conflicte verbietet ferner das Gesetz jedes Zusammenkommen der Verwandten des

1) Vígslóði, cap. 59, S. 98 und 99.

2) Ebenda, cap. 52, S. 92—3; Kgsbk, § 101, S. 178.

3) Kgsbk, § 107, S. 182; Vígslóði, cap. 65, S. 107.

4) Kgsbk, § 86, S. 147; Vígslóði, cap. 13, S. 18.

Todtschlägers mit Verwandten des Erschlagenen, und räumt den letzteren das Recht ein, durch einen förmlichen Protest (lyrittr) Jenen das Zusammensein mit ihnen zu wehren¹⁾; soweit als überhaupt die Betheiligung am Wergelde reichte, d. h. bis zum fünften gleichen Grade, reichte auch der Begriff der protestfähigen Sachen (lyrittnæmar sakir)²⁾, und selbst der Aufenthalt an dem legalen Domicile oder in der Dingbude muß vorkommendenfalls vor demselben weichen³⁾. Wollte der Fehde durch einen Vergleich ein Ende gemacht werden, so mußte ein Waffenstillstand eingegangen werden, um über dessen Bedingungen verhandeln zu können, und das Gesetz schrieb genau vor, in welchen feierlichen und umständlichen Formen ein solcher begehrt und gewährt werden sollte, und wie sodann die Verhandlungen zu führen waren⁴⁾; aus geschichtlichen Quellen aber ergibt sich, daß dabei auch wohl einzelne Verwandte ihren Frieden machen und zugleich andere die Fehde fortwähren lassen konnten⁵⁾. Sowohl für den beim Abschlusse des Waffenstillstandes als für den beim Abschlusse des endlichen Friedens abzuschwörenden Eid geben unsere Rechtsbücher sowohl als die Geschichtsquellen eine Reihe von feierlichen Formularen (gríðamál, tryggðamál), aus deren ebenso umsichtiger als nachdrucksvoller Fassung man leicht auf die hohe Bedeutung schließen kann, die man solchen Geleitseiden und Urfehdeeidenzulegen veranlaßt war. Aber auch nach eingegangenem Frieden noch blieb doch die Verwandtschaft mit dem Erschlagenen einerseits und mit dem Todtschläger andererseits ein Moment, welches als Recusationsgrund in Betracht kam, mochte es sich nun um die Bestellung eines Richters oder eines Geschworenen handeln⁶⁾. Wie in diesen Bestimmungen, so zeigt sich endlich die weitgehende Berücksichtigung des verwandtschaftlichen Bandes auch darin, daß dies in gewissem Umfange als ein Recusationsgrund bei der Bestellung von Richtern, dann bei der Berufung von Geschworenen oder der Ernennung von Zeugen galt⁷⁾. Sogar staatliche Verpflichtungen mußten dem-

1) Kgsbk, § 113, S. 203.

2) Ebenda, S. 194; dann § 80, S. 136.

3) Ebenda, § 80, S. 136, und § 25, S. 49.

4) Vgl. zumal Víglóði, cap. 15, S. 20—24.

5) Vgl. Njála, cap. 146, S. 248 und 250.

6) Kgsbk, § 25, S. 48, und § 89, S. 158—9; Víglóði, cap. 24, S. 41.

7) Kgsbk, § 25, S. 47—8; § 35, S. 62; § 89, S. 158, und Víglóði, ang. O. Wegen der Zeugen vgl. oben, S. 331, Anm. 2 und 3.

nach unter Umständen dem verwandtschaftlichen Bande weichen, soferne nur zum Theil die Rücksicht auf die zu sichernde Unparteilichkeit der Richter und Geschworenen, zum Theil dagegen der Wunsch jenen Bestimmungen zu Grunde lag, Verwandte nicht zu ihren Angehörigen nachtheiligen Ausfagen genöthigt zu sehen; in anderen Fällen mag natürlich umgekehrt die verwandtschaftliche Verbindung der staatlichen Verpflichtung nachstehen, wie denn z. B. die Frau eines Geächteten als Wittwe behandelt wird, und am fèránsdómur ihr Gut herausbekommt, wie wenn die Ehe durch den Tod des Mannes getrennt worden wäre¹⁾, und das Kind als ein uneheliches gilt, welches eine zur Acht verurtheilte Person mit dem eigenen Ehegatten gewinnt (vargdropi, bæsingr)²⁾. — Sind durch das Bisherige die Aufgaben bezeichnet, welche das isländische Recht der verwandtschaftlichen Thätigkeit zuweist, sammt den Grenzen, welche es dieser zieht, so kann es andererseits nicht schwer halten, die Art zu charakterisiren, wie sich die Wirksamkeit der Verwandtschaft äußert. Manche Wirkungen derselben sind von einer Beschaffenheit, welche deren gleichzeitige Verwirklichung allen Verwandten, oder doch allen Verwandten einer gewissen Kategorie gegenüber gestattet, wie denn z. B. die kirchlichen Eheverbote wegen bestehender Verwandtschaft gleichzeitig gegenüber allen Blutsfreunden wirken, welche überhaupt innerhalb der detsfalls bestehenden Verwandtschaftsgrenze begriffen sind, oder die Recusation als Richter, Geschworener, Zeuge gegen alle und jede Verwandte zugleich geltend gemacht werden kann, welche derselben überhaupt unterliegen. So können ferner zur Rache wegen eines geschlechtlich gekränkten Weibes alle diejenigen Verwandten gleichmäfsig schreiten, welchen die Uebung dieser Rache überhaupt gesetzlich zusteht, und werden zum Bezuge des Wergeldes, oder umgekehrt zur Theilnahme an dessen Erlegung alle diejenigen Personen gleichzeitig, nur freilich nicht alle in gleichem Masse berufen, welche überhaupt mit Rücksicht auf die Nähe ihrer Verwandtschaft mit dem Todschläger oder dem Erschlagenen beitragspflichtig oder empfangsberechtigt sind. In anderen und bei Weitem den mehreren und wichtigeren Fällen sind dagegen die aus der Verwandtschaft sich ergebenden Rechte oder Verbindlichkeiten eines so ausschließlichen Charakters, daß eine

1) Kgsbk, § 49, S. 85, und § 62, S. 114.

2) Ebenda, § 118, S. 224; Arfa p., cap. 4, S. 178.

gleichzeitige Verwirklichung derselben in der Person aller Verwandter schlechterdings unmöglich ist. Auch in Fällen dieser Art nemen die sämmtlichen Verwandten innerhalb der ihrer Betheiligung gezogenen Grenze zwar potentiell an den einschlägigen Rechten und Pflichten Antheil; thatsächlich werden dieselben jedoch immer nur von einem einzelnen, oder doch nur von einigen wenigen aus ihrer Mitte ausgeübt und getragen, wobei dann in einer bestimmten Reihenfolge die näheren Verwandten vor den entfernteren berufen werden. Bei der Erbfolge, der Altersvormundschaft, der Geschlechtsvormundschaft, der Armenpflege, der Blutklage tritt eine derartige reihenweise Berufung einzelner Verwandter als solcher ein, und kann eine gleichzeitige Uebername derartiger Rechte oder Pflichten durch mehrere Personen nur unter der Voraussetzung stattfinden, daß diese nach den für die Structur der Verwandtschaft maßgebenden Regeln als gleich nahe berufen zu gelten haben. Eben weil auf der Structur der Verwandtschaft beruhend, ist dabei die Reihenfolge der Berufung in allen Fällen principiell dieselbe; die in den Quellen uns aufstoßenden Ungleichförmigkeiten aber sind durchaus auf Momente secundärer Art zurückzuführen, welche den ursprünglich einheitlichen Bau der Verwandtschaft hinterher erst modificirten. Auf der einen Seite sind es Veränderungen in Bezug auf die Behandlung der Weiber, der unächten Geburt, und theilweise auch der Minderjährigen, welche, auf verschiedenen Gebieten zu verschiedener Zeit und in verschiedenem Umfange sich vollziehend, zu Abweichungen von der ursprünglichen Gliederung der Verwandtschaft in ungleichmäßiger Weise geführt haben; auf der anderen Seite hat aber auch wohl die in praktischen Rücksichten begründete Nothwendigkeit in derselben Richtung gewirkt, auf die Berufung zu gewissen Rechten und Pflichten neben der Nähe der Verwandtschaft auch noch Momenten ganz anderer Art einen bestimmenden Einfluß einzuräumen, wie dergleichen z. B. in sehr klar ersichtlicher Weise bei der Regelung der verwandtschaftlichen Armenpflege der Fall war. Das ausnahmsweise Eintreten entfernterer Verwandter für den Fall, daß der zunächst berufene an der Uebername der ihm zugefallenen Pflichten oder Rechte verhindert sein sollte, dann auch wohl eine gewisse beihelfende oder überwachende Thätigkeit, welche der Gesammtheit der Verwandten gegenüber dem zunächst eintretenden zugewiesen ist, läßt übrigens deutlich erkennen, daß es im Grunde die ganze Verwandtschaft ist, welcher die betreffenden Rechte und Pflichten zustehen, und als deren Repräsentant nur

regelmäßig der zunächst Berufene einzutreten hat. Die Verschiedenheit aber der Begrenzung, bis zu welcher im einzelnen Falle die verwandtschaftlichen Rechte und Pflichten reichen sollen, scheint mit der Ausdehnung jener Gruppen zusammenzuhängen, welche wir innerhalb der Verwandtschaft zu unterscheiden hatten. Gewisse Rechte und Pflichten sind auf die Verwandten des ersten Grades, andere auf die Verwandten innerhalb des dritten Grades beschränkt, während wider andere den sämtlichen Verwandten innerhalb des fünften Grades zukommen; die Gliederung der Verwandtschaft in die drei Classen der tölumenn, des bauggildi und nefgildi, endlich der eptirbaugamenn scheint dabei maßgebend geworden zu sein.

§ 11. Die Nachbarschaft.

Durch Staat und Kirche, Gemeinde und Verwandtschaft sahen wir eine Fülle öffentlicher Thätigkeit geübt; indessen genügte doch die Wirksamkeit dieser organisirten Körperschaften und ihrer Vertreter keineswegs, um den in administrativer sowohl als auch zumal in gerichtlicher Hinsicht bestehenden Bedürfnissen zu genügen. Nach beiden Richtungen hin blieb der Einzelne gar vielfach auf seine eigene Thätigkeit und die von Befreundeten aus gutem Willen gewährte Unterstützung angewiesen; in nicht wenigen Fällen griff indessen das Landrecht wenigstens noch insoweit zu seinen Gunsten ein, als es die Gewährung solcher Unterstützung in gewissem Umfange und unter bestimmten Voraussetzungen zu einer Pflicht erhob, deren Nichterfüllung mit mehr oder minder empfindlichen Strafen bedroht war. Unter Umständen handelt es sich dabei um Verpflichtungen, welche allen und jeden Volksgenossen als solchen auferlegt waren; in weit häufigeren und ungleich weiter tragenden Fällen werden dagegen lediglich die Nachbarn (búar, abgekürzt für nábúar) derjenigen Personen in Anspruch genommen, welche gerade fremder Hülfe bedürfen. Fälle der ersteren Art, welche einen durchaus vereinzelter Charakter tragen, lasse ich hier bei Seite, und erinnere nur ganz beiläufig an die mancherlei Leistungen, welche die dingsteuerpflichtigen Bauern in Bezug auf die Beherbergung von Reisenden, die Beihülfe beim Schiffszuge, u. dgl. m. zu übernehmen haben¹⁾; die Fälle der zweiten Art dagegen werden hier nach Hauptkategorieen zusammengefaßt zu besprechen sein, wenn auch

1) Vgl. oben, S. 149—50; ferner Kgsbk, § 166, S. 70, u. dgl. m.

müssen die in Frage stehenden Veröffentlichungen an sich am alþinge, vörþinge oder an der leið erfolgen, und wird deren Vorname vor den fünf Nachbarn nur als eine vorläufige angeordnet, oder alternativ, oder zumal nur subsidiär zugelassen für den Fall, daß man die Dingversammlung anzugehen nicht vermochte. Die Rolle endlich, welche die Nachbarn bei denselben zu spielen haben, ist zunächst wie die der Dingversammlungen eine lediglich passive; sie haben zu hören und zu sehen, was vor ihnen gesagt und gethan werden will, aber auf den Inhalt der vor ihnen vorgehenden Handlung oder abgegebenen Erklärung keinerlei Einfluß zu üben. In einer Reihe von Fällen wird nun aber die den Nachbarn gestellte Aufgabe ungleich weiter gefaßt. So haben z. B. nach einem ausdrücklich als nýmæli bezeichneten Rechtsfatze die 5 Nachbarn, welche beim Abschlusse eines Verpfändungsvertrages (arfsal) beizuziehen sind, um diesen rechtlich wirksam werden zu lassen, nicht etwa blos den Vertragsabschluß zu beurkunden, sondern bei demselben auch ihrerseits mitzuwirken, und zumal für die Billigkeit der Vertragsbedingungen zu sorgen (gera máldaga með þeim; gera jafnmæli með þeim)¹⁾. So ist ferner der Abschluß eines Pfandvertrages (veðmáli) bei Vermeidung seiner Ungültigkeit vor fünf Nachbarn bekannt zu geben; bedenkt man aber, daß ein bestimmtes Verhältniß zwischen dem Werthe des Pfandobjectes und dem Betrage der Forderung einzuhalten war, und daß den Nachbarn das erstere vorgewiesen werden mußte, falls sie es nicht ohnehin schon genugsam kannten, so ist klar, daß die Ueberwachung dieser Vorschrift wenigstens in ihrer Competenz liegen mußte²⁾. Bei der, später freilich abgeschafften, Ehescheidung wegen Armut des einen Ehegatten sollte derjenige Theil, welcher auf dieselbe antrug, dies vor seinen 5 Nachbarn erklären³⁾; aber diese Nachbarn haben zugleich festzustellen, ob wirklich das Vermögen des ärmeren Ehegatten zu gering sei, um die ihm obliegenden

1) Kgsbk, § 127, S. 247—8; Arfa þ., cap. 19, S. 225; vgl. Arfa þ., cap. 12, S. 206, u. Ómagab., cap. 14, S. 268, sowie eines Ausnahmefalles wegen Arfa þ., cap. 18, S. 223.

2) Kgsbk, § 62, S. 114—15; Kaupab., cap. 10, S. 413—14, u. Landabrb., cap. 12, S. 235—36.

3) Kgsbk, § 149, S. 39—40; Festa þ., cap. 14, S. 325—6; vgl. oben, S. 232, Anm. 4, und S. 300, Anm. 1—2.

Alimentationslasten für sich allein tragen zu können¹⁾. Soll eine Ehescheidung auf Grund einer bisher unbekannten Verwandtschaft oder Verschwägerung unter den Ehegatten ausgesprochen werden, so sind gleichfalls wider Nachbarn beizuziehen; aber diese wirken nicht nur bei der Prüfung der angeblichen Verwandtschaftsverhältnisse mit, sondern sie scheinen auch die Vermögensauseinandersetzung unter den Eheleuten besorgt zu haben, wenn es wirklich zur Scheidung kam²⁾. Wenn das isländische Recht ferner in den wenigen Fällen, in welchen es überhaupt die Tortur zuließ, die Zuziehung von 5 Nachbarn bei deren Anwendung fordert³⁾, so wollte dadurch sicherlich nicht blos für grössere Publicität der erpressten Geständnisse, sondern auch für eine verlässige Controlle bei der Handhabung der Folter geforgt werden. Offenbar stand es dabei ähnlich wie bei der Hausfuchung (*rannsókn*), zu welcher beide Theile je 30 Begleiter mitbringen durften, von denen dann je 6 von jeder Seite sich bei der Untersuchung näher betheiligen sollten⁴⁾; hier wie dort wollte eine Gewähr für die Loyalität des beiderseitigen Verfahrens beschafft werden, indem man voraussetzte, daß die beigezogenen Personen jede Ungebühr durch ihre Dazwischenkunft zu verhindern wissen würden.

In anderen Fällen handelt es sich um eine Schätzung. Bei Zahlungen zunächst, welche eine Parthei an die andere zu machen hat, können darüber Differenzen entstehen, ob die vom Schuldner als Zahlungsmittel angebotenen Gegenstände wirklich den von ihm behaupteten Werth haben oder nicht. Handelt es sich dabei um »lögaaurar«, d. h. legale Zahlungsmittel, welche als solche ein für allemal tarifirt sind, so gilt es nur festzustellen, ob die im einzelnen Falle angebotene Waare die bei der gesetzlichen Tarifrung vorausgesetzte Eigenschaft von Mittelgut wirklich habe oder nicht; handelt es sich dagegen um »metfè«, d. h. einer speciellen Abschätzung bedürftige Güter, so muß von Fall zu Fall der wirkliche Werth derselben festgestellt werden. Für diesen letzteren Fall nun sollen lögsjáendir ok lögmetendir beigezogen werden, d. h. gesetzliche Besichtiger

1) *Festa p.*, cap. 14, S. 327; in der *Kgsbk*, § 149, S. 41 nur als Referenz.

2) *Festa p.*, cap. 14, S. 326—7; in der *Kgsbk*, ang. O. wider nur als Referenz.

3) *Kgsbk*, § 110, S. 189, u. § 161, S. 58; *Vígslóði*, cap. 111, S. 161—2, und *Festa p.*, cap. 33, S. 347.

4) *Kgsbk*, § 230, S. 166.

und Schätzer, deren jede Parthei einen zu ernennen hat; diese sollen sodann eine gemeinsame Schätzung abgeben, wobei durch genaue Vorschriften für den Fall gefordert wird, daß sie sich nicht zu einigen vermögen¹⁾. Bei lögaurar dagegen lassen unsere Rechtsbücher bald dasselbe Verfahren einhalten²⁾, bald aber nur Nachbarn beiziehen wie bei so manchen anderen Schätzungen³⁾, — eine Abweichung, die vielleicht damit zusammenhängen mag, daß die erstere Stelle von »eindagat fè«, d. h. fixen Forderungen, die zweite dagegen von gewöhnlichen Forderungen spricht, hinsichtlich deren überhaupt mehr nach Billigkeit verfahren wird. Abgesehen von Zahlungen kommen aber auch sonst noch Abschätzungen in den verschiedensten Anwendungsfällen vor. So pflegt bei der Uebername fremden Gutes zur Aufbewahrung oder Verwaltung eine Schätzung desselben vorgenommen zu werden, wenn etwa die Zurückerstattung seinerzeit nicht in Natur, sondern nur dem Werthe nach erfolgen soll, wie dies z. B. bei Mündelgut, einem Abwesenden zugefallenen Erbschaften, Strandgut u. dgl. der Fall ist. Andere Male muß durch eine Schätzung der Werth des gesammten Vermögens einer Person hergestellt werden, sei es nun weil sich nach diesem deren Verpflichtung oder Nichtverpflichtung zur Uebername bestimmter Lasten bemisst, oder weil es gilt das Maß ihrer Ueberschuldung, und danach die Höhe der Abzüge zu bestimmen, welche die einzelnen Gläubiger sich gefallen zu lassen haben. Widerum kann die Schätzung von Beschädigungen, mögen diese nun durch rechtswidrige Handlungen oder durch einen unglücklichen Zufall veranlaßt sein, dadurch nothwendig werden, daß deren Ersatz einer bestimmten Person sei es nun zufolge ihrer Verschuldung oder auch kraft einer legalen oder vertragsweise übernommenen Verpflichtung obliegt; insbesondere kommt zuweilen der Werth abzuschätzen, welchen die Ernährung einer bestimmten Person während einer bestimmten Zeitfrist erreicht, oder umgekehrt der Werth, welcher der Arbeit einer solchen binnen einer gegebenen Frist entspricht. Die Auseinandersetzung unter den Miteigenthümern einer untheilbaren Sache, oder selbst unter den Besitzern verschiedener, aber unter sich in untrennbarer Verbindung stehender Gegenstände kann auch ihrerseits eine Ab-

1) Kgsbk, § 246, S. 194.

2) Ebenda, § 221, S. 141—2; Kaupab., cap. 3, S. 392—3.

3) Kgsbk, § 221, S. 145; Kaupab., cap. 6, S. 398.

schätzung nöthig machen, und nicht minder kann eine solche bei Expropriationen nothwendig werden, wie solche gegen die Zahlung des vollen Werthes in einer langen Reihe von Fällen zugelassen werden; umgekehrt ist auch wohl einmal von der Verpflichtung die Rede, fremdes Land nach seinem vollen Werthe pachten, oder sogar kaufen zu müssen¹⁾, und auch in solchen Fällen muß natürlich dieser Werth unter Umständen durch eine Schätzung hergestellt werden. Zuweilen muß ferner der Werth von Sachen abgeschätzt werden, an denen ein Pfandrecht bestellt werden will, u. dgl. m.; in allen diesen Fällen aber wird die Schätzung, falls nicht etwa, wie dies bei der Zehnterhebung vorkommt, eine Selbstfassion zugelassen wird, durch fünf Nachbarn vorgenommen, welche mit Rücksicht auf ihre Function als virðingar búar, d. h. Schätzungsnachbarn, bezeichnet werden²⁾, gleichviel übrigens, ob für ihre Nachbarschaft der Wohnort der einen oder anderen Parthei, oder aber die Belegenheit irgend eines anderen, zu der Schätzung in Beziehung stehenden Ortes maßgebend ist, und ob sie demnach als heimilisbúar, oder als landbúar, rekabúar u. dgl. in Betracht kommen.

Unter Umständen kann ferner die Theilung einer Sache unter mehrere gleichmäfsig Berechtigte, oder auch die Vertheilung einer Leistung unter mehrere gleichmäfsig Verpflichtete nothwendig werden. Das Letztere kommt zumal in der Art vor, daß die Verpflegung eines ómagi mehreren gleichmäfsig Verpflichteten zufällt, und nun festzustellen kommt, mit welchen Beträgen und in welcher Reihenfolge dieselben sich an der Tragung der Last zu betheiligen haben; das Erstere dagegen trifft am Augenfälligsten bei der Theilung von Landgütern, oder auch von einzelnen Aeckern, Wiesen, Waldungen oder Gebäuden, dann von Strand-, Jagd- und Fischereigerechtsamen oder auch anderweitigen Nutzungen an gemeinsamen oder Grenzgewässern zu, kann aber auch noch in ganz anderen Anwendungsfällen zum Zuge kommen. Beim Heimtreiben des Viehs von den Hochweiden z. B. kann die Vertheilung von nicht oder nicht gehörig gezeichneten Thieren unter verschiedene

1) Kgsbk, § 183, S. 92, und § 194, S. 104—5; Landabrb., cap. 20, S. 278, und cap. 8, S. 227—8.

2) Landabrb., cap. 46, S. 342; vgl. búavirðing, ebenda, S. 343, und virðingarmenn, Arfa þ., cap. 13, S. 208.

Anspruchsberechtigte nöthig werden. Wird durch Wind oder Wasser verschiedenen Eigenthümern gehöriges Heu so vermischt, daß es nicht mehr nach seiner Herkunft geschieden werden kann, so muß zu einer Theilung unter die Berechtigten geschritten werden. In einer Reihe von Fällen kann ferner die Theilung eines Walfisches unter mehrere Interessenten nöthig werden, möge derselbe nun zufällig angetrieben oder mit der Harpune erlegt sein, u. dgl. m. Ganz wie die Schätzungen werden auch derartige Theilungen, wenn sich die Interessenten nicht in Güte zu einigen vermögen, regelmäßig durch fünf Nachbarn vorgenommen, welche in diesem Falle als *skiptíngarbúar*, d. h. Theilungsnachbarn, bezeichnet werden¹⁾. Die Function derselben berührt sich mit der der Schätzungsnachbarn sehr nahe, soferne ja auch bei ihr eine Schätzung sowohl des zu theilenden Ganzen als auch der zu bildenden Theile nothwendig vorausgesetzt wird, wenn sich dieselbe auch nicht in besonderen Acten verkörpert; handelt es sich etwa überdies um die Theilung einer bestimmten Sache unter mehrere Interessenten, so berührt sich auch praktisch betrachtet die wirkliche Realtheilung auf's Genaueste mit einer bloßen Werththeilung auf Grund einer vorgängigen Abschätzung, und erklärt sich zumal hieraus zur Genüge, daß in den Quellen die Ausdrücke *virða* und *skipta* hin und wider geradezu verwechselt werden können²⁾. — An das Theilungsgeschäft reiht sich sodann noch eine Anzahl ähnlicher Auseinandersetzungen an, welche sich nicht mehr wohl unter einen völlig einheitlichen Gesichtspunkt bringen lassen. Will ein Nachbar den andern zur Errichtung eines Zaunes (*garðlag*) an der gemeinsamen Grenze auf gemeinsame Kosten anhalten, so sind Nachbarn beizuziehen, welche Ort und Art der Zaunerrichtung festzustellen und unter die beiden Angrenzer zu vertheilen haben, gleichviel übrigens, ob nur zwei Einzelbesitzer sich gegenüberstehen, oder ob eine Zaunführung zwischen Einzelbesitz und Gemeinland in Frage steht. Im einen wie im anderen Falle kann gelegentlich der Ordnung der Zaunerrichtung auch wohl eine Grenzberichtigung, oder auch eine Expropriation bezüglich einzelner kleinerer Landstücke vorkommen, wobei dann die beigezogenen Nachbarn auch gleich die nöthig werdenden Abschätzungen und

1) *Landabrb.*, cap. 46, S. 342.

2) So z. B. *Landabrb.*, cap. 58, S. 365—66; ferner *Kgsbk*, § 166, S. 67—9, und § 164, S. 63, sowie *Kaupab.*, cap. 35, S. 458.

Theilungen vorzunehmen haben¹⁾. Begehrt ferner einer der Theilhaber an einer gemeinsamen Weide, möge diese nun zu einem Hofe gehören oder Gemeindeland sein, die Feststellung der von jedem Einzelnen aufzutreibenden Zahl von Thieren (*ítala*), so sind es wiederum die fünf nächsten Nachbarn, welche die Auseinandersetzung vornemen²⁾, und daselbe gilt auch in dem anderen Falle, da etwa ein abziehender Pächter das ihm gehörige Heu noch auf dem verlassenen Pachtlande unter Aufsicht seines Nachfolgers von seinem eigenen Vieh verzehren lassen will, um der Mühe des Fortführens überhoben zu sein³⁾. Aenlich wird es aber auch bei der *fjártala hjóna* gehalten, d. h. bei der Vermögensfeststellung, welche besonderer Umstände halber unter Ehegatten nöthig werden kann. Das isländische Recht kennt nämlich neben einem Güterfonderungssysteme, welches stets einen daselbe regelnden Ehevertrag voraussetzt, auch ein System der Gütergemeinschaft, und es läßt dieses letztere unter Andern auch in dem Falle von Rechtswegen eintreten, da der die Gütergemeinschaft ausschließende Ehevertrag durch den Tod der Vertragszeugen unerweisbar geworden ist⁴⁾. Dem gegenüber mögen nun aber die Eheleute zu einer Zeit, da noch mindestens zwei von diesen Zeugen leben, die Feststellung des unter ihnen bestehenden güterrechtlichen Verhältnisses verlangen, um sich durch die neuen Zeugen, welche bei dieser Feststellung beigezogen werden, auch für die fernere Zukunft die Möglichkeit einer Beweisführung zu sichern⁵⁾; genügt dabei etwa die Aussage der noch überlebenden Zeugen nicht, um jeden Streit unter den Ehegatten zu heben, so sind es wiederum die fünf Nachbarn, welche auf jene gestützt die Auseinandersetzung vornemen.

Man sieht, wie sich von der rein passiven Assistenz, welche die fünf Nachbarn bei der *lýsing* zu leisten haben, ein Uebergang zu einer selbstständigeren Betheiligung derselben an den Vorgängen gebildet hat, welche vor denselben sich vollziehen, so war das Gleiche

1) *Kgsbk*, § 181, S. 89—91, u. § 206, S. 120—1; *Landabrb.*, cap. 15, S. 260—5, wo die zweite Stelle im Texte fehlt, während sie doch im Inhaltsverzeichnisse aufgeführt ist.

2) *Kgsbk*, § 180, S. 89, u. § 201—2, S. 114—15; *Landabrb.*, cap. 14, S. 258, cap. 41, S. 313—16, und cap. 42, S. 326.

3) *Kgsbk*, § 220, S. 138—9; *Landabrb.*, cap. 45, S. 340—2.

4) *Kgsbk*, § 153, S. 45; *Festa þ.*, cap. 22, S. 335.

5) *Kgsbk*, § 154, S. 45—6; *Festa þ.*, cap. 23, S. 336.

auch der Fall bei der an sich ziemlich eng begrenzten Thätigkeit der bei Schätzungen oder Theilungen verwendeten Nachbarn. Bei beiden Functionen, mochten sie im Uebrigen mit gerichtlichen Verhandlungen in Verbindung stehen oder nicht, handelte es sich von Haus aus nur um die Entscheidung einer, freilich etwas eigenthümlich gearteten Thatfrage, und nur insoferne, als diese Entscheidung neben der eigenen Sinneswahrnehmung der Nachbarn auch noch auf Schlüssen beruht, welche sie aus den wahrgenommenen factischen Præmissen zu ziehen haben, dann etwa noch insoferne, als es bei Theilungsgeschäften sich auch wohl um die thatfächliche Bildung und Abgrenzung der Theile handelt, trägt die Thätigkeit der *viðingarbúar* und *skiptingarbúar* allenfalls einen etwas freieren und nicht bloß widergebenden Charakter. Aber in den zuletzt besprochenen Fällen wird diese Grenze keineswegs mehr eingehalten, vielmehr zu einer ungleich freier gestaltenden, der Function von Schiedsrichtern näher stehenden Wirksamkeit der Nachbarn vorgegangen, und in weit höherem Mafse ist dies, wenn auch in sehr verschiedener Weise, bei den Nachbargeschworenen und bei den Privatgerichten der Fall, welche beide hier noch eine etwas nähere Betrachtung erfordern.

Die gemeinsame Bezeichnung für diejenigen Personen, für welche ich die Benennung Geschworene brauche, lautet *kviðmaðr*¹⁾. Als *kviðr* wird nämlich zunächst das Verdict der Geschworenen, und dann in zweiter Linie auch wohl die Gesamtheit der Personen bezeichnet, welche dieses abzugeben haben; man darf den Ausdruck demnach nicht von »*kveðja*« ableiten und auf die Berufung der Geschworenen zurückführen²⁾, noch auch die *kviðmenn* als »*evocati*«

1) Vgl. Thorl. Guðm. Repp, A historical Treatise on Trial by Jury, Wager of Law, and other coordinate forensic Institutions (Edinburgh, 1832); übersetzt von F. J. Buss (Freiburg, 1835). Dahlmann, Wegweiser durch die Geschichte der englischen Jury, in der Zeitschrift für deutsches Recht, X, S. 185—204, (1846); Wilda, über den Ursprung der Geschwornengerichte, in den Verhandlungen der Germanisten zu Lübek, S. 250, u. fgg. (1848); Michelsen, über die Genesis der Jury (1847); meinen Aufsatz über das Beweisverfahren nach deutschen Rechten, in der Kritischen Ueberschau, V, S. 374—93 (1857), u. dgl. m. Die hervorragendsten Werke über das englische Geschwornenwesen, nämlich Biener, das englische Geschwornengericht, 3 Bde (1852—55), und Brunner, die Entstehung der Schwurgerichte (1872), berücksichtigen das isländische, und überhaupt nordische Recht nur ganz beiläufig.

2) So Jón Árnason, S. 188; Þórðr Sveinbjörnsson, h. v.; Repp, S. 4; Dahlmann, II, S. 199.

bezeichnen¹⁾, sondern man muß jene Bezeichnung an das Zeitwort »kveða« anknüpfen, wonach sie dem gothischen qiss von qipan, und dem angelfächsischen cviss, dann cviðe von cveðan entsprechend, soviel wie Spruch, Ausspruch bedeutet. Das isländische Recht unterscheidet aber, wenn ich von dem nur ganz vereinzelt auftretenden fángakviðr absehe, zwischen einem goðakviðr oder tólfstarkviðr (tylfstarkviðr) und einem búakviðr. Der erstere, aus einem Goden als Obmann und aus 11 von ihm gewählten Dingleuten desselben bestehend, ist oben bereits gelegentlich besprochen worden, und hat in der Jury ein etwas reducirtes Abbild erhalten, welche, aus dem Bischofe und 2 von ihm gewählten Priestern gebildet, in dem Priestergerichte ihr Verdict abzugeben hat²⁾; der letztere dagegen, aus Nachbarn gebildet und somit dem vicinetum der normännisch-englischen Quellen entsprechend, muß hier noch etwas näher betrachtet werden. Auch bei den Nachbargeschworenen kann sich die Nachbarschaft nach sehr verschiedenen Oertlichkeiten bemessen, und spricht man von heimilisbúar, vettvángsbúar, landbúar, engibúar, skógarbúar, rekabúar, hafnarbúar, dómstaðarbúar, u. dgl. m., je nachdem es das Domicil des einen oder anderen Streittheiles, der Ort der begangenen That, ein bestimmtes Grundstück, eine Wiese, ein Wald, Strand, Hafen oder Gerichtsplatz ist, nach welchem sich die Auswahl der Geschworenen zu bestimmen hat. Immer sind der Nachbarngeschworenen entweder 5 oder 9, je nach der Beschaffenheit der Sache, in welcher sie ausagen sollen; regelmäsig müssen sie ferner angeessene Bauern sein, und nur ausnahmsweise werden auch bloße gríðmenn zugelassen, sei es nun als Vertreter am Dingbesuche veränderter Bauern, oder auch zur Ergänzung einer Jury, zu welcher man die nöthige Zahl von Bauern nicht aufzutreiben vermag, während umgekehrt in manchen Fällen auch nur Grundeigenthümer berufen werden können. Dafs die Blutsfreundschaft, Verschwägerung und Gevatterschaft, oder umgekehrt wider ein Fehdeverhältniß mit den Streittheilen Geschworene in gewissem Umfange exceptionsmäsig machte, ist bereits anderwärts erwähnt worden, und auf einige weitere Gründe der Exceptionsmäsigkeit braucht hier ebenfowenig eingegangen zu werden, als auf die weitere Thatfache, dafs in gewissen Fällen die Geschworenen in ihrer Heimat,

1) Vgl. z. B. Gloss. Njálæ, h. v.; Schlegel, Comment., S. LXXXIII.

2) Vgl. oben, S. 190.

in anderen Fällen dagegen erst am Dinge zu berufen waren, (heimankvöð; þíngakvöð); dagegen mag noch erwähnt werden, daß die bisherigen Bemerkungen sich der Regel nach nur auf die zur Unterstützung der Klage berufenen Geschworenen (sóknarkviðr) beziehen, wogegen die zur Unterstützung der Vertheidigung berufenen (bjargkviðr; feltener varnarkviðr) regelmäfsig aus jenen ersteren zu entnemen waren. Im Uebrigen sind die Geschworenen stets von demjenigen zu berufen, der ihrer bedarf, und tragen dieselben durchaus den Charakter eines Beweismittels, denn: »nicht sollen die Nachbarn darüber sprechen, was hiezulande Rechtens ist«¹⁾. Sie sind ferner, ganz wie die Zeugen, aber anders als die, dem isländischen Proceffe nahezu fremden, Eidhelfer, ein zweischneidiges Beweismittel, und müssen »entweder für oder gegen sprechen«²⁾, oder anders ausgedrückt »beiden Streittheilen Recht thun«³⁾, weshalb denn auch ihre Aussage wie die der Zeugen als vitni bezeichnet werden mag; sie haben jedoch, als Nachbarn, über Thatfachen nicht zu sprechen, die sich im Auslande, oder doch, wenn zur See, jenseits des halben Weges zum Auslande zugetragen haben sollen⁴⁾. Auf eigene Sinneswahrnehmung ist ihre Aussage keineswegs nothwendig gebaut, wie sie denn unter Umständen über Thatfachen auszusagen haben, welche sich einer directen Wahrnehmung geradezu entziehen, wie z. B. darüber, ob eine Person bei einer bestimmten Handlung in gutem Glauben gewesen sei oder nicht⁵⁾, oder darüber, was wohl geschehen sein würde, wenn Etwas nicht geschehen wäre, was doch geschehen ist⁶⁾. Andererseits findet sich auch, wenn man von einer ganz vereinzelt und sehr schwer deutbaren Angabe in einer geschichtlichen Quelle abieht⁷⁾, keine Spur eines Beweisverfahrens, welches sich vor den Geschworenen abspielt, und welches ihnen als Grundlage ihres Wahrspruches gedient hätte; indessen begreift sich bei der Einfachheit der Verhältnisse der älteren Zeit und der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung, dann im Zusammenhalte mit

1) Kgsbk, § 85, S. 142.

2) Festa þ., cap. 49, S. 369; Víglóði, cap. 23, S. 39; vgl. Njála, cap. 143, S. 238.

3) Njála, cap. 143, S. 237.

4) Kgsbk, § 85, S. 142.

5) Vgl. z. B. ebenda, § 32, S. 56,

6) Z. B. ebenda, § 221, S. 142; Kaupab., cap. 4, S. 394.

7) Eyrbyggja, cap. 16, S. 19; vgl. Landnáma, II, cap. 9, S. 89.

den vielfachen Bestimmungen, welche auf möglichste Publicität aller wichtigeren Vorgänge hinzuwirken suchten, immerhin, daß die Nachbarn regelmäßig ziemlich genügend über die Thatfachen unterrichtet sein konnten, über welche man eine Aussage derselben erwartete, zumal da die regelmäßig vorgeschriebene Berufung derselben in ihrer Heimat ihnen Zeit liefs, sich die nöthige Information noch vor der Abgabe ihres Spruches zu verschaffen, und jedenfalls war der isländische Geschwornenbeweis um Nichts unsicherer als die Reinigung durch den mit oder ohne Eidhelfer geschworenen Partheieneid, welche die Grundlage des norwegischen sowohl als des älteren deutschen Beweisystems bildete. Auf die ebenso verwickelte als interessante Frage aber, wie sich das isländische Geschworenenwesen zu diesem altnorwegischen Beweisysteme verhalte, und wie es sich allenfalls aus diesem entwickelt haben möge, ist hier um so weniger einzugehen möglich, als deren Beantwortung auf keinerlei directe Zeugnisse der isländischen Geschichtsquellen sich zu stützen vermag; ich beschränke mich demnach auf die Bemerkung, daß im isländischen Proceß mehr noch als im norwegischen das Bereich des Zeugenbeweises ein sehr beschränktes ist, und daß demnach in jenem das Geschworeneninstitut reichlich diejenige Stelle auszufüllen hat, welche in diesem letzteren dem Partheieneide und der Eideshülfe zukommt.

In einer Reihe von Fällen, in welchen es sich um die Entscheidung von Rechtsfragen handelt, wird andererseits den Partheien, unter welchen dieselben streitig sind, zur Pflicht gemacht, mit Hülfe ihrer Nachbarn diese Entscheidung zu suchen, und in diesen Fällen wird man, da die zusammenberufenen Nachbarn stets als ein Gericht (dómr) bezeichnet und sorgsam von den bloßen Schiedsrichtern (sáttarmenn, sættarmenn) unterschieden werden, mit aller Sicherheit von Privatgerichten sprechen dürfen. Erwähnt wird zunächst ein Wiesengericht (engidómr)¹⁾. Dasselbe setzt einen Streit über das Recht an einer Wiese voraus, bei welchen doch das Eigenthum am Wieslande unbestritten bleibt, also einen Streit, welcher entweder zwischen dem Grundeigenthümer und einem Servitutberechtigten, oder zwischen mehreren Servitutberechtigten unter sich geführt wird, wogegen die Sache an das Dinggericht zu kommen hat, wenn das Eigenthum am Grundstücke selbst bestritten ist. Indessen fragt sich

1) Kgsbk, § 176, S. 84—6; Landabrb., cap. 17, S. 268—75.

doch, ob diese Beschränkung der Competenz des Privatgerichts eine ursprüngliche zu nennen sei. Einerseits nämlich will die Staðarhólsbók das Wiefengericht sogar beim bloßen Streite über die Wiese nur für den Ausnahmefall eintreten lassen, daß die Zeit ein Abwarten des Dinggerichtes nicht gestatten würde; andererseits erinnert der Ausdruck: »stefna til skila ok til raunar«, welchen dieselbe wiederholt für eine Verhandlung an Ort und Stelle zu brauchen scheint, die der Verhandlung am Dinggericht vorhergeht¹⁾, und welcher auch bei Streitigkeiten über die Erbfähigkeit einer Person gebraucht wird²⁾, sehr unzweideutig an die Bezeichnung skiladóm, welche im norwegischen Rechte für das Privatgericht geradezu technisch ist, und zeigt überdies eine vereinzelte Stelle in unseren Rechtsbüchern³⁾, daß auch die Vindication liegender Güter, welche dieselben sonst durchaus den Dinggerichten zuweisen, vordem regelmäßig vor ein Gericht gehört hatte, welches auf dem streitigen Lande selbst gehalten wurde, und somit nur ein Privatgericht gewesen sein kann. Man wird hiernach anzunehmen berechtigt sein, daß die Competenz der Privatgerichte ursprünglich alle Streitigkeiten über Liegenschaften umfaßte, und erst nach und nach auf ein engeres Bereich eingeschränkt wurde, wobei allenfalls die ursprünglich richtende Bedeutung der Nachbarn zu einer den Dinggerichten gegenüber nur vorbereitenden einschrumpfen konnte. Das Verfahren aber bei der Haltung des Wiefengerichtes ist folgendes. Derjenige, welcher des Gerichtes bedarf, hat einerseits auf der streitigen Wiese selbst ein Merkzeichen aufzurichten, und bei demselben einen Platz für das Gericht abzustecken, andererseits aber auch den Gegner an seinem Wohnorte aufzusuchen, ihm den Gerichtstag und die Gerichtsstätte anzufagen, und an ihn die Aufforderung zur gemeinsamen Abhaltung des Gerichtes, sowie die Ladung zum Erscheinen vor demselben zu richten. Das Gericht ist immer auf 7 Tage hinaus anzuberaumen, und darf nur zu einer Zeit gehalten werden, da die Wiese mit Gras bestanden ist; immer hat man sich ferner so frühzeitig bei demselben einzufinden, daß das Gericht längstens bis Mittag besetzt sein kann. An dem anberaumten Tage

1) Landabrb., cap. 17, S. 268 und 274; vgl. auch cap. 7, S. 226—7, und die Ueberschrift »of raunarstefnur«, sowie Sturlunga, VI, cap. 26, S. 235—6.

2) Kgsbk, § 118, S. 222 und 225; Arfa þ., cap. 3, S. 175—6, und cap. 4, S. 179.

3) Kgsbk, § 172, S. 78—9; Landabrb., cap. 1, S. 212—13.

soll jeder von beiden Theilen 20 Männer zur Gerichtsstätte mitbringen, aus deren Zahl sodann die Richter sowohl als die Zeugen zu nemen sind; wogegen die 5 vom Kläger zu berufenden Geschworenen in dieser Zahl nicht mitinbegriffen sind; an dem letzten Hofe, den jeder Theil auf dem Wege zum Gerichte berührt, ist Halt zu machen und durch eine förmliche Zählung der Begleiter festzustellen, daß keine Ueberschreitung ihrer vorschriftsmässigen Zahl vorliege, welche mit strengen Strafen bedroht ist. Das Gericht besteht aus 6 Männern, deren jede Parthei 3 zu ernennen hat, und jede Parthei hat den vom Gegner Ernannten gegenüber ihre Recusationsgründe geltend zu machen; ernennt aber der Beklagte seine Richter nicht, so hat der Kläger auch sie seinerseits zu ernennen, ohne daß der Beklagte die von ihm Ernannten zu recusiren befugt wäre. Ein zweites hieher gehöriges Gericht ist der *afrèttardómr*¹⁾. Derselbe hat zusammenzutreten, wenn es gilt Streitigkeiten zu entscheiden, welche durch den gemeinsamen Besitz einer Hochweide (*afrètt*, *afrèttur*) veranlaßt sind, und steht jedem der Genossen frei, auf dessen Haltung anzutragen; es soll wo möglich auf der Hochwiese selbst, und jedenfalls nicht allzu entfernt von derselben gehalten werden, die Zahl der Richter aber beträgt hier 12, und werden dieselben gleichfalls wider von beiden Streittheilen zu gleichen Theilen ernannt. Abgesehen von der eigenthümlichen Regelung der für die Berufung des Gerichtes maafsgebenden Termine ist das Verfahren bei derselben dem vorher geschilderten sehr ähnlich; nur bringt der Umstand, daß der Beklagten beim *afrèttardómr* regelmässig sehr viele sind, die Nothwendigkeit der Bestellung eines gemeinsamen Vertreters für dieselben mit sich. Indessen beschränkt sich dessen Competenz strengstens auf die Formalien bei der Besetzung des Gerichts, wogegen jeder einzelne Genosse für seine Beweismittel selber zu sorgen hat, und auch ein doppeltes Recusationsverfahren einerseits jedem einzelnen Genossen und andererseits dem gemeinsamen Vertreter gegenüber Platz greift. Bei einfachen Schuldklagen, wo man dieselben doch am Ehesten erwarten sollte, lassen unsere Rechtsbücher keine Privatgerichte eingreifen, und wenn Jón Eiríksson ein Anderes annemen zu sollen glaubte²⁾, so liegt seiner Darstellung eine irrige Auslegung zweier Stellen zu Grunde, welche nicht von Privatgerichten, sondern von

1) Kgsbk, § 202, S. 115—7; Landabrb., cap. 41, S. 316—25.

2) Bei Jón Arnason, S. 337—8, und 342—3.

Privatzufammenkünften Behufs der Bereinigung gerichtlich auferlegter Zahlungen sprechen¹⁾; dagegen wird in ihnen unter dem Namen skuldadómr, d. h. Schuldengericht, ein Privatgericht besprochen, welchem die Auseinandersetzung eines überschuldeten Nachlasses obliegt²⁾. Das isländische Recht läßt nämlich den Erben zwar an und für sich nicht für die Schulden des Erblassers haften; aber es läßt diese auf dem Nachlasse ruhen, und verpflichtet den Erben bei Vermeidung eigener Haftung für dessen gehörige Vertheilung zu sorgen. Der Erbe, oder vorkommendenfalls dessen Vormund, hat demnach die Aufforderung zur Haltung des Schuldengerichtes zu erlassen, welches an dem letzten Wohnorte des Erblassers zu halten ist, und er hat dasselbe im Vereine mit einem durch die erschienenen Gläubiger gewählten, oder auch durch das Loos bestimmten Vertreter derselben zu besetzen; die Zahl der Richter in diesem Gerichte wird uns nicht genannt, wogegen das Verfahren bei dessen Constituirung ziemlich das vorhin geschilderte gewesen zu sein scheint. Als ein Privatgericht ist ferner auch der hreppadómr, d. h. das Gemeindegericht zu betrachten³⁾, gleichviel, ob ein Privatmann oder ein Gemeindevorsteher in demselben als Kläger auftritt. Er wird mit 6 Richtern besetzt, welche von beiden Streittheilen zu gleichen Hälften ernannt werden, jedoch stets aus dem Kreise der Gemeindeangehörigen genommen werden müssen; er wird ferner regelmässig beim Wohnorte des Beklagten, ausnahmsweise jedoch dann beim Wohnorte des Klägers gehalten, wenn der Beklagte ein fremder Schiffer ist. Zur Tagfahrt hat jeder Theil 10 Männer mitzubringen, aus deren Zahl sowohl die Richter als die Zeugen zu entnemen sind, wogegen die zu berufenden Geschworenen zu jener Zahl noch hinzukommen; geht die Klage freilich gegen fremde Schiffer, so mag der Kläger soviele Leute mitbringen als er will, während der Beklagte auch in diesem Falle an jene Zahlgrenze gebunden ist. Es gehören aber vor die Gemeindegerichte alle und jede Bußklagen, welche sich auf eine Uebertretung der gemeindlichen Armengesetzgebung stützen, sowie auch die Klagen auf Ersatz nicht geleisteter Verpflegung oder Verpflegungsbeiträge, welche sich an jene Bußklagen anschliessen; dagegen ist es nur als

1) Kgsbk, § 172, S. 78, und § 222, S. 147—8; dann Landabrb., cap. 1, S. 210, und Kaupab., cap. 7, S. 406—7.

2) Kgsbk, § 223, S. 148—52; Kaupab., cap. 8—9, S. 408—13.

3) Kgsbk, § 234, S. 174—8; Kaupab., cap. 41—44, S. 448—53.

Folge einer nicht ganz folgerichtig durchgeführten legislativen Neuerung anzusehen, wenn in den letzten Jahren der Republik von ihnen in einzelnen Fällen auch wohl auf Landesverweisung erkannt werden konnte. Weiterhin kennen unsere Rechtsbücher auch noch Gastgerichte, wenn auch ohne eine technische Bezeichnung für dieselben zu bieten, da die in der *Konúngsbók* einmal für sie gebrauchte Benennung »hreppadóm« offenbar nur auf einem Schreibfehler für »héraðsdóm« beruhen kann¹⁾. Nach den, im Einzelnen allerdings nicht ganz übereinstimmenden Angaben der Rechtsbücher konnten diese Gerichte in allen und jeden Straffachen judiciren, bei welchen der Beklagte ein Ausländer war, wogegen es allerdings dem Kläger unbenommen blieb, wenn er vorzog, die Sache bei einem Dinggerichte anhängig zu machen; sie wurden mit 12 Männern besetzt, welche jedoch der Kläger allein zu ernennen hatte, und bei dem Wohnorte des Goden abgehalten, welchem der Kläger angehörte, oder, wenn dieser einem ferneren Theile der Insel angehörte, bei dem Wohnorte eines der Goden der nächstgelegenen Dingstätte: für das Ostland galten jedoch wider andere, localrechtliche Bestimmungen. — Während unsere Rechtsbücher auf die bisher besprochenen Fälle sich beschränken, zeigt nun aber eine localrechtliche Vorschrift über die Behandlung der Almenden im Hornafjörðr, welche Sæmundr Ormsson († 1252) im Einverständnisse mit seinen Bauern erlies, einen »héraðsdóm« mit Streitigkeiten über Strandgut und desfallige Rechtsverletzungen befaßt, welcher im Hinblick auf die Zeit seines Zusammentrittes nur als ein Privatgericht aufgefaßt werden kann²⁾, und aus den Erzählungen eines unserer verlässigsten Sagenwerke läßt sich erkennen³⁾, daß man am Schlusse des zehnten und am Anfange des elften Jahrhunderts auf Island auch wohl in schweren Verbrechenssachen wenigstens unter der Voraussetzung der Handhaftigkeit der That ein Privatgericht erkennen liefs, welches als *duradóm* oder *dyradóm*, d. h. Thürengericht bezeichnet wurde. An einer der Thüren des beklagtiſchen Wohnhauses, offenbar »fyrir karldurum« gehalten, wo auch andere feierliche Rechtshandlungen vorgenommen zu werden

1) *Kgsbk*, § 167, S. 73—4; *Kaupab.*, cap. 50—52, S. 461—4: vgl. *Belgsdalsbók*, § 64, S. 250.

2) *Diplom. island.*, I, nr. 137, S. 537.

3) *Fyrbyggja*, cap. 18, S. 21—23, cap. 19, S. 25, und cap. 55, S. 101—2; vgl. auch *Landnáma*, II, cap. 9, S. 89.

pflegten¹⁾, stellt sich dieses Gericht ganz denjenigen Arten des norwegischen skiladóms an die Seite, welche »fyrir durum verjanda«, d. h. vor der Hausthür des Beklagten gehalten wurden²⁾; mag sein, daß die Bezeichnung ursprünglich überhaupt allen Privatgerichten gemeinsam war, welche vor dem Wohnhause einer bestimmten Person gehalten wurden, und daß sie somit auch das Schuldengericht, Gemeindegericht und Gastgericht mit umfaßte. Immerhin vervollständigen die angeführten Stellen geschichtlicher Quellen in sehr erheblicher Weise das dürftige von den Rechtsbüchern uns gebotene Material; sie lassen uns, zumal im Zusammenhalte mit den einschlägigen Bestimmungen der norwegischen Provincialrechte³⁾, deutlich erkennen, wie das Institut der Privatgerichte auf Island wie in Norwegen allmählig in Rückgang gerieth, und hieraus dürfte sich erklären, warum daselbe auf der Insel nur noch in vereinzelten, jeder principiellen Abgrenzung spottenden Ausnahmefällen auftritt. Im strengsten Gegensatze zu den Dinggerichten zeigen aber die Privatgerichte eine Gerichtsbarkeit geübt ohne alle und jede Mitwirkung der öffentlichen Gewalt. Von den beteiligten Privaten geht hier die Ernennung der Richter aus, welche bezüglich der Dinggerichte den Goden oder höchstens noch dem Bischofe zusteht; von jenen wird ferner auch die Absteckung des Gerichtsplatzes besorgt, während die Träger der öffentlichen Gewalt zu dem Gerichte nicht in der mindesten Beziehung stehen. Dennoch aber sind diese Gerichte ganz entschieden als solche, und nicht als bloße Schiedsgerichte anzusehen, was man mit Unrecht bezüglich des norwegischen skiladóms hin und wider geleugnet hat⁴⁾; nicht nur die Terminologie der Quellen bezeichnet sie ganz consequent als solche, sondern es kann auch, anders als bei den Schiedsgerichten, die Uebersetzung der Function eines Richters bei ihnen nicht abgelehnt werden, und überdies ist die Thätigkeit, welche sie üben, und die Form, in

1) Vgl. z. B. Kgsbk., § 2, S. 9, und § 4, S. 14; KrK. hinn gamli, cap. 5, S. 28, und cap. 9, S. 44; Landabrb., cap. 8, S. 228; ferner Njála, cap. 7, S. 14, und cap. 24, S. 36.

2) GpL., § 37 und 266.

3) Vgl. über diese Karl von Amira, Das altnorwegische Vollstreckungsverfahren, S. 230—89, und Ebbe Hertzberg, Grundtrækkene i den ældste norske Proces, S. 15—71.

4) So Fr. Brandt in seiner Abhandlung »Om Norges dømmende Institutioner gjennem Middelalderen«, S. 113 (Norsk Tidsskrift, V); auch R. Keyser, Rechtsgeschichte, S. 401.

welcher sie dieselbe üben, ganz dieselbe wie bei den Dinggerichten. Hier wie dort geht eine Ladung dem Zusammentritte des Gerichtes vorher, wird ein Recusationsverfahren eröffnet, werden Zeugen oder Geschworene als Beweismittel vorgeführt, wird auf deren Aussagen ein Urtheilspruch gebaut, kann endlich auch wohl eine Gerichtsspaltung eintreten, und wiederholt wird sogar ausdrücklich auf die Gleichheit des Verfahrens mit dem »at þíngadómi« üblichen hingewiesen. Sucht man aber mit Benützung aller zur Verfügung stehenden Hilfsmittel das Verhältniß zu ermitteln, in welchem die Privatgerichte ursprünglich zu den Dinggerichten gestanden waren, so dürfte sich Folgendes ergeben. Principiell ist es auf Island wie in Norwegen die Civiljustiz, welche den Privatgerichten überwiesen ist, wobei der maßgebende Gesichtspunkt der gewesen zu sein scheint, daß es sich bei dieser nicht um eine Reaction der Gesamtheit gegen eine Auflehnung wider die gemeinsame Rechtsordnung, sondern nur um eine Beseitigung von Zweifeln über deren Auslegung und Handhabung handle; die Lösung einer derartigen Aufgabe mochte aber ohne alle Dazwischenkunft der Staatsgewalt ganz ebenfogut den Partheien und den von ihnen beizuziehenden Genossen überlassen bleiben, wie dies bezüglich der Vorname von Abschätzungen, Theilungen u. dgl. der Fall war. Insoweit war dann die Stellung der Dinggerichte zu den Privatgerichten zunächst nur eine subsidiäre, indem jene ersteren einerseits dann anzugehen waren, wenn wegen einer im Privatgerichte sich ergebenden Gerichtsspaltung (væfáng) oder irgend welcher sonstigen Verletzung oder Umgehung der für dessen Haltung maßgebenden Bestimmungen (dómsafglöpun) dort eine rechtsgültige Erledigung nicht zu erzielen gewesen war, andererseits aber auch unter der Voraussetzung angegangen werden mochten, daß die bei der Klagestellung einzuhaltenden Fristen, die Verhinderung eines Betheiligten am Erscheinen, oder irgendwelche andere ähnliche Gründe dies wünschenswerth erscheinen ließen; möglich aber, und sogar wahrscheinlich, daß auch in anderen als den ausdrücklich vorgesehenen Fällen schon frühzeitig dem Kläger anheimgestellt war, ob er nicht statt des Privatgerichtes gleich von vornherein das Dinggericht angehen wollte, wie dies hinsichtlich des Gastgerichtes geradezu ausgesprochen wird. Dem gegenüber kommt jedoch eine zweifache Erweiterung des Bereiches der Privatgerichtsbarkeit vor, vermöge deren dieselbe auch auf das strafrechtliche Gebiet einigermaßen hinübergreift, welches ihr doch nach der obigen Motivirung verschlossen sein sollte. Ein-

mal nämlich, und dieser Punkt betrifft das norwegische Recht so gut wie das isländische, macht sich ein gewisses Schwanken geltend in Bezug auf die Behandlung der Bußsachen, was sich aus deren Mittelstellung zwischen den Civilsachen und den auf Acht oder Landesverweisung gehenden eigentlichen Straffachen sehr einfach erklärt. Zweitens aber erstreckt sich die Competenz des isländischen Gastgerichtes sowohl als des älteren isländischen Thürengerichtes auch auf die schwersten Straffachen, wenn nur entweder der Thäter ein Ausländer oder die That eine handhafte war; diese Unregelmäßigkeit ist jedoch ausschließlich dem Rechte Islands eigenthümlich, und dürfte demnach auch aus specifisch isländischen Bedürfnissen zu erklären sein. In Norwegen, wo der Satz galt, daß ein Ding berufen solle, wer eines solchen zu bedürfen glaube, und wo zumal die Berufung eines Pfeilgerichtes (örvarþing) in Kampfsachen aufs Genaueste geregelt war, konnte selbst in Fällen, welche das schleunigste gerichtliche Einschreiten erforderten, ein Dinggericht sofort zur Stelle sein; auf Island dagegen, wo man gebotene Dinge nicht kannte, und wo die beiden einzigen zu gerichtlichen Zwecken bestimmten Dingversammlungen sich auf die Zeit von etwa zwei Sommermonaten zusammendrängten, mußte in eilenden Fällen zu Privatgerichten gegriffen werden als zu der einzig möglichen Abhülfe. Der frühzeitige Verfall der Privatgerichtsbarkeit auf Island, und zwar auf civilrechtlichem sowohl als strafrechtlichem Gebiete scheint durch die Gefahren hervorgerufen worden zu sein, mit welchen die Unbotmäßigkeit eines in seiner Heimat übermächtigen Gegners alle Bezirksgerichte bedrohte, und welche bei den Privatgerichten zufolge der Abwesenheit jedes Trägers der öffentlichen Gewalt sich noch sehr erheblich steigern mußten. Wenn selbst auf Kosten der Frühlingsdinge das Allding fortwährend seine gerichtliche Thätigkeit ausdehnte, so kann es nicht auffallen, wenn den Privatgerichten gegenüber dieselbe Erscheinung in noch weit höherem Grade sich geltend machte, zumal wenn man annemen darf, daß früher bereits in des Klägers Wahl gestanden hatte, ob er ein Privatgericht oder ein Dinggericht angehen wollte; in der That scheint es auf Island die wilde Stúrlungenzeit wie in Norwegen die stürmische Zeit der Bürgerkriege gewesen zu sein, welche den Verfall der Privatgerichte herbeigeführt hat. Im Uebrigen bemerke ich noch ausdrücklich, daß mit Ausnahme des hreppadóms, in welchem nur Gemeindeangehörige sitzen durften, nirgends die Eigenschaft nächster Nachbarn für die Beisitzer der Privatgerichte gefordert

wird, -- ein Punkt, der für die practische Gestaltung dieser Gerichte von geringer Bedeutung, aber doch für deren principielle Auffassung vielleicht nicht ohne Werth sein mag. So oder so spricht sich indessen unzweifelhaft in der bedeutsamen Rolle, welche der Privatgerichtsbarkeit zumal in ihrer ursprünglichen Gestaltung zugefallen war, das weite Mafs jener Selbstthätigkeit aus, welche die ältere Zeit des Freistaates von ihren Angehörigen erwartete, sowie die beträchtliche Ausdehnung jener Beihülfe, welche dieselbe den einzelnen Volksgenossen unter einander zur Pflicht machte. Dieses weitreichende »selfgovernment« nicht nur der organisirten Körperschaften im Staate, sondern auch der einzelnen Volksgenossen und der ohne alle formelle Organisation sich rein thatsächlich näher gerückten Gruppen von solchen mufs stets im Auge behalten werden, wenn man zu einigermafsen genügendem Verständnisse der Zustände des Freistaates gelangen will.

§ 12. Die wirthschaftlichen Zustände.

Die wirthschaftlichen Zustände des isländischen Freistaates waren natürlich in erster Linie von der Beschaffenheit des Landes und der Producte abhängig, welche dieses abwarf; in dieser Beziehung wird man aber, da des Landes Beschaffenheit während der geschichtlichen Zeit sich nicht wesentlich verändert hat ¹⁾, von derselben Unterscheidung auszugehen haben, welche noch heutigen Tages mafsgebend ist, nämlich von der Unterscheidung der Landproducte (*landvaran*) und der Seeproducte (*sjóvaran*), welcher denn auch die weitere Eintheilung der Bevölkerung in Landbauern (*sveitabændr*) und Seebauern (*sjóbændr*) entspricht.

Es ist, was die *Landwaaren* betrifft, oben bereits ausgesprochen worden, dafs dieselben dermalen wesentlich in Producten der Viehzucht bestehen, und wir dürfen mit Bestimmtheit annehmen, dafs es in der freistaatlichen Zeit nicht anders gewesen sei. Die übertriebenen Vorstellungen so mancher Neueren über den früheren Waldreichtum Islands sowohl als den erfolgreichen Betrieb des Ackerbaues daselbst ²⁾ habe ich oben bereits zurückgewiesen, und füge ich nur noch die Bemerkung bei, dafs in den Rechtsbüchern sowohl als in den Urkunden und in den Geschichtswerken zwar oft genug

1) Vgl. oben, S. 3—19.

2) Vgl. z. B. Weinhold, Altnordisches Leben, S. 81—88.

von Aeckern oder von Wäldern gesprochen wird, jedoch immer nur in einer Weise, welche die Erträgnisse beider als vergleichsweise geringfügige Nebennutzungen neben den Producten der Viehwirthschaft erscheinen läßt. Die Viehzucht betreffend ist aber vor Allem hervorzuheben, daß die alte Zeit ungleich mehr Werth als die neuere auf die Haltung von Rindvieh legte. Schon von den ersten Einwanderern ist bekannt, daß sie solches mit sich brachten; Hjörleifr befaß einen Ochsen, und Refr hinn gamli die Kuh Brynja, von welcher er bald vierzig Rinder bekam¹⁾, Andriðr hatte neben viel anderem Vieh seine Kuh Mús, nach welcher Músarnes benannt ist, und von Ingimundr gamli wird ebenfalls berichtet, daß er neben Schafen und anderen Hausthieren auch Rinder mit sich führte²⁾, u. dgl. m. Gelegentlich kamen ganze Schiffe mit Vieh beladen an³⁾, und werden wohl Rinder ebenfogut als Thiere anderer Art auf diesem Wege der Insel zugeführt worden sein; rasch vermehrte sich die Zahl der Thiere, da man dieselben bei der kräftigen Weide und dem vergleichsweise milden Klima wenigstens in den geschützteren Bergthälern selbst im Winter zumeist ruhig sich selbst überlassen konnte. Wie groß aber in der späteren Zeit die Zahl der Rinder war, die auf einzelnen Höfen gehalten wurde, zeigt neben einer Reihe später noch zusammenzufstellender Belege die Thatfache, daß dem Snorri Sturluson, freilich dem reichsten Manne seiner Zeit, in einem harten Winter auf einem einzigen Hofe ein volles Hundert (120) von solchen fallen konnte (1225), ohne daß dadurch sein Wohlstand in erheblicher Weise vermindert worden wäre⁴⁾. Ebenso scheinen Ziegen in der Vorzeit weit häufiger als gegenwärtig gehalten worden zu sein. Während diese heutzutage fast nur in der þingeyjarsýsla in einigermaßen nennenswerther Zahl auftreten⁵⁾, zeigen schon die zahlreichen mit »geit« oder »hafr« zusammengesetzten Ortsnamen die ungleich weitere Verbreitung dieser Thiere in der älteren Zeit, und es fehlt auch nicht an einzelnen

1) Landnáma, I, cap. 6, S. 35, und cap. 14, S. 46.

2) Kjalnesinga s., cap. 2, S. 401; Vatnsdæla, cap. 15, S. 26.

3) Landnáma, III, cap. 8, S. 194.

4) Sturlunga, IV, cap. 45, S. 93.

5) Eine mir inzwischen zugänglich gewordene, auf das Frühjahr 1871 bezügliche officiële Zusammenstellung zählt auf der ganzen Insel 234 Ziegen, wovon 197 auf den genannten Bezirk kommen, Skýrslur um landshagi á Íslandi, V, S. 458, 490, und 492

Belegen für deren Haltung in den Geschichtsquellen sowohl ¹⁾ als in den Rechtsbüchern ²⁾, wie denn insbesondere auch Geißställe (geitarhús) gelegentlich erwähnt werden ³⁾. Schweine, welche man zur Zeit auf Island schon lange nicht mehr hält, müssen vordem sehr beliebt auf der Insel gewesen sein. Steinólfr hinn lági z. B. verlor in der Landschaft Saurbær drei Schweine, und fand sie zwei Jahre später im Svínadale auf dreissig angewachsen wider; Helgi hinn magri liefs zwei Schweine laufen, und fand deren nach drei Jahren siebenzig im Sölvadale; dem Ingimundr gamli giengen zehn Schweine durch, und fanden sich im nächsten Herbst im Svínadale statt deren volle 120 ⁴⁾. Auch sonst werden in den Sagen Schweine gelegentlich erwähnt ⁵⁾, und nicht minder geben die Rechtsquellen gelegentlich von deren Haltung Zeugniß ⁶⁾; der mit »svín«, »göltr«, »gríss« zusammengesetzten Ortsnamen aber ist vollends eine große Menge. Renthiere werden zwar im Christenrechte zu den eßbaren Thieren gerechnet, und Hreinn ist überdies ein zuweilen auf Island vorkommender Mannsname; aber auch Hirsche und anderes Rothwild, dann der braune Bär werden an der ersten Stelle erwähnt, während doch alle diese Thiere niemals auf Island gelebt haben, und auch Hjörtr kommt auf der Insel als Mannsname vor, sodaß sichtlich in beiden Beziehungen norwegischer Einfluß maßgebend geworden sein muß. Die heutzutage auf Island vorkommenden Renthiere stammen sämmtlich von Thieren ab, welche zuerst im Jahre 1771 der Stiftamtman Thodal, dann im Jahre 1777 die Rentekammer aus Finnmarken hatte kommen lassen und denen dann um einige Jahre später noch einige weitere Sendungen auf

1) Vgl. z. B. Landnáma, IV, cap. 12, S. 271; Hrafnkels s., S. 3; Ljósveitninga s., cap. 14, S. 47: nær 30 hafra; Njála, cap. 41, S. 62; Eyrbyggja, cap. 20, S. 32—3.

2) Vgl. z. B. Kgsbk, § 225, S. 156; Kaupab., cap. 14, S. 418, cap. 16, S. 419 und cap. 24, S. 427.

3) Gunnars þ. Þiðrandabana, S. 374; vgl. das Sprichwort: margr ferr í geitarhús ullar at biðja, in der Grettla, cap. 80, S. 174, und den Ortsnamen Geithúslækr, im Diplom. island., I, nr. 135, S. 522.

4) Landnáma, II, cap. 21, S. 126—7; III, cap. 12, S. 206, III, cap. 3, S. 177, und Vatnsdæla, cap. 15, S. 26—7.

5) Z. B. Landnáma, II, cap. 20, S. 124, und IV, cap. 3, S. 245; Vallaljóts s., cap. 3, S. 203; Vatnsdæla, cap. 44, S. 71.

6) Z. B. Kgsbk, § 16, S. 34, u. § 207, S. 121—22; KrR. hinn gamli, cap. 31, S. 130; Landabrb., cap. 11, S. 231—33.

königliche Rechnung gefolgt waren¹⁾; aber dieselben sind auch heutiges Tages keineswegs als Hausthiere, sondern lediglich als Wild zu betrachten, dessen Einführung auf der Insel als eine sehr zweifelhafte Wohlthat zu betrachten ist, da der Schaden, welchen dasselbe thut, seinen Nutzen weit überwiegen soll. Dagegen hielt man allerdings mancherlei zahmes Geflügel auf der Insel. Hühner (hæns) werden im älteren Christenrechte zu den essbaren Thieren gerechnet, und von der Handelschaft, die er mit ihnen betrieb, hatte Hænsa-pórir seinen Beinamen erhalten²⁾. Auch Gänse hielt man nicht selten, und unterschied dabei die heimgás von der grágás, d. h. die zahme von der wilden Gans. Bekannt sind die 50 Gänse mit ihren Küchlein, welche Grettir für seinen Vater Ásmund hüten sollte, und bekannt auch die 3 zahmen Gänse, welche die alte Þordís schlachten wollte, um dem Kormak den Sieg in einem Zweikampfe zu sichern³⁾; aber auch noch in der Sturlúngenzeit wird eine unten noch zu besprechende Stelle solche gehalten zeigen. Anderes zahmes Geflügel (alifugl) kommt meines Wissens nicht vor, wogegen aber wildes und halbwildes Geflügel auch seinerseits einer gewissen Nutzung unterstellt, und in Folge dessen auch eines gewissen Rechtsschutzes theilhaftig wurde, wie dies bei Besprechung der Jagd noch darzulegen sein wird; heutzutage ist von Geflügelzucht auf der Insel überhaupt nicht mehr in irgend nennenswerthem Masse die Rede. In sehr hervorragender Weise beschäftigte man sich dagegen bereits in der ältesten Zeit mit der Zucht derjenigen Thiere, welchen noch gegenwärtig der isländische Bauer seine Fürsorge mit Vorliebe zuwendet, mit der Zucht der Pferde nämlich und der Schafe. Was zunächst die Pferde betrifft⁴⁾, so war deren Haltung von jeher eine Lebensfrage für den Isländer. Die große Ausdehnung des Landes, und mehr noch dessen Unwegsamkeit, wie solche theils durch den Mangel an Holz und sonstigem Baumaterial, theils durch die geringe Zahl der Bevölkerung bedingt ist, hatte

1) Islandske Maanedstidender for Aar 1775, S. 55—60; Jón Eiríksson's Vorwort zu Olaus Olavius, Öconomisk Reise igjennem Island, S. XCIV—V; Lovsamling for Island, V, S. 393 u. 683; Ólafur Jóseppson Hjörtr, Um Hreindýr (in den Rit þess kgl. íslenska Lærdómslista-Félags, VIII, S. 77—104).

2) Hænsapóris s., cap. 1, S. 124.

3) Grettla, cap. 14, S. 23; Kormaks s., cap. 22, S. 206—8.

4) Vgl. des Jón Eiríksson Disquisitio de philippia (1755).

und hat noch zur Folge, daß nicht nur alle Reisen auf der Insel zu Pferde gemacht und selbst geringere Wegstrecken nicht leicht zu Fulse zurückgelegt werden, sondern daß auch aller und jeder Transport von Gütern lediglich auf Pferdesrüken bewerkstelligt werden muß; höchstens daß man einmal im Winter einen Schlitten (sleði) benützen konnte, dem dann aber Ochsen vorgelegt zu werden pflegten¹⁾, obwohl ausnahmsweise auch wohl einmal Pferde vor den Ochsen Schlitten gespannt wurden²⁾, oder daß man Tragbahren (vagar, vagir) hatte, die von Pferden geschleppt wurden³⁾: wenn an einigen wenigen Stellen des Wagens (vagn) erwähnt wird, und zwar sogar neben sleði und vagar⁴⁾, so steht diese Angabe so vereinzelt, daß man aus ihr auf einen irgend häufigeren Gebrauch von Räderfuhrwerken keinesfalls schließen darf. Die Beschaffenheit ihres Landes selbst hat demnach die Isländer zu einem Reitervolke gemacht, und man braucht somit nicht auf den heidnischen Gebrauch des Pferdefleischessens, von dem trotz aller Verbote auch in der christlichen Zeit noch Spuren vorkommen, zurückzugreifen um den hohen Werth verständlich zu finden, welcher guten Rossen beigelegt wurde. Man hielt dafür, daß ein solches der Witterung kundig sei, und Stürme voraussehe; man liefs sich von einem solchen allenfalls sogar den Platz weisen, an dem man sich niederlassen wollte; man setzte unter Umständen auch wohl seinen Glauben auf bestimmte Pferde, und benannte sie nach einem Gotte, dem man sie weihte, wobei nicht zu übersehen ist, daß es zumal Freyr war, dem Pferde zugeeignet wurden⁵⁾. Oft werden uns Pferde genannt, welche vor anderen als schnellfüßig und verläßig galten, wie etwa die

1) Eyrbyggja, cap. 33, S. 60, cap. 34, S. 62, und cap. 37, S. 66; Gísla s. Súrssonar, I, S. 36—7, und II, S. 121—2; vgl. Fóstbræðra s., cap. 12, S. 43, und cap. 2, S. 67 (Hauksbók); Droplaugarsona s., S. 8.

2) Landnáma, II, cap. 10, S. 94; vgl. Vatnsdæla, cap. 34, S. 55, und Droplaugarsona s., S. 10 und 26.

3) Þorláks bps jarleinabók, I, cap. 4, S. 335; Guðmundar bps s., cap. 68, S. 508, und Sturlunga, IV, cap. 23, S. 49; Eyrbyggja, cap. 47, S. 90; Njála, cap. 99, S. 153. Doch ist die Deutung des Wortes nicht ganz sicher; die Guðmundar s. scheint die vagar von den börur unterscheiden zu wollen, und Ivar Aasen giebt für Vaga die Bedeutung eines kurzen Schlittens.

4) Kgsbk, § 199, S. 109; Landabrb., cap. 35, S. 295; Gunnars þ. Keldugnúpsfífls, S. 48.

5) Grettla, cap. 14, S. 24; Landnáma, II, cap. 5, S. 77; Vatnsdæla, cap. 34, S. 55; Hrafnkels s., S. 5, 8, u. öfter; vgl. Flbk, I, § 322, S. 401.

Söðulkolla, die Fluga, die Bandvættir, der Svartfaxi, der Hvítíngur, der alte und der junge Kinnskærr und so manche andere¹⁾. Manche Leute machten ein Gewerbe daraus, Pferde zu züchten und zum Verkaufe zu bringen²⁾, und auch wer seine Pferde nur für sich zog, sah wenigstens auf gleichmäßige Farbe der Stuten und tüchtige Wahl des Hengstes³⁾; bis zu 12 Stuten gab man einem Hengste bei, während anderemale schon eine Heerde (stóð, stóðhross) von 5 Stück als ein ansehnliches Geschenk galt⁴⁾; man führte unter Umständen aber auch aus dem Auslande Pferde ein, wie denn z. B. der ältere Kinnskærr ein götisches Pferd und auch Fluga von auswärts eingeführt war, während umgekehrt andere Male wider isländische Pferde in's Ausland gelangten, wie denn z. B. der von jener Fluga geborene Eiðfaxi in Norwegen seinen Tod fand. Von besonders guten Pferden wird auch wohl berichtet, daß sie den Winter oder auch das ganze Jahr über mit dem besten Grase oder selbst mit Körnerfrucht gefüttert wurden⁵⁾; ein gewaltiger Aufwand in einem Lande, in welchem alle Frucht von auswärts bezogen werden muß, und selbst das Heu nie recht zureichen will. Wettreiten, wofür man jetzt den Ausdruck kappreið braucht, kam bereits in der alten Zeit gelegentlich vor⁶⁾; weit häufiger noch hielt man aber Pferdehetzen ab (hestapíng, hestavíg, hestaat)⁷⁾, bei welchen die Pferde je zwei und zwei, von ihren Herren begleitet und angetrieben, sich um die Wette schlagen und beißen mußten. Es begreift sich, daß bei solchen Bedürfnissen und Liebhabereien die Zahl der Pferde groß sein mußte, die auf ansehnlicheren Höfen gehalten

1) Grettla, cap. 47, S. 103—4; Landnáma, III, cap. 8, S. 194—5; Gísli s. Súrssonar, I, S. 19; Hólmverja s., cap. 3, S. 9, u. cap. 4, S. 10; Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 20; Þorskfirðinga s., cap. 9, S. 57, cap. 17, S. 72, u. cap. 18, S. 74; vgl. auch Njála, cap. 52, S. 81, u. Hólmverja s., cap. 20, S. 62.

2) Þattr af Þorsteini stángerhögg, S. 49.

3) Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 55.

4) Hrafnkels s., S. 6; Hólmverja s., cap. 20, S. 62; Finnboga s., cap. 23, S. 278.

5) Ljósvefninga s., cap. 7, S. 19; Þorskfirðinga s., cap. 9, S. 57.

6) Landnáma, III, cap. 8, S. 194—5; vgl. Ynglínga s., cap. 23, S. 18.

7) Vgl. z. B. Vígaglúma, cap. 13, S. 355—6, und cap. 18, S. 366—7; Ljósvefninga s., cap. 13, S. 37; Svarfdæla, cap. 23, S. 176—77; Njála, cap. 58—59, S. 90—2; Vatnsdæla, cap. 27, S. 43; Flóamanna s., cap. 19, S. 140.

zu werden pflegte; von Blundketill, einem reichen Bauern, der jedoch nicht zu den Häuptlingen zählte, wird einmal berichtet, wie er in einem strengen Winter 160 Pferde heimtreiben, und davon 40 schlachten liefs, um das Futter zu ersparen, das er ihnen hätte geben müssen¹⁾. Der besondere Werth aber, welchen die Pferde für die isländische Wirthschaft haben, sowie die vielfachen Conflicte, zu denen ihre Beschädigung oder auch ihre widerrechtliche Benützung in dem unwegsamen Lande zu führen pflegt, hat zur Folge gehabt, dafs die isländischen Rechtsbücher sich sehr einläfslich mit denselben beschäftigt haben²⁾. Bezüglich der Schafe endlich kann keinem Zweifel unterliegen, dafs dieselben schon in der älteren Zeit eine sehr bedeutende Rolle in der isländischen Wirthschaft spielten, wenn deren Zucht auch keineswegs mit derselben Einseitigkeit betrieben wurde wie dies gegenwärtig der Fall ist. »Sveltr sauðlaust bú« lautet ein isländisches Sprichwort³⁾, d. h. Hunger leidet der Hof der keine Schafe hat; aber auch in der alten Zeit schon war es ein feltener Fall, wenn auf einem solchen die Schafzucht sich nicht recht betreiben lassen wollte, und der Name Sauðlaussdalr (jetzt Sauðlauksdalr), welchen ein Hof am Patreksfjörðr trug⁴⁾, bietet hiefür einen schlagenden Beleg. Von dem Reichthume an Schafen aber mag einen Begriff geben, dafs Þorsteinn rauðnefr einmal 2400 Schafe zählen liefs, worauf dann die übrige Heerde ungezählt weiter lief⁵⁾. Es ist nicht immer leicht, darüber in's Klare zu kommen, ob unsere Quellen im einzelnen Falle von Rindvieh oder von Schafvieh sprechen, da Ausdrücke wie smali, búsmali, fènaðr, u. dgl., obwohl häufiger nur das letztere bezeichnend, doch in manchen Fällen auch wider in einem umfassenderen Sinne gebraucht stehen; indessen fehlt es doch nicht ganz an Anhaltspunkten, welche theils die Gröfse des Viehstandes, welcher auf einzelnen Höfen gehalten wurde, im Allgemeinen, theils aber auch die Zahl der Thiere von jeder einzelnen Gattung zu bestimmen erlauben, aus welchen derselbe sich zusammensetzte. Wir erfahren z. B. dafs Ólafr pá, nachdem sein neuerbauter Hof

1) Hænsapóris s., cap. 4, S. 133—4.

2) Kgsbk, § 164, S. 61—5, vgl. § 76, S. 124, u. § 226, S. 161; Festa þ., cap. 57—8, S. 382—3; Kaupab., cap. 31—8, S. 432—443, und öfter.

3) Guðmundr Jónsson, Safn af íslenskum orðskviðum, S. 325.

4) Guðmundar bps s., cap. 33, S. 461.

5) Landnáma, V, cap. 5, S. 291—2.

zu Hjarðarholt fertig geworden war, von Goddastaðir aus in der Weise dahin umzog, daß die wilderen Schafe vorausgetrieben wurden, dann das Melkvieh (búsmali), hierauf das Galtvieh (geldneyti), zuletzt aber die Lastpferde kamen; der Zug war rings von Leuten umgeben, welche die Thiere in ihrer geraden Richtung erhalten mußten, und nirgends zeigte derselbe die geringste Lücke, dennoch aber kam dessen Spitze in demselben Augenblicke in Hjarðarholt an, in welchem Ólafr, welcher ihn schloß, von Goddastaðir abritt¹⁾, während der Abstand beider Höfe von einander mindestens eine Meile beträgt. Als Sæmundr Ormsson im Jahre 1250 dem Ögmund Digrhelgason gegenüber zu Kirkjubær den fèránsdóm hielt, liefs er dessen Frau ihr Eingebrahtes sowohl als das, was ihr von ihres Mannes Vermögen zukam, wegnemen; dennoch aber kamen auf Ögmunds eigene Halbscheid 30 Kühe und Rinder im Werthe von 12 weiteren Kühen, 4 Stiere²⁾, 120 Schafe, 50 Hämmel, 70 einjährige Schafe, 20 Pferde, 25 Schweine, sowie 50 Gänse³⁾, was auf eine ganz stattliche Besetzung des Hofes eines Mannes, der nicht einmal zu den Goden zählte, und zugleich darauf schliessen läßt, daß auf demselben der Bestand an Rindvieh dem Bestande an Schafvieh reichlich die Wage hielt. Sehr vieles Material geben zumal die kirkjumáldagar an die Hand, soweit sie sich über das zu einzelnen Kirchen gestiftete Inventarvieh aussprechen. Allerdings bedarf es bei deren Benützung einiger Vorsicht, indem ja von der Willkür des Stifters abhing, ob überhaupt liegende Güter zu einer einzelnen Kirche gegeben werden wollten, ob solche die Bedeutung eines vollen Hofes erreichen, und ob zu dem Lande auch der gesammte zu dessen Bewirthung erforderliche Viehstand überwiesen werden wollte; nicht überall, wo etwa von einem gewissen Werthe an Vieh gesprochen wird, welcher zu einer bestimmten Kirche gehören solle, ist überdies an dessen wirkliche Haltung zu denken, vielmehr sind sehr häufig die betreffenden Angaben nur als Bezeichnung eines bestimmten Capitalwerthes zu betrachten, so daß z. B.

1) Laxdæla, cap. 24, S. 96.

2) So glaube ich arðryxn übersetzen zu sollen, obwohl die Lexikographen darunter sämmtlich Pflugochsen verstehen; die weiter reichende Bedeutung »Gewinn«, welche dem Worte arðr zukommt, scheint mir nämlich ähnlich wie bei unserem Ausdrücke »Wucherthier« jene Auslegung zu gestatten.

3) Sturlunga, VII, cap. 55, S. 108; vgl. cap. 50, S. 103: þótt þú hafir ei goðorð.

von »10 hundruð friðs fjár« gesprochen und sofort beigelegt werden kann: »en þetta fè allt er rétt goldit í löndum eptir virðingu«, oder unter »10 hundruð fjár« nicht 1200 Stücke Vieh, sondern nur soviele Thiere oder deren Werth zu verstehen sind, als 10 Hunderten vaðmáls entsprechen¹⁾. Immerhin läßt sich für eine Anzahl von Kirchen eine Reihe von Angaben zusammenstellen, welche in ihrer Gesammtheit wenigstens ein ziemlich richtiges wirthschaftliches Bild geben werden, wenn auch im Einzelnen Manches bei ihnen zweifelhaft bleiben mag. Der Kirche zu Staðarhraun in der Mýrasýsla legt eine ältere Urkunde 16 Kühe, 10 Ochsen, 60 Hämmel und 3 Pferde bei, eine spätere dagegen 12 Kühe und 60 Melkschafe, neben 60 Hämmeln und 2 Pferden, während sich deren Grundbesitz in der Zwischenzeit sehr beträchtlich vergrößert hatte²⁾; die Kirche zu Stafsholt in demselben Bezirke soll 20 Kühe und 10 Kuhwerthe an nicht melkendem Rindvieh, ferner 120 Melkschafe, ebensoviel Hämmel und 3 Pferde haben³⁾, wogegen der zu Húsafell nur 5 Kühe und 30 Schafe, und der zu Akrar nur 6 Kühe und »CC. frið« gehören⁴⁾. In der Hnappadalssýsla hat die Kirche zu Miklaholt 10 Kühe und ein Rind, 30 Schafe und 22 Hämmel, sowie 1 Pferd; die Kirche zu Hítarnes 10 Kühe und 120 Stück Schafvieh; endlich die zu Hafsfjarðarey 12 Kühe, 60 Schafe und 3 Pferde⁵⁾. In der Snæfellsnessýsla hat die Kirche zu Eyri im Alptafjörðr 4 Kühe und ein Zugthier (eyk), wogegen das Kloster zu Helgafell 20 Kühe, 2 Ochsen, 1 Stier und 8 Pferde hatte⁶⁾. In der Dalasýsla wurden der Kirche zu Skarð auf den Skarðsströnd 15 Kühe und ein Stier zugeschrieben, dann 30 Melkschafe und 2 Pferde⁷⁾; aber freilich ist der dazu gehörige Hof nebenbei auf die See angewiesen, wie denn auch ein sechsruderiges Schiff und ein zum Fangen junger Seehunde geeignetes Netz zu seinem Inventare gehört. Die zur Strandasýsla gehörige Kirche zu Prestbakki aber, von welcher ungefähr daselbe gilt, bekommt 5 Kühe

1) Diplom. island., I, nr. 118, S. 465; dann nr. 119, S. 466, wozu die Anm. 2 des Herausgebers zu vergleichen ist.

2) Ebenda, nr. 26, S. 174, und nr. 67, S. 278--9.

3) Nr. 28, S. 179--80.

4) Nr. 37, S. 217; nr. 149, S. 596.

5) Nr. 62, S. 273; nr. 64, S. 275; nr. 116, S. 423.

6) Nr. 118, S. 465; nr. 69, S. 282.

7) Nr. 150, S. 597.

und 30 Schafe zugewiesen¹⁾. Im Südlände werden zunächst der zur Borgarfjarðarsýsla gehörigen Kirche zu Stóri-Áss nur »7 kúgildi« beigelegt²⁾, wobei ungewiß bleibt, ob damit nicht bloß eine Werthsumme bezeichnet werden wolle; ferner der Kirche zu Reykjaholt 20 Kühe, ein Stier, 150 Milchschafe und 3 Pferde, wozu dann noch »7 kúgildi í metfè« und »2 kúgildi búfjár« kommen, welche wohl nur auf entsprechende Werthsummen zu beziehen sind³⁾; der Kirche zu Melar 5 Kühe, der zu Garðar auf Akranes 10 Kühe, Schafe im Werthe von 13 Kühen, 30 Hämmel und 2 Arbeitspferde, und der zu Innri-Hólmr ebenda 8 Kühe⁴⁾; endlich der Kirche zu Saurbær auf den Hvalfjarðarströnd 15 Kühe, 60 Milchschafe, 5 Kuhwerthe an Galtvieh, und 6 Pferde⁵⁾. In der Landschaft Kjós hat die Kirche zu Ingunnarstaðir 6 Kühe, 30 Schafe und 4 Kuhwerthe an Galtvieh; und die zu Saurbær auf Kjalarnes 10 Kühe und einen Stier, sowie 3 Pferde⁶⁾. Aus der Gullbríngusýsla wird zwar das Kloster Viðey in mehreren Urkunden weitläufig behandelt, aber ohne daß dessen Bestand an Vieh gehörig angegeben würde; in der Árnessýsla dagegen hat die Kirche zu Hof im Eystrihreppr 5 Kühe und 40 Schafe, und die zu Gaulverjabær 4 Kühe⁷⁾. Innerhalb der Rángárvallasýsla werden der Kirche zu Skarð hit eystra eine Kuh und 65 Milchschafe, dagegen der zu Ásólfsskáli 6 Kühe und ein Stier zugetheilt⁸⁾. In der zum Ostlande gehörigen Skaptafellssýsla hat die Kirche zu Sólheimar 10 Kühe und 30 Schafe; das Kloster zu Þykkvibær hat 24 Kühe auf dem Heimlande und 5 auf den Ausenlanden, 23 Ochsen, 2 Stiere, 25 jährige Rinder und 22 Kälber, ferner 220 Milchschafe daheim und 160 auf den Ausenlanden, 95 ältere Hämmel, 257 jährige Schafe, 60 Jährlinge mit Lämmern und 215 Lämmer auf der Weide, endlich 39 Pferde⁹⁾. Zu Kirkjubær werden 30 Kühe und 7 Kuhwerthe an nicht melkendem Rindvieh aufgezählt, ferner 180 Milchschafe, 60 Hämmel, ebenso viele jährige Schafe, endlich 30 Pferde; die Kirche zu Rauðilækr da-

1) Nr. 67, S. 277.

2) Nr. 148, S. 594.

3) Nr. 120, S. 470—2, und 475—77.

4) Nr. 114, S. 419; nr. 113, S. 418; nr. 112, S. 416.

5) Nr. 55, S. 265.

6) Nr. 56, S. 266; nr. 102, S. 402.

7) Nr. 78, S. 303; nr. 103, S. 404.

8) Nr. 95, S. 355; nr. 50, S. 255—6.

9) Nr. 48, S. 252; nr. 100, S. 396.

gegen, welche im Litlahèrað, den jetzigen Öräfar, gelegen war, befaß neben 15 Kühen, ebensoviele Ochsen und 5 Kuhwerthen in nicht melkendem Rindvieh noch 95 Kuhwerthe in Milchschaafen, 160 Hämmel und 30 Pferde¹⁾. Für das entferntere Ostland und für das Nordland, also in landwirthschaftlicher Beziehung sehr bedeutsame Gegenden, fehlen ähnliche Nachweise, und von den hier mitgetheilten steht nicht durchaus fest, ob dieselben auch wirklich bereits der freistaatlichen Zeit angehören, welcher sie der Herausgeber der Urkundensammlung zugewiesen hat; nicht immer darf man ferner annehmen, daß die angegebenen Ziffern den ganzen Viehbestand der betreffenden Kirche repräsentiren, wie denn in der That Kirchen vorkommen, die nur eine Kuh²⁾, zwei Kühe³⁾, eine Kuh mit 6 oder 7 Schaafen⁴⁾, 2 Kühe mit 20 Schaafen⁵⁾, oder 2½ bis 3 Kuhwerthe an Nutzvieh haben⁶⁾, so daß ganz klärlich neben dem zum Kircheninventare gehörigen Vieh (innstæða) noch weitere Thiere zum Betriebe der Wirthschaft vom jeweiligen Pfründebeitzer oder Kirchenbauern beschafft werden mußten. Daß indessen die Zucht des Rindviehs vordem in einem weit günstigeren Verhältniß zur Schafzucht sich befand, als dies zur Zeit der Fall ist, bestätigen diese Behelfe mit aller Bestimmtheit, während sie zugleich, soweit sie überhaupt einen Schluß in dieser Richtung erlauben, auf einen ziemlich beträchtlichen Viehstand auf den größeren Höfen schließen lassen. — Der Betrieb der Viehwirthschaft war wesentlich in derselben Weise geordnet, wie er dies gegenwärtig auf der Insel ist, nur daß man ungleich größeren Fleiß und größere Sorgfalt auf denselben verwendete, als dies dormalen zu geschehen pflegt. Man hatte zunächst bestimmte, der regelmässigen Heugewinnung dienende Ländereien, und zwar unterschied man dabei zwischen dem tún und den engjar, d. h. dem, oft sehr ausgedehnten Graslande, in dessen Mitte der Hof zu liegen pflegte, und den entfernter gelegenen Wiesen. Das tún wurde besonders sorgfältig gepflegt und mit Dünger (tað) aufgebessert; das auf ihm gewachsene Heu (taða) wurde darum dem auf den entfernteren Wiesen gewachsenen (engjahey, úthey) als das bessere entgegengesetzt, oder auch das

1) Nr. 99, S. 394—5; nr. 44, S. 248.

2) Reykir, nr. 58, S. 268; Ölfúsvatn, nr. 60, S. 269; Långaholt, nr. 107, S. 408.

3) Gufunes, nr. 59, S. 269.

4) Ljótastaðir, nr. 51; S. 257; Ey, nr. 52, S. 257.

5) Streiti, nr. 46, S. 250.

6) Þorney, nr. 111, S. 413; Oddgeirshólar, nr. 109, S. 410.

tún selbst den engjar gegenüber als taða bezeichnet¹⁾. Es begreift sich, daß dieses beste Grasland unter ganz besondere Schonung gelegt war, so daß es als etwas Besonderes galt, wenn etwa einmal einem bevorzugten Geisbocke oder Schweine (túnsvín, töðugöltr) verstattet wurde auf demselben sich herumzutreiben²⁾; daß ferner die Heugewinnung auf demselben (töðu-annir, túnannir) an der Spitze der Heuarbeit (heyannir), und vor dem Mähen der Wiesen (engjasláttir) angesetzt ist. Neben diesen zur Heuwerbung bestimmten Ländereien hatte man sodann Weideland (hagi), wobei man ebenfalls wider mit Rücksicht auf dessen Belegenheit zwischen dem heimhagi oder heimahagi und dem úthagi unterschied; in anderer Richtung unterschied man aber auch wohl einen sumarhagi und vetrarhagi, jenachdem das Weideland im Winter oder im Sommer benützt wurde. Zuweilen standen solche Weidenschaften im Miteigenthume mehrerer Bauern, wobei dann vorkommendenfalls durch eine eigene Verhandlung festgestellt werden mußte, wie viele Thiere jeder einzelne Miteigenthümer auftreiben durfte (ítala); andere-male kommen Weiderechte auch wohl als Servituten (ítök) vor, wobei dann nicht nur die Zahl der Thiere genau bestimmt zu sein pflegte, welche der Servitutberechtigte auftreiben durfte, sondern auch die Zeit, in welcher die Weide benützt werden sollte, ob also z. B. im Winter oder im Frühling³⁾. Endlich hatte man auch noch eine weitere Art von Weidenschaften, welche als afrèttir bezeichnet werden, und die man etwa Hochweiden nennen mag; es sind dies sehr ausgedehnte Liegenschaften höher im gebirgigen Inneren der Insel, welche von einer größeren Zahl von Bauern gemeinsam benützt zu werden pflegen, welche aber nur spärlich Nahrung für das Vieh bieten, und darum auch nur in sehr beschränkter Weise benützt werden können. Die Kühe und die Milchschafe behielt man auf den besseren Weidenschaften zurück, sei es nun in der Nähe des Hofes selbst, oder aber bei Sennhütten (sel), deren Benützung vordem auf Island ungleich häufiger war als heutzutage; oft genug findet man der »selför« in den Urkunden erwähnt, als einer Servitut

1) Landabrb., cap. 7, S. 227.

2) Njála, cap. 41, S. 62; Flóamanna s., cap. 20, S. 141; Kgsbk, § 207, S. 121.

3) Vetrheit und vorheit, im Diplom. island., I, nr. 135, S. 522; mánaðarbeit 8. kúm ok 80. ásaðar, nr. 142, S. 577; alls fjár beit bæði vetr ok sumar, nr. 128, S. 507.

in fremdem Lande, an welche sich allenfalls auch noch Beholzungs- und Fischereirechte für die Dauer der Benützung der Sennhütte anschließen¹⁾, wogegen anderemale selbstverständlich diese letztere auch auf dem eigenen Grunde des Bauern stehen konnte. Von den bleibend bewohnten Höfen (*vetrhús*) scharf unterschieden²⁾, wurden die Sennhütten zumal von den Weibern bezogen, obwohl zum Hüten des Viehes Mannsleute beigegeben zu werden pflegten; die Rechtsbücher regeln dabei genau das Verfahren bei der Auffahrt und Abfahrt, und den Weg, der dabei zu nehmen ist³⁾. Der Grund aber, weshalb man mit dem Melkvieh nicht anders verfuhr, lag theils darinn, daß man dasselbe bei besserem Futter erhalten wollte, theils aber, und hauptsächlich darinn, daß man nicht auf die Milch verzichten wollte, deren man zur Bereitung von Käse, Butter u. dgl. bedurfte; das Galtvieh dagegen, das derartige Nutzungen nicht abwarf, sandte man unbedenklich auf die Hochweiden, wo es ohne Hut und Pflege lediglich sich selbst überlassen blieb. Die Zeit für das Auftreiben der Thiere, welches gemeinsam geschah, war auf den Beginn der neunten Sommerwoche gesetzt; die Zeit für das Abtreiben aber war dahin bestimmt, daß dieses Geschäft vollendet sein mußte, ehe die letzten 4 Wochen des Sommers begannen⁴⁾. Während dieser ganzen Zeit sollte die Hochweide ausschließlich ihrer Bestimmung als solche dienen. Keine Sennhütte durfte hier errichtet, kein Heu hier gemäht werden. Nur mit einstimmiger Erlaubniß aller Genossen durfte ein Ungenosses Vieh auftreiben, es sei denn, daß die Zahl der von jedem einzelnen Genossen aufzutreibenden Thiere durch eine besondere Einzählung (*ítala*) festgestellt war, welchenfalls es dann Jedem anheimgegeben war, ob er statt eigenen Viehes fremdes innerhalb der ihm gesetzten Grenze auftreiben wollte. Die nächsten Nachbarn der Hochweide, welche im Spätherbste, Winter und Frühling diese unbedenklich für ihr Hofvieh (*búfé*) benützen dürfen, müssen diese Benützung doch schon 14 Tage vor der Auffahrt des Galtviehes auf dieselbe einstellen, und den

1) Nr. 113, S. 418; nr. 114, S. 419; nr. 120, S. 471 und 475—6; nr. 128, S. 507; nr. 142, S. 577; nr. 147, S. 592.

2) *Hallfreðar s. vandræðaskálds*, cap. 9, S. 105; *Laxdæla*, cap. 35, S. 138.

3) *Kgsbk*, § 182, S. 91—2; *Landabrb.*, cap. 19, S. 277, und cap. 21, S. 279; vgl. auch *AM*. 315 fol. D., S. 224.

4) *Kgsbk*, § 201, S. 113; *Landabrb.*, cap. 36, S. 301.

ganzen Sommer über eingestellt lassen bis zur Abfahrt. Schweine werden auf den Hochweiden nicht geduldet¹⁾; dagegen sind alle anderen Thiergattungen zulässig, und die Urkunden zeigen insbesondere, daß Rindvieh ebenfogut wie Schafvieh aufgetrieben zu werden pflegte²⁾, was heutzutage nur noch an wenigen Orten im Brauche geblieben ist. Der Abtrieb der Thiere wird heutzutage in der Weise besorgt, daß unter der Leitung des Gemeindevorstehers, oder auch eines eigens gewählten Bergkönigs eine gewisse Anzahl dazu aufgebotener Männer und Hunde einen förmlichen Kesseltrieb im Gebirge veranstaltet, und die gesammelten Thiere thalabwärts bis zu einer Stelle treibt, wo eine Reihe von größeren und kleineren Pferchen aus Steinen errichtet ist, mit deren Zuhülfsname nun die Thiere unter ihre Eigenthümer vertheilt werden; als *fjallgöngur*, d. h. Berggänge, werden jene Streifen, als *rèttir* oder *lögrèttir* diese Pferche bezeichnet, und *eptirleit*, d. h. Nachsuche³⁾, nennt man eine weitere Begehung des Gebirges, welche etwas später, wenn der erste Schnee fällt, vorgenommen wird, um die etwa zurückgebliebenen, oder auch hinterher wider in das Gebirg entkommenen Thiere aufzustöbern. Alle diese Ausdrücke sind auch schon zur Zeit des Freistaates nachweisbar im Gebrauche gewesen, und wird man darum wohl zu der Annahme berechtigt sein, daß das durch sie charakterisirte Verfahren damals im Wesentlichen auch schon das heutige gewesen sein werde. Um aber die sei es nun auf der Heimweide oder auf den Almenden im Hochgebirge sich vielfach mischenden Thiere verschiedener Herrn wider richtig ihren Besitzern zuweisen zu können, waren dieselben mit besonderen Marken (*einkunnir*) versehen, die im erblichen Besitze jedes einzelnen Bauern standen; Pferde, Rinder und Schafe wurden dabei an den Ohren gemerkt, dagegen das Hausgeflügel an den Schwimnhäuten⁴⁾. Auch in der alten Zeit war nach allem Dem die Viehwirthschaft durchaus auf den Weidegang gestellt, und selbst im Winter liefs man die Thiere wo nur immer möglich für sich selbst forgen (*gángasjálfala*)⁵⁾; die Folge hievon war freilich, daß bei schwerem Schnee-

1) Kgsbk, § 202, S. 115, und § 207, S. 121; Landabrb., cap. 41, S. 315.

2) Diplom. island., I, nr. 62, S. 273; nr. 67, S. 278—9; nr. 113, S. 418.

3) haustheimtur, Bandamanna s., S. 11.

4) Letzteres siehe Landabrb., cap. 48, S. 348.

5) Vgl. Landnáma, I, cap. 17, S. 53; Eigla, cap. 28, S. 58 und 59; Laxdæla, cap. 24, S. 96; Vatnsdæla, cap. 10, S. 20, und cap. 15, S. 26, u. dgl. m. Aber auch Landabrb., cap. 42, S. 325.

fall und lang andauerndem Winter das Vieh massenhaft zu Grunde gieng wie denn hiefür oben bereits einige Beispiele gelegentlich anzuführen waren¹⁾. Man sprach in solchen Fällen von einem fellivetr oder je nach Umständen nautfellisvetr, nautfellisvár²⁾, und mußte ein solcher um so bedenklicher wirken, wenn etwa der Sommer zuvor wenig Gras hatte wachsen lassen (grasleysusumar)³⁾, da solchenfalls die Heuvorräthe, mit denen man sich über die schlimmste Zeit wegzuhelfen hatte, nicht ausreichen konnten. Indessen scheint doch die Vorzeit in dieser Richtung ungleich vorsichtiger verfahren zu sein als dies gegenwärtig zu geschehen pflegt, und zwar nicht nur in soferne, als man nach einem schlimmen Sommer sich seinen Voranschlag machte, wieweit das eingebrachte Heu vorhalten werde, und sofort soviele Thiere schlachten liefs, als man sich nicht mit demselben zu überwintern getraute⁴⁾, sondern mehr noch insoferne, als man mit der Heugewinnung sich ernsthafter befaßte als dies jetzt vielfach der Brauch ist. Wir erfahren von Wasserleitungen, welche man anlegte um eine künstliche Wiesenbewässerung zu ermöglichen, und das Landrecht enthielt sorgfältige Vorschriften über die dabei gegen die Nachbarn zu beobachtenden Rücksichten⁵⁾. Wir sehen ferner mit großer Umsicht für die Herstellung von Umzäunungen geforgt, welche dem Graslande Schutz gegen das Vieh zu gewähren bestimmt sind. Während man heutzutage, trotzdem daß eine Zeit lang sogar mit Prämien und Strafandrohungen auf deren Herstellung hingewirkt wurde⁶⁾, vielfach kaum um das tún seinen gehörigen Zaun herstellt (túngarðr), gestattete das Recht des Freistaats dem Bauern, von jedem Nachbarn die gemeinschaftliche Herstellung eines Grenzzaunes zu fordern, sodaß also der ganze Landbesitz desselben eingezäunt werden mochte⁷⁾; es gestattet ferner demjenigen, der eine Wiese auf fremdem Lande, d. h. eine Servitut-

1) Siehe oben, S. 12, Anm. 1, und S. 393, Anm. 4.

2) Laxdæla, cap. 31, S. 120; Guðmundar bps s., cap. 51, S. 488; Sturlunga, III, cap. 22, S. 227; Annálar, a. 1186 und 1187.

3) Guðmundar s., cap. 9, S. 425, und cap. 14, S. 432; Sturlunga, III, cap. 2, S. 121, und cap. 5, S. 127; Annálar, a. 1181.

4) Vgl. Hænsapóris s., cap. 4—5, S. 131—35.

5) Kgsbk, § 187, S. 95, und § 191, S. 97; Landabrb., cap. 24, S. 281—2, und cap. 32—33, S. 289—91.

6) Verordnung vom 13. Mai 1776, aufgehoben durch Placat vom 9. März 1836, Lovsamling for Island, IV, S. 279—96, und X, S. 710—12.

7) Kgsbk, § 181, S. 89—91; Landabrb., cap. 15, S. 260—65.

berechtigung auf die Heugewinnung in diesem besitzt, die Errichtung einer Umzäunung während der geschlossenen Zeit, nur dafs dieselbe für die Dauer der offenen Zeit unverschlossen gelassen werden mufs, wogegen für diese eine eigene Umzäunung um das gewonnene Heu gemacht werden darf, falls man dieses nicht sofort heimbringen will oder kann¹⁾; es gestattet endlich sogar die Forderung einer gemeinsamen Zaunerrichtung gegenüber der Hochweidengenossenschaft²⁾, und schreibt für alle diese Fälle vor, wie hoch und wie breit der gesetzliche Zaun (löggarðr) sein, binnen welcher Frist er vollendet und zu welcher Zeit er hergestellt werden müsse. Es ist klar, dafs solche Fürsorge für die Umfriedigung sowohl als Verbesserung des Wieslandes sich durch eine beträchtliche Steigerung seines Ertrages bezahlt machen mußte, welche hinwiderum eine Vermehrung des Viehstandes und die sichere Erhaltung desselben selbst in den schlimmsten Jahren ermöglichte. Der Nutzen aber, den man aus seinen Hausthieren zog, war ein mehrfacher. Vorerst kam die Milch (mjólk) in Betracht, die theils als solche, theils als Sauermilch (skyr) und Molke (síra) gegessen und getrunken, theils aber auch zur Bereitung von Butter (smjör) und Käse (ostr) verwendet wurde; als hvítr matr, d. h. weisse Speise wurden alle diese Milchproducte gemeinfam bezeichnet, wie fleissig aber zumal die heutzutage so sehr vernachlässigte Käferei betrieben wurde, zeigt die häufige Erwähnung des Käses in den Sagen sowohl, als die mehrfache Besprechung von Reichnissen an Käse (ostgjöld, osttollar u. dgl.) in den Urkunden. Zweitens wurde das Fleisch der Thiere benützt, sei es nun dafs es frisch gegessen, oder dafs es geräuchert oder gedörrt oder gefalzen wurde, um länger aufbewahrt werden zu können; die fettesten Stücke scheinen zumal beliebt gewesen zu sein, wie denn sogar Speckwürste (mjörbjúgur) wiederholt genannt wurden, und mörlandi, mörlendingr, mörfjandi bei den Norwegern ein ganz gemeiner Spottname für die Isländer war³⁾. Im Herbst

1) Kgsbk, § 188, S. 95—6, und § 189, S. 96; Landabrb., cap. 25—26, S. 282—4.

2) Kgsbk, § 206, S. 120—1; Landabrb., cap. 44, S. 330—32.

3) Vgl. Jarteinabók II þorláks bps, cap. 1, S. 357, und Laurentius bps s., cap. 19, S. 810—11; Hólmverja s., cap. 13, S. 39, Anm. 8; Halldórs þ. Snorrasonar, S. 154 (FMS. III); Magnús s. berfætts, cap. 18, S. 35 (FMS., VII), und Jóns bps s., cap. 9, S. 222, Anm. 4; Sigurðar s. Jórsalafara, cap. 25, S. 114, und S. 118 (FMS., VII).

war dabei die Hauptschlachtzeit, und brachte man allenfalls die zum Schlachten bestimmten Thiere vorher noch auf eine besonders gute Weide, um sie recht fett zu machen¹⁾, zumal da auch der Talg derselben als Werthobject geschätzt war. Drittens kam aber auch noch die Haut der Thiere, und was die Schafe betrifft deren Wolle in Betracht. Aus Kalbfellen pflegte man Pergament zu bereiten, und mag sich daraus erklären, daß solche z. B. im Reykholtsmáldagi als zum Kircheninventare gehörig erwähnt werden²⁾; aus Ochsenhäuten, und wohl auch aus Kuhhäuten machte man Schuhwerk (skæði)³⁾, aus Häuten aber auch die Verkleidung von Zelten⁴⁾, die Säcke, in welchen man Waaren u. dgl. transportirte⁵⁾, auch wohl Bettgefäße, da sich sonst die Bezeichnung húðfat für diese kaum erklären würde u. dgl. m. Auch das Vlies von Lämmern oder Schafen (gæra) war ein gefuchter Artikel, und fogar geschorene Vliese (klippingar) werden unter den Gütern aufgezählt, welche zu einer bestimmten Taxe angesetzt waren; letzteres eine um so werthvollere Angabe, als sie zeigt, was übrigens auch anderwärts bestätigt wird⁶⁾, daß man die Schafe auf Island in der älteren Zeit wenigstens theilweise zu scheeren und nicht zu rupfen (rýja) pflegte, wie dies jetzt daselbst der Brauch und allerdings auch schon für die Vorzeit nicht gänzlich unbelegt ist⁷⁾. Auch das Vlies ohne Haut (reyfi) kommt als Zahlungsobject vor; weit häufiger aber ist es die Wolle (ull), welche sei es nun in rohem oder verarbeitetem Zustande als Werth- und Gebrauchsgegenstand besprochen wird. Der Ausdruck tóvinna, welcher heutzutage alle Wollarbeit zu bezeichnen pflegt, kommt schon in der alten Zeit vereinzelt vor⁸⁾, und auch einzelne Arten dieser Arbeit lassen sich bereits frühzeitig nachweisen. Weiber finden wir gelegentlich mit Spinnen beschäftigt⁹⁾, oder mit

1) Sturlunga, II, cap. 16, S. 69; Kormaks s., cap. 4, S. 34; Þorsteins þ. Síðuhallssonar, cap. 2, S. 4.

2) Diplom. island., I, nr. 120, S. 477.

3) Hólmverja s., cap. 22, S. 71; skæði als Abgabe, Diplom. island., nr. 135, S. 522.

4) Guðmundar bps s., cap. 69, S. 509; Sturlunga, IV, cap. 23, S. 50.

5) Kgsbk, § 3, S. 13, und § 166, S. 71—2; KrR. hinn gamli, cap. 8, S. 38.

6) Kgsbk, § 12, S. 29; KrR., cap. 21, S. 104.

7) Svarfdæla, cap. 16, S. 154.

8) Grettla, cap. 14, S. 23—24.

9) Z. B. Eyrbyggja, cap. 20, S. 32 und 33; Fóstbræðra s., II, cap. 9, S. 98; Laxdæla, cap. 49, S. 224.

Weben¹⁾, wozu man auch wohl eine eigene Webstube hatte²⁾; das Valkyrjenlied in der Njála giebt bekanntlich auch eine sehr lebendige Beschreibung des Webstuhles, welcher in der alten Zeit gebraucht wurde. Gewoben aber wurde vor Allem vaðmál, ein grobes Wollenzeug, dessen man sich zur Kleidung, aber auch zu Bettzeug, Ueberzügen von Wänden und Dächern, u. dgl. m. bediente; ferner feldir, d. h. Kleidungsstoffe, deren es wiederum sehr verschiedene gab, wie man denn die gewöhnliche Marktware als vararfeldir, hafnarfeldir u. dgl. den besseren Gattungen gegenüberstellte, u. dgl. m. Isländische Wolle sowohl als gewebte Zeuge werden schon frühzeitig als Ausfuhrwaaren der Insel genannt³⁾; doch scheint mehr verarbeiteter als Rohstoff ausgeführt worden zu sein, was immerhin für den Hausfleiß der Leute ein günstiges Zeugniß giebt. — Neben der Viehzucht standen nun allerdings noch mancherlei andere Erwerbszweige. Ich rechne zu diesen den geringen Ackerbau, der an einigen Stellen des Landes betrieben wurde, die Bewirthschaftung der kleinen Waldungen, das Sammeln wilder Beeren, Kräuter und Seepflanzen, was Alles oben bereits gelegentlich besprochen wurde⁴⁾; ferner die Salzbereitung, von welcher mehrfach die Rede ist⁵⁾, und welcher allenfalls auch der Seetang (para) gedient haben mag, der gelegentlich als eine besondere Strandnutzung genannt wird⁶⁾, der aber allerdings auch als Düngermittel, oder selbst als Viehfutter benützt worden sein könnte. In einzelnen Gegenden wurde auch der Sandhaber benützt (melr), eine Art wildwachsender Körnerfrucht, mit welcher

1) Jarsteinabók porláks bps., cap. 17, S. 367; Fóstbræðra s., I, cap. 9, S. 31; vǫðverk Eyrbyggja, cap. 50, S. 93.

2) Njála, cap. 133, S. 209.

3) Vgl. z. B. Heimskr. Harald s. gráfeldar, cap. 7, S. 116: Oddr, cap. 30, S. 32: mikinn varning íslenskan í vaðmálum ok í ullu (ed. Munch), bæði vaðmál ok vararfeldi, cap. 36, S. 294 (FMS., X). Isländische Wolle in Rouen, Diplom. island., I, Anhang, nr. 2, S. 719.

4) Vgl. S. 12—18.

5) Landnám, II, cap. 23, S. 131; Þorsteins þ. Síðuhallssonar, cap. 4, S. 9; Sturlunga, II, cap. 13, S. 61; Diplom. island., I, nr. 62, S. 273. Weitere Nachweise giebt Jón Eiríksson's Abhandlung »um saltgiörð« in den Rit þess íslenska Lærdómslistafélags, I, S. 64—5, und Jón Sigurðsson's, Lítill varningsbók, S. 96—7, ein Büchlein, welches zwar zunächst die gegenwärtigen Zustände zu bessern bestimmt ist, aus dem sich aber auch in geschichtlicher Beziehung Vieles lernen läßt.

6) Kgsbk, § 216, S. 131; Landabrb., cap. 54, S. 359.

man allenfalls die Pferde fütterte¹⁾; großen Nutzen warfen ferner die Vogelberge (eggver) ab, wo sie sich fanden²⁾, und es begreift sich darum, daß das Erscheinen eines Raubvogels in deren Nähe als eine große Calamität betrachtet wurde, und daß das Recht selbst sich veranlaßt sah, deren Schonung zu gebieten und zugleich deren Nutzungen zu regeln. Weiterhin ist der Jagd zu gedenken, welche man unter der Bezeichnung veiðr, d. h. Weidwerk, mit der Fischerei zusammenfaßte. An jagdbaren Vierfüßlern besitzt Island streng genommen nur den Fuchs (refr, melrakki, u. dgl. m.), und vielleicht die wilde Katze (urðarköttr, hreysiköttr), und die Bälge beider werden denn auch zu den isländischen Waaren gerechnet; von Grönland oder Spitzbergen aus kommt allenfalls auch einmal der Eisbär (hvítabjörn) herüber, und verdient bemerkt zu werden, daß ein solcher hin und wider auf der Insel gezähmt und als Hausthier (alibjörn) gehalten wurde³⁾. Der braune Bär (viðbjörn) war dagegen ebenso wie der Wolf (vargr) der Insel jederzeit fremd, und bei strenger Strafe war verboten, derartige schädliche Thiere dahin zu bringen. Um so reicher war aber auf Island von jeher die Vogeljagd, und zwar sind es neben den Wasservögeln, wie z. B. Schwanen, wilden Gänsen u. dgl., zumal die Schneehühner und andererseits die Falken, welche in Betracht kommen. Es galt aber zunächst die Jagd als Pertinenz des Grundeigenthumes, jedoch so, daß sie durch besonderen Vertrag von demselben abgetrennt werden konnte, und zumal bei der Verpachtung des Landes im Zweifel als mitverpachtet galt⁴⁾; doch war zu Gunsten fremder Hausvögel nicht nur, sondern was den Pächter oder auch den Grenznachbarn betrifft, auch zu Gunsten regelmäßiger Vogelberge, dieses Jagdrecht beschränkt. Auf fremdem Grunde durfte man Raubthiere wie Bären und Füchse, dann Adler, Zwergfalken, Raben, und außerdem alle kleineren Landvögel wie z. B. Regenpfeifer und Brachvögel, frei jagen, sowie auch deren Nester ausnemen, mit Ausnahme jedoch des Schneehuhnes und des Edelfalken, welcher letztere schon früh-

1) Njála, cap. 153, S. 265; Diplom. island., I, nr. 31, S. 199.

2) Eigla, cap. 29, S. 58; Jarðeinabók þorláks bps I, cap. 38, S. 350; Landabrb., cap. 15, S. 263, cap. 45, S. 337—8, und cap. 47, S. 347.

3) Kgsbk, § 88, S. 156, und § 243, S. 188—9; Víglóði, cap. 75, S. 118, und cap. 77, S. 121—22.

4) Kgsbk, § 208, S. 122, und § 222, S. 137—8; Landabrb., cap. 45, S. 337, und cap. 47, S. 345—7.

zeitig so sehr geschätzt war, daß das Recht auf seine Jagd sogar in dem Streite zwischen Kirche und Königthum eine Rolle spielt, welcher sich gleich nach des K. Magnús Tod auf Island neuerdings erhob¹⁾. Das Recht auf Schwanennester, dann der Verzicht auf die Eidervögeljagd auf eigenem Lande zu Gunsten eines benachbarten Brutplatzes wird gelegentlich auch in Urkunden erwähnt²⁾, und es ist merkwürdigerweise die Insel Viðey, zu deren Gunsten der letztere abgelegt wird, eine Oertlichkeit also, welche noch heutigen Tages eine höchst einträgliche Eidervögelzucht betreibt; da Bettzeug aus Dunen (dúnklæði) gelegentlich erwähnt wird³⁾, und das »sofa á dúni«, d. h. auf Dunen schlafen schon in einem alten Liede als ein besonderer Genuß bezeichnet wird⁴⁾, darf man wohl annehmen, daß neben dem Fleische und den Eiern der Eidergänse auch deren Dunen bereits benützt zu werden pflegten. Die Fischerei, soweit sie in süßem Wasser betrieben wurde, gehört gleichfalls hieher. Schon bei der ersten Einwanderung fand man, daß alle Gewässer voller Fische waren, und triff man Einrichtungen zum Betriebe des Lachsfanges⁵⁾; in den Seen der Arnarvatnsheiði gab es der Fische so viele, daß geächtete Leute sich von ihnen wohl ernähren konnten, und daß Mancher an einem Tage deren Hunderte fangen mochte⁶⁾. Aber auch in den Urkunden wird der Süßwasserfischerei, und zumal des Lachsfanges, nicht selten gedacht⁷⁾; sie lassen auch ersehen, daß man hin und wider künstliche Vorrichtungen zum Behufe des besseren Betriebes derselben hatte, während anderwärts sogar das künstliche Einsetzen von Fischen in bisher fischleere Gewässer (alifiskar) bezeugt ist⁸⁾. Uebrigens galt von der Fischerei derselbe Grundsatz

1) Árna bps s., cap. 28, S. 718, cap. 29, S. 720, cap. 42, S. 737, und cap. 43, S. 739.

2) Diplom. island., I, nr. 103, S. 404; nr. 125, S. 497.

3) Sturlunga, VII, cap. 55, S. 108, und IX, cap. 5, S. 193.

4) Skáldskaparm., cap. 43, S. 380 (Grotta s., 5).

5) Eigla, cap. 28, S. 58, und cap. 29, S. 59; Vatnsdæla, cap. 10, S. 20, und cap. 22, S. 35, und Landnáma, III, cap. 4, S. 178; Laxdæla, cap. 24, S. 96.

6) Grettla, cap. 55, S. 125—6; cap. 62, S. 142; Þórðar s. hreðu, cap. 8, S. 102; Laxdæla, cap. 58, S. 250.

7) Diplom. island., I, nr. 62, S. 273; nr. 120, S. 470 und 475; nr. 128, S. 507; nr. 130, S. 512; nr. 142, S. 577; vgl. auch Þorvalds þ. víðförla, cap. 7, S. 46.

8) Þorskfirðinga s., cap. 2, S. 45.

wie von der Jagd, daß dieselbe nämlich Jedermann auf dem eigenen Lande zufland, foweit fie nicht mit dem Lande verpachtet, oder anderweitig von demfelben durch befonderen Vertrag abgetrennt worden war¹⁾; die Urkunden zeigen, daß ein Jagdrecht auf fremdem Grunde nicht felten servitutweife conftituirt wurde. Die Rechtsbücher fuchen durch befondere Beftimmungen den Streitigkeiten vorzubeugen, welche unter mehreren Anwohnern eines und defelben Waffers, oder auch unter mehreren Befitzern eines gemeinfamen Fifchereirechtes entfliehen konnten. Lediglich als eine Curiofität mag endlich noch erwähnt werden, daß auch der Schwefel (brennisteinn, brennustein) fchon frühzeitig unter den isländifchen Ausfuhrwaaren auftritt²⁾; ob aber die Schwefelgruben bei Krísumík oder die beim Mývatn denfelben lieferten, muß dahingeflellt bleiben.

Unter den Seewaaren flehen natürlich die Fische in erfter Linie, und man rühmte fchon in der Landnamezeit, daß alle Meerbufen auf der Infel mit ihnen gefüllt und die Fifchereiplätze das ganze Jahr hindurch ergiebig feien; man bemerkte auch wohl, daß die Unbekannfchaft der Fische mit dem Menschen fie leichter zu fangen machte³⁾. An einzelnen Punkten der Infel, wo der Fifchfang befonders ergiebig war, lag man fchon frühzeitig deffen Betrieb fleißig ob (útróðr), fo am Snæfellsnes⁴⁾, bei den Bjarneyjar im Breiðifjörð⁵⁾, am Vatnsnes im Húnaafjörð⁶⁾, bei Grímsey, welche Infel eine Zeit lang als Almende galt⁷⁾, u. dgl. m. Als fiskistöð, fiskiver oder fiskinið bezeichnete man die Stellen in der See, bei welchen günflig gelegene Bänke den Fifchfang befonders ergiebig machten, und ift der letztere Ausdruck davon hergenommen, daß

1) Kgsbk, § 208, S. 122—23, und § 220, S. 137; Landabrb., cap. 45, S. 337, cap. 47, S. 345, und cap. 49—50, S. 348—51.

2) Árna bps s., cap. 24, S. 713. Eine Abhandlung B. Hannes Finnsson's, über die isländifchen Schwefelgruben, in den Lærdómslista-félags rit, IV, S. 1—48, bezieht fich ebenfo wie Jón Eiríksson's Bemerkungen in der «Afhandling om Islands Opkomst» des Páll Vídalín, S. 223—7, nur auf die fpätere Zeit.

3) Grettla, cap. 11, S. 16; Laxdæla, cap. 2, S. 4; Landnáma, I, cap. 2, S. 30; Eigla, cap. 28, S. 56, und cap. 29, S. 58.

4) Bárðar s. Snæfellsáss, cap. 8, S. 15; Víglundar s., cap. 11, S. 63.

5) Laxdæla, cap. 14, S. 38.

6) Bandamanna, s., S. 4.

7) Vallaljóts s., cap. 4, S. 226; vgl. Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 134, S. 370, u. dgl. m.

solche nach bestimmten Merkzeichen am Lande aufgesucht zu werden pflegten¹⁾; auch das einfache »ver« wird in gleichem Sinne gebraucht, obwohl man auch von einem eggver oder selver spricht, und unter vermenn, vertíð versteht man schlechthin die Zeit, in welcher der Fischfang im Großen betrieben wird, und die Leute, welche sich zum Behufe dieses seines Betriebes an den Fischplätzen einfinden. Man richtete sich auch wohl für grössere Bezirke gemeinsame Fischplätze ein, und brachte durch gemeinsame Beisteuern die Mittel auf, deren man dazu bedurfte²⁾; insbesondere befaßen die Bewohner der einzelnen Landesviertel vielfach gemeines Land (almenníngar), auf welchem dann Jedermann während voller 7 Monate, nämlich im Frühjahr, Sommer und Herbst, nach Belieben der Jagd und Fischerei obliegen, und noch mancherlei andere Nutzungen ziehen durfte, während in den übrigen 5 Wintermonaten nur die nächsten Angrenzer hier ihr Vieh weiden mögen³⁾. Für den Betrieb des Fischfanges, und zwar auf der See nicht nur, sondern auch in süßem Wasser, wurde selbst die sonst so strenge Feiertagsordnung einigermaßen gemildert, nur daß freilich deren einschlägige Bestimmungen nicht zu allen Zeiten dieselben waren. Für den Fall, da das zum Fischen verwendete Boot nicht etwa mit allen Fanggeräthschaften einem und demselben Manne gehört und auch nur von dessen Dienstleuten bemannt ist, da vielmehr, wie dies weit häufiger zu geschehen pflegt, Bursche aus sehr verschiedenen Gegenden sich zusammenthun um ein Boot zu bemannen, dessen Eigenthümer ihnen dieses möglicherweise nur geliehen hat, während sie vielleicht von ihm, oder auch wider von einem Anderen die Netze oder sonstigen zum Betriebe der Fischerei nöthigen Geräthschaften erhalten, pflegt jetzt der Gewinn nach gewissen Regeln vertheilt zu werden. Man bildet sovieler gleiche Theile (hlutir), als Betheiligte vorhanden sind, und es erhält dann jeder Ruderer (háseti) seinen Theil, der Steuermann (formaðr) einen doppelten, endlich der Bootbesitzer, der Besitzer des Segels, der Netze u. dgl. m. auch noch

1) Vgl. Guðmundar bps s. eptir Arngrím, cap. 87, S. 179, wo sich auch eine sehr anschauliche Beschreibung des Verfahrens bei der Fischerei findet.

2) Landnáma, II, cap. 29, S. 147—8.

3) Kgsbk, § 240, S. 186—7; Landabrb., cap. 72, S. 392—4; vgl. Landnáma, II, cap. 20, S. 124; Fóstbræðra s., I, cap. 7, S. 23, und Flbk, II, S. 104; Grettla, cap. 27, S. 64.

je einen solchen. Dieselbe Art der Vertheilung muß nun auch schon in der älteren Zeit üblich gewesen sein; eine Urkunde behandelt es als eine besondere Last, daß der Besitzer von Viðey einen Mann aus Gufunes Jahr für Jahr »hlutlaust« mit ausfahren lassen mußte¹⁾, was doch wohl darauf bezogen werden muß, daß derselbe an dem für den Grundeigenthümer oder Bootbesitzer üblichen Antheile nicht mitzuzahlen haben sollte, und ein Ausspruch des heil. Olafs zeigt, daß der Fischer schlimmsten Falls genug gethan zu haben glaubte, wenn er einen Fisch für sich, einen für das Boot und zwei für Angel und Leine gefangen hatte²⁾. Die Fische, welche hauptsächlich gefangen zu werden pflegten, waren der Dorfsch und der Häring, allenfalls auch der Haifisch und der Flynder; den Dorfsch pflegte man dabei bereits zu dörren wie es heute noch geschieht, und skarpr fiskr hieß vordem der so zubereitete Fisch, während er jetzt als harðr fiskr bezeichnet zu werden pflegt. In weiterem Abstände schloß sich aber auch noch der Walfischfang an, obwohl dieser wider seine eigenthümlichen Seiten für sich hatte. Einmal nämlich werden unter der Bezeichnung hvalr nicht nur neben dem eigentlichen Walfische auch die verschiedensten Arten von Delphinen und Meerschweinen, Finnfischen und Weißfischen, sowie auch der Narwal zusammengefaßt, sondern sogar ganz anderen Thiergattungen gegenüber war man sich der Grenze nicht völlig sicher; der Königspegel, welchem wir die genauesten Berichte über die Wale der nördlichen Meere verdanken, berichtet, daß man auf Grönland auch das Walroß (rostúngr, rosmhvalr) zu den Walfischen zähle, während dessen Verfasser selbst ihn zu den Seehunden gerechnet wissen will³⁾, und auch das isländische Christenrecht ihn gleich diesen letzteren nicht zu den Fischen, sondern zu den Thieren rechnet, deren Fleisch an Fasttagen zu essen verboten ist. Sodann aber war auch die Art, wie derartige Thiere gewonnen wurden, eine ganz eigenthümliche, und in Folge dessen auch eine eigenthümliche Regelung der auf ihre Gewinnung bezüglichen Satzungen nöthig. Während andere Fische mit Netz oder Angel gefangen, und höchstens mit einem

1) Diplom. island., I, nr. 125, S. 497.

2) Fóstbræðra s., II, cap. 10, S. 107, u. Flbk., II, S. 225. Vgl. übrigens auch Bandamanna s., S. 2.

3) Konúngsskuggsjá, cap. 16, S. 41; vgl. Kgsbk., § 16, S. 34 u. KrR., cap. 31, S. 132.

Fischspeere (fiskistöng) gestochen, oder wenn ein »Landgang« eintritt, mit Eisen todtgeschlagen wurden¹⁾, wurde der Wal entweder mit der Harpune (skutill, skot) erlegt, wie dies sonst auch wohl beim Seehunde vorkam, oder auch schon todt in der See oder am Lande gefunden; die verschiedenartigsten Rechtsverhältnisse mögen in Folge dessen zwischen dem Harpunirer, dem Finder, den Leuten, die das Thier an's Land brachten, dem Landeigenthümer auf dessen Grund dieses gebracht wurde, und dem Strandberechtigten sich ergeben, an dessen Strand dasselbe antrieb. Während also bezüglich aller übrigen Salzwasserfischerei der einfache Grundsatz galt, daß Jedermann außerhalb der Netzlegung (netlög) frei fischen könne, d. h. weiter vom Lande entfernt als der äußerste Punkt, an welchem ein 20 Maschen tiefes Seehundsnetz zur Zeit der Ebbe am Meeresgrunde aufstehen kann ohne daß doch seine Fluthbretter darum aufhören auf dem Wasser zu schwimmen²⁾, steht die Sache in Bezug auf den Walfischfang weit verwickelter. Anders bestimmt war für diesen bereits die Grenze, von welcher ab die Besitzname des gefundenen Fisches erlaubt war, soferne in dieser Beziehung nicht die netlög, sondern das rekamark, d. h. die Strandgrenze entschied; diese Grenze aber war durch den Punkt bestimmt, welcher von der äußersten Fluthgrenze soweit absteht, daß man von dieser ab einen Dorsch mittlerer Gröfse auf dem Schiffe sehen konnte³⁾, und sie war somit ebenso gezogen wie die der heutzutage sogenannten »fiskhelgi«. Jenseits derselben, der See zu, war »almenníng« d. h. Almende, also die Nutzung Jedermann erlaubt; diesseits derselben, reicht das Recht des Grundeigenthümers, soweit nicht etwa die Strandberechtigung durch besonderen Vertrag von dem Grundeigenthume abgetrennt worden war, und galt als Fischfang (veiðr), also an die netlög gebunden, Alles was man auf dem Schiffe heimbrachte, dagegen als geführtes Gut (flutníngr), und somit an die fiskhelgi gebunden, Alles was man an das Schiff angebunden schleppte⁴⁾. Findet sich nun ein Wal innerhalb der Strandgrenze, so verfällt derselbe (rekahvalr) dem Rechte des Landeigenthümers,

1) Kgsbk, § 14, S. 32, und KrR., cap. 23, S. 112; andererseits Gísla s. Súrssonar, I, S. 21, und II, S. 104.

2) Kgsbk, § 212, S. 125; Landabrb., cap. 53, S. 358.

3) Kgsbk, § 211, S. 125, § 216, S. 130 und § 217, S. 133; Landabrb., cap. 52, S. 357, und cap. 67, S. 380.

4) Landabrb., cap. 54, S. 360; cap. 70, S. 387.

der ihn sofort festbinden mag, und selbst dann, wenn derselbe wider losgerissen wird, und an einem fremden Strande angetrieben wird, geht er dem ersten Occupanten nicht verloren, wenn dieser nur nachweisen kann, daß er ihn mit der gehörigen Sorgfalt angebunden hatte; aber wenn sich in dem Thiere eine Harpune findet, so gehört dasselbe zur Hälfte dem Harpunier. Die Harpunen pflegen darum mit einer Marke bezeichnet, und diese Marken am Ding bekannt gegeben zu werden; der Grundeigenthümer, der ein »þíngborit skot« im Wale findet, hat sodann dessen rechtmäßigem Besitzer Nachricht zugehen und nöthigenfalls deshalb einen öffentlichen Aufruf ergehen zu lassen, auch dessen Antheil (skotmannshlut) einstweilen aufzubewahren. Doch erleidet die obige Regel eine doppelte Ausname. Einmal nämlich gilt der Wal, den man lebend aufserhalb der netlög trifft, selbst dann als frei jagdbares Thier, wenn er noch innerhalb der fiskhelgi betroffen wird; zweitens aber muß für den Fall, da ein Wal dem Lande zugejagt wird, dem Grundeigenthümer nur dessen dritter Theil zugehen, wogegen die beiden anderen Drittel denen gehören, die ihn jagten¹⁾. Wird ein Wal jenseits der fiskhelgi gefunden, oder auch erlegt, so verfällt er dem Occupanten, jedoch mit der dreifachen Einschränkung, daß derselbe mit den Leuten, die ihm helfen denselben an's Land zu bringen, mit dem Grundeigenthümer, an dessen Land er gebracht wird, endlich mit dem Harpunier theilen muß, dessen Harpune allenfalls in dem Thiere gefunden wird. Nur in dem Falle also, da derjenige, welcher einen Wal erlegt oder todt gefunden hat, diesen ohne fremde Beihülfe lediglich mit seinen Dienstboten an sein eigenes Land bringt, gehört ihm der ganze Fisch; wird dieser an fremdes Land gebracht, bekommt der Grundeigenthümer $\frac{2}{3}$ und der ihn an's Land bringt, nur $\frac{1}{3}$; findet sich überdies eine fremde Harpune im Thier, wird der Grundeigenthümer auf $\frac{1}{3}$ reducirt, während das zweite dem Harpunier zufällt; hat man fremder Hülfe zur Führung des Fisches bedurft, so muß man den betreffenden Antheil mit seinen Helfern nach der Kopfzahl theilen. Doch bleibt bei folcher Theilung demjenigen, der das Thier gefunden hat, stets

1) Kgsbk, § 217, S. 132—33; Landabrb., cap. 70, S. 386—7; wenn die letztere Stelle von dem Wale, der lebend innerhalb oder aufserhalb der netlög gefunden wird, dem Finder die Hälfte, und die andere Hälfte dem Grundeigenthümer zuspricht, so steht dies im Widerspruche mit den Angaben des älteren Rechtsbuches und ist überdies inconsequent.

der Finderspeck (finnanda spik) als Voraus, welcher von dem Antheile abgezogen wird, der auf die Führer (flytjendir) des Fisches trifft, und ist dessen Betrag gesetzlich bestimmt; überhaupt ist das Walfischrecht, von dem hier nur die obersten Grundzüge mitgetheilt werden konnten, überaus fein ausgebildet, und dieß sowohl als die vielfachen Erzählungen der Geschichtsquellen über den Antrieb solcher Thiere¹⁾ läßt auf den hohen Werth schließen, den man dem Walfischfange beilegte. Gerade auf ihn ist es vorzugsweise zu beziehen, wenn bemerkt wird, daß bei der ersten Einwanderung auf Island die Unge störtheit der Thiere durch den Menschen deren Fang ganz besonders leicht und ergiebig machte²⁾; übrigens ist dieser selbst heutzutage noch keineswegs unbedeutend auf der Insel, und gilt zumal der Walfischschwanz daselbst noch als ein feiner Leckerbissen. Mit dem Walfischfange hat wiederum der Seehundsfang eine gewisse Verwandtschaft, welcher theils mit Netzen (selnet)³⁾, theils mit Harpunen (selskutill)⁴⁾ betrieben wurde. Sehr frühzeitig bereits wird des Reichthumes an Seehunden auf der Insel gedacht⁵⁾, und zumal auch in Bezug auf die Inseln im Breiðifjörðr, die sich noch jetzt durch solchen auszeichnen⁶⁾; in den Rechtsbüchern werden die Seehunde zunächst unter den Strandnutzungen erwähnt⁷⁾, indessen zeigt die wiederholte Erwähnung eigener Seehundsbote (selabátr)⁸⁾, daß man ihnen auch in die See entgegenging. Für das Walroß galt die eigene Regel, daß man es auch auf fremdem Lande erlegen durfte, nur daß man solchenfalls die

1) Vgl. z. B. Fóstbræðra s., I, cap. 7, S. 23–24, und Flbk, II, S. 104 Grettla, cap. 12, S. 17–20; Ísfirðinga s., cap. 3, S. 7–8; Eyrbyggja, cap. 57, S. 106–8; Laxdæla, cap. 2, S. 4, u. cap. 75, S. 320; Vígaglúma, cap. 27, S. 392–3.

2) Eigla, cap. 29, S. 58.

3) Vgl. oben, S. 415, Anm. 2: ferner Jarðeinabók Þorláks bps. II, cap. 22, S. 388.

4) Sturlunga, VII, cap. 30, S. 68; auch in Grönland Fóstbræðra s., II, cap. 9, S. 86, und Flbk, II, S. 209.

5) Z. B. Eigla, cap. 29, S. 58; Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 22; Laxdæla, cap. 24, S. 96.

6) Sturlunga, II, cap. 22, S. 77.

7) Kgsbk, § 209, S. 123, u. § 216, S. 131; Landabrb., cap. 52, S. 352, und cap. 54, S. 359.

8) Hólmverja s., cap. 23, S. 74; Gísla s. Súrssonar, II, S. 134; Krókarefs p., S. 10.

Hälfte an den Grundeigenthümer abzugeben hatte¹⁾; für die Robben dagegen scheinen die gewöhnlichen Regeln einerseits der Fischerei und Jagd, und andererseits des Strandrechtes maßgebend gewesen zu sein. Es war aber bei den Seehunden, ähnlich wie bei den Walfischen, theils das Fleisch und der Speck, welchen man brauchte, theils die Haut, aus welcher man tüchtiges Riemenwerk, und was die Seehundsfelle betrifft, zumal auch Seemannskleider machte; aus den Zähnen des Walroses und des Narwals wurden aber auch Schnitzereien gefertigt, weshalb diese Zähne in hohem Werthe standen²⁾. Endlich kommt aber auch noch das Treibholz in Betracht, sowie das Recht auf das antreibende Wrack. Nach norwegischem Rechte war das Strandrecht überhaupt sehr eigenthümlich geregelt gewesen, und war zumal bei strandenden Walfischen von der Größe des Thiers abhängig gemacht, ob es der Finder oder der König erhalten sollte, wobei noch obendrein je nach dem Stande des Finders dessen Recht verschieden abgegrenzt war³⁾. Damit mag es zusammenhängen, daß auf Island anfänglich das Recht auf den Strand nicht gehörig geregelt war, bis endlich gegen Ende des zehnten Jahrhunderts gesetzlich ausgesprochen wurde, daß im Zweifel der Strand Pertinenz des Grundeigenthumes sei⁴⁾, eine Regel, welche auch unsere Rechtsbücher noch festhalten, und zwar in Bezug auf alle und jede antreibende Güter, nur freilich mit der Einschränkung, daß sie eine vertragsweise Abtrennung der Strandberechtigung von dem Grundeigenthume ausdrücklich anerkennen⁵⁾, und wird auch wohl für den Fall, da das Strandrecht vom Grundeigenthume wegverkauft wird, ohne daß dabei genau ausgesprochen würde, was Alles darunter begriffen sein solle, ein gewisses Mittelmaß von ihnen als bei der Veräußerung allein gemeint präsumirt⁶⁾. Die Urkunden zeigen das Strandrecht sehr häufig von dem Grundeigenthume abgetrennt, wie denn z. B. das Kloster zu þingeyrar eine sehr stattliche Reihe von

1) Kgsbk, § 14, S. 31-2, u. KrR., cap. 23, S. 112; Landabrb., cap. 54, S. 360, und cap. 70, S. 387.

2) Hrafn s. Sveinbjarnarsonar, cap. 4, S. 641-2; Árna bps s., cap. 63, S. 767.

3) Vgl. Fr. Brandt, Forelæsninger, S. 251-3.

4) Grettla, cap. 12, S. 20.

5) Kgsbk, § 209, S. 123; Landabrb., cap. 52, S. 352.

6) Landabrb., cap. 54, S. 358-60.

Strandberechtigungen in fremdem Lande aufzuweisen hat¹⁾; sie zeigen aber auch, daß die verschiedenen Arten des Strandrechtes vielfach getrennt gehalten, und zumal der hvalreki vom viðreki vorkommendenfalls getrennt wurde²⁾. Treibholz durfte dabei der Strandberechtigte mit seiner Marke bezeichnen, um sich dadurch das Recht auf dasselbe für den Fall zu sichern, daß es wider weggeschwemmt würde; im Uebrigen aber reicht das Recht des Strandberechtigten auf Treibholz soweit wie dessen Recht auf den Wal, d. h. bis zum rekamark oder der Grenze des fiskhelgi, und kann auferhalb dieser Grenze auch des Treibholzes sich Jedermann bemächtigen. Das Wrack (vágrek) wird aber vom Treibholze ganz getrennt gehalten, und es fällt dasselbe dem Grundeigenthümer, nicht dem Strandberechtigten zu, wenn der Strand vom Grundeigenthume abgekommen ist³⁾. Als solches gelten Leichen, Waaren oder andere Güter, sowie Schiffsholz, welches die See auspült; alles verarbeitete Holz fällt unter den Begriff und ist damit dem Treibholz gegenüber eine scharfe Grenze gezogen. Anders als andere Strandgüter, wird aber das Wrack dem Empfänger nicht zu Eigenthum, sondern nur zu vorläufigem Besitz zugewiesen, bis nämlich der Berechtigte selbst oder dessen Erbe sich meldet und in glaubhafter Weise über seinen Anspruch ausweist; nur soviel darf er von demselben veräußern, als zur Deckung der Leichenkosten nöthig ist, oder als augenscheinlich zu verderben droht, jedoch im letzteren Falle nur nach vorgängiger Abschätzung, und erst wenn sich innerhalb dreier Jahre Niemand meldet, mag er auch das Uebrige abschätzen lassen und nach Gutdünken verbrauchen oder veräußern, um fortan nur noch für den Schätzungswerth zu haften. Auffällig milde und menschenfreundlich ist diese Behandlung des Wracks für eine Zeit, in welcher anderwärts ganz allgemein das Strandrecht in seiner härtesten Gestalt geübt wurde; um so auffälliger, weil die Isländer diese barbarische Ausübung desselben von Irland⁴⁾ wie von Dänemark aus kannten⁵⁾, und auch in Norwegen wie in England keine erheblich besseren

1) Diplom. island., I, nr. 143, S. 580.

2) Nr. 120, S. 476; nr. 128, S. 507.

3) Vgl. Kgsbk, § 218, S. 133—5; Landabrb., cap. 71, S. 387—92; ferner cap. 54, S. 359.

4) Laxdæla, cap. 21, S. 76.

5) Heimskr. Ólafs s. Tryggvasonar, cap. 36, S. 151, u. f. w. Vgl. Stemann, Den danske Rethistorie, S. 456—60.

Grundsätze, wenigstens Ausländern gegenüber, in Geltung gewesen zu sein scheinen¹⁾. Von wirthschaftlicher Bedeutung konnte das Wrack übrigens selbstverständlich für Island nicht sein, wogegen das Treibholz allerdings, wie schon seine häufige Erwähnung in den Sagen beweist, eine nicht unbedeutende Rolle im Haushalte der Seebauern spielte; des Treibholzes sowohl wie des Strandwales wird denn auch gelegentlich der dem Vormunde am Mündelgute zustehenden Befugnisse²⁾, gelegentlich der Berechnung der Meliorationen und Deteriorationen bei der Vindication von Land³⁾, dann gelegentlich der Rechte und Pflichten des Landpächters⁴⁾, mehr oder minder ausführlich gedacht, und selbst das Christenrecht macht zu Gunsten beider Ausnahmen von der Strenge seiner Feiertagsordnung⁵⁾.

Durch die Natur bedingt, sind hiernach die Producte des Landes in der Vorzeit wesentlich dieselben gewesen wie sie dies gegenwärtig noch sind; in ihrer Bewirthschaftung und Verwerthung aber ergiebt sich immerhin gar manche Verschiedenheit, und zwar zeigt sich bezüglich dieser Unterscheidungspunkte durchaus die ältere Zeit der neueren überlegen. Ich will nur einen einzigen dieser Punkte, aber freilich wohl den wichtigsten von allen, hier hervorheben, nämlich das entschiedene Vorwiegen der Landwirthschaft in der älteren Zeit, gegenüber dem nicht minder entschiedenen Uebergewichte der Seefischerei in der späteren Zeit. Wohl bezeichnet bereits um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Abt Arngrímr Seefische neben den Producten der Landwirthschaft als die gewöhnliche Speise der Isländer⁶⁾; aber wir wissen auch, daß die Fischkost geringer geachtet war, als die Milch- und Fleischkost, so daß man bei Leistungen an Speisevorräthen allenfalls sogar ausdrücklich die Lieferung von Fischen und von Seehunden ausschloß⁷⁾. Allerdings wird gelegentlich von Dienstboten gesprochen, die der Bauer nur zum Betriebe der Fischerei und zu keiner anderen Dienstleistung

1) Vgl. Fr. Brandt, *ang. O.*, S. 258—9, und Kemble, *The Saxons in England*, II, S. 64—7.

2) Kgsbk, § 122, S. 233; *Arfa p.*, cap. 9, S. 195—6.

3) Kgsbk, § 172, S. 79; *Landabrb.*, cap. 1, S. 211—12.

4) Kgsbk, § 220, S. 138; *Landabrb.*, cap. 45, S. 337 und 339.

5) Kgsbk, § 8, S. 24 und 25, dann § 14, S. 32; *KrR.*, cap. 17, S. 82 und 84, dann cap. 23, S. 112.

6) Siehe oben, S. 19.

7) Vgl. z. B. *Diplom. island.*, I, nr. 64, S. 275: 20 vættir matar, ok frá skildir selar ok fiskar.

annam¹⁾; aber dabei ist doch wohl nur an ähnliche Verträge zu denken, wie sie auch in Bezug auf die Heuarbeit vorkamen²⁾, und ganz und gar nicht an den späteren Brauch, vermöge dessen auch die Bauern des inneren Landes während der Fischereizeit ihre Dienstleute an die See herabschicken, um sich am Fischfange zu betheiligen, wie es denn auch als eine Umgehung des Gesetzes galt, wenn Jemand einen Mann als Dienstboten annam, der doch auf die Fischerei sich verlegen, und nicht bei dem Dienstherrn seine Wohnung nemen wollte³⁾. Wollte der Bauer aus dem inneren Lande sich mit Fischen versehen, so reiste er vordem nach der Küste herab, um solche zu kaufen⁴⁾, oder es kam umgekehrt der Seebauer zu ihm herauf, um solche an ihn zu verkaufen⁵⁾; ins Ausland aber wurde in der freistaatlichen Zeit überhaupt noch kein Fisch aus Island ausgeführt. Am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts scheint diese Ausfuhr eben erst begonnen zu haben, da eine Verordnung K. Eirík Magnússons für Island vom 15. Juli 1294 ausspricht, »wir wollen nicht, daß viel Stockfisch (skreið) von hier ausgeführt werde, solange das Misjahr dauert im Lande⁶⁾«; am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war sie aber noch unbedeutend, da gelegentlich des Schiffbruches, den Laurentius Kálfsson im Jahre 1323 erlitt, nur von Rollen vaðmáls und Thrantonnen die Rede ist, und ausdrücklich beigefügt wird, daß »damals« kein Stockfisch geführt wurde⁷⁾. Ein Urtheil, welches unterm 22. Februar 1340 in Niðarós in einer Zehntstreitigkeit erlassen wurde, spricht geradezu aus: »vor Kurzem wurde wenig Stockfisch von Island aus eingeführt, den man damals Speisestockfisch (matskreið) nannte, vielmehr bestand die meiste Waare in vaðmál, jetzt aber führt man auch aus Island die beste und meiste Waare an Stockfisch und Thran aus«⁸⁾. Es läßt sich nicht verkennen, daß es der Einfluß des deutschen Handels war, welcher sich bei dieser Aenderung in der Beschaffenheit der Ausfuhrartikel

1) Kgsbk, § 216, S. 131; Landabrb., cap. 69, S. 383.

2) Kgsbk, § 78, S. 130; Kaupab., cap. 55, S. 468.

3) Kgsbk, § 78, S. 131; Kaupab., 55, S. 469.

4) Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 34.

5) Sturlunga, III, cap. 13, S. 139.

6) Lovsamling for Island, I, S. 22.

7) Laurentius bps. s., cap. 40, S. 842.

8) Diplom. norveg., II, nr. 235, S. 198.

geltend machte. Im Jahre 1186 bereits hatte K. Sverrir die deutschen Kaufleute aus Bergen ausgewiesen, weil sie in starker Zahl und mit grossen Schiffen Stockfisch und Butter aus dem Lande führten und dafür nur Wein und ähnliche Luxusartikel brächten¹⁾; im dreizehnten Jahrhundert setzten sich dieselben in Norwegen völlig fest, und dafs dabei die Beschaffenheit ihres Handels wesentlich die alte blieb, zeigen die Klagen, welche K. Hákon Magnússon in einer Verordnung vom 30. Juli 1316 erhebt²⁾. Es begreift sich leicht, dafs der reiche Absatz, welchen der norwegische Stockfisch bei den Hanseleuten fand, dazu drängen mufste, auch die entfernteren Bezugsquellen flüffig zu machen, aus welchen sich solcher auf den Markt bringen liefs; es begreift sich aber auch, dafs die vermehrte Absatzgelegenheit dem Betriebe der Fischerei auf Island einen sehr kräftigen Impuls geben mufste, während andererseits die Landwirthschaft in eben dem Mafse auf der Insel zurückgehen mufste, in welchem sich die verfügbaren Kräfte dem allzu einseitigen Ausnützen der See zuwandten.

Die letztere Bemerkung führt ganz von selbst auf die Frage, wie es denn zur Zeit des Freistaates mit dem Handel der Insel beschaffen gewesen sei? Da ist nun zunächst zwischen dem inländischen und ausländischen Handel zu unterscheiden. Der erstere scheint im Ganzen von geringer Bedeutung gewesen zu sein, was sich auch leicht begreift. Auf der einen Seite ist oben bereits auf die Schwierigkeit jedes Transportes aufmerksam gemacht worden, welcher überhaupt zu Lande zu geschehen hatte. Allerdings ist richtig, dafs man in der älteren Zeit ungleich mehr für die Herstellung leidlicher Wege im Lande that, als in der späteren. Man liefs gelegentlich einmal einen Weg durch das wildeste Gestein brechen³⁾; über einzelne Flüsse hatte man Brücken⁴⁾, welche hin und wider so kunstreich eingerichtet waren, dafs an ihnen angebrachte Schellen durch ihr Läuten erkennen liefsen, wenn sie

1) Sverris s., cap. 104, S. 250—1.

2) Norges gamle Love, III, nr. 47, S. 118.

3) Eyrbyggja, cap. 28, S. 46—7; Auszug aus der Heidarvíga s., cap. 4, S. 286.

4) Z. B. über die Alptá, Sturlunga, VII, cap. 10, S. 24; ob unter der ebenda, VI, cap. 32, S. 244, und cap. 36, S. 255—6 erwähnten Brücke über die Hvítá eine künstliche oder die Naturbrücke zu verstehen sei, die früher über den Fluß führte, mag dahin stehen, wiewohl das erstere mir wahrscheinlicher ist. Ferner über die Öxará, Kristni s., cap. 9, S. 17; Njála, cap. 146, S. 246.

betreten wurden¹⁾, und es gab Leute, die ein Geschäft daraus machten, über grössere Flüsse und Seen Brücken zu bauen²⁾. Unsere Rechtsbücher sehen ausdrücklich vor, wieweit die Anwohner eines Flusses, oder wiederum die zu einer Wegeservitut Berechtigten befugt seien, Brücken zu ihrer Erleichterung zu bauen³⁾; bemerkenswerther noch ist aber, daß auch anderen Leuten als den Anwohnern des Flusses anheimgegeben war, eine Brücke zu bauen, und zu bestimmen, wie sie benützt und welches Mafs des Rechtsschutzes ihr beigelegt werden sollte. Auch Führen (ferjur) konnte man in gleicher Weise herstellen, wenn nur für deren dauernden Bestand gesorgt, und deren Gebrauch unentgeltlich Jedermann verstattet werden wollte; durch besondere Stiftung pflegte für die Erhaltung solcher Brücken und Führen gesorgt zu werden, und Zuwendungen zu solchem Behufe wurden geradezu als Seelgaben (sálugjafir) behandelt wie Vergabungen an Kirchen, ja sogar die in solcher Weise gestifteten Führen als Seelschiffe (sáluskip, sæluskip) bezeichnet⁴⁾. Von hier aus erklärt es sich, daß in einzelnen kirkjumáldagar die Herstellung und Erhaltung von Brücken über die Hítará und Grjótá, die Blikdalsá, dann den Gerðalækr vorgesehen ist⁵⁾, daß uns eine förmliche Stiftungsurkunde für eine Fährre über die Ölfusá erhalten ist, und auch von einer solchen über die Hvítá in der Nähe von Skálholt gesprochen wird⁶⁾, endlich daß Brücken zu den Gegenständen gezählt werden, denen man eine kirchliche Weihe zu Theil werden liefs⁷⁾. Richtig ist ferner auch, daß in Folge der reichen Küstenentwicklung wenigstens des grösseren Theiles der Insel ein guter Theil der Transporte zur See erfolgen konnte, und somit von den Schwierigkeiten des Landtransportes mehr oder minder unberührt blieb. Endlich lassen sich auch wirklich einzelne Fälle nachweisen, in welchen eine Handelschaft innerhalb des Landes betrieben wurde. Von þórir z. B. wird erzählt, »daß er mit seinem Sommerhandel

1) Grettla, cap. 53, S. 122.

2) Kgsbk, § 78, S. 130; Kaupab., cap. 55, S. 468.

3) Kgsbk, § 182, S. 92, und § 184, S. 93; Landabrb., cap. 16, S. 266—8, und cap. 19, S. 277; AM. 315 fol. D., S. 222—3, und 224.

4) Kgsbk, § 255, S. 205; KrR., cap. 36, S. 142.

5) Diplom. island., I, nr. 67, S. 279; nr. 102, S. 402; nr. 103, S. 404.

6) Ebenda, nr. 86, S. 319—20; Jarteinabók þorláks bps I, cap. 45—6, S. 354—6.

7) Húngryaka, cap. 3, S. 65; Landnáma, S. 333 (Skarðsárþók).

von einer Gegend zur andern fuhr, und in der einen verkaufte, was er in der andern gekauft hatte, und dafs er von Hühnern, die er einmal aus dem Südlande nach dem Nordlande brachte, den Beinamen Hænsapórir erhielt¹⁾. Von dem Nordländer Kaupahèinn erfahren wir, dafs er mit seinem Krame das ganze Land zu durchziehen pflegte, und es find Handwerksartikel (smíði), welche er feilbietet²⁾. Wenn ferner von Oddr Úfeigsson, und wider von Úspakr Glúmsson gesagt wird, dafs er durch Frachtfahrten (flutningar) zwischen den Strönd und dem Nordlande sich Geld gemacht habe³⁾, so ist auch dies auf Handelsfahrten zu beziehen, zumal da hinsichtlich des ersteren ausdrücklich von Handelswaaren (kaupeyrir) gesprochen wird. Aber doch scheint Dergleichen vergleichsweise selten vorgekommen zu sein, und zwar aus sehr einleuchtenden Gründen. Die Naturproducte der Insel waren, wenn man von dem Gegensatze der Land- und Seewaaren absieht, sehr einfache und gleichförmige, so dafs ein Bauer dem andern an solchen nur wenig zu bieten hatte, was dieser nicht selbst schon befaß; soweit dagegen jener Gegensatz reichte, war der Bedarf sowohl als die Bezugsquelle ebenfalls wider ziemlich gleichmäfsig geartet, so dafs der Consument den Producenten, oder der Producent den Consumenten unmittelbar auffuchte, ohne dafs man einer vermittelnden dritten Hand bedurft hätte⁴⁾, falls nicht etwa die Lage seines Hofes dem einzelnen Landwirthe erlaubte, selbst die Küste zu besuchen und hier seinen Bedarf sich selber zu erwerben⁵⁾. Kunstproducte aber einheimischen Ursprunges kamen so gut wie gar nicht in Betracht. Allerdings finden wir gelegentlich Zimmerleute genannt, die gegen Entgelt Häuser, Dingbuden, Brücken aus norwegischem Holze bauen, oder wider Schwerdfeger und Schuster, dann Bierverkäufer, welche ihre eigenen Buden am Alldinge haben⁶⁾; auch wird gelegentlich von einem Schreiner (skrínsmiðr) gesprochen, der um Geld arbeitet⁷⁾, und der zugleich

1) Hænsapóris s., cap. 1, S. 124.

2) Njála, cap. 22, S. 32.

3) Bandamanna s., S. 4—5, dann S. 6.

4) Vgl. oben, S. 421, Anm. 4—5.

5) Vgl. z. B. Grettla, cap. 25, S. 61; Eigla, cap. 29, S. 58; Ísfirðinga s., cap. 1, S. 2; Þórðar s. hreðu, S. 10 und 25.

6) Siehe oben, S. 165—6 und 423, Anm. 2.

7) Sturlunga, III, cap. 16, S. 146; Páls bps s., cap. 16, S. 144, vgl. cap. 8, S. 134; Þorláks bps s. I, cap. 28, S. 124, und II, cap. 53, S. 325.

als Goldschmid und der geschickteste aller Metallarbeiter bezeichnet wird, oder wider von einer Frau, welche vortreffliche Zahnschnitzereien ausführte¹⁾; von þórodd Gamlason, dem geschicktesten Zimmermanne seiner Zeit, hören wir, daß er zu Anfang des zwölften Jahrhunderts um hohen Lohn bei dem Kirchenbaue zu Hólar, und von Ámundi Árnason, daß er um das Jahr 1200 bei einem Thurmbau zu Skálholt²⁾ thätig war, u. dgl. m. Immerhin ist indeffen der gewerbsmäßige Betrieb derartiger Kunstfertigkeiten nur etwas ganz ausnamsweises; in bei Weitem den meisten Fällen mußten vielmehr die Bauern auch in dieser Beziehung sich selber helfen, und wie die Weiber auf einem jeden Hofe durch Spinnen, Weben, Nähen für die nöthige Kleidung zu sorgen hatten, so galt der Bau und die Erhaltung des Hauses mit seinen Nebengebäuden, der Schiffsbau, die Schreinerarbeit, das Verfehen der Schmiede u. dgl. m. als zum Geschäftskreise der Mannsleute gehörig, weshalb denn auch von den angesehensten Männern wie etwa Skallagrímur, Þorgrímur Þorsteinsson und Gísli Súrsson, Þórðr hreða, Gunnar Hlífarson, Hrafn Sveinbjarnarson, Árne Þorláksson, u. dgl. m. ihre Kunstfertigkeit überhaupt, oder speciell ihre Geschicklichkeit in Holzarbeiten, Schiffsbau, Schmidearbeiten gerühmt werden konnte³⁾. Da mochte nun zwar gelegentlich der Nachbar dem Nachbarn mit seiner Geschicklichkeit aushelfen, oder auch der als geschickt bekannte Mann ein einzelnes Mal gegen Entgelt ein Stück Arbeit machen; von einem Arbeiten auf Vorrath aber und von dem Vertrieb im Vorrath angefertigter Arbeiten durch Zwischenhändler konnte bei so einfachen Zuständen nicht wohl die Rede sein. — Um so höhere Bedeutung mußte dagegen für Island der auswärtige Handel gewinnen. Die Production der Insel an Fleisch- und Wollwaaren, dann auch an Fisch- und Fettwaaren übersteigt in gewöhnlichen Jahren weitaus deren eigenen Bedarf, und ermöglicht somit eine sehr beträchtliche Ausfuhr an solchen Artikeln; dagegen aber fehlt es dem Lande gänzlich oder doch nahezu gänzlich an einer langen Reihe anderer Waaren, deren man, doch selbst in der einfachen älteren Zeit nicht zu entbehren vermochte, und fremde Einfuhr erscheint demnach

1) Páls bps s., cap. 16, S. 143—44.

2) Jóns bps s., cap. 11, S. 163; Páls bps s., cap. 6, S. 132.

3) Eigla, cap. 30, S. 61; Gísli s. Súrssonar, I, S. 18 und 47; Þórðar s. hreðu, S. 10 und 41; Hænsapóris s., cap. 13, S. 171; Hrafn s. Sveinbjarnarsonar, cap. 3, S. 640; Árna bps s., cap. 2, S. 680.

geradezu unentbehrlich, und der ausländische Handel war es, welcher den Austausch jenes Ueberschusses der eigenen Production gegen diesen Bedarf an Gütern der Fremde zu vermitteln hatte. Zum Theil wurde dieser Handel von isländischen Männern auf eigenen Schiffen betrieben¹⁾. Auf eigenen Schiffen war bereits ein guter Theil der ersten Ansiedler herübergekommen, und auch später noch wufste man sich solche zu verschaffen, sei es nun, daß man sie von ausländischen Häuptlingen zum Geschenke erhielt²⁾, oder daß man sie im Auslande kaufte³⁾ oder bauen liefs⁴⁾, oder daß man sie irgend einem fremden Schiffer, der nach Island gekommen, hier abkaufte⁵⁾; oft kam es dabei auch vor, daß statt eines ganzen Schiffes nur eine Schiffspart Gegenstand des Kaufes oder der Vergabung war⁶⁾, wobei dann ein Communionsverhältniß entstand, mit dessen Regelung eines unserer Rechtsbücher sich befaßt⁷⁾, und mit welchem nicht selten ein Betrieb des Handels auf gemeinsame Rechnung verbunden war. Daß dagegen nur ein einziges Mal in einer glaubwürdigen Quelle von dem Baue eines Seeschiffes aus Holz gesprochen wird, welches in einem isländischen Walde gewachsen war, ist früher schon bemerkt worden⁸⁾, sowie auch, daß in einem zweiten Falle, in welchem von dem Baue eines Seeschiffes auf Island die Rede ist, dahin gestellt bleiben muß, ob dasselbe aus einheimischem oder fremdem, dann aus bodenständigem oder Treibholz gezimmert worden sei. Uebrigens waren diese Schiffe, selbst wenn man von den

1) Vgl. Thorstanus Nicolaus, *dissertatio historico-öconomica de comœatu veterum Islandorum præcipue navali hodie restituendo* (1762) S. 64—79. Weinholt, *Altnordisches Leben*, S. 98—142, scheidet nicht zwischen Island und dem übrigen Norden.

2) Z. B. *Vatnsdæla*, cap. 16, S. 27, und cap. 43, S. 70; *Laxdæla*, cap. 22, S. 86; *Njála*, cap. 83, S. 123; *Sturlunga*, II, cap. 40, S. 110.

3) Z. B. *Vatnsdæla*, cap. 1, S. 85; *Fóstbræðra* s. I, cap. 18, S. 59, und *Flbk*, II, S. 166; *Svarfdæla*, cap. 27, S. 186.

4) *Grettla*, cap. 38, S. 89.

5) Z. B. *Laxdæla*, cap. 11, S. 26; cap. 29, S. 110; cap. 38, S. 158; *Flóamanna* s., cap. 20, S. 141; *Njála*, cap. 150, S. 259.

6) Z. B. *Laxdæla*, cap. 40, S. 164; cap. 70, S. 300; cap. 72, 310; *Eyrbyggja*, cap. 22, S. 36; *Gísla* s. *Súrssonar*, I, S. 13; *Bandamanna* s. S. 5; *Svarfdæla*, cap. 26, S. 184—5; *Gunnlaugs* s. *ormstúngu*, cap. 5, S. 211—12.

7) *Kgsbk*, § 166, S. 67—9.

8) Siehe oben, S. 14, Anm. 6, vgl. S. 13, Anm. 2, und S. 15, Anm. 1.

Booten ganz absteht, welche lediglich zu Zwecken der Fischerei oder des inländischen Verkehrs benützt wurden, von ziemlich geringer Grösse. Sie waren so gebaut, daß man mit ihnen nicht nur die offene See durchkreuzen, sondern auch die einigermaßen größeren Flüsse hinaufgehen konnte, und mit Vorliebe legten darum die Schiffer bei der Mündung von solchen an¹⁾; sie wurden ferner, wenn man zu überwintern gedachte oder sonst derselben auf länger hinaus nicht bedurfte, ohne Weiters ans Land gezogen, und in einer Schiffhütte (naust) oder doch unter einem Dache (hróf) versorgt. Vermöglichere Männer richteten sich allenfalls bei ihrem Hofe einen eigenen Hafen ein, in welchem das tiefe Wasser bis hart an das Land reichte, und an dessen Strand große Walfischrippen eingegraben waren, um als Rollen beim Aufziehen des Schiffes zu dienen; zu oberst aber pflegte dann die Hütte zu stehen, in welche das Schiff über jene Rollen gezogen werden sollte²⁾. Das Recht selbst behandelt die Hülfeleistung beim Schiffszuge als eine allgemeine Bürgerpflicht, von welcher nur die Bauern, die keinen Dienstboten halten oder auch keine Dingsteuer zahlen, befreit erscheinen; es regelt aber auch zugleich die Befugnisse, welche dem Schiffer gegenüber dem Grundeigenthümer zustehen, auf dessen Land er sein Schiff aufsetzen will, und die Gebühren, die er diesem hiefür zu entrichten haben soll³⁾. Sind derartige Bestimmungen augenscheinlich nur auf Schiffe sehr geringer Grösse berechnet, so führen die Angaben, welche man gelegentlich über die Zahl sowohl als die Grösse der isländischen Seeschiffe findet, zu keinem wesentlich anderen Urtheile über die Bedeutung der isländischen Schifffahrt. In der Seeschlacht z. B., welche im Jahre 1244 im Húnaflói geschlagen wurde, hatte Þórðr kakali nicht mehr als fünfzehn Schiffe mit 200—210 Mann, Kolbeinn Tumason aber zwanzig Schiffe mit 450—470 Mann unter sich, von denen manche nur zehnrudrige waren, andere freilich auch größer, und eines sogar so groß, daß es als nahezu einem Seeschiffe gleichkommend be-

1) Vgl. das, übrigens in alle Weite nicht vollständige, Verzeichniß isländischer Häfen, welches Þorsteinn Nikulásson, ang. O., S. 76—77 giebt.

2) Ísfirðinga s., cap. 9, S. 26.

3) Kgsbk., § 166, S. 69—71, und § 168, S. 74. Vgl. im Uebrigen Laxdæla, cap. 13, S. 32—34, cap. 22, S. 86, und cap. 29, S. 112; Flóamanna s., cap. 32, S. 157—8; Fóstbræðra s. I, cap. 12, S. 40; Þórðar s. hreðu, S. 14; Bandamanna s., S. 6; Njála, cap. 6, S. 10.

zeichnet werden konnte¹⁾; und doch hatte Kolbeinn alle gröfseren Schiffe aus dem ganzen Nordlande zusammengezogen, þórðr aber aus den gesammten Vestfirðir bis zu den Barðaströnd südwärts seine Flotte gesammelt, und hatte man niemals auf Island eine solche Schiffsrüstung gesehen wie damals. Uebrigens wurde der auswärtige Handel, soweit er überhaupt in der Hand isländischer Männer lag, von diesen doch in der Regel ganz und gar nicht gewerbsmäfsig betrieben. Von einzelnen Männern, wie z. B. von Ölvir mjófi, Högni Ingimundarson, Ásmundr hærulánger, Eyvindr Bjarnason, Oddr Úfeigsson, þorkell Eyjúlfsen, þórhallr þorláksson, u. dgl. m. wird allerdings berichtet, dafs sie als Kaufleute lebten²⁾; aber selbst bei derartigen Leuten pflegt der Betrieb der Kaufmannschaft, ganz ebenso wie in anderen Fällen der Betrieb der Heerfahrt oder der Dienst bei ausländischen Fürsten, nur ein vorübergehender zu sein, indem jüngere Männer den einen oder andern dieser Wege einschlagen, um die Welt kennen zu lernen und sich Bildung, Ansehen oder Vermögen zu sammeln, während sie dann hinterher, wenn dieser Zweck erreicht ist, sich ruhig in der Heimat setzen und ihren ererbten oder erkauften Hof bewirthschaften. In ungleich häufigeren Fällen wird aber eine Art von Handelschaft von Leuten betrieben, welche selbst nicht einmal vorübergehend Kaufleute zu heifsen beabsichtigen. Sehr oft dient nämlich das Mitnemen von Waaren denjenigen, welche eine Reise ins Ausland unternehmen, lediglich als ein Mittel, für den eigenen Unterhalt im Auslande zu sorgen, und ist somit die Speculation auf einen Gewinn bei diesem Mitnemen von vornherein nicht maßgebend; andere Male fährt auch wohl ein einzelner Mann über See, um sich diejenigen Waaren selber zu holen, deren er bedarf³⁾, und wollen demnach zwar die

1) Sturlunga VII, cap. 27, S. 58—9, und cap. 29, S. 60—1. Vgl. übrigens hinsichtlich der verschiedenen Arten von Schiffen, welche auf der Insel in Gebrauch waren, þorsteinn Nikulásson, S. 65—68.

2) Flóamanna s., cap. 8, S. 126; Vatnsdæla, cap. 27, S. 43, und cap. 29, S. 47; Grettla, cap. 13, S. 21; Hrafnkels s., S. 5 und 24; Bandamanna s., S. 5; Laxdæla, cap. 57, S. 248, und cap. 68, S. 290; þorlákss bps s., cap. 2, S. 89.

3) So geht z. B. Ingimundr gamli nach Norwegen, um sich Bauholz zu holen, Vatnsdæla, cap. 16, S. 27; ebenso Höskuldr Dalakollsson, Ólafr pá und þorkell Eyjúlfsen, Laxdæla, cap. 13, S. 32, cap. 22, S. 86, cap. 29, S. 112, und cap. 74, S. 316—18; Bjarni húslánger, Landnáma, S. 324 (Skarðsárbók); Illugi

mitgenommenen Waaren gegen die heimzubringenden vertauscht werden, aber doch immerhin ohne daß dabei auf einen Gewinn speculirt oder an ein Verhandeln des Eingehandelten gedacht würde. Selbstverständlich ist dabei zwischen diesen Gelegenheitshändlern und jenen Berufskaufleuten keine strenge Grenze zu ziehen, und läßt sich eben darum auch nicht bestimmen, ob die isländischen Kaufleute und Kauffschiffe, welche wir am Schlusse des zwölften Jahrhunderts in Bergen und im Jahre 1224 in Yarmouth in England erwähnt finden¹⁾, der ersteren oder der letzteren Classe angehörten; die isländischen Reisenden, welche zumal Norwegen so fleißig besuchten, daß ihrer in Niðarós einmal zu gleicher Zeit drei Hunderte anwesend waren²⁾, waren zumeist bereit je nach Umständen durch Dichtkunst oder Herrendienst, Kaufmannschaft oder Heerfahrt sich fortzubringen, wie sich eben zum Einen oder Anderen die Gelegenheit bot, und sogar Priester namen an diesem wechselvollen Berufsleben Antheil, wie denn z. B. der gelehrte Ingimundr Þorgeirsson sich zuerst auf Island Waaren für den Verkauf anschafft, dann nach Norwegen hinübergeht und hier einen Kirchendienst annimmt, nachdem er diesen 2 Jahre lang bekleidet und den Antrag sich zum Bischof für Grönland weihen zu lassen abgelehnt hat, eine Kauffahrt nach England unternimmt, und von hier nach Bergen zurückgekehrt zu Schiff geht, um nach Island heimzufahren, aber nach Grönland verschlagen wird und dort zu Grunde geht³⁾. Die zahlreichen Reisen, welche von isländischen Männern gemacht wurden⁴⁾, und zumal auch die kühnen Entdeckungsfahrten, welche von solchen nach Grönland und Nordamerika unternommen wurden, und welche sogar zu bleibenden Niederlassungen in dem ersteren

Arason, *Fóstbraeðra* s. I, cap. 2, S. 5; *Brennu-Flopi*, *Njála*, cap. 160, S. 282. Umgekehrt nimmt B. Guðmundr, als er nach Norwegen geht um sich weihen zu lassen, seine Zehntwaaren mit, *Guðmundar* s., cap. 47, S. 481.

1) *Sverris* s., cap. 104, S. 250; *Anonymus de profectione Danorum in terram sanctam*, cap. 2, S. 353 (bei Langebek, V); *Diplom. island.*, I, nr. 121, S. 481.

2) *Magnúss s. berfættis*, cap. 16, S. 32, (*FMS.*, VII), und *Jóns bps* s. *Gunnlaugs*, cap. 9, S. 221.

3) *Guðmundar bps* s., cap. 9, S. 426, cap. 12, S. 429, cap. 13, S. 430, cap. 16—17, S. 433—35.

4) Vgl. Jón Eiríksson's *Disquisitio de veterum Septentrionalium imprimis Islandorum peregrinationibus* (1755).

Lande führten¹⁾, geben ein lebendiges Zeugniß dafür ab, daß es den Isländern der Vorzeit weder an Unternehmungsgeist noch an Kenntniß in der Führung von Schiffen fehlte; aber sie vermögen Nichts an der Thatfache zu ändern, daß der Handelsverkehr der Insel mit dem Auslande schon dazumal ungleich mehr in der Hand ausländischer, als in der Hand einheimischer Kaufleute lag. Unzählige Stellen in den isländischen Geschichtswerken sprechen von der Anwesenheit ausländischer Kaufleute auf der Insel, und selbst die Isländer, welche sich in das Ausland begeben, sehen wir in weitaus den meisten Fällen dazu ausländischer Schiffe sich bedienen, von deren Besitzern sie gegen Entgelt oder aus Gefälligkeit mitgenommen werden. Weitaus am Oeftesten sind es Norweger, welche die Insel besuchen; indessen berücksichtigen die Rechtsbücher neben ihnen auch die Möglichkeit, daß Leute von den Færöern oder Orkneys, von Shetland oder Caithnes dahin kommen²⁾, ja sogar dänische oder schwedische Männer, dann Engländer und andere Leute, die noch weiter her sind, werden von ihnen in Betracht gezogen, wenn es gilt die Regeln zu erörtern, nach welchen sich die Beerdigung verstorbener, oder die Blutklage um erschlagene Fremde richtet³⁾, die Geschichtswerke aber nennen gleichfalls gelegentlich Shetländer⁴⁾, Leute von den Orkneys⁵⁾, von Irland oder von den Hebriden⁶⁾, als Besucher Islands. Wenn wir ferner gelegentlich einen Deutschen Namens Tyrker mit Leif Eiríksson auf der Fahrt nach Vínland, oder einen Deutschen Namens Herbert unter den Dienstleuten Snorri Sturluson's finden⁷⁾, so deuten auch derartige Vorkommnisse immerhin auf Handelsverbindungen hin, welche zwischen Island und dem fernerem Süden bestanden, und welche doch wohl gleichfalls wider vorzugsweise durch ausländische Kaufleute vermittelt wurden. Die Geschichtsquellen lassen uns ein sehr deutliches Bild von der Art gewinnen, wie es bei diesen

1) Vgl. meinen Aufsatz «Grönland im Mittelalter», in: Die zweite Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870, herausgegeben von dem Vereine für die deutsche Nordpolarfahrt in Bremen, Bd. I, Abth. 1, S. 203—48.

2) Kgsbk, § 143, S. 25; Ómagab., cap. 34, S. 299.

3) Kgsbk, § 97, S. 172, und § 120, S. 229; Arfa p., cap. 6, S. 188 und 189; Víglóði, cap. 37, S. 71—2. Vgl. auch oben, S. 154.

4) Laxdæla, cap. 11, S. 26.

5) Sturlunga, III, cap. 20, S. 223—4.

6) Eyrbyggja, cap. 50, S. 92.

7) Eiríks p. rauða, S. 216; Sturlunga, IV, cap. 21, S. 44.

Handelsreisen zugienge. Hatte der Schiffsführer erst seinen Hafen erreicht, so legte er seine Landungsbrücke (bryggja) aus, oder liefs auch sein Schiff ans Land ziehen, und versorgte es so gut er konnte mit Steinen und Rasenstreifen; am Lande wurden sofort Buden oder Zelte aufgeschlagen, und der Marktverkehr (kaupstefna) pflegte sofort rasch eröffnet zu werden. Wo möglich sollte an einem Orte angelegt werden, wo diefs bereits von Alters her üblich war, und begreift sich diese Bestimmung leicht, da durch das Heraufziehen des Schiffes, das Aufschlagen der Zelte, das Abhalten des Marktes und das Grasen der Pferde der Schiffleute sowohl als der Marktleute dem Grundeigenthümer viel Schaden zugienge, welcher ihm durch den uppsátseyrir, d. h. die Bezahlung für das Aufziehen des Schiffes, und den hafnartollr oder skípatollr, d. h. Hafenzoll oder Schiffszoll, nur theilweise vergolten wurde¹⁾, zumal da der letztere von norwegischen Männern nicht bezahlt zu werden brauchte, wie denn umgekehrt auch die Isländer in Norwegen von allen Zöllen frei waren, mit Ausnahme der landaurar, welche der König von ihnen erhob²⁾. Zum Markte pflegten die Leute von weit her zu kommen, und dann je nach Umständen zu Schiff oder auf Pferdesrüken die gekauften Waaren heimzubringen³⁾; die Goden aber pflegten dabei die Waaren zu tarifiren, und eine derartige Handels-taxen, welche für den Bezirk des Árness- und Rángæingabíngs bestimmt war, ist uns erhalten⁴⁾. Wie die ins Ausland reisenden Isländer vielfach darauf angewiesen waren, dort sich einen Gastfreund zu suchen, bei dem sie überwintern konnten, so suchten und fanden die auf Island überwinternden fremden Kaufleute umgekehrt auch ihrerseits hier freundliche Unterkunft, und wenn zwar das Taxiren der Waaren, das Eintreiben ausständiger Schuldposten, Beschwerden über falsches Mafs und Gewicht oder ungenügende Beschaffenheit gelieferter Waaren, dann auch rein zufällige Begebnisse oft genug zu Zerwürfnissen zwischen den fremden Gästen und den Leuten des Landes führten, so knüpften sich doch nicht minder häufig freundliche Beziehungen unter solchen an, und gerade solche Freundschaften

1) Kgsbk, § 166, S. 70—1; vgl. Flóamanna s., cap. 31—2, S. 157, und cap. 29, S. 153.

2) Kgsbk, § 248, S. 195.

3) Eigla, cap. 81, S. 194: þórðar s. hreðu, S. 17—20; Sturlunga, III, cap. 15, S. 144, u. dgl. m.

4) Belgsdalsbók, § 66, S. 251; vgl. oben, S. 196—200.

sind es, welche gar nicht selten Veranlassung zu Reisen geben, welche der eine oder andere Isländer mit dem bisherigen Gaste ins Ausland unternimmt. Es wurde bereits erwähnt, daß gelegentlich zwischen dem isländischen Reisenden und dem fremden Schiffer eine Mithederei oder auch eine Handelsgesellschaft eingegangen wurde; auch im Auslande wurden hin und wider solche Verträge abgeschlossen, und wir wissen z. B., daß selbst der heilige Ólaf es nicht verschmähte, Handelsgesellschafter des bekannten Hall þórarinsson zu werden¹⁾, wie er in einem anderen Falle mit einem seiner eigenen Unterthanen sich affocirte²⁾; ja sogar das kam vor, daß ein isländischer Mann als Handlungsgehülfe (lestreki) in den Dienst eines Norwegers tritt, und auf diesem Wege sich Geld zu machen wußte³⁾. Alles in Allem genommen, zeigt sich, daß in Norwegen weit mehr als auf Island ein eigentlicher Kaufmannsstand sich entwickelt hatte, was denn auch ganz wohl dazu stimmt, daß dort bereits seit dem elften Jahrhunderte Städte mit einer eigenen Stadtverfassung aufkamen, und daß der, jedenfalls in Norwegen und für Norwegen geschriebene Königspiegel ebenfogat für den angehenden Kaufmann einen besonderen Unterricht zu geben nöthig findet, wie für den angehenden Bauern, Kleriker, Dienstmann oder König, wogegen auf Island weder von einer ähnlichen Sonderung der Berufsstände, noch von einem Gegensatze von Stadt und Land das ganze Mittelalter hindurch die Rede war, vielmehr zumeist jeder einzelne Bauer seinen eigenen Bedarf sich direct im Auslande, oder auch bei den ausländischen Kaufleuten holte, welche Island ihrerseits besuchten, ganz wie er seinen Bedarf an Handwerkserzeugnissen oder inländischen Naturproducten sich selber anzufertigen oder direct beim Producenten einzuhandeln pflegte. Immerhin war indeffen der Handelsverkehr Islands mit dem Auslande, und zumal mit Norwegen, ein ziemlich lebhafter. Es war ein feltener Ausnamsfall, wenn derselbe in einem einzelnen Jahre einmal unterbrochen war, wie dies die Annalen von den Jahren 1187 und 1219 berichten, und wenn insbesondere die norwegischen Könige, was ihnen unzweifelhaft freistand, vorübergehend einmal den Verkehr mit der Insel unterlagten, oder die isländischen

1) Prolog der Heimskringla, S. 3.

2) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 64, S. 267; vgl. Konúngsskuggsjá, cap. 27, S. 61.

3) Sturlunga, II, cap. 20, S. 74.

Goden, wie dies nicht minder in ihrer Befugniss lag, einem einzelnen Schiffe gegenüber den Handel sperrten; die Artikel aber, welche man aus dem Auslande zu beziehen pflegte, waren hauptsächlich Bauholz, Mehl, Tuch und Leinwand, ferner verarbeitetes und unverarbeitetes Eisen und Kupfer, Waffen, Theer, allenfalls auch Wein, Wachs und Weihrauch für den kirchlichen Bedarf, Honig, u. dgl. m., wogegen als Ausfuhrartikel zumal Wolle und Wollenzeuge, Schafvliese und Lammfelle, Fleisch und Talg, Häute und Pelzwerk, zumal Fuchs- und Katzenbälge, dann Käse und Butter, Thran und Fische, endlich allenfalls auch Falken und Schwefel erwähnt werden.

Das wirthschaftliche Leben der Isländer in der freistaatlichen Zeit haben wir uns nach allem Bisherigen ziemlich ebenso geartet vorzustellen, wie dasselbe sich noch in der Gegenwart zeigt. Nicht geschlossen bei einander, sondern weit zerstreut liegen die Höfe, und eine Folge hievon ist, das jeder Hof in allen wesentlichen Beziehungen ein wirthschaftliches Ganzes für sich bilden, d. h. mit den eigenen Kräften den eigenen Bedürfnissen genügen muß. Eigenthümlich genug sieht dabei der isländische Hof (bær) aus. Da auf der Insel das Baumaterial, wie man solches anderwärts gebrauchte, völlig fehlte, und der Bezug von Zimmerholz aus Norwegen nur den vermöglicheren Männern erreichbar war, wurden die Wohn- und Wirthschaftsgebäude, ganz wie dies noch heutzutage der Brauch ist, zumeist ganz in derselben Weise aufgeführt, wie dies oben von den Dingbuden zu sagen war¹⁾ nämlich aus abwechselnd über einander gelegten Rasenstreifen und Rollsteinen, nur mit dem Unterschiede, das bei jenen auch für eine bleibende Bedachung zu sorgen war, welche aus Sparrwerk mit übergelegten Rasenscheiben gefügt wird. Theils dieses eigenthümliche Baumaterial, theils aber auch die schon von Norwegen aus überkommene Sitte brachte mit sich, das man keine mehrstöckigen und mit weitgespannter Bedachung versehenen Gebäude herzustellen pflegte, vielmehr lieber für jede der benötigten Baulichkeiten sein eigenes Gebäude (hús) auführte, sodas dieser Gebäude auf grösseren Höfen wohl 30—40 und mehr sein konnten. Die eigentlichen Wohngebäude pflegte man, wie es scheint, schon in der alten Zeit in einer Reihe nebeneinander zu stellen, oder doch höchstens in zwei Zeilen

1) Vgl. S. 164—5.

sich gegenüber, und vor ihnen eine gepflasterte Erhöhung (hlað) zu haben; unter diesen Gebäuden fanden wir aber gelegentlich 3 oder 4 als die wichtigsten bezeichnet, nämlich die stofa, das eldhús und »búr þat er konur hafa matreiðu í«, wozu dann noch der skáli kommen kann¹⁾. Unter dem eldhús oder eldahús, d. h. Feuerhaus, versteht man heutzutage auf Island die Küche, und auch in den älteren Quellen läßt sich diese Bedeutung für den Ausdruck hin und wider nachweisen; häufiger bezeichnet derselbe dagegen in diesen den eldaskáli, d. h. das Hauptgemach, in welchem auf dem mittleren Theile des Bodens feiner ganzen Länge nach Feuer unterhalten zu werden pflegten, um den Aufenthalt in demselben behaglicher zu machen. In diesem letzteren Sinne muß das Wort gebraucht sein, wenn von demselben das búr, in welchem die Weiber die Speise bereiten, unterschieden wird, da ja gerade dieses die Küche vorstellen muß; gewöhnlich eine Vorrathskammer bezeichnend, und zwar zumal eine solche, in welcher Speisevorräthe aufbewahrt werden, mag dieses darum auch die Küche mit umfassen, weil diese vorkommendenfalls an diese Vorrathskammer angebaut war²⁾. Als stofa, d. h. Stube wird ein weiteres Hauptgelass bezeichnet, welches zumal den Weibern als Wohnzimmer diente, und ungefähr der baðstofa der heutigen Höfe auf der Insel entspricht; eldhús und stofa werden darum auch wohl als gleichartig zusammengestellt³⁾, und mag sein, daß in der älteren Zeit und auf kleineren Höfen beide Gemächer nicht geschieden waren, wogegen sie in der Sturlungenzeit ausdrücklich auseinandergehalten werden⁴⁾. Unter dem skáli endlich, d. h. dem Saale, kann nur ein stattlicheres Feuerhaus zu verstehen sein, dessen man sich allenfalls für größere Gastereien bediente, während man bei minder feierlichen Veranlassungen sich mit diesem letzteren begnügte, also ungefähr dasselbe, was sonst allenfalls auch als höll, d. h. Halle bezeichnet wurde. Je nach Umständen nam das eldhús sehr ansehnliche Verhältnisse an, wie denn z. B. das des Gísli Súrsson 100 Ellen lang und 10 Faden breit war, und das des Bjarni húslánger 35 Faden lang, 14 Ellen

1) Vgl. oben, S. 296. Vgl. R. Keyser, Nordmændenes private Liv i Oldtiden, S. 38—54 (Efterladte Skrifter, Bd. II, Abth. 2); Dasent, The story of Burnt Njal, I, S. XCVIII—CX; Weinhold, S. 213—36, u. dgl. m.

2) Njála, cap. 48, S. 75.

3) Z. B. Kaupab., cap. 55, S. 468.

4) Sturlunga, V, cap. 3, S. 106—7.

breit und ebenso hoch¹⁾; ein solches mochte dann wohl zugleich als Halle dienen. An den beiden Enden dieses Hauptgemaches befanden sich Thüren, und zwar an der einen Seite die Männerthür, an der anderen die Weiberthür²⁾; auf der Seite dieser letzteren war allenfalls auch eine querüberlaufende Erhöhung angebracht (þverpallr), auf welcher die Weiber ihren Platz hatten, im Uebrigen aber liefen Bänke die Langseiten entlang, und stand in der Mitte beider Bankreihen je ein Hochsitz (öndvegi), von denen der auf der Nordseite des Saales als der vornehmere, der auf der Südseite des Hauses als der geringere galt; an den Langwänden endlich waren allenfalls auch Betten angebracht, hin und wider in verschließbaren Kästen (lokrekkjur)³⁾. Je nach der Gröfse des Hofes schlossen sich übrigens an diese wesentlicheren Baulichkeiten auch noch andere Wohngebäude an, eine dyngja z. B. als Weibergemach, eine kleinere Stube neben der gröfseren und allgemeinen (litla stofa, almannastofa), eine Kammer (skemman) oder ein eigenes Schlafgemach (svefnhús, svefnskemman), ein Gastzimmer (gestahús), u. dgl. m.; je nach Umständen hatten ferner solche Gelasse auch wohl noch einen Bretterverschlag unter dem Dache (lopt), welcher als ein zweites Stockwerk diente, waren dieselben ferner, wenn nicht ganz aus Zimmerholz erbaut, so doch wenigstens innen mit Brettern vertäfelt, und allenfalls sogar bei feierlichen Gelegenheiten mit Tapeten (tjöld) verhängt, u. dgl. m. An die Wohngebäude reihten sich ferner auch wohl noch anderen Zwecken dienende Gebäude an, wie z. B. eine eigene Küche (soðhús, eldhús in diesem Sinne), eine Badstube (baðstofa), welche auch wohl durch ein mit Zuhülfsname warmer Quellen im Freien eingerichtetes Badelocal, wie etwa die Snorralaus bei Reykjaholt, ersetzt wurde, ferner eine Kirche oder Capelle; Leute, die vor Feinden sich zu hüten hatten, besaßen auch wohl ein unterirdisches Gemach (jarðhús), welches entweder als bleibendes Versteck für Nothfälle, oder auch bloß als verborgener Weg zur Flucht zu dienen

1) Gísli s. Súrssonar, I, S. 14; Landnáma, S. 324 (Skarðsárþók). Der skáli zu Reykhólar, von welchem die Fóstbræðra s., II, cap. 3, S. 67 spricht, war dagegen nur 40 Ellen lang und 19 breit.

2) Vgl. oben, S. 388—89; was aber der Gegensatz der brandadyrr und dýrshöfuðsdyrr in der Sturlunga, V, cap. 3, S. 106 bedeute, weiß ich nicht zu sagen.

3) Ueber den Bau der Halle vgl. N. Nicolayson's vortrefflichen Aufsatz in der Historisk Tidsskrift, I, S. 145—78 (Kristiania, 1871).

bestimmt war¹⁾, oder eine Verschanzung (*virki*), um sich einem Ueberfalle gegenüber leichter vertheidigen zu können²⁾, Vorkehrungen, die zumal in der Sturlungenzeit ganz besonders häufig getroffen wurden³⁾. Auch die Abtritte (*salerni*, *kamarr*, u. dgl. m.) hatte man in der älteren Zeit gerne von den Wohnhäusern entfernt angebracht⁴⁾, währenddem man sie später auch wohl an das Ende der Laube verlegte, die um das *lopt* herumführte, und heutzutage sie als einen unnöthigen Luxus zumeist ganz wegläfst; außerdem hatte man aber auch noch die ganze Fülle von Wirthschaftsgebäuden bald für sich allein und oft ziemlich weit von den Wohnungen abstehend, bald auch an diese angebaut, wie z. B. die Stallungen für Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Lämmer, Schweine (*hestahús*, *nautahús*, *fjós*, *fjánhús*, *sauðahús*, *lambahús*, *svínahús*), den eingehegten Platz für den Heuvorrath (*heygarðr*), die Schmiede (*smiðja*), in der Nähe der See auch wohl die Schiffhütte (*naust*), die Trockenhalle für Fische (*hjallr*), u. dgl. m. Alle diese und ähnliche Gebäude, als *úti*hús den Wohngebäuden (*heimahús*) entgegengesetzt, lagen mehr oder minder zerstreut in dem Grasgarten (*tún*), welcher den Hof zu umgeben pflegte, und wie dieser letztere, so pflegten allenfalls auch die Wohngebäude durch eine eigene Umzäunung (*húsagarðr*, im Gegensatze zum *túngarðr*) abgeschlossen zu werden; ein Quell oder Quellbach (*brunnr*, *brunnlæk*), wo möglich auch eine heiße Quelle (*laugar*, *hverar*), endlich je nach Umständen sogar ein kleiner Gemüsegarten (*laukgarðr*)⁵⁾, lagen noch innerhalb des Grasgartens oder doch in dessen Nähe, die Zubehör des Hofes vervollständigend. Abgelegen, und nicht selten sogar sehr weit abgelegen vom Hofe sind dagegen die Wiesen und Weidenschaften, mögen letztere nun mit Sennhütten versehen sein oder nicht, und abgelegener noch die für

1) *Vígaskútu s.*, cap. 4, S. 210, und cap. 28, S. 314—5; *Droplaugarsona s.*, S. 28 u. 34; *Gísli s. Súrssonar*, I, S. 44; *Ísfirðinga s.*, cap. 11, S. 30; *Laxdæla*, cap. 49, S. 224, und cap. 80, S. 340.

2) Z. B. *Eyrbyggja*, cap. 57, S. 106, cap. 59, S. 110, und cap. 62, S. 112—3; *Þorskfirðinga s.*, cap. 17, S. 72—3; *Landnáma*, II, cap. 33, S. 161—3, und *Flbk*, I, S. 410 und 412—4; *Landnáma*, II, cap. 1, S. 67; *Bjarnar s. Hítðælakappa*, S. 45.

3) Z. B. *Hrafn s. Sveinbjarnarsonar*, cap. 19, S. 672; *Sturlunga*, V, cap. 41, S. 173, u. dgl. m.

4) *Laxdæla*, cap. 47, S. 208; vgl. *Eyrbyggja*, cap. 26, S. 42.

5) *Laxdæla*, cap. 60, S. 260.

das Galtvieh bestimmten Hochweiden; wider anderwärts mochte man feinen Ackergrund und feine Waldungen, feine Torfstiche, Vogelberge, Jagdgründe, Fischereiplätze, sowie feinen Seestrand haben. War demnach bereits der Hof für sich ein aus zahlreichen, weit-schichtig ausgebreiteten Bestandtheilen zusammengesetztes Ganzes, so zeigte der zu demselben gehörige Complex von Besitzungen und Nutzungen eine nicht geringere Buntscheckigkeit und Weitläufigkeit; es gehörte viel dazu, dessen Bewirthschaftung in allen ihren Theilen gehörig zu beaufsichtigen und zu leiten, zumal da, wie oben bereits bemerkt, auch die Handwerksarbeit, welche für den Hof und dessen Bewohner nöthig wurde, zumeist durch diese in eigener Person geliefert, und was etwa an fremden Waaren kaufweise erworben werden wollte, regelmäfsig durch deren eigene Handelsreisen beschafft werden mußte. erinnert man sich, wie vielfach der Besuch der Dingversammlungen und Gemeindeversammlungen, sowie der oft weit entlegenen Kirchen, die Theilnahme ferner an den Privatgerichten, Schätzungs- und Theilungscommissionen, die Durchführung endlich eigener oder fremder Processsachen oder Fehden die Thätigkeit des Goden nicht nur sondern auch des gröfseren Bauern in Anspruch nam, so wird man begreifen, dafs während des kurzen nordischen Sommers wenigstens, in welchen sich die grofse Masse der wirthschaftlichen sowohl als öffentlichen Geschäfte zusammendrängte, die Aufgabe des einigermafsen besser gestellten Isländers eine sehr bewegte, mannigfaltige und anstrengende war, wogegen der Winter freilich eine Zeit der Ruhe brachte, die man durch wochenlange Gastereien (*veizlur*) und mancherlei Spiele (*leikar*) zu beleben suchte, zu welchen oft viel Volks aus weiter Entfernung zusammenströmte. Die Leitung der Geschäfte führte, soweit der innere Dienst des Hauses reichte (*innan stokks*), die Hausfrau oder für einen ledigen Hausherrn allenfalls auch dessen Mutter, falls er nicht vorzog sich eine blofe Wirthschafterinn (*bústýra*) zu nemen¹⁾; auferhalb des Hauses aber (*útan stokks*) führt der Mann die Herrschaft, nur dafs freilich gewisse Geschäfte, wie zumal das Melken der Kühe und Schafe, ausschliesslich den Weibern zufielen, und überdies in Folge einer Verhinderung des Mannes durch Krankheit oder Abwesenheit der Geschäftskreis der Frau sich be-

1) *Þorskfirðinga s.*, cap. 7, S. 55, u. cap. 9, S. 57; ich verweise im Uebrigen auf *Kålund*, S. 317—8.

deutend ausdehnen konnte: war die Frau anders energischen Sinnes, konnte sie sogar in Abwesenheit ihres Mannes die Leitung seines Godordes übernehmen¹⁾. Für die wichtigsten landwirthschaftlichen Arbeiten waren übrigens regelmäsig widerkehrende Zeiten bestimmt, und nemen auf diese Zeiten sogar die Rechtsbücher Rücksicht. Zuerst kam die Frühlingsarbeit (várönn), welche bis zum Ablaufe des ersten Sommermonats währte; dann folgte zwei Monate lang die Arbeit der Einzäunungen (löggarðsönn); den vierten und fünften Sommermonat nam die Heuarbeit (heyönn) in Anspruch; im letzten Sommermonate aber kam nochmals die Zaunarbeit zum Zuge²⁾. Unter den annir schlechtweg wird die Zeit der Heuarbeit verstanden³⁾, also daselbe was sonst als heyannir bezeichnet wird, welche denn auch die jüngere Edda ganz richtig in den sólmánuð und selmánuð versetzt⁴⁾, während der heutige isländische Kalender dem letzteren Monate, welcher von Ende Juli bis gegen Ende August reicht, geradezu den Namen Heyannir beilegt; die Heugewinnung bildet eben für die isländische Landwirthschaft in der That die Hauptarbeit. Schwieriger ist zu bestimmen, was man unter der Frühlingsarbeit verstanden habe. In Norwegen, wo das gemeine Landrecht ebenfalls gewisse Fristen mit Rücksicht auf die annir bestimmte⁵⁾, war die Frühlingsarbeit die Pflugzeit, auf sie folgte die Heumahd, und zuletzt kam noch die Erndte der Kornfrüchte; für Island aber konnte, wenn man auch an einzelnen Stellen Saatland hatte, doch der Fruchtbau in keiner Weise maßgebend werden, wie man denn auch hier von einer dritten Arbeitszeit Nichts wufste, und wird demnach wohl das Ausführen und Breiten des Mistes (slæða)⁶⁾, das Bewässern der Wiesen, das Ausbrechen und Sammeln von Steinen zum Bauen oder Bessern der Gebäude, Zäune, Wege, u. dgl. m. unter der Frühlingsarbeit zu verstehen sein. Uebrigens ist klar, daß gleich zu Ende der Frühlingsarbeit die Frühlingsdinge gehalten wurden, und nach ihrer Beendigung folgten hinwiderum die Zugtage (fardagar), an welchen sowohl die Landpächter auf

1) Grettla, cap. 52, S. 119; Fóstbræðra s., I, cap. 1, S. 3.

2) Kgsbk, § 181, S. 91; Landabrb., cap. 15, S. 261.

3) Kgsbk, § 79, S. 132, und § 80, S. 133; Kaupab., cap. 57, S. 471, u. cap. 59, S. 472; Þorláks bps jarteinabók I, cap. 15, S. 339.

4) Skáldskaparmál, cap. 63, S. 512.

5) Landsleigub., § 44; vgl. Ivar Aasen, s. v. Onn.

6) Kgsbk, § 78, S. 129; Kaupab., cap. 54, S. 466.

ihr Pachtland aufzuziehen, als auch die Dienstboten ihren Dienst anzutreten hatten; kaum sind sie vorüber, so fällt der gesetzliche Zahltermin ein (gjald dagi), und zugleich die Zeit, in welcher alle Thiere ihre vorschriftsmässigen Marken erhalten müssen, weil sofort der Auftrieb auf die Hochweiden beginnt. Dann folgen die sechs Wochen, die auf das Allding verwendet werden, und fällt deren Ende bereits in den Beginn der für die Heuerndte bestimmten Zeit; die leið scheint sich in die Zeit eingeschoben zu haben, welche zwischen dem Einbringen des Heues von tún und taða, und des Heues von den Wiesen in der Mitte lag. Dann folgt der Abtrieb des Galtviehs von den Hochweiden, die Einschätzung zum Zehnt und dessen Vertheilung in der Gemeindeversammlung, und schliesslich zu Anfang Winters die Schlachtzeit, welche über das Loos derjenigen Thiere entscheidet, welche man nicht zu überwintern vermag oder beabsichtigt. Aenlich wie für die landwirthschaftlichen Arbeiten war natürlich auch für die grosse Fischerei die Zeit des Betriebes durch die Natur selbst bestimmt; indessen wüßte ich weder aus den Rechtsbüchern noch aus den Geschichtsquellen der älteren Zeit einschlägige Bestimmungen zu erbringen, und beschränke ich mich darum auf die Bemerkung, daß der isländische Kalender gegenwärtig eine vetrarvertíð, vorvertíð und haustvertíð unterscheidet, und für das laufende Jahr, allerdings zunächst nur für das Südland, die erstere auf die Zeit vom 3. Februar bis 12. Mai, die zweite auf den 12. Mai bis 23. Juni, endlich die dritte auf den 29. September bis 23. December ansetzt. Auch sonst ist natürlich dieser Ueberblick über den wirthschaftlichen Sommerkalender, wenn auch etwas weiter ausgeführt als der von Dahlmann gegebene ¹⁾, doch in keiner Weise vollständig, wie eine Vergleichung mit dem Arbeitsplane, welchen der gelehrte Propst Björn Halldórsson für die neuere Zeit entworfen hat ²⁾, oder auch mit dem »Rückblick auf die wichtigsten Naturerscheinungen Islands nach dem Verlaufe der zwölf Monate« zeigen wird, welchen W. Ebel in seinem zu wenig beachteten Werke giebt ³⁾; immerhin mag indessen das Gesagte genügen, um von dem bewegten, nach den verschiedensten

1) Geschichte von Dänemark, II, S. 227—31.

2) Atli, S. 144—51 (ed. Kopenhagen, 1834; die erste Ausgabe erschien zu Hrappsey, 1780).

3) Geographische Naturkunde, S. 418—34 (Königsberg, 1850).

Seiten hin anregenden Leben des Isländers im Sommer ein Bild zu geben.

Soll aber schliesslich noch der Versuch gemacht werden, die ökonomische Lage zu bestimmen, in welcher sich die verschiedenen Classen des isländischen Volkes während der Blüthezeit des Freistaates befanden, so stößt man auf schwer überwindliche Schwierigkeiten. Ungemein schwer ist es bereits, zu einem auch nur annähernd sicheren Ergebnisse hinsichtlich der Dichtigkeit der Bevölkerung der Insel in der freistaatlichen Zeit zu gelangen. Es war oben bereits gelegentlich von einer Zählung der dingsteuerpflichtigen Bauern die Rede, welche in den Jahren 1102—5 auf Island vorgenommen wurde¹⁾; dieselbe ergab für das ganze Land eine Zahl von 4560 solcher Bauern, welcher Ansatz freilich nur auf sehr annähernde Richtigkeit Anspruch machen kann, da er sich aus den nur nach Grofhunderten angegebenen Ziffern für die einzelnen Landesviertel zusammenberechnet. Man hat nun geglaubt aus dieser Angabe die Seelenzahl Islands zu Anfang des zwölften Jahrhunderts berechnen zu können, indem man die überlieferte Ziffer der dingsteuerpflichtigen Bauern mit der Ziffer der schatzungspflichtigen Bauern in irgend welcher späteren Zeit verglich, und dann das in dieser späteren Zeit zwischen der Zahl der schatzungspflichtigen und der nicht schatzungspflichtigen Bauern, sowie der übrigen Bevölkerung bestehende Verhältniß auf jene ältere Zeit übertrug. Schon Magnús Stephensen erwähnt, daß man auf diesem Wege zu der Annahme einer Bevölkerung von über 100,000 Seelen gelangte²⁾, und Jón Sigurðsson sowohl als Arnljótr Ólafsson haben diese Berechnung wiederholt³⁾, Alle freilich unter ausdrücklicher Verwahrung gegen die Stringenz solcher Schlußfolgerungen. Der zuletzt erwähnte Verfasser hat überdies auch noch aus der Zahl der Kirchen und Priester im Lande, wie sie bei B. Páls Zählung derselben sich ergab⁴⁾, und ihrer Vergleichung mit den einschlägigen Ziffern der neueren Zeit einen ähnlichen Schluß ziehen wollen; aber es ist denn doch

1) Siehe oben, S. 93, Anm. 1 und S. 150—1; bezüglich der Zeitbestimmung vgl. die Bemerkung in Th. Möbius's Ausgabe der Íslendingabók, S. 32—33 (1869).

2) Island i det attende Aarhundrede, S. 266—68 (1808).

3) Um fjárhag Íslands, S. 28—9, Anm. (Ný félagsrit, X); Um landshagsfræði Íslands, S. 319—24 (Skýrslur um landshagi á Íslandi, I).

4) Vgl. oben, S. 225.

klar, daß der Cultus der katholischen Kirche von vornherein schon eine größere Zahl von Kirchen und Geistlichen beansprucht als deren die evangelische Kirche bedarf, und fehlt es demnach bei der letzteren Vergleichung an aller Gleichartigkeit der zu vergleichenden Größen, in der ersteren Beziehung aber läßt sich eine ganz ähnliche Einwendung erheben, soferne die Verpflichtung zum Zahlen des skattr, wenn auch in der Jónsbók ganz an dieselben Voraussetzungen gebunden wie in der Staðarhólsbók die Dingsteuerpflicht, doch thatsächlich in den verschiedenen Theilen Islands schon frühzeitig nach sehr verschiedenem Maße gemessen wurde¹⁾, und überdies nicht die mindeste Gewähr dafür besteht, daß das Verhältniß der steuerpflichtigen zu den nichtsteuerpflichtigen Bauern zu Anfang des zwölften Jahrhunderts dasselbe war wie im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß in der alten Zeit die Bauern auf Island durchschnittlich in besseren Vermögensverhältnissen sich befanden, als dies gegenwärtig der Fall ist, und auch Grund anzunehmen, daß in den beiden ersten Jahrhunderten des Freistaates wenigstens die Vertheilung des Vermögens unter denselben eine weit gleichmäßigere war als in späteren Zeiten. Allerdings läßt die sorgfältige Ausbildung und strenge Durchführung der Armenordnung auf einen ziemlich namhaften Bestand an hülfsbedürftigen Personen im Lande schließen, und was wir von der Zahl der immer und immer wiederkehrenden Nothjahre, dann von der Schwere ihrer Wirkungen hören²⁾, deutet ebenfalls darauf hin, daß der Wohlstand des Volkes oft genug in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Allein in der ersteren Beziehung ist daran zu erinnern, daß zu den hülfsbedürftigen Personen auch alle Minderjährigen gerechnet wurden, und auch nicht zu verkennen, daß eine sorgsame Ordnung der Armenpflege selbst unter der Voraussetzung regelmäsig günstiger Vermögensverhältnisse für solche Fälle nothwendig wurde, da vorübergehende Elementar-

1) Vgl. Bjarni Þorsteinsson, Om kongelige og andre offentlige Afgifter i Island, S. 65—66; ferner den Alldingsbeschluss vom 1. Juli 1622 (Lovsamling for Island, I, S. 202—6, u. dgl. m.

2) Vgl. des Bischofs Hans Finnsson Abhandlung »um mannfækkun af hallærum á Íslandi«, in den Rit þess kgl. Íslenska Lærdómslista félags, Bd. XIV, S. 30—226, welche Haldórr Einarsson im Jahre 1831 in einer dänischen Bearbeitung unter dem Titel »Om Folkemængdens Formindskelse ved Uaar i Island« neuerdings herausgab.

ereignisse wie z. B. ausnamsweise harte Winter, dem Wachsthum ungünstige Sommer, vulkanische Ausbrüche, verheerende Seuchen unter Menschen oder Vieh, plötzlich ungewöhnliche Nothstände erzeugten; nach der zweiten Seite hin ist dagegen zu beachten, daß die außerordentlich rasche und heftige Wirkung solcher Elementarschäden auf der Insel durch deren Abgelegenheit und Naturbeschaffenheit, sowie durch das von letzterer bedingte Vorwiegen der Viehzucht auf derselben zu erklären ist, durch Thatfachen also, welche in der neueren Zeit wesentlich ebenso wirken wie sie in der älteren Zeit gewirkt haben, und welche anderntheils auch wider eine ebenso rasche Wiederherstellung des Wohlstandes ermöglichen, wie sie dessen plötzlichen Verfall bedingen. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß es in dieser Beziehung vordem schlimmer gestanden sei als dies noch neuerdings vorgekommen ist, und wenn z. B. von dem Jahre 1120, welches auf das größte Sterben folgte, welches man jemals auf der Insel erfahren hatte¹⁾, berichtet wird, daß nach Sæmunds Schätzung ebensoviele Menschen der Seuche erlegen waren, als in jenem Jahre an dem sehr zahlreich besuchten Alldinge erschienen waren²⁾, so ist damit nicht mehr gesagt als wenn uns glaubhaft überliefert wird, daß in Folge schwerer Unglücksfälle die Zahl der Gestorbenen auf der Insel, welche im Jahre 1783 nur 1227 betragen hatte, in den Jahren 1784 und 1785 auf 5346 und 5626 stieg³⁾. Läßt sich aber aus derartigen Anhaltspunkten kein verlässiger Schluß auf die Vermögensverhältnisse der großen Masse des Volkes in regelmässigen Zeiten ziehen, so muß wohl eine etwas verwickeltere Beweisführung versucht werden, für welche die uns überlieferten Waaren- und Arbeitstaxen als Stützpunkte dienen können. Als Rechnungseinheit diene das hundrað, d. h. der Werth von 120 Ellen gewöhnlichen vaðmáls, oder das ihm gleichstehende kúgildi, d. h. der Werth einer marktgängigen Kuh⁴⁾; 6 Ellen vaðmáls giengen dabei auf die Unze (eyrir) gewöhnlichen Silbers, wie es in Handel und Wandel gegeben und genommen

1) Húngurvaka, cap. 8, S. 71.

2) Kristni s., cap. 14, S. 31; Landnáma, S. 329—30 (Skarðsárþók): Annálar, h. a.

3) Vgl. Skýrslur um landshagi, I, S. 337—8.

4) Ich bemerke übrigens, daß nach den norwegischen G. b. L. § 223 und 218 die Kuh nur zu 2½ Unzen angesetzt war; mag sein, daß dabei an reines Silber gedacht war.

wurde, aber die Mark gebrannten, d. h. reinen Silbers galt 60 solcher Unzen oder 360 Ellen vaðmáls, und achtmal soviel die Mark reinen Goldes, sodaß also ungefähr 4 Ellen auf die Mark unserer neuen Reichswährung gehen, oder das Hundert auf etwa 30 Mark RW. kommt. Diefes also war der Werth einer Kuh, nach heutigem Geldwerthe angeschlagen; der Jahreslohn aber für einen gewöhnlichen Bauernknecht durfte nicht über eine halbe Mark, also 24 Ellen oder 6 Mark RW. ansteigen. Die Jónsbók betrachtet $3\frac{1}{2}$ Hunderte als ein Capital, aus dessen Rente man einen Armen männlichen Geschlechts, und $2\frac{1}{2}$ Hunderte als ein solches, aus dessen Rente man einen Armen weiblichen Geschlechts verpflegen kann¹⁾, wogegen sie allerdings bei dem vermöglichen Mündel die Rente eines Capitals von 5 Hunderten, also, da der Zinsfuß auf 10⁰/₀ stand, jährlich 10 Unzen auf dessen Verpflegung rechnet²⁾; in den Rechtsbüchern der freistaatlichen Zeit finden sich dagegen zwar keine ebenso bestimmte Ausprüche über die Kosten der Lebensucht, aber doch immerhin Anhaltspunkte, welche zu einem ähnlichen Ergebnisse führen. Der Vormund soll in Fällen, in welchen er das Mündelgut zu verzinzen hat, einen Capitalbetrag von 20 Unzen unverzinst lassen³⁾, was also eine Rente von nur 2 Unzen ergibt; aber freilich bezieht sich diese Bestimmung nur auf die Fahrhabe, während das liegende Gut weder geschätzt noch verzinst wird, wogegen die Vorschrift der Jónsbók auf liegende wie fahrende Habe gleichmäfsig geht. Durch die Zahlung von 10 Unzen kann man sich Verwandten der entferntesten Grade gegenüber von der Alimentationspflicht loskaufen⁴⁾; aber dabei war es doch wohl sicherlich ebenfowenig darauf abgesehen, den vollen Werth der Verpflegung bezahlt zu bekommen, als in einem anderen Falle die 6 Ellen, welche jährlich zur Unterstützung eines Bedürftigen ausgelegt werden, dessen volle Verpflegung darstellen⁵⁾. Um so bedeutsamer erscheint dagegen, daß einmal der Fremde zum Mitnemen eines ómagi nur unter der Voraussetzung verpflichtet wird, daß er mindestens 6 Hunderte von Ellen besitzt, und daß ein andermal das Heirathen Leuten verboten wird,

1) Framfærslub., § 1.

2) Erfðatal, § 21—22.

3) Kgsbk, § 122, S. 235; Arfa þ., cap. 10, S. 200.

4) Kgsbk, § 143, S. 26; Ómagab., cap. 27, S. 286.

5) Ómagab., cap. 27, S. 284; vgl. Vilhjálm Finsen, in den Annaler, 1850, S. 138, Anm. 2.

die nicht mindestens ein Hundert Unzen zu je 6 Ellen im Vermögen haben¹⁾; von demselben Masse an Besitz geht auch das Zehntgesetz aus als von dem so zu sagen normalen²⁾, wogegen B. Árni in seinem Christenrechte von einem Besitze von 10 Hunderten von Ellen ausgeht³⁾, also den normalmäßigen Besitz etwas höher greift. Berücksichtigt man nun, daß die Jónsbók eben diesen Besitz von vollen 10 Hunderten für den in der Gemeinde völlig zählenden Bauern fordert⁴⁾, während die älteren Rechtsbücher dieserhalb auf die Dingsteuerpflicht verweisen, so wird es wohl kaum zu gewagt erscheinen wenn wir annehmen, daß in der Zeit des Freistaates 6 Hunderte von Ellen das für den ärmeren dingsteuerpflichtigen Bauern vorauszusetzende Maß des Besitzes gebildet haben, d. h. der Werth von 6 Kühen oder 36 Schafen. Daß alle Aermere als zu arm zum Heirathen galten, stimmt recht wohl zu der anderen Thatfache, daß alle diejenigen, die nicht dingsteuerpflichtig waren, als befugt galten öffentliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen⁵⁾; ebendamit ist aber auch bereits die Vermuthung begründet, daß die oben angegebene Zahl der dingsteuerpflichtigen Bauern die Hauptmasse der selbstständigen Hauswirthe im Lande enthalten haben werde, während dieselben freilich in der späteren Zeit nur einen geringeren Bruchtheil von diesen ausmachten. Eine weit geringere Einwohnerzahl als die gewöhnlich angenommene muß sich von hier aus für die ältere Zeit berechnen, möglicherweise nur deren Hälfte, wie denn auch im vorigen Jahrhunderte noch die Seelenzahl der Insel sich um die Ziffer 50,000 herumbewegt; mancherlei einzelne Vorkommnisse in den Quellen stimmen mit solcher Annahme recht wohl überein, wie z. B. die Angabe, daß im Jahre 1118 die Abfahrt von 35 Schiffen nach Island, von denen doch manche an der Küste Schiffbruch litten und andere schon auf hoher See untergiengen, durch die beträchtliche Vermehrung der Menschenzahl auf der Insel den Ausbruch einer Hungersnoth daselbst veranlaßt habe, obwohl von diesen und den schon früher eingelaufenen Schiffen

1) Kgsbk, § 143, S. 25 und § 148, S. 38; Ómagab., cap. 34, S. 300, und Festa p., cap. 12, S. 323.

2) Kgsbk, § 255, S. 205; KrR. cap. 36, S. 140.

3) Árna bps KrR., cap. 14, S. 80—2.

4) Framfærslub., § 9.

5) Vgl. oben, S. 150.

8 wider das Land verließen¹⁾: die geringe Befatzung von etwa 20—25 Schiffen konnte denn doch nur unter der Voraussetzung auf den Vorrath der verfügbaren Lebensmittel einen merklichen Einfluß üben, daß ihr eine nichts weniger als bedeutende Zahl von Eingeborenen gegenüberstand! Andererseits wissen wir aber allerdings, daß unter Umständen das Vermögen einzelner Männer ungleich höher als jener normalmäßige Betrag sich belief. Nach der *Njála* erhielt Unnr, des reichen Mörðr gígja einziges Kind, 60 Hunderte mit in die Ehe, als sie den Hrút heirathete²⁾; Snorri Sturluson, der von seinem Vater nur 40 Hunderte geerbt hatte, erheirathete später mit der Herdís Bersadóttir volle 8 Hunderte von Hunderten, was ihn sofort zu einem der reichsten Männer der Insel machte, da sein Schwiegervater schon nach wenigen Jahren starb und von ihm beerbt wurde³⁾; derselbe Snorri übernimmt später gelegentlich seiner Verbindung mit der Hallveig Ormsdóttir nochmals den gleichen Betrag von 8 Hunderten von Hunderten als Mündelgut ihrer Söhne, und erlangt damit ein größeres Vermögen als irgend Jemand damals auf Island besaß⁴⁾. Die Erbschaft der Hroðný Þórðardóttir wird auf hundert Hunderte geschätzt⁵⁾, und 40 Hunderte erhalten Gizurr Þorvaldsson und Ingibjörg Snorradóttir zu gleichen Hälften von ihren Aeltern, um ihnen ein gedeihlicheres Zusammenleben zu ermöglichen⁶⁾; um mehr als 60 Hunderte richteten einmal Snorri's Feinde auf seinen Gütern Schaden an⁷⁾, und in einem Schiedspruche, welchen dieser im Jahre 1239 that, legt er

1) *Kristni s.*, cap. 14, S. 30; *Húngurvaka*, cap. 8, S. 71; *Landnáma*, S. 329 (*Skarðsárbók*).

2) *Njála*, cap. 2, S. 3.

3) *Sturlunga*, III, cap. 45, S. 200, und III, cap. 19, S. 223. Wie Munch, III, S. 810, Anm., dazu kommt, die Mark zu $9\frac{1}{4}$ Speciesthaler, und danach obigen Betrag zu 22,200 Sph. zu berechnen, überdies aber auch noch zu behaupten, daß dieser Betrag für jene Zeit einen mindestens 10fach höheren Werth repräsentirte, verstehe ich nicht. Nach meiner, vom Goldwerthe ausgehenden, Berechnung kommen nur 28,800 RM. heraus = 6,300 Sph.; lege ich aber die neueste Capitelstaxe für den Borgarfjörð zu Grunde, welche das kúgildi oder Hundert auf 49 Rd. 5 Sk. hinauffetzt (*Þjóðólfr*, 25. Jahrg., S. 65—66), so berechnen sich allerdings 47,090 dänische Reichsthaler oder 23,545 Speciesth., aber dann fällt auch jeder Grund weg, den so berechneten Betrag noch zu verzehnfachen.

4) *Sturlunga*, IV, cap. 40, S. 83.

5) *Ebenda*, V, cap. 7, S. 116.

6) *Ebenda*, cap. 14, S. 128.

7) *Ebenda*, cap. 33, S. 161.

Jedem, der in der Schlacht bei Bær einen Todtschlag begangen hat, eine Zahlung von 10, Jedem, der einen anderen verwundet hat, eine solche von 5 Hunderten auf, während noch weniger Betheiligte mit $2\frac{1}{2}$ oder $1\frac{1}{4}$ Hunderten (»fimm aura ok hundrað«) durchkamen¹⁾, u. dgl. m. Aber das sind Ziffern aus der Sturlungenzeit, in welcher die mächtigeren Häuptlinge bereits weit über das übrige Volk sich erhoben hatten, und ebendamit auch ihnen gegenüber die Vertheilung des Vermögens nothwendig eine sehr ungleichmäfsige geworden war; in der guten alten Zeit, da noch die Söhne aus den besten Häusern an der bauerlichen Arbeit sich betheiligten²⁾, wo noch Männer wie Arnkell goði an dem Einbringen des Heues, oder Männer wie Gunnar von Hlíðarendi und Höskuldr Hvítanessgoði bei der Ausfaat des Kornes selber Hand anlegten³⁾, und höchstens die gröbsten Arbeiten, wie etwa das Melken der Schafe und Ausmisten der Ställe⁴⁾, für den vornehmeren Hausherrn und seine Frau nicht recht pafslich erschienen, müssen auch die Vermögensverhältnisse ungleich schlichter gestaltet gewesen sein, und nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich denn auch, dafs ein Mann wie Hrafnkell Freysgoði, nachdem er sein ganzes Vermögen verloren hat, durch umsichtige und sparsame Wirthschaft schon in wenigen Jahren sich wider soweit emporarbeiten konnte, dafs er ein neues Godord erwarb und wider zu den angesehensten Männern seiner Gegend zählte⁵⁾. Vermögensunterschiede freilich bestanden auch damals schon, und wenn es einwirkjar gab, die ganz ohne Gehülfen ihren Hof bewirthschafteten, oder Leute, welche wie þorkell im Gervidale nur mit einem weiblichen Dienstboten hausten⁶⁾, so gab es auch gute Bauern, die ihre 18 Knechte hatten, wie Ölvir zu Reykir⁷⁾, oder Häuptlinge, welche, wie Geirmundr heljarskinn, ihre 80 freier Dienstboten, oder wie þorsteinn þorskabítr deren 60, oder wie Guðmundr ríki ihre 100 Dienstboten und 100 Kühe⁸⁾

1) Ebenda, VI, cap. 25, S. 234.

2) Vatnsdæla, cap. 22, S. 35; Ljósvefninga s., cap. 5, S. 13.

3) Eyrbyggja, cap. 37, S. 66; Njála, cap. 53, S. 82, und cap. 112, S. 170.

4) Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 22.

5) Hrafnkels s., S. 22 und 24.

6) Fóstbræðra s., I, cap. 6, S. 19.

7) Ljósvefninga s., cap. 1, S. 4.

8) Landnáma, II, cap. 19, S. 123; Eyrbyggja, cap. 11, S. 12; Ljósvefninga s., cap. 5, S. 13.

hielten; allein mit solchen Ziffern sind immerhin ganz ausnahmsweise Vorkommnisse bezeichnet, und an die Ansätze der Sturlungenzeit reichen selbst sie noch bei Weitem nicht hin. Dagegen zeigt die gesammte Verfassung Islands sehr deutlich, daß innerhalb der Bauerschaft keine sehr erheblichen socialen Unterschiede bestanden haben können. Während der Unterschied, der zwischen den Goden als regierenden Herrn und den Bauern als ihren Unterthanen bestand, und andererseits auch der zwischen diesen letzteren als selbstständigen Hauswirthen und den einläufigen Leuten bestehende Gegensatz sich scharf genug bemerklich macht ¹⁾, wenn er auch zu keiner Abstufung in Wergeld und Buße sich verhärtet, findet sich nirgends eine schärfere Scheidung zwischen verschiedenen Classen der Bauerschaft selbst durchgeführt, während doch in Norwegen der höldr von dem gewöhnlichen Bauern sich scharf genug schied; eine unbefangene Beachtung aber der Geschichtsquellen dürfte zu der Ueberzeugung führen, daß in der Landnamezeit grössere Unterschiede der socialen Stellung sowohl als des Vermögens sich allerdings bemerkbar machen als Folge der in Norwegen bestehenden Zustände, daß dieselben aber in der nächstfolgenden Zeit in einem sehr entschiedenen Rückgange begriffen sind, um erst im Laufe des 12. Jahrhunderts im Geleite der sich bildenden grösseren Herrschaftsgebiete neuerdings und bedeutamer noch als früher wider hervorzutreten. Die grössere Sorgfalt aber, welche die ältere Zeit auf die Landwirthschaft verwandte, und welche sich nicht etwa blos in einem gelegentlichen Betriebe des Ackerbaues, sondern weit mehr noch in dem umfassenderen Betriebe der Rindviehzucht, der sorgfamen Führung von Zäunen, dem geringeren der Fischerei beigelegten Werthe u. dgl. m. ausspricht, mußte nothwendig zu einer besseren ökonomischen Lage der Bauern führen, und hiemit stimmt denn auch die andere Thatfache recht wohl überein, daß, wie oben bereits bemerkt, ein nicht unbeträchtlicher Export an roher und verarbeiteter Wolle aus dem Lande gehen konnte, mit welchem ein guter Theil der Einfuhr sich bezahlen liefs, ohne daß darum der Viehstand im Lande oder die Nahrungsmittel vermindert zu werden brauchten, welche derselbe abwarf. Eine endgültige Erörterung der wirthschaftlichen Zustände der isländischen Vorzeit wird übrigens erst dann möglich werden, wenn einerseits durch ver-

1) Vgl. z. B. oben, S. 152, Anm. 3.

läßige Ausgaben einer Reihe bisher nur sehr mangelhaft edirter Quellen, wie zumal der vor allen wichtigen Sturlunga, und andererseits durch tüchtige Specialuntersuchungen über die Entstehungszeit und das Maß der Glaubwürdigkeit so mancher vielbenutzter Sagen, wie z. B. der Njála, für dieselbe der Weg geebnet sein wird.

§ 13. Die geistige Cultur, und insbesondere die Litteratur.

Neben den wirthschaftlichen Zuständen Islands müssen selbstverständlich auch die Zustände der geistigen Cultur seiner Bewohner während der Dauer des Freistaates hier in übersichtlichen Zügen geschildert werden; es empfiehlt sich indessen, nach dieser Seite hin die Aufgabe möglichst kurz zu fassen, da eine ausführliche Erörterung den Stoff zu einem Buche für sich bieten würde. Gelegentlich der Bemerkungen, welche über die Erziehung der Kleriker zu machen waren, wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, wie neben dem gelehrten Unterricht, welchen die Kirche mit sich brachte, ein nationaler Bildungsgang stand, der sich von jenem ersteren scharf genug unterschied¹⁾, und auch auf diejenigen Fertigkeiten wurde dabei bereits hingewiesen, auf welche man hauptsächlich Gewicht legte. Unter den körperlichen Uebungen war es das Laufen und Springen, das Laufen auf Schneeschuhen (skríða á skíðum) und Schlittschuhen (kunna á ísleggjum), dann das Klettern, welches geübt wurde; ferner das Schwimmen und Tauchen, das Ringen (glíma), welches heutzutage noch auf der Insel mit großem Eifer und nicht geringer Kunstfertigkeit betrieben wird, sowie das Reiten. Als Spiele, welche körperliche Kraft und Gewandtheit zu entwickeln geeignet waren, werden zumal das Ballspiel (knattleikr, hnattleikr) und das Seilziehen (reipdráttur) genannt, und auch vom Tanz (danz) ist, zumal in der Sturlungenzeit, oft genug die Rede, bei welchem übrigens die begleitenden Gefänge die Hauptsache gewesen zu sein scheinen; die Sturlunga hat uns zwei Zeilen eines Tanzliedes aufbewahrt²⁾, und überdies bezeugt sie, daß solche vielfach satirischen Inhaltes und auf Zeitbegebenheiten gedichtet waren³⁾, während die Lebensbeschreibung

1) Vgl. oben, S. 151—2.

2) Sturlunga, X, cap. 25, S. 317.

3) Ebenda, IV, cap. 26, S. 57, vgl. S. 62, wo freilich der Name danz nicht genannt wird; ferner VII, cap. 39, S. 79—80.

des B. Jón Ögmundarson auf erotischen Inhalt hindeutet¹⁾, und auch die Bezeichnung mansöngr für die Einleitung zu den in der späteren Zeit so sehr üblichen Balladen (rímur) an diesen Ausgangspunkt erinnert, sodafs es nicht gerade zu verwundern ist, wenn die Theilnahme am Tanze einem Priester bitter verübelt wird²⁾. Die Uebung in der Führung der Waffen, der Axt also und des Schwerdtes, des Speeres und des Bogens, dann auch in der Deckung durch den Schild, schlofs sich hieran an, und es versteht sich von selbst, dafs auch solche Uebungen, wenn auch um ernsthafter Zwecke willen betrieben, doch vielfach zur Unterhaltung dienten³⁾. In geistiger Beziehung fahen wir zunächst die Dichtkunst und die Sagen erzählung betrieben, und beide Künste werden denn auch neben Tanz, Ringkampf und mancherlei Spielen bei festlichen Zusammenkünften zur Unterhaltung der Gäste verwendet⁴⁾. Man erzählte aber ebenfogut Ereignisse, die man selbst erlebt hatte, oder die doch der neuesten Zeit angehörten, wie etwa þorgrímr trölí am Garðapíng in Grönland von dem Tode des þorgeirr Hávarsson erzählte, bei dem er selber die erste Rolle gespielt hatte, oder ein junger Isländer die Útfararsaga K. Harald harðráði's am Alldinge von dessen Gefährten, Halldórr Snorrason, hörte und hinterher vor dem genannten Könige selber erzählte⁵⁾, als Ereignisse einer längst vergangenen Vorzeit, deren Erinnerung ja die längste Zeit hindurch nur durch mündliche Ueberlieferung sich bewahren liefs, oder auch durchaus ungeschichtliche Vorgänge, wie etwa die Sage von Hrómundr Greipsson, Hröngviðr berserkr und Ólafr liðsmannakonúngr, oder von Ormr Báreyjarskáld, oder wider von der Riefinn Huld⁶⁾,

1) Jóns bps s., cap. 13, S. 165, und Gunnlaugs Bearbeitung, cap. 24, S. 237.

2) Sturlúnga, IX, cap. 36, S. 258--9; vgl. V, cap. 8, S. 117, und Guðmundar bps s., cap. 97, S. 549.

3) Vgl. L. Engelstoft, Om den Priis, Oldtidens Skandinaver satte paa Legemsövelser (Kopenhagen, 1801); Skuli Thorlacius, Antiquitatum borealium observationes miscellaneæ, Specimen IV, S. 211--63 (ebenda, 1784); R. Keyfer, Nordmændenes private Liv i Oldtiden, S. 108--18 (Efterladte Skrifter, Bd. II, Abth. 2; Christiania, 1867), u. dgl. m.

4) Vgl. z. B. Vígaglúma, cap. 24, S. 385; Bjarnar s. Hítðælakappa, S. 46; Sturlúnga, I, cap. 13, S. 23, und IX, cap. 51, S. 281; vgl. X, cap. 16, S. 304--5.

5) Fóstbræðra s., II, cap. 9, S. 87--88, und Flbk. II, S. 210; Haralds s. harðráða, cap. 99, S. 354--6 (FMS., VI), Morkinskinna, S. 72--3.

6) Sturlúnga, I, cap. 13, S. 23; X, cap. 16, S. 304.

und nur die eigentlichen Märchen, unter denen die Geschichten von der bösen Stiefmutter bereits ihre Rolle spielen, scheinen auf das geringere Volk und die Jugend beschränkt gewesen zu sein¹⁾. Man trug andererseits nicht nur altüberlieferte Lieder (*forn kvæði*) oder eigene Kunstgedichte vor, sondern wie in der Gegenwart spielte auch in der Vorzeit bereits die Stegreifdichtung eine große Rolle; bei jedem einigermaßen auffälligeren Ereignisse pflegte der Isländer, wenn er überhaupt nur geweckteren Sinnes und der Verskunst mächtig war, die eine oder andere Strophe hinzuwerfen, und die *Sturlunga* zumal zeigt an einer langen Reihe von Beispielen, daß der scharfspitzige Witz, den man heutzutage auf der Insel in gelegentlich gedichtete Spottverse zu legen weiß, bereits der alten Zeit vollkommen geläufig war. Frühreif wie sie überhaupt waren, fiengen die isländischen Knaben auch schon in jüngsten Jahren zu dichten an, und wenn wir von Kindern hören, die mit 5 Jahren bereits durch Tödtung irgend eines Thieres zur Zulassung zu Knabenspielen sich qualificiren mußten, oder wie Egill Skallagrímsson bereits in ihrem siebenten Jahre ihren ersten Todtschlag begehen, so finden wir andererseits auch Verse aufbewahrt, welche dieser letztere als dreijähriges Kind gedichtet haben soll²⁾; wie weit aber die Kenntniss fremder Gedichte reichen konnte, dafür gewährt der blinde Stúfr Kattarson einen Beleg, welcher, selbst ein Dichter, dem K. Harald *harðráði* an einem Abende 30 *flokkar* zum Besten giebt, und behauptet, obwohl deren noch viele unvorgetragen geblieben seien, doch der *drápar* nicht weniger zu können als der *flokkar*³⁾, und einen weiteren Beleg bietet Snorri Sturluson, welcher die massenhaft in seine Werke verwobenen Verse der verschiedensten Dichter doch sicherlich ebenfalls größtentheils seinem Gedächtnisse entnommen haben muß. Um so auffälliger erscheint, daß die Isländer der alten Zeit sich bereits vollkommen ebenso unmusikalisch erwiesen, wie sie dies mit verschwindend geringen Ausnahmen noch heutzutage sind. Zauberformulare scheinen zwar

1) Oddr, Prolog, S. 1; Sverris s., cap. 7, S. 18; vgl. *Hrólfs s. kraka*, cap. 15, S. 31.

2) *Flóamanna s.*, cap. 10, S. 128; *Eigla*, cap. 40, S. 77--8 und cap. 31, S. 63--4.

3) *Haralds s. harðráða*, cap. 110, S. 391 (FMS., VI); eine geringere Ziffer giebt die *Flbk*, III, S. 380, die *Morkinskinna*, S. 105 aber hat hier eine Lücke.

im Heidenthume gefungen worden zu sein, da der Ausdruck *galdr* von *gala*, d. h. fingen, sich ableitet und auch wirklich in alten Liedern dieses Zeitwort von dem Vortrage solcher Formeln oft genug gebraucht wird; in der christlichen Zeit dagegen wird unter *söng* und *syngja* regelmäfsig der recitirende Vortrag der kirchlichen Liturgie und Gebete verstanden, und auch von Zauberern wird in Bezug auf ihre Sprüche der Ausdruck *kveða* gebraucht¹⁾, worunter doch sicherlich nur jene halb sprechende, halb singende Art verstanden werden kann, in welcher die Isländer noch heutigen Tages nicht müde werden halbe Tage lang ihre *rímur* hören zu lassen. An musikalischen Instrumenten kannte man in Norwegen die Trompete (*lúðr*) und das Horn (*horn*) als Mittel zum Geben militärischer Signale oder zum Zusammenblasen der Bürgerschaft in den Städten; auf Island aber finde ich beide, wenigstens in älterer Zeit, nicht genannt, denn der Hörnerschall, welchen man einmal bei den abgeschiedenen Geistern im Berge Helgafell hört²⁾, kommt von Trinkhörnern. Die Geige und die Fiedel (*fiðla*, *gígja*) werden im Norden früh genannt, und nicht minder auch die Harfe (*harpa*). Schon K. Hugleikr Álfsson hat seine »*allskonar leikara, harpara ok gígjara ok fiðlara*« um sich, und bei K. Ólaf Eiríksson von Schweden finden sich ebenfalls »*leikarar með hörpur ok gígjur ok söngtól*«³⁾; aber was das für Gefellen waren, zeigt sich daraus, daß die »*leikarar ok trúðar*« am Hofe des K. Haraldr hárfagri und wider des K. Magnús Erlíngsson, zu ihrer mit Geigen, Pfeifen und Trommeln gemachten Musik auch wohl Hunde tanzen oder über den Stock springen lassen⁴⁾. Auf Island führt bereits zu Ende des zehnten Jahrhunderts Mörðr den Beinamen *gígja* und Spielleute fanden wir gelegentlich am Alldinge erwähnt⁵⁾; aber auch hier gehören sie zu den verachteten Personen, und ist es sicherlich nicht als ein Ehrentitel gemeint, wenn ein einzelner Mann den Namen Ánn trúðr führt. Nur die Harfe scheint eine ausnahmsweise Stellung eingenommen zu haben. Fertigkeit im Harfenspiele fahen wir bereits

1) Z. B. *Laxdæla*, cap. 35, S. 142, und cap. 37, S. 152; þorfinns s. *karlsefnis*, cap. 3, S. 378; auch *Kgsbk*, § 7, S. 22, und *KrR.*, cap. 16, S. 76.

2) *Eyrbyggja*, cap. 11, S. 12—13.

3) *Heimskr. Ynglínga s.*, cap. 25, S. 19, und *Ólafs s. helga*, cap. 96, S. 316.

4) *Fagrskinna*, § 8; *Sverris s.*, cap. 85, S. 207—8.

5) Oben, S. 166.

einem frommen Bischofe und einem angesehenen Priester nachgerühmt, und sowohl K. Haraldr harðráði als Rögnvaldr jarl von den Orkneys zählt das Harfenspiel zu den Künsten, auf die er sich etwas zu Gute thut¹⁾: in einer Reihe von Eddaliedern, der Völsunga und Nornagestssaga, der Bárðar saga Snæfellsáss wird des Instrumentes gedacht, sodaß dessen früher und nationaler Gebrauch im Norden nicht bezweifelt werden kann. Man möchte die Vermuthung wagen, daß das bei den Wälfchen, Schotten und Iren so vielgefeierte Instrument, über welches neuerdings Eugen O'Curry und W. K. Sullivan so reichliche Nachrichten gegeben haben²⁾, von den Kelten aus zu den Nordleuten gelangt sei, wenn nicht die demselben beigelegte Benennung einerseits eine allgemein germanische, und andererseits allen keltischen Sprachen fremde wäre. Indessen ist auf Island auch dieses Instrument, soviel ich sehen kann, auf geistliche Kreise beschränkt geblieben und erst in der christlichen Zeit überhaupt wider in Gebrauch gekommen, sodaß die unmusikalische Natur des Volkes auch nach dieser Seite hin keinen Abbruch erleidet³⁾. Auch von dem Betriebe der bildenden Künste finden sich nur insoweit Spuren, als etwa vom Handwerke aus einzelne Uebergänge zu ihnen hinüberführten; von Personen geistlichen sowohl als weltlichen Standes, dann weiblichen sowohl als männlichen Geschlechtes, die sich durch besondere Kunstfertigkeit in mechanischen Dingen auszeichneten, ist gelegentlich bereits gesprochen worden, und wenn zwar die wunderbaren Kunststücke, die Hreiðarr þorgrímsson und Króka-Refr gemacht haben sollen ohne doch jemals zuvor ein Handwerk betrieben zu haben⁴⁾, augenscheinlich auf bloßer Erfindung beruhen, so setzt doch immerhin auch eine derartige Erfindung den Glauben an die Möglichkeit ähnlicher Leistungen voraus, welche ziemlich auf der Grenze zwischen Kunst und Handwerk stehen. Von dem Betriebe der Rechtskunde, Genealogie und Menschenkunde war oben bereits die Rede, und zumal auch von dem Unterrichte,

1) Morkinskinna, S. 15; Orkneyínga s., S. 150; vgl. oben, S. 254.

2) On the Manners and Customs of the ancient Irish, I, S. CCCCLXXXIII und fgg. und III, S. 212 und fgg. (1873).

3) Keyser, ang. O. S. 121—5, wo indessen der zwischen Norwegen und Island bestehende Unterschied unbeachtet bleibt.

4) Haralds s. harðráða, cap. 28, S. 214—16 (FMS., VI) und Morkinskinna, S. 42—3; Krókarefs s., S. 9—11, u. dgl. m. Vgl. oben, S. 254 und 424—5; dann Weinhold, S. 417—28.

der in der ersteren von erfahrenen Männern ertheilt wurde; dagegen mag hier noch erwähnt werden, daß auch die Arzneikunde betrieben wurde, und zwar von Weibern sowohl als von Männern. In den *Hávamál* und *Sigrdrífumál* ist bereits von ihrem Betriebe die Rede, und die mythischen sowohl als die erdichteten Sagen wissen von mancherlei auffälligen Heilungen zu erzählen, welche sei es nun durch den Gebrauch halbwegs übernatürlicher Mittel, oder auch durch rein kunstmäßige Operationen erzielt wurden¹⁾. Aber auch die geschichtlichen Sagen zeigen auf der einen Seite geheime Zauberkünste gebraucht um Krankheiten zu geben oder zu nemen, wie etwa Runen²⁾ oder einen Zaubersteinn (*lyfsteinn*), der Wunden zu heilen vermag, die sonst unheilbar sind, oder auch durch christliche Gebete und Segnungen, Reliquien und Wunderthäter Heilungen vermittelt, während sie auf der anderen Seite auch von einem rein naturgemäßen Betriebe der Medicin und Chirurgie Zeugniß ablegen. Eine *Álfgæðr læknir* wird uns genannt, welche zu Hülfe gerufen wird um Verwundete zu heilen, und auch *Vígaglúms* Frau *Halldóra*, und dessen Schwester *Helga* machen sich in ähnlicher Weise nützlich, *Þuríðr Túnguoddsdóttir* aber heilt zwei Gegner, die im Zweikampfe sich wechselseitig verwundet hatten³⁾; andererseits wird uns von einem *Þorvarðr læknir* und dessen glücklichen Curen erzählt, — *Snorri goði* weiß aus der Beschaffenheit des Blutes zu erkennen, wie tief die Wunde war, aus der es geflossen, und er versteht auch mit der Zange den Pfeil aus einer Wunde zu ziehen, und zu beurtheilen, wieweit sich beim Heilungsprocesse die Sehnen dehnen, — man wußte Leuten, denen ein Bein abgehauen worden war, dafür einen hölzernen Stelzfuß zu machen, wofür Namen wie *Þórir viðleggr* oder *Önundr tréfótr* genügenden Beleg geben⁴⁾, u. dgl. m. In der Sturlungenzeit zumal wird gar oft von Leuten gesprochen, die durch besondere Heilkunst sich auszeichneten. So wird z. B. der Bauer *Snorri Arngæirsson* als ein guter Arzt gerühmt, und von ihm der Beinbruch geheilt, den der junge *Guðmundr Arason* erlitten

1) Vgl. z. B. *Völsunga s.*, cap. 8, S. 131—2; *Hrólfs s. Gautrekssonar*, cap. 20, S. 138—9, u. dgl. m.

2) Z. B. *Eigla*, cap. 75, S. 182—3, und cap. 79, S. 190.

3) *Droplaugarsona s.*, S. 26; *Vígaglúms s.*, cap. 23, S. 381—3; *Landnáma*, II, cap. 6, S. 80.

4) *Vopnfirðinga s.*, S. 29; *Eyrbyggja*, cap. 45, S. 87 und 88, ferner cap. 18, S. 25; *Grettla*, cap. 2, S. 3, und cap. 11, S. 15.

hatte; da aber ein Knochenstück in der Wunde geblieben war und diese darum sich nicht völlig schliessen wollte, wandte man sich an den Priester Helgi Skeljúngsson, einen ausgezeichneten Arzt, und dieser weichte den Fuß wider auf, liefs den Knochen mit einer Zange herausziehen, und heilte dann vollends die Wunde¹⁾, wie er denn auch in anderen Fällen wiederholt ärztliche Hülfe leistete²⁾. Ein Brandr læknir, ein Helgi læknir und ein zweiter desselben Namens, dann ein Priester Dálkr, werden auf Island genannt, während in Norwegen þorgils skarði auf K. Hákons Rath von einem Arzte Vilhjálmr mit Glück an seiner Hafenscharte operirt wird³⁾; ein ganz besonders tüchtiger Arzt war aber Hrafn Sveinbjarnarson, von dem es heifst, dafs er auferdem auch ein guter Schwimmer, trefflicher Schütze und in allen körperlichen Uebungen gewandt, ein geschickter Jurist und Dichter, ein fertiger Arbeiter in Holz und Eisen wie Wieland der Schmied (völundr at hagleik), endlich sogar in den gelehrten Studien wohl bewandert war, obwohl er lediglich die Tonfur, aber nicht einmal die nideren Weihen empfangen hatte. Jederzeit stand er den Leuten zu Diensten, die ihn um ärztliche Hülfe angiengen, und Viele soll er geheilt haben, die dem Tode bereits verfallen schienen, ohne jemals Bezahlung für seine Bemühung zu nemen; wir erfahren von einem Steinschnitte, den er glücklich ausführte, von einem Aderlasse, durch den er ein Weib von der Hypochondrie curirte, und noch von ein paar anderen glücklichen Curen desselben⁴⁾. Dabei war der Mann im Besitze von Godorden, und von vornemster Abkunft; gerade sein Beispiel zeigt aber, wie sich in der Medicin der Alten natürliches Geschick und Verständnifs in wunderlichster Weise mit abergläubischen Meinungen mischte. Nach seiner glücklichen Schlacht gegen die Wenden auf Hlýrskógsheiðr soll K. Magnús der Gute (1043), weil es an Aerzten fehlte, zum Verbinden der Verwundeten 7 oder 12 Männer ausgewählt haben, die nach einer von ihm selbst angestellten Probe die weichsten Hände hatten, und zur Belohnung der damals geleisteten Dienste

1) Guðmundar bps s., cap. 8, S. 424—5; Sturlunga, III, cap. 2, S. 120—1.

2) Sturlunga, II, cap. 13, S. 60, cap. 18, S. 72—3, und cap. 23, S. 79: III, cap. 37, S. 192—3.

3) Ebenda, III, cap. 37, S. 192; V, cap. 2, S. 105, und cap. 13, S. 126—7; VII, cap. 48, S. 97; VIII, cap. 6, S. 133.

4) Hrafn s., cap. 3, S. 640—1; cap. 4, S. 643—5.

sollen diese Auserwählten für sich und ihre Nachkommen die ärztliche Kunst geschenkt erhalten haben; unter ihnen waren aber 2 isländische Männer, von deren einem Hrafn in gerader Linie abstammte¹⁾. Der Glaube an besondere Arzteshände (læknishendr), von denen schon die Sigrdrífumál sprechen, und deren Besitz man späterhin zumal auch dem heiligen Ólaf nachrühmte²⁾, reicht demnach auch auf Island bis in die letzten Zeiten des Freistaates herab³⁾. Ich unterlasse es, auf weitere Wissenszweige näher einzugehen, wie etwa auf die Kenntniß neuerer Sprachen, des nationalen und kirchlichen Kalenderwesens (rímkænnska), der Sternkunde, Geographie, u. dgl. m., oder auf die Fertigkeit in einzelnen Würfel- oder Brettspielen, auf welche noch heutzutage der Isländer einen gewissen Werth zu legen pflegt; vielmehr will ich nur noch erwähnen, daß K. Haraldr harðráði des Reitens und Schwimmens, des Gehens auf Schneeschuhen und des Ruderns, des Schießens, Harfenspielens und Dichtens sich rühmte, wobei, da seiner Künste 8 sein sollen, und die Poesie doch nicht zweimal gezählt sein kann, eine Textesverderbnis uns die achte entzogen hat, und daß Rögnvaldr jarl fogar 9 Künste zusammenbrachte, unter denen neben dem Rudern, Schiessen und Laufen auf Schneeschuhen, dann dem Harfenspiele und der Dichtkunst, das Brettspiel und die Runenkunde, das gelehrte Wissen (bók) und die Handwerkskünste (smíðir) genannt werden⁴⁾. — Alles in Allem genommen war hiernach die Bildung des einigermaßen besser stehenden Mannes auf der Insel eine zwar sehr eigens geartete, aber doch zugleich sehr mannigfaltige, selbst wenn man von dem oft genug vorkommenden Falle absieht, da ein solcher neben dem nationalen auch zugleich an dem gelehrten Wissen sich betheiligte. Da dieselbe nicht schulmässig, sondern auf dem Wege der häuslichen Erziehung, gelegentlichen Unterrichtes Seitens einzelner hervorragender Männer, endlich durch das Leben selbst und zumal fleissiges Herumtummeln im Auslande erworben

1) Ebenda, cap. 2, S. 639—40; Magnúss s. góða, cap. 36, S. 73—4 (FMS. VI); Heimskr., cap. 29, S. 535—6.

2) Heimskr. Ólafs s. helga, cap. 200, S. 462.

3) Vgl. übrigens Jón Gíslason, Tentamen historicum de medicina veterum Septentrionalium, I—IV (1779—82), und Weinhold, S. 384—93; beide Verfasser berücksichtigen übrigens die geschichtlichen Quellen zu wenig, und die erdichteten zu sehr.

4) Oben S. 452, Anm. 1.

werden mußte, konnte dieselbe von vornherein keinen allzu einseitigen und pedantischen Charakter annehmen, und die vielfache Anregung, welche theils das öffentliche Leben, theils aber auch die wirthschaftliche Stellung des vermöglicheren Mannes diesem gab, mußte vollends zu einer großen Allseitigkeit und Rundung seiner Persönlichkeit führen. Die Ueberhäufung mit practischen Geschäften während des Sommers liefs keine allzu doctrinäre Richtung der geistigen Cultur aufkommen, während die stillen Wintermonate die nöthige Erholung von der körperlichen Arbeit und die nöthige Ruhe zu geistiger Sammlung und nachdenklichem Studium gewährten. Man wird hiernach kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Isländer der alten Zeit bereits ziemlich derselben geistigen Beschaffenheit gewesen seien, welche sie zufolge der sich wesentlich gleich gebliebenen klimatischen, natürlichen und wirthschaftlichen Zustände des Landes noch heutzutage zeigen. Die Nothwendigkeit, stets nach den verschiedensten Seiten hin den Bedürfnissen des eigenen Hofes selbst genügen zu müssen, machte und macht den Isländer nachdenklich, erfinderisch, anständig, sodaß er als Zimmermann und Schreiner, als Schmied und als Sattler, als Seemann wie als Landwirth sich gleich gut zu helfen, und nebenbei auch im Nothfalle seinen Hausgottesdienst zu halten und seine Kinder zu unterrichten weiß, während er als Dichter, Jurist, Gold- oder Silberschmied, Schnitzer in Holz oder Zahn, u. dgl. m. in seiner freien Zeit sich beschäftigt, und in Staat, Kirche oder Gemeinde seine Stelle ausfüllt, oder auch, in der älteren Zeit wenigstens, in den fortwährenden inneren Kämpfen seinen Mann stellt. Aber freilich mußte und muß noch die Vielseitigkeit der Beschäftigungen in eben dem Maße die Erlangung voller Fertigkeit in irgend einer derselben erschweren, in welchem sie die allgemeine Behendigkeit des Mannes erhöht, und die Nachtheile, welche der weitgehende Mangel an Arbeitstheilung mit sich bringt, müssen schon für den Einzelnen neben den Vortheilen, welche sie bietet, mit in den Kauf genommen werden, während sie für das Volk im Ganzen genommen diese letzteren weitaus überwiegen. Weder in der Litteratur und zumal fachwissenschaftlichen Litteratur, noch in der Kunst, weder in der Landwirthschaft noch im Handwerk vermag Island gegenwärtig mit dem Auslande zu concurriren, weil fachmäßige Bildung und Ueberlieferung dem Lande nahezu in allen Berufszweigen fehlt, und somit auch der Begabteste nur selten über das Maß eines gewissen Dilettantismus sich zu erheben vermag. In der Vorzeit stand die Sache

natürlich an und für sich nicht anders; indessen darf doch nicht übersehen werden, daß dieselben Zustände auf der Insel damals bei Weitem nicht dieselbe nachtheilige Bedeutung haben konnten wie jetzt. Der gesammte Norden, und zumal Norwegen, dessen Zustände für Island in erster Linie in Betracht kamen, stand im früheren Mittelalter auf einer ziemlich ähnlichen Entwicklungsstufe wie die Insel selbst; Kunst, Wissenschaft, Handwerk war dort nicht erheblich weiter gediehen als hier, und wenn zwar die leichtere Verbindung zumal mit Deutschland, sowie die größere politische Bedeutsamkeit Norwegens das Einströmen ausländischer Bildungselemente in dieses Reich erleichterte, so ging dafür hier die Ueberlieferung der alten nationalen Cultur um so früher zu Grunde. Während also heutzutage Island, allein stationär geblieben, obwohl alle Nachbarlande einen gewaltigen Aufschwung genommen haben, trotz aller geistigen Regsamkeit seiner Bewohner die Folgen seiner ungünstigen Lage und geringen Bevölkerung schwer empfindet, stand es in der freistaatlichen Zeit mit diesen wesentlich auf der gleichen Stufe, ja es erwies sich ihnen gegenüber durch die größere Gewecktheit seiner Bevölkerung und die ungebrochene Fortdauer der nationalen Ueberlieferungen sogar sehr erheblich überlegen. Nicht sowohl ein Zurückgehen der geistigen Cultur auf der Insel während der letzten 6 Jahrhunderte ist es somit, was uns die Isländer der Vorzeit in einem so ungleich glänzenderen Lichte erscheinen läßt, als vielmehr die ganz andere Thatfache, daß dieselbe an den sehr erheblichen Fortschritten keinen verhältnißmäßigen Antheil genommen hat, welche das übrige nördliche Europa im Verlaufe dieser Zeit machte, und daß somit wenn auch nicht die absolute, so doch die relative Leistungsfähigkeit des Volkes eine sehr beträchtlich geringere geworden ist.

Ein Blick auf die isländische Litteratur mag zum Schlusse noch vervollständigen, was über das geistige Leben der Insel und dessen Bedeutung für die übrigen Reiche des Nordens zu sagen war¹⁾. Es fällt aber der Beginn einer isländischen Litteratur nicht

1) Vgl. Rosselet's Aufsatz über »Isländische Literatur«, in der Allgemeinen Encyklopädie, Section II, Bd. 31, S. 241—314 (1855); N. M. Petersen, »Bidrag til den oldnordiske Litteratur Historie«, in den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1861, S. 5—304; Rud. Keyser, »Nordmandenes Videnskabelighed og Literatur«, 1866, in dessen Efterladte Skrifter, I; meine Abhandlung: »Ueber die Ausdrücke altnordische, altnorwegische und isländische Sprache«, in den Abhandlungen der bayer. Akademie d. W., I. Cl., XI. Bd., S. 457—706 (1867).

vor den Anfang des 12. Jahrhunderts, und hängt derselbe zusammen mit den ersten Versuchen, die lateinische Schrift der Landessprache anzupassen. Wohl hatte man im Norden ein eigenes Runenalphabet, dessen man sich zu kurzen Inschriften auf Stein und Metall, zu zauberischen Zwecken, allenfalls auch gelegentlich einmal zum Aufzeichnen von Liedern bediente; aber zu eigentlich litterarischen Zwecken wurde dasselbe nicht gebraucht, vielmehr griff man nach dem Beispiele anderer Völker zum lateinischen Alphabet, als man es wagte, mit schriftstellerischen Versuchen in der Landessprache hervorzutreten. Als der erste Verfasser in einheimischer Sprache tritt uns aber Ari þorgilsson († 1148) entgegen, mit dem Beinamen hinn fróði, d. h. der wohlunterrichte, und ihm wird denn auch die Construction eines neuen Alphabets, wenn nicht gar die Verfasserschaft einer grammatischen Abhandlung zugeschrieben¹⁾; sein Hauptwerk aber bildete die Íslendingabók, sammt den aus ihr hervorgegangenen weiteren Werken. Wir wissen aus Ari's Prolog zu dem uns erhaltenen »Libellus Islandorum«, daß derselbe seine isländische Geschichte auf den Rath der Bischöfe þorlákr Runólfsson und Ketill þorsteinsson, sowie des Priesters Sæmundr fróði einer Umarbeitung unterzog, über deren Verhältniß zu der, uns verlorenen, ersten Redaction die Meinungen weit auseinandergehen. Meines Erachtens war nun, wie schon die Verschiedenheit des Titels andeutet, das ursprüngliche Isländerbuch das umfassendere Werk gewesen, und hatte dasselbe außer zahlreichen geschichtlichen Bemerkungen über die Insel auch noch die Stammtafeln ihrer vornehmsten Geschlechter und Mancherlei über die Geschichte der Könige von Norwegen, dann auch von Dänemark und von England enthalten; durch Ausscheidung der beiden letzteren, etwas fremdartigen Elemente entstand aber sodann unser Isländerbüchlein, und mag sein, daß Ari auch die beiden ausgeschiedenen Stoffe zu zwei weiteren selbstständigen Werken verarbeitete, und damit einerseits,

1) Vgl. über ihn meine Bemerkungen in der Germania, XV, S. 291—321, welche übrigens die Bekanntschaft mit E. Chr. Werlauff's trefflicher Abhandlung De Ario multiscio (1808) voraussetzen. Auf die Frage, wieweit Sæmundr fróði in lateinischer Sprache geschrieben habe, wie man bisher annahm und ich noch für richtig halte, oder in einheimischer Sprache, aber unter Benützung eines unpraktischen Alphabets, wie Rosselet, S. 306, meint, oder endlich gar nicht, sodaß die auf ihn verweisenden Stellen nur mündliche Mittheilungen des Mannes im Sinne haben, wie Storm S. 15—16 behauptet, lasse ich hier dahingestellt, wie ich denn überhaupt die in lateinischer Sprache geschriebenen Werke nicht berücksichtige.

wie die Hauksbók andeutet, die Grundlage zu unserer Landnáma, und andererseits wie der Prolog zur Heimskringla und der gröfseren Ólafs saga ens helga vermuthen läfst, auch die Grundlage zu den Noregs konunga æfi legte¹⁾. Aus einem in der jüngeren Edda erhaltenen grammatischen Tractate, welchen man nicht ohne Grund dem bereits mehrfach erwähnten gelehrten Zimmermanne Þóroddr Gamlason beilegt, erfahren wir, dafs man noch um ein paar Jahrzehnte später neben Ari's Schriften nur ein paar Gesetze, einige genealogische Aufzeichnungen, endlich einige kirchliche Schriften in der Landesprache besafs, welche letzteren überdies sicherlich nur aus dem Lateinischen in diese übersetzt worden sein werden. Von jetzt ab gieng es aber bereits rasch voran mit der isländischen Litteratur, und zwar auf sehr verschiedenen Gebieten. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts schrieb Eiríkr Oddsson sein Hryggjarstykki, von dem ich trotz G. Storms kategorischem Machtspruche noch immer annemen möchte, dafs es die norwegische Königsgeschichte in den Jahren 1130–61, und nicht blos in den Jahren 1130–39 behandelte²⁾. Am Ende desselben, oder am ersten Anfange des 13. Jahrhunderts schrieb der Abt Karl Jónsson im Auftrage K. Sverrirs dessen Lebensbeschreibung, und auch die zwischen den Königen Íngi und Sverrir in Mitte liegenden Lebensbeschreibungen der Könige Hákon herði-breið und Magnús Erlíngsson scheinen von gleichzeitiger Hand geschrieben; dasselbe dürfte von den Lebensbeschreibungen der Könige Hákon Sverrisson, Guðormr Sigurðarson und Íngi Bárðarson gelten, welche sämmtlich dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehören, von der Hákonar saga gamla aber und der Magnúss s. lagabætis wissen wir wider mit voller Bestimmtheit, dafs sie der isländische Gesetzsprecher Sturla Þórðarson († 1284) verfafste. Alle diese Arbeiten schliessen sich insoweit an Ari's norwegische Königsge-

1) Vgl. in letzterer Richtung die schöne Ausführung von A. Gjessing, Undersøgelse af Kongesagaens Fremvæxt, S. 1–7 (1873).

2) Vgl. G. Storm, Snorre Sturlassöns Historieskrivning, S. 17–20 (1873). Wenn der Verfasser sich darauf beruft, dafs Eiríkr nach der Heimskr. und Morkinsk. nur über 2 Söhne K. Haralds gesprochen und darum vor 1142 seine Geschichte beendigt haben müffe, so erwidere ich, dafs die Morkinsk. dies gar nicht sagt, dafs die Angabe der Heimskr. mit der Wortfassung anderer Bearbeitungen in Widerspruch steht und vielleicht nur auf einem Misverständnisse der Worte der Morkinsk. beruht, dafs endlich möglicherweise Eiríkr den Eysteinn gar nicht als K. Haralds Sohn betrachtete, wie derselbe denn auch niemals einen Vaterchaftsbeweis erbracht hatte.

schichte an, als sie wie diese Glaubwürdigkeit beanspruchen können; hatte Ari mühsam aus einzelnen, von ihm namentlich genannten Gewährsmännern seine Nachrichten herausgefragt, so halten diese seine Nachfolger an demselben Verfahren fest, soweit sie nicht etwa geradezu aus eigener Wissenschaft erzählen, wie dies letztere ja auch bei Ari theilweise vorgekommen war. Aber die Form der Darstellung ist bei diesen späteren Werken eine ganz andere als bei Ari, soferne dieser letztere, ausländischen Mustern folgend, eine kritische annalistische Geschichte giebt, während jene durchaus die nationale Form einhalten, welche durch den Gebrauch des mündlichen Erzählens von Sagen sich ausgebildet hatte. Von anderer Seite her führten andere Wege nach derselben Richtung. Kirchliche Bedürfnisse hatten längst zur Abfassung von Legenden geführt, welche die Lebensgeschichte dieses oder jenes Heiligen in mehr oder minder salbungsvollem Tone behandelten, und es lag nahe, in gleicher Weise einzelne Persönlichkeiten zu behandeln, welche in der einheimischen Bekehrungsgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt hatten. In der That finden wir, daß der Mönch Oddr Snorrason von þingeyrar am Schlusse des 12. Jahrhunderts eine Lebensbeschreibung des Königs Ólaf Tryggvason, und vielleicht vorher noch auch des heil. Ólafs, und daß der demselben Kloster angehörige Mönch Gunnlaugr Leifsson († 1218) nur wenig später Lebensbeschreibungen des hl. Ambrosius, K. Ólaf Tryggvason's, endlich B. Jón Ögmundarson's verfaßte. Alle diese Schriften wurden freilich zunächst in lateinischer Sprache verfaßt, wie dies ihre kirchliche Bestimmung mit sich brachte; aber sie wurden frühzeitig in die Landessprache übertragen, und sind überdies hinsichtlich ihrer Darstellungsform sichtlich durch die nationale Sagenerzählung ebenso sehr wie durch die kirchliche Legendenschreibung beeinflusst, wie dies die Vergleichung mit so manchen anderen, lateinisch oder altnordisch, schwedisch oder niederdeutsch geschriebenen Olafslegenden rein kirchlicher Art deutlich erkennen läßt. Auch später noch wurden in gleicher Weise einzelne nordische Königsagen bearbeitet, wie denn z. B. der Prior Styrmir Kárason von Viðey († 1245) die Lebensgeschichte des hl. Ólafs in solcher Weise schrieb; andererseits entstand aber auch eine Reihe von Werken, welche, in anderer Weise an Ari fróði sich anschließend, die norwegische Königsgeschichte ihrem ganzen Verlaufe nach zusammenhängend behandelten, und somit bei kürzerer Fassung den etwas weitschweifigen Sagenstyl nicht mit gleicher Weise einhalten konnten. Ich rechne

dahin das *Ágrip af Noregs konunga sögum*, welches im letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, und von dessen norwegischer Abkunft mich auch G. Storms scharfsinnige Ausführungen nicht zu überzeugen vermögen¹⁾, ferner die *Fagrskinna*²⁾, deren isländische Herkunft bereits Jón Þorkelsson sichergestellt und auch Storm nicht mehr angefochten hat, endlich auch die *Morkinskinna*, welche freilich nicht die ganze Königsgeschichte, sondern nur die Geschichte der Könige von Magnús góði angefangen behandelt, sowie eine Reihe späterer Bearbeitungen, auf deren theilweise wider abweichenden Charakter ich indeß noch besonders aufmerksam zu machen habe. Schon die *Morkinskinna* steht zwar insoferne den beiden erstgenannten Compendien zur Seite, als sie nicht die Biographie eines einzelnen Königs, sondern die Geschichte einer ganzen Reihe von Königen behandelt; sie unterscheidet sich jedoch zunächst vom *Ágrip* und in minderem Maße auch von der *Fagrskinna* durch eine weit größere Weitläufigkeit und consequente Durchführung des Sagenstyles. Entschiedener noch tritt die gleiche Eigenthümlichkeit in einer Reihe von Werken hervor, welche wie die *Heimskringla*, *Eyrspennill*, *Fríssbók*, *Hulda* (zuweilen auch als *Hryggjarstykki* bezeichnet), *Hrokkinna*, *Flateyjarbók* geradezu nur als mehr oder minder weitreichende Sammlungen und allenfalls auch Bearbeitungen einzelner Königsfagen auftreten. Ich lasse die viel bestrittene Frage, ob Snorri Sturluson († 1241) wirklich als der Verfasser der uns vorliegenden *Heimskringla*, oder nur einer Reihe von einzelnen Königsfagen anzusehen sei, welche erst hinterher zu jenem Gesamtwerke zusammengestellt wurden, hier umsomehr unerörtert, als dieselbe durch A. Gjessings gründliche Untersuchungen, welche dermalen nur zum geringsten Theile veröffentlicht sind, in ein erheblich neues Licht gerückt zu werden verspricht; indeß kann ich nicht umhin zu bemerken, daß mir auch jetzt noch die letztere Alternative die richtige scheint, und daß ich nicht abgeneigt wäre, neben einer *Ynglínaga saga*, einer *Ólafs saga Tryggvasonar*, welche in ihrem Eingange bis auf Hálfðan svarti zurückgieng, dann einer *Ólafs saga helga* von gleicher Beschaffenheit mit der von Munch und Unger herausgegebenen, ihm auch noch die Grundlage der *Morkinskinna* selbst

1) Ang. O., S. 25—8, sowie »Norske Historieskrivere paa Kong Sverres Tid«, S. 425—9 (in den Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1871).

2) Um *Fagrskinnu* og *Ólafs sögu helga*, im *Safn til sögu Íslands og íslenzkra bókmenta*, I, S. 137, und fgg. (1856).

zuzuschreiben, deren uns überlieferter Text sichtlich erst durch spätere, sehr mechanische Einschaltungen seine dermalige unförmliche Gestalt erlangt hat. Wie die späteren Bearbeitungen der Königsagen im Ganzen zumeist nur als allmählich durch Uebearbeitung, Einschaltung anderweitiger Erzählungen oder Ergänzung aus der *Sverris saga* u. f. w. erweiterte Ausgaben der *Heimskringla* erscheinen, so haben sich auch von den dieser zu Grunde liegenden Einzelwerken ähnliche Uebearbeitungen erhalten, wie z. B. die ausführlicheren Recensionen der *Ólafs saga Tryggvasonar*, der *Ólafs saga ens helga*, der *Haralds saga harðráða* (der *Flateyjarbók* eingeleftet). Wenn nun diese verschiedenen Werke, an welche sich noch als ziemlich gleichartige die *Jómsvíkinga saga*, die *Orkneyínga saga* und, zu den Legenden hinüberneigend, die *Magnúss saga Eyjajarls*, die *Færeyinga saga*, die *Knýtlinga* und einige kleinere auf Dänemark oder Schweden bezügliche Stücke anreihen, sammt und sonders an *Ari's Noregs konunga æfi* anknüpfen, so haben sich andererseits an seine *ættartölur* gleichfalls spätere analoge Arbeiten angeschlossen, wie etwa des Priors *Brandr Halldórsson* Genealogien der im *Breiðifjörð*, und des *Kolskeggr hinn vitri* Genealogien der im Ostlande gefessenen Geschlechter, dann die Bearbeitungen der *Landnáma* durch *Styrmir Kárason*, *Sturla Þórðarson*, *Snorri Markússon* († 1313), und *Haukr Erlíngsson* († 1334), während wir in der *Kristni saga* eine mit dieser augenscheinlich zusammenhängende Uebearbeitung der auf die Kirchengeschichte bezüglichen Angaben der älteren *Íslendingabók* besitzen. An diese letztere schliessen sich wider, jedoch einerseits den Legenden und andererseits den Sagen sich nähernd, verschiedene Lebensbeschreibungen isländischer Bischöfe an, nämlich die *Húngrvaka*, welche von den 5 ersten Bischöfen von *Skálholt* handelt, die *Þorláks biskups saga* und die *Páls biskups saga*, sämmtlich von einem und demselben Verfasser in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts verfaßt, dann einige spätere Uebearbeitungen der *Þorláks saga* und der *Ísleifs þáttr*, ferner mehrfache Bearbeitungen der *Jóns biskups saga Ögmundarsonar*, deren erste dem Anfange des 13., und deren jüngste der Mitte des 14. Jahrhunderts angehört, mehrfache Bearbeitungen der *Guðmundar saga Arasonar* aus denselben Zeiten, endlich, was freilich bereits über die freistaatliche Zeit hinausgreift, die *Árna biskups saga Þorlákssonar* (1269—98) und die *Laurentius biskups saga Kálfssonar* (1323—30),

mit welcher die Reihe dieser Art von Quellen schließt. Den auf die Kirchengeschichte der Insel bezüglichen Werken stehen sodann diejenigen gegenüber, welche, im engeren Sinne als *Íslendinga sögur* bezeichnet, deren weltliche Geschichte behandeln, mögen dieselben nun die Begebnisse einzelner Männer und Geschlechter oder auch nur einzelne merkwürdige Vorgänge schildern. Bei Weitem die meisten von diesen beziehen sich auf das erste Jahrhundert des isländischen Freistaates, weshalb man denn auch die eigentliche Sagenzeit (*söguöld*) nur etwa bis zum Jahre 1030 herab zu rechnen pflegt; einige wenige nur, wie etwa die *Bandamanna saga*, der *Ölkofra þáttur* und so manche in die norwegischen Königsagen eingeschaltete Erzählungen von Begebenheiten isländischer Männer am norwegischen Königshofe, reichen bis tiefer in das 11. oder selbst bis in das 12. Jahrhundert herab; nur sehr wenige behandeln endlich, wie die *Hrafn saga Sveinbjarnarsonar*, die *Arons saga Hjörleifssonar* oder die *Sturlunga*, aus dem 13. Jahrhunderte stammend, die gleichzeitige oder doch annähernd gleichzeitige Geschichte, und selbst sie liegen uns, wie dies zumal bei der *Sturlunga* des *Sturla Þórðarson* der Fall ist, theilweise nur in späteren, durch mancherlei Einschübfel vermehrten Bearbeitungen vor. Man hat, verführt durch die irrige Auslegung einer Stelle der *Sturlunga* ¹⁾, annemen zu sollen geglaubt, die überwiegende Mehrzahl dieser *Íslendinga sögur* sei bereits im 12. Jahrhunderte, wenn nicht früher, aufgezeichnet worden, während doch der oben angeführte *Þóroddur rúnameistari* um die Mitte dieses Jahrhunderts von einer Sagenlitteratur noch schlechterdings Nichts weiß, und erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts der Verfasser der *Húngurvaka* in seinen Eingangsworten zu dieser *»lög, eðr sögur, eðr mannfræði«*, als Etwas bezeichnet, worüber in nordischer Sprache Lesenswerthes geschrieben sei. Man hat ferner, zumal auf P. E. Müller's Autorität hin, vielfach angenommen, daß die Aufzeichnung sowohl der auf Island als der auf Norwegen bezüglichen Sagen im Grunde ein lediglich mechanisches Geschäft gewesen sei, indem man eben nur eine *»nach Form und Inhalt«* bestimmt abgeschlossene, längst von Mund zu Mund laufende Erzählung niederzuschreiben brauchte, was ja jeder Schreib-

1) *Sturlunga*, II, cap. 38, S. 106—7. Guðbrandr Vigfússon hat in einer Anmerkung zu Petersen's Litteraturgeschichte, S. 236—7, darauf aufmerksam gemacht, daß die, übrigens von Petersen selbst bereits bekämpfte, irrige Auslegung der Stelle überdies nur auf einer falschen Lesart beruht.

kundige ohne alle Anstrengung des eigenen Verstandes und Geschmacks zu leisten vermochte; Rud. Keyser zumal hat dieser Auffassung einen noch ungleich schärferen Ausdruck gegeben, als dies der dänische Bischof jemals gewagt hatte. Aber ich habe bereits an einem anderen Orte darauf aufmerksam gemacht¹⁾, daß zwar die Sagenschreibung eine vorgängige Sagen erzählung voraussetze, aber daran in alle Weite nicht zu denken sei, daß jede einzelne geschriebene Sage bereits vor ihrer Aufzeichnung ganz ebenso erzählt worden sei, und meine Ausführungen in dieser Beziehung sowohl als Petersen's Bemerkungen bezüglich der späteren Entstehungszeit der *Íslendingasögur* haben nicht nur bei Sv. Grundtvig²⁾, sondern auch bei G. Storm³⁾ Billigung gefunden; sind aber diese wie jene wirklich begründet, so muß sich offenbar unser Vertrauen auf die unbedingte Glaubwürdigkeit wenigstens der auf das 10. und 11. Jahrhundert bezüglichen Sagen abschwächen. In der That bilden manche unter den *Íslendingasögur* geradezu einen Uebergang zu den mythologischen, oder auch zu den lediglich erdichteten Sagen, deren ja ebenfalls gar manche auf der Insel aufgezeichnet wurden; da der Ausdruck »saga« nur soviel als Erzählung bedeutet, läßt sich aus ihm natürlich nicht erkennen, wieweit die einzelne Sage geschichtlichen Glauben verdiene, oder auch nur beanspruche, oder nicht. Die wenigen auf die Geschichte Grönlands oder Vinlands und der übrigen nordamerikanischen Küstenlande bezüglichen Sagenwerke reihen sich übrigens an die *Íslendingasögur* an, wogegen die ganze Fülle von Legenden ausländischer Heiliger (*helgranna sögur*), von Werken über die ausländische Profan- oder Kirchengeschichte, von fremden Ritterromanen (*riddarasögur*), endlich auch von Annalen einen durchaus unnationalen Charakter trägt, so groß auch der Werth dieser letzteren für die isländische und theilweise auch norwegische Geschichte sein mag. — Vollkommen unabhängig von Ari fródi's schriftstellerischer Thätigkeit, und vielleicht sogar bereits vor deren Beginn, waren Aufzeichnungen rechtlichen Inhaltes entstanden. þóroddr sowohl als der Ver-

1) Vgl. meine oben, S. 457, Anm. 1, angeführte Abhandlung, S. 507, und Anm. 57, S. 693—4; ferner meinen Aufsatz »Ueber die norwegische Auffassung der nordischen Litteraturgeschichte«, in der Zeitschrift für deutsche Philologie, I, S. 61—76, und dazu S. 53—55.

2) Er Nordens gamle Literatur norsk, eller er den dels islandsk og dels nordisk? S. 26—34.

3) Snorre's Historieskrivning, S. 51—2.

fasser der Húngrvaka nennen »lög« unter den ersten Erzeugnissen der einheimischen Litteratur, und wenn zwar zweifelhaft erscheinen kann, ob das im Jahre 1097 erlassene Zehntgesetz bereits in schriftlicher Fassung ergieng, so steht doch jedenfalls fest, daß auf Grund eines im Jahre 1117 gefaßten Beschlusses zur Aufzeichnung des geltenden Rechtes geschritten, und von einer eigens zu solchem Behufe niedergesetzten Gesetzgebungscommission »Vígslóði geschrieben wurde und viel Anderes in den Gesetzen«, daß ferner ungefähr um ein Jahrzehnt später auch das Christenrecht der Insel schriftliche Feststellung erfuhr¹⁾. Von den uns erhaltenen Rechtsbüchern gehört die Konúngsbók zwar erst den letzten Zeiten des Freistaates, nämlich den Jahren 1258—62 an und die Staðarhólsbók sogar erst den ersten Jahren nach der Unterwerfung der Insel unter den norwegischen König, den Jahren 1271—80; aber wir haben auch ein Bruchstück einer weit älteren, und ihrem Inhalte nach doch den obigen sehr ähnlichen Aufzeichnung (AM. 315, D), welches bereits der Mitte des 12. Jahrhunderts anzugehören scheint, und auch jene Hss. sind offenbar sowohl aus älteren Materialien bearbeitet als auch in ihrer Form durch ältere Muster bestimmt, sodaß wir die Gesammtheit der uns ganz oder theilweise erhaltenen Rechtsbücher als eine im Großen und Ganzen gleichartige zu betrachten berechtigt sind, wenn auch deren Zurückführung auf einen einzelnen Verfasser und deren Zusammenfassung unter dem gemeinsamen Namen der Grágás, d. h. grauen Gans, lediglich aus irrthümlichen Annahmen des 17. Jahrhunderts zu erklären ist²⁾. Bestimmend für deren Form war der vom Gesetzsprecher am Ding zu haltende Rechtsvortrag, weshalb denn überall die persönliche Redeweise eines einzelnen, zum Volke sprechenden Mannes hervortritt, ganz wie das Gleiche aus gleichem Grunde in den älteren schwedischen Provincialrechten der Fall ist; ihrem Inhalte nach stellen sich aber jene Rechtsbücher als Compilationen aus sehr verschiedenartigen Materialien dar, sodaß zwar einzelne Gesetze und einzelne Abschnitte aus den eben angeführten Rechtsvorträgen den größten Theil des Stoffes lieferten, aber nebenbei auch Formeln, Gutachten einzelner, nament-

1) Vgl. oben, S. 67—8, und 93.

2) Vgl. meinen Artikel »Grágás«, in der Allgemeinen Encyklopädie, Sect. I, Bd. LXXVII, S. 1—136, und »Ueber das Alter einiger isländischer Rechtsbücher« in der Germania, Bd. XV, S. 1—17. Abweichende Ansichten in manchen erheblichen Punkten entwickelt Vilhjálmr Finsen, Om de islandske Love i Fristatstiden, in den Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1873, S. 101—250.

lich genannter Gesetzsprecher, bischöfliche Verordnungen, Notizen über norwegisches Recht u. dgl. m. sich benützt zeigen, und wohl auch ein erheblicher Theil des Ganzen, unmittelbar oder mittelbar, dem Gewohnheitsrechte, zumal der Praxis der Gerichte, entnommen war. — Nicht minder selbstständig verhält sich ferner die poetische Litteratur der Isländer. In der heidnischen Zeit bereits wurde auf Island sowohl als in Norwegen massenhaft gedichtet, sei es nun daß Volkslieder unbekannter Herkunft entstanden, oder kunstmäßige Gedichte von einzelnen namhaften Poeten (skáld) gefertigt wurden, oder auch kurze Stegreifverse, bei diesem oder jenem Anlasse rasch hingeworfen, der Stimmung des Augenblickes einen bezeichnenden Ausdruck gaben. In der christlichen Zeit setzen sich diese Dichtungen fort, und so ununterbrochen ist dabei der Gang der Entwicklung, daß ohne Anstand sogar der ganze mythologische Aufputz der Dichtersprache ins Christenthum mit herübergenommen wurde. Bei Dichtwerken machte die gebundene Form der Rede eine unveränderte mündliche Ueberlieferung möglich, und so erklärt sich, daß man, als der Gebrauch der Schrift auf der Insel ein lebendigerer zu werden begann, Lieder aus heidnischer sowohl als christlicher Zeit in großer Fülle aufzuzeichnen vermochte, sei es nun, daß man einzelne größere Lieder als solche, oder ganze Reihen von solchen zu Sammlungen vereinigt niederschrieb, oder daß man wenigstens einzelne Strophen in geschichtlichen Erzählungen einschaltete, um als Theil des geschichtlichen Berichtes oder auch als urkundlicher Beleg für dessen Richtigkeit zu dienen. Die ältere Edda, welche man auf Grund einer ganz haltlosen Vermuthung des Bischofs Brynjólfur Sveinsson von Skálholt († 1674) dem Sæmundr fróði zuschrieb, und eine Reihe vereinzelt erhaltener anderer Lieder mythologischen oder heroischen Inhaltes, dann eine Reihe von Skáldenliedern mögen in ersterer Beziehung, zahlreiche einzelne Strophen, welche sich in weitaus den meisten Íslendingasögur und zumal in den verschiedenen Noregskonunga sögur eingestreut finden, mögen in letzterer Beziehung als Belege dienen. Unter den Liedern und Strophen genannter Dichter, bezüglich deren natürlich die Frage ihrer Aechtheit immer in erster Linie zu prüfen kommt, stammen freilich nicht ganz wenige von norwegischen Dichtern her, wie z. B. das Ynglingatal des Þjóðólfr von Hvin, die Hákonarmál des Eyvindr skáldaspillir u. dgl., oder von orkneyischen, wie z. B. die Jómsvíkíngadrápa des Bischofs Bjarni Kolbeinsson, und bezüglich der Lieder, deren Dichter nicht genannt werden, wie zumal der

Eddalieder, wird erst noch für jeden einzelnen Fall untersucht werden müssen, wann und wo jedes einzelne Lied gedichtet worden sein möge; aber auch die Lieder fremder Dichter wurden, soviel sich erkennen läßt, zumeist erst auf Island aufgezeichnet, und diejenigen wenigstens, welche nicht hinter dem Schlusse des 10. Jahrhunderts zurückliegen, sind überdies ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl nach zugleich Erzeugnisse isländischer Dichter, und zwar gleichviel, ob es sich dabei um Dichtungen geistlichen oder weltlichen Inhaltes handle, und ob solche auf Island selbst oder etwa am Hofe irgend eines ausländischen Fürsten gedichtet wurden. Auf Island entstand denn auch jenes Compendium der Dichtkunst, welches wir die jüngere oder Snorra-Edda zu nennen pflegen, und dessen Hauptbestandtheile in der That von Snorri Sturluson geschrieben zu sein scheinen, während die ihm angehängten grammatischen und rhetorischen Tractate theils von dem mehrfach genannten þóroddr Gamlason, theils von Snorri's Neffen, Ólafr hvítaskáld, oder von anderen unbekannten Verfassern herrühren. — Bei so mancherlei Schriften geistlichen Inhalts, bei den geographischen und computistischen Werken, und anderen ähnlichen Denkmälern, welche theils mehr vereinzelt auftreten, theils wenigstens insofern keinen nationalen Charakter tragen, als sie, wenn auch in einheimischer Sprache geschrieben, doch nach Form und Inhalt wesentlich fremden Mustern nachgebildet sind, will ich mich hier nicht weiter aufhalten; dagegen bedarf aber das Verhältniß noch einer näheren Betrachtung, in welchem die isländische Litteratur der freistaatlichen Zeit zu der Litteratur des norwegischen Stammlandes stand. Da fällt nun zunächst auf, daß man auf Island, als man anfieng sich ein zu litterarischen Zwecken brauchbares Alphabet zu construiren, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse þórodts das Beispiel der Engländer sich zum Muster nam, ohne der Norweger mit einem Worte zu gedenken; da man sicherlich eher nach dem Vorbilde des nächstverwandten und in den lebhaftesten Verkehrsbeziehungen zu Island stehenden norwegischen Volkes gegriffen haben würde als zu dem der entfernteren Engländer, läßt sich aus dieser Thatfache schließen, daß zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Norwegen eine einheimische Schriftsprache sich noch keineswegs festgestellt hatte. In der That liegt denn auch nicht eine einzige Nachricht über irgend eine in Norwegen entstandene Aufzeichnung in der Landesprache vor, wenn man von der ganz isolirt stehenden und in jeder Beziehung unglaublichen Angabe des Mönches Theo-

dorich abfielt, daß der hl. Ólaf »leges patria lingua conscribi fecit, juris et moderationis plenissimas, quæ hactenus a bonis omnibus et tenentur et venerantur«¹⁾. Dazu kommt, daß eben dieser Mönch Theodorich, welcher in den Jahren 1177—88 schrieb, zwar auf einen »catalogus regum norwagiensium«, und auf einige Aufzeichnungen über den hl. Ólaf sich beruft, die wohl nur legendarischen, nicht eigentlich historischen Charakters gewesen sein mögen, im Uebrigen aber ausdrücklich erklärt, daß vor ihm Niemand in Norwegen über die einheimische Geschichte geschrieben habe²⁾, während er zugleich ausdrücklich auf die Isländer als diejenigen sich beruft, welche in geschichtlichen Dingen am Besten unterrichtet, und zumal auch in Fragen der Zeitrechnung am Verläßigsten seien³⁾. Ganz ebenso beruft sich nur wenige Jahre später Saxo Grammaticus in der Vorrede zu seiner dänischen Geschichte auf die Arbeiten der Isländer über die Geschichte des Nordens, und weiß andererseits der Verfasser des Breve chronicon Norvegiæ, welches ich mit S. Bugge auf den Inseln des Westens und im 13. Jahrhundert, nur freilich erst gegen dessen Ende geschrieben glaube⁴⁾, in seiner Vorrede von keiner älteren lateinischen Schrift über die norwegische Königsgeschichte, während er doch isländische Schriftwerke auch nach Bugge's sorgfältig begründeten Ausführungen reichlich benützt hat. Nur einzelne Rechtsbücher, deren älteste indessen nicht über die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts zurückzureichen scheinen, einzelne Königsverzeichnisse, endlich einzelne Homilienbücher und sonstige Schriften geistlichen Inhaltes scheinen hiernach in Norwegen vorhanden gewesen zu sein als das 12. Jahrhundert sich zu seinem Ende neigte, und es begreift sich darum, daß Isländer es waren, welchen die Behandlung der norwegischen Geschichte überlassen

1) Theodor. mon., cap. 16; vgl. meine Abhandlung »die Entstehungszeit der älteren Gulapíngslög«, in den Abhandlungen der bayer. Academie, I. Cl., XII. Bd., 3. Abth., S. 109—110.

2) Ang. O., cap. 20; ferner cap. 13 und 34.

3) Ebenda, Prolog. und cap. 1. Wenn Storm, Snorre Sturlassön's Historie-skrivning, S. 20—1, und Aarbøger, 1871, S. 424, gegen die Annahme, þjóðrek habe auch schriftliche Aufzeichnungen der Isländer benützt, dessen widerholte Versicherung, nur aus mündlichen Berichten geschöpft zu haben, geltend macht, so überfieht er dabei, daß eine so buchstäbliche Auslegung jener Worte auch die Benützung der historia Normannorum des Wilhelm von Jumièges ausschließen würde, die der Verfasser doch ausdrücklich citirt.

4) Vgl. dessen Bemerkungen in den Aarbøger, 1873, S. 1—49, welche mir auch durch Storm's Gegenbemerkungen, ebenda, S. 361—85, nicht widerlegt scheinen.

blieb, und dafs fogar K. Sverrir einem isländischen Mönch die Abfassung seiner Lebensgeschichte übertrug. Dabei handelte es sich aber keineswegs blos um ein späteres Aufkommen der Schriftsprache in Norwegen, vielmehr um einen früheren Verfall der nationalen Geistescultur daselbst, welche in Island sich erhielt, ihre höchste Blüthe erreichte und schriftliche Aufzeichnung fand, während in Norwegen wenn auch nicht der Geschmack an derselben, so doch deren selbstthätige Förderung längst erloschen war. Schon im 11. Jahrhundert sind es wesentlich nur isländische Dichter, welche die Ehrenlieder für norwegische Könige verfassen, und wenn einzelne Fürsten, wie z. B. K. Haraldr harðráði oder Rögnvaldr jarl auf den Orkneys († 1164) sich noch alterthümelnd mit der altüberlieferten Dichtkunst beschäftigen, so sind es isländische Männer, welche ihnen dabei an die Hand gehen; an den isländischen Lögmann Sturla þórðarson mußte sich andererseits noch K. Magnús lagabætir wenden, wenn er seine und seines Vaters Lebensbeschreibung im alten Sagenstyle geschrieben haben wollte. Nur zwei hervorragende Werke scheinen von norwegischer Hand in der Landessprache geschrieben worden zu sein, beide von ungenannten Verfassern, die unter dem Namen des Anecdoton Sverreri regis bekannte Streitschrift nämlich und der Königspiegel; im Uebrigen aber zeigen zahlreiche Uebersetzungen oder Bearbeitungen deutscher, französischer oder englischer Romane und Sagen, welche seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf Befehl norwegischer Fürsten oder doch zur Unterhaltung norwegischer Leser von isländischen oder norwegischen Verfassern angefertigt wurden, dafs damals ein fremdländischer Geschmack den einheimischen in Norwegen ziemlich vollständig verdrängt hatte. Einzelne Ausnamen vorbehalten, sind es nur die Isländer, welche ein selbstständiges nordisches Geistesleben vollkommen entwickelt und bis in die Zeit herab sich erhalten haben, in welcher durch die Berührung mit der Cultur des Südens und Westens eine Schriftsprache und damit die Möglichkeit einer Litteratur für den Norden entstand; gerade in dieser Bedeutung Islands für die Erkenntniß des nordischen, und in weiterem Abstände auch des schwedischen und dänischen Volksgeistes der älteren Zeit ist das Moment zu erkennen, welches die Augen verwandter Völker von dem Zeitpunkte an auf die ferne Insel und deren Litteratur sich richten liefs, in welchem die Freude an dem eigenem Alterthume und an dem Studium desselben neuerdings bei denselben wider auflebte.

SCHLUSS.

§. 14. Der Uebergang Islands unter die norwegische Herrschaft.

Die Geschieke und Zustände des isländischen Freistaates sind im Bisherigen geschildert worden, soweit der enge Rahmen dieser Schrift deren Schilderung überhaupt zuließ; es bleibt noch übrig, auf die Veränderungen einen Blick zu werfen, welche jene Zustände durch den Uebergang des Landes unter die norwegische Herrschaft erlitten, soferne diese Veränderungen möglicher Weise auch ihrerseits zu einer klareren Erkenntniß der freistaatlichen Zeit verhelfen können.

Es wurde oben bereits bemerkt¹⁾, daß die Republik Island durch eine vertragsweise Unterwerfung unter den König von Norwegen ihr Ende erreichte, und daß diese Unterwerfung sich in mehreren Abätzen vollzog, soferne sich am Alldinge des Jahres 1262 zunächst nur die Nordländer sammt der überwiegenden Mehrzahl der Südländer unterwarfen, während am þverárþinge desselben Jahres die Gesammtheit der Westländer, im Jahre 1263 der Ueberrest der Südländer, endlich im Jahre 1264, und zwar in zwei Abtheilungen, auch noch das Ostland nachfolgte. Daß über jenen ersten Unterwerfungsact sofort eine eigene Urkunde aufgenommen wurde, wird uns ausdrücklich gesagt²⁾; bezüglich der späteren Acte dagegen wird uns nichts Aenliches berichtet und muß demnach dahingestellt bleiben, ob auch gelegentlich ihrer das gleiche Verfahren beobachtet worden sei oder nicht: die Betrachtung der uns erhaltenen Docu-

1) Vgl. oben, S. 137—8.

2) Hákonar s. gamla, cap. 311, S. 114; Sturlunga, X, cap. 26, S. 319.

mente dürfte indeffen zeigen, daß jedenfalls nur der am Alldinge des Jahres 1262 verbrieftte Vertrag uns unverloren vorliegt. Allerdings hat Jón Sigurðsson, welcher diese Vertragsurkunde zum ersten Male richtig erkannt, und auf Grund mehrfacher Hss. herausgegeben hat¹⁾, geglaubt in ein paar weiteren, unter sich nur sehr unbedeutend abweichenden Urkundenabschriften auch noch Copieen der angeblichen Ausfertigungen von 1263 und 1264 zu finden, und dieselben unter dieser Bezeichnung zum Abdrucke gebracht²⁾; allein diese letztere Annahme vermag ich nicht für begründet zu halten. Die Behauptung Munch's freilich, daß unter dem »Hákon konúngr hinn kórónaði« dieser Urkunden darum K. Hákon Magnússon (1299—1319) verstanden werden müsse, weil nur er und nicht sein Großvater, K. Hákon gamli, den Beinamen des gekrönten zu führen pflegte, ist, so zuversichtlich sie auftritt³⁾, von Jón Sigurðsson völlig genügend widerlegt worden; dagegen scheint mir der Inhalt der Urkunden jede Möglichkeit auszuschließen, daß dieselben unter Hákon gamli entstanden sein könnten. Wiederholt wird in denselben auf die »lögbók« hingewiesen; aber zur Zeit des Freistaates hatte man auf Island zwar mehrfache Rechtsaufzeichnungen von mehr oder minder großem Ansehn, die allenfalls auch als lögbækr bezeichnet werden konnten⁴⁾, dagegen kein einheitliches Rechtsbuch von legislativer Geltung, sodaß jene Verweisung nur auf die Jónsbók gehen kann, in welcher denn auch zum ersten Male die Höhe der an den König zu entrichtenden Schatzung und Dingsteuer fixirt wurde, während die Rechtsbücher der freistaatlichen Zeit von einer Schatzung noch Nichts gewußt, und die Bestimmung der Höhe

1) Diplom. island., I, nr. 152, S. 619—25. In Norges gamle Love, I, nr. 12, B. S. 461, ist das Stück nach der von Jón Sigurðsson unter A. abgedruckten Hs. gegeben; aber am Schlusse desselben ist mit der Angabe, daß die Hs. hier eine größere Lücke habe, das Ende eines Documentes vom Jahre 1302 angehängt, welches wesentlich gleichlautend im Bde III von Norges gamle Love nr. 62, S. 145—6, und Bde I der Lovsamling for Island, S. 23—4, gedruckt steht, und vorangeht, als nr. 12, A. bezeichnet, das im Diplom. island., I, nr. 156, S. 670—1, gedruckte Document. Diese Vermischung verschiedener Urkunden, die unter sich gar Nichts gemein haben, hat bereits manche Verwirrung verschuldet.

2) Diplom. island., I, nr. 153, S. 634—40, und nr. 156, S. 670—716. Ich verdanke den Besitz dieses Abdruckes, da das vierte Heft des Diplomatares noch nicht herausgegeben ist, der oft bewährten Güte Jón Sigurðsson's.

3) Norweg. Geschichte, IV, 1, S. 368—9, Anm.; vgl. auch S. 444.

4) Z. B. Arfa þ., cap. 23, S. 228.

des þingfararkaups der Uebereinkunft jedes einzelnen Goden mit feinen Dingleuten überlassen hatten¹⁾. Die Urkunden verlangen ferner, daß die »lögmenn ok sýslumenn« auf der Insel den Geschlechtern entnommen werden sollen, welche vor Alters (at forno) ihre Godorde aufgegeben haben. Nun gab es aber in den Jahren 1263—4 auf Island weder sýslumenn noch lögmenn; erst durch die Járnsíða kam für den Gesetzsprecher die norwegische Bezeichnung als lögmaðr anstatt der älteren isländischen Bezeichnung als lögsögu-maðr auf, und erst vom Jahre 1277 ab konnte von mehreren lögmenn auf der Insel gesprochen werden, während bis dahin wie in der Zeit des Freistaates ein einziger Gesetzsprecher an deren Spitze gestanden war. Noch wichtiger ist, daß im Jahre 1263 oder 1264 unmöglich von Geschlechtern gesprochen werden konnte, die »vor Alters« ihre Godorde aufgegeben hatten, da ja die Oddaverjar, Síðumenn, Svínfellíngar, Hofsverjar erst in diesen Jahren selbst sich unterwarfen, und selbst von den Geschlechtern, welche ihre Herrschaften bereits früher abgetreten hatten, doch keine einzige dies vor dem Jahre 1235 gethan zu haben scheint, während es doch auch nicht angeht, jene Worte mit Jón Sigurðsson als einer fernen Zukunft in den Mund gelegt zu betrachten. Endlich ist auch nicht abzusehen, wie ein Document als auf dem Beschlusse alles Volks auf Island beruhend sich bezeichnen könnte, während doch zu der Zeit seiner Ausstellung, falls man diese in das Jahr 1263 setzen will, noch ein volles Landesviertel sich von der Unterwerfung unter den König ausgeschlossen hatte, und somit auch bei der Beschlussfassung unbetheiligt geblieben sein mußte. Anderentheils ist auch der Einwand nicht begründet, daß die dem K. Hákon Magnússon ausgestellte Huldigungsurkunde bereits anderweitig vorhanden sei²⁾, und darum nicht mit den hier fraglichen Urkunden identisch sein könne; das Document, auf welches man sich dabei beruft, ist nämlich gar kein Huldigungsinstrument, sondern nur eine Erklärung der isländischen Landsgemeinde über ihre Bereitwilligkeit, unter gewissen Bedingungen die Huldigung zu leisten, und neben einer derartigen Urkunde konnte demnach ganz wohl hinterher noch eine zweite ausgestellt werden, wenn es erst wirklich zur Huldigung gekommen war. So bleibt demnach als Stützpunkt für die von Jón Sigurðsson

1) Kgsbk, § 23, S. 44. Dies gegen eine Bemerkung Jón Sigurðsson's in seiner Schrift »Om Islands statsretlige Forhold«, S. 8, Anm. (1855).

2) Lovsamling I, S. 23—4; vgl. oben, S. 471, Anm. 1.

verfochtene Annahme nur die Thatfache übrig, daß die dem angeblichen Vertragsinstrumente von 1263 angehängte Eidesformel auf den Namen der beiden Könige Hákon und Magnús gestellt ist; aber gerade in diesem Punkte tritt die Eidesformel mit der Urkunde selbst in Widerspruch, welche letztere ausschließlich K. Hákon nennt, und überdies steht diese Formel nur hinter den Abschriften des Huldigungsbriefes, welche Jón Sigurðsson dem Jahre 1263, nicht hinter denen, welche er dem Jahre 1264 zuweist, und bildet gerade dieser Punkt zwischen beiden im Grunde das einzige Unterscheidungsmerkmal. Nach allem Dem dürften die den Jahren 1263 und 1264 zugewiesenen Urkunden unter sich identisch sein, und den Huldigungsbrief enthalten, welchen die Isländer im Jahre 1302 dem K. Hákon Magnússon ausstellten; die auf K. Hákon und K. Magnús lautende Eidesformel aber, welche einigen Abschriften angehängt ist, dürfte lediglich irrthümlich aus dem Vertragsinstrumente von 1262 herübergenommen worden sein, was um so leichter geschehen konnte, weil man auf Island wirklich schon frühzeitig jene spätere Urkunde als »gamli sáttmáli« bezeichnet und auf K. Hákon gamli und die Unterwerfung von 1262 bezogen hatte.

Kommt hiernach für unseren Zweck lediglich das Vertragsinstrument des Jahres 1262 in Betracht, so kann es keine Schwierigkeiten haben, aus ihm die Bedingungen zu ermitteln, unter welchen die Unterwerfung erfolgte¹⁾; nur sind freilich dabei die Worte der Urkunde ebenfogat in dem belegend, was sie nicht sagen, als in dem was sie sagen. Nicht mit einem Worte erwähnt die Urkunde den Uebergang der Staatsgewalt auf den norwegischen König, welcher doch nach unserer Anschauung als das Wichtigste bei der Sache erscheinen mußte; das war eben ein Punkt, welcher durch die Uebertragung der einzelnen Godorde in des Königs Hand zwischen diesem und den einzelnen Goden bereits abgemacht war, und bezüglich dessen das Volk als solches lediglich gar Nichts mitzureden hatte, wiewohl derselbe thatsächlich dasselbe recht sehr nahe berührte, soferne, seitdem alle Godorde in einer einzigen Hand vereinigt waren, von einer Wahl des Goden, an welchen jeder Einzelne sich anschließen wollte, schlechterdings nicht mehr die Rede sein konnte. Nur die Unterthanenpflicht wird vielmehr dadurch übernommen, daß das Volk in die Ueberantwortung von Land und

1) Vgl. den Abdruck, A, im *Diplom. island.*, I, S. 620.

Leuten an den König willigt, und zugleich die Verpflichtung zur Entrichtung einer bestimmten Schatzung eingeht; die erstere Willigung entspricht allenfalls der Huldigung, welche dem Goden schon vordem beim Antritte seiner Würde geleistet worden war¹⁾, die letztere aber mochte wenigstens theilweise an das ältere þíngfararkaup angeknüpft haben, wiewohl es schwer ist über diesen Punkt ins Klare zu kommen. Von den drei in Frage kommenden Hss. unserer Urkunde setzt nämlich die eine den Betrag der Schatzung auf 20 Ellen, während die beiden anderen ihn nur auf 8 Ellen anschlagen, hier wie dort für jeden dingsteuerpflichtigen Mann; da die Jónsbók neben 10 Ellen skattr noch weitere 10 Ellen als þíngfararkaup zahlen läßt²⁾, entspricht die erstere Lesart der späteren Leistung, wenn wir deren beide Hälften uns zusammengefaßt denken, wogegen die zweite höchstens deren einer Hälfte annähernd entsprechen würde. Auffällig ist, daß in dem Vertrage nicht von der Uebename der Verpflichtung zum Zahlen eines þegngildi die Rede ist, während doch Grönland bereits im Jahre 1261 neben der Schatzung auch diese Leistung übernehmen mußte³⁾. Mag sein, daß man den Isländern nicht zuviel auf einmal zuzumuthen wagte, und darum mit dieser Forderung lieber erst später herausrückte; gewiß ist jedenfalls, daß das þegngildi auf der Insel erst im Jahre 1271 gelegentlich der Einführung der Járnsíða aufgebracht wurde⁴⁾, und wenn die Annalen der Laurentius saga und einige jüngere Annalenhss. diese Thatfache bereits dem Jahre 1269 oder gar 1267 zuweisen⁵⁾, so hängt dies augenscheinlich mit einer falschen Datirung dieses ganzen Gesetzgebungswerkes zusammen. Dieser ihrer Unterwerfung gegenüber bedingen sich aber die Isländer gewisse Zugeständnisse als Gegenleistung des Königs aus, und zwar verlangen sie einerseits, daß der König sie bei innerem Frieden und dem Genuße ihrer einheimischen Gesetzgebung erhalte, dann auch den Schutz des Landes gegen äußere Feinde übernehme, andererseits aber auch, daß er die besonderen Privilegien bestätige und in bestimmten Punkten ver-

1) Vgl. oben, S. 204, Anm. 6, dann S. 133, Anm. 4—6.

2) þegnisk, § 1; vgl. oben, S. 208, wo übrigens im Texte bei Anm. 2 durch einen Schreibfehler die halbe Unze gleich 6 Ellen, statt 3 Ellen vaðmál gesetzt ist.

3) Hákonar s. gamla, cap. 311, S. 111—12.

4) Árna bps s., cap. 9, S. 688—89; Annálar, h. a.

5) Laurentius bps. s., cap. 3, S. 791; Annálar, a. 1269.

mehre, deren die Isländer bisher bei ihren Reisen nach Norwegen genossen hatten; insbesondere sollten die Landgelder (landaurar) wegfallen, welche die Isländer seit alter Zeit beim Besuche von Norwegen hatten entrichten müssen¹⁾, und sollte der Anspruch auf in Norwegen anfallende Erbschaften fortan unverjährbar sein, während er bisher binnen dreier Jahre verjährt war. Auch ein vielbestrittenes Handelsprivileg bedangen sich die Isländer aus, wenn auch vorläufig nur für 2 Jahre, nach deren Ablauf eine neue Vereinbarung getroffen werden sollte, nämlich die Abfendung von 6 Schiffen aus Norwegen nach Island in jedem Jahre. Man hat angenommen, daß diese Bestimmung, welche ohne alle zeitliche Beschränkung auch noch in Documenten aus den Jahren 1302, 1319, ja sogar noch aus dem Jahre 1496 widerkehrt²⁾, dahin abzielte dem Könige eine Haftung für die jährliche Ausfahrt von mindestens 6 norwegischen Kauffschiffen nach der Insel aufzuerlegen, und daraus auf das Verkommen des Handels der Insel in der fraglichen Zeit schließen wollen³⁾; indessen habe ich schon anderwärts nachzuweisen gesucht⁴⁾, daß in derselben nur ein begrenzter Verzicht des Königs auf das ihm unzweifelhaft zustehende Recht zu erkennen sei, den Verkehr mit dem Auslande oder auch die Ausfuhr bestimmter Waaren aus seinem Reiche zu verbieten, und ich glaube an dieser Deutung auch jetzt noch festhalten zu müssen, wenn ich auch gerne zugebe, daß man in späteren Jahren, nämlich in der Zeit des königlichen Monopolhandels auf der Insel, jene Bestimmung in dem alten Unterwerfungsvertrage im ersteren Sinne aufgefaßt und geltend gemacht habe. Auch von dem Jarle ist in der Urkunde die Rede, welchen der König über die Insel gesetzt hatte, und zwar erklären die Bauern, denselben über sich haben zu wollen, solange er ihnen den Frieden und dem Könige die Treue halte; die Bestimmung scheint hiernach mehr im Interesse Gizurs als in dem des Landes eingesetzt, und eher als ein Zugeständniß der Bauern denn als eine vom König ihnen verwilligte Wohlthat betrachtet worden zu sein, während sie die Mittelstellung des Jarles zwischen König und Volk sehr richtig

1) Vgl. oben, S. 26, Anm. 3, und S. 197, Anm. 4.

2) Lovsamling for Island, I, S. 23—24, dann 32—33; Diplom. island., I, nr. 153, S. 635, und nr. 156, S. 670; Safn til sögu Íslands, II, S. 188.

3) So noch Munch, IV, 1, S. 370—1.

4) In den Ný fèlagsrit, Bd. XXII, S. 101—14 (1862).

bezeichnet. Die Urkunde schließt endlich mit einer Clausel, welche einerseits die aus dem Vertrage erwachsenden Rechte und Verbindlichkeiten auf die Erben der contrahirenden Theile erstreckt, andererseits aber die Bauern für sich und ihre Nachkommen von aller Treuepflicht gegen den König für den Fall losgezählt erklärt, da er selber oder seine Nachkommen den Vertrag brechen würden, — einer Clausel also, wie sie in den alten Handfesten allerwärts ganz gewöhnlich war. Auffällig ist, daß in der Urkunde der Forderung nicht gedacht wird, daß alle Aemter auf der Insel nur mit Leuten einheimischer Abkunft und mit Angehörigen der alten Godengeschlechter besetzt werden sollten, während doch die späteren Huldigungsbriefe dieselbe enthalten, und das Huldigungserbieten von 1302 dieses Zugeständniß ausdrücklich als gelegentlich der Unterwerfung der Insel gemacht bezeichnet. Indessen lag doch dieser Punkt zunächst mehr im Interesse der betreffenden Häuptlingsgeschlechter als im Interesse des isländischen Volkes, und mochte demnach Anfangs den Abmachungen jedes einzelnen Hauses mit dem Könige überlassen bleiben, während sich dann hinterher ergab, daß das Volk auch seinerseits schlecht dabei fahre, wenn der König ausländische Beamte über dasselbe setzte; auf solche Privatabkommen mag es sich denn auch beziehen, wenn später von Verpflichtungen die Rede ist, welche der König in dieser Beziehung bei der ersten Unterwerfung der Insel eingegangen sei. Auch in dieser Richtung zeigt sich somit recht deutlich, daß man bei der Abfassung des Unterwerfungsvertrages sehr sorgfältig zwischen den Abmachungen des Königs mit den einzelnen Häuptlingen, durch welche die Regierungsgewalt der letzteren auf den ersteren übertragen wurde, und zwischen der Uebereinkunft des Königs mit dem Volke unterschied, durch welche dieses den durch jene ersteren Verträge begründeten Zustand anerkannte, für den Fortbestand seiner hergebrachten Rechte den geänderten Verhältnissen gegenüber sich Garantien zu verschaffen suchte, einzelne Verbesserungen seines Rechtes sich ausbedang, dafür aber auch der Schatzung sich unterwarf, auf welche der König als auf ein sichtbares Zeichen der Unterthänigkeit einen entscheidenden Werth legte. Das Volk mochte beim Vertragsabschlusse kein übertriebenes Opfer zu bringen glauben, da die wenig drückende Schatzung als durch die gewährten Privilegien und zumal durch die in Aussicht stehende endliche Wiederherstellung des inneren Friedens reichlich aufgewogen gelten durfte; die regierenden Familien dagegen mußten zwar allerdings schwerere Opfer

bringen, aber einerseits war wohl von ihnen nicht ein völliges Aufgeben ihrer bevorzugten Stellung, sondern nur eine Mediatifirung in's Auge gefaßt, und andererseits die Unterwerfung unter den König für alle unvermeidlich geworden, sowie dieselbe erst von einigen unter ihnen als ein Mittel gewählt worden war, um sich im Kampfe mit gefährlichen Nebenbuhlern die bedeutame Unterstützung des Königs zu sichern. Männern wie Snorri Sturluson und Sturla Sighvatsson, þórðr kakali und þorgils skarði mochte eine Stellung vorgeschwebt haben, wie sie die Jarle der Orkneys oder die kleinen Könige der Hebriden wirklich einnahmen, und Gizurr þorvaldsson mochte glauben, mit dem Jarlsnamen eine solche wirklich errungen zu haben, während die Häupter anderer Godenfamilien sich wenigstens auf eine ähnliche Stellung Hoffnung gemacht haben dürften, wie sie in anderen Landen den Grafen und Baronen zukam. Aber freilich zeigte sich bald, daß die Häuptlinge sowohl als das Volk im Ganzen in ihrer Speculation sich gründlich getäuscht hatten. Gizurr þorvaldsson, welcher bereits am 12. Januar des Jahres 1268 starb, war wie der erste so auch der letzte Jarl der Insel, obwohl das Dienstmannenrecht des K. Magnús lagabætir noch der Möglichkeit gedenkt, daß der König etwa einmal belieben sollte einen solchen über die Insel zu setzen¹⁾, und kein isländisches Geschlecht hat somit jemals eine ähnliche Stellung errungen, wie sie das Haus der Orkneyínga jarlar in den Westlanden Jahrhunderte hindurch behauptete. Als königliche Beamte wurden vielfach Norweger nach der Insel hinüberschickt, wie etwa Einðriði böggull (1271, 1277), Loðinn leppr (1280—81), Ólafr stallari Ragneiðarson (1287—88), und seit dem Jahre 1301 finden sich solche sogar als lögmenn auf der Insel verwendet²⁾; aber auch dann, wenn solche Bedienstungen geborenen Isländern übertragen wurden, was allerdings zunächst noch die Regel bildete, blieben wenigstens die Ansprüche der alten Godengeschlechter vollkommen unberücksichtigt, sodaß keines von diesen irgend welche bevorzugte Stellung im Lande sich zu erringen vermochte. Das Land im Ganzen sah sich ferner, nachdem in den Jahren 1271—73 die Annahme der Járnsíða, und im Jahre 1281 die

1) Hirðskrá, §. 15.

2) Ueber die Angaben einzelner Annalen, wonach Loðinn af Bakka schon im Jahre 1279 als lögmenn nach Island geschickt worden wäre, vgl. Jón Sigurðsson im *Safn til sögu Íslands*, II, S. 4—5, Anm. 2.

Anname der Jónsbók durchgesetzt worden war, einer Gesetzgebung unterworfen, welche wesentlich nach norwegischen Vorlagen gearbeitet, und in der Hauptsache mit dem gemeinen Landrechte Norwegens gleichlautend war, sodafs isländische Annalen mit Recht zu dem Jahre 1270 die Ankunft des norwegischen Gesetzes in Island verzeichnen konnten. Ein formeller Bruch des eingegangenen Vertrages kann in der Einführung dieser Gesetzbücher, an welche sich noch das im Jahre 1275 auf Vorschlag B. Árni þorláksson's angenommene neuere Christenrecht anreihete, allerdings nicht gesehen werden, da dieselbe mit Zustimmung der gesetzgebenden Versammlung am Alldinge erfolgte; aber dem Geiste des Unterwerfungsvertrages widersprach sie immerhin, soferne durch sie die vollständige Beseitigung der alten Landesverfassung auch formell ausgesprochen war. Auch die gehoffte Ruhe im Lande war nicht erreicht worden, da zwar die Kämpfe, welche die Eifersucht der Haukdælir und Sturlúngar, der Oddaverjar, Skagfirðingar und Hofsverjar veranlaßt hatte, jetzt wegfielen, aber dafür der Streit der Kirche mit der Staatsgewalt seit dem Jahre 1269 wider heftiger als je entbrannte, und durch den im Jahre 1297 zu Ögvaldsnes geschlossenen Vergleich nur halbwegs erledigt wurde. Dazu kam, dafs im Jahre 1286 ein Heeresaufgebot nach Island ergieng, welchem Folge zu leisten die Isländer weder auf Grund des Unterwerfungsvertrages, noch auch auf Grund der späteren Gesetzgebung verpflichtet waren, und dafs auch sonst der König oft genug sich erlaubte, isländische Männer zu sich nach Norwegen zu berufen, wenn ihm deren Anwesenheit daselbst bequem, oder deren Aufenthalt in ihrer Heimat unbequem schien. Gelegentlich der an K. Hákon Magnússon zu leistenden Huldigung tratt die Unzufriedenheit des Landes sehr offen zu Tage. Die Beschwerden wegen der nicht gehörigen Beobachtung des Unterwerfungsvertrages wurden ausdrücklich formulirt, und nur gegen deren Abstellung wollte man sich zur Huldigung verstehen; als diese im Jahre 1302 endlich erfolgte, erfolgte sie doch nur bedingungsweise, und noch eine Reihe von Jahren hindurch herrschte solche Unordnung auf der Insel, dafs ein Abgesandter des Königs einmal nahezu an offener Dingstätte im Skagafjörðr erschlagen worden wäre (1305), dafs selbst das Allding eine Zeit lang nicht von allen Landesvierteln besucht wurde¹⁾, und dafs im Jahre 1306 an einem

1) Munch, IV, 2, S. 363 und 366, wozu aber Jón Sigurðsson, im Saða, II, S. 53—4 zu vergleichen ist.

anderen Orte eine Wahrung der Landesrechte beschlossen wurde¹⁾. Wenig später gab den Nordländern die wiederholte Befetzung ihres Bisthumes mit norwegischen Klerikern, und die Gewaltfameit mit welcher diese fremden Bischöfe in die einheimischen Gewohnheiten eingriffen, zu einer bitteren Beschwerdeschrift Veranlassung²⁾; aber wenn zwar auch noch gelegentlich der im Jahre 1319 zu leistenden Huldigung ähnliche Schwierigkeiten gemacht wurden, so gewöhnte man sich doch allmählig an die neue Ordnung der Dinge, und fügte sich. Bald gefellte sich zu der politischen Calamität noch eine ökonomische hinzu. Von Alters her hatten die norwegischen Könige ganz ebenso wie die isländischen Goden das Recht beansprucht, den Handelsverkehr ihres Reiches mit dem Auslande nach eigenem Gutdünken zu regeln, und hatten dieselben speciell den Handel mit den Finnen geradezu in ihrer eigenen Hand monopolisirt³⁾. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts bereits wird nun zunächst den deutschen Kaufleuten gegenüber dieses letztere Recht dahin ausgedehnt, daß diese, wenn auch im übrigen Reiche zum Handel berechtigt, doch nicht »ultra Bergas versus partes boreales« fahren sollten⁴⁾; königliche Verordnungen aber dehnen das gleiche Verbot allen ausländischen Kaufleuten gegenüber auch noch auf die sämtlichen Schatzlande des Königs, und insbesondere auf Island aus⁵⁾. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts erscheinen diese Schatzlande vollends als »zu des Königs Kammer« gelegt, und wenn es von jetzt ab öfter vorkommt (zuerst im Jahre 1354), daß die Einkünfte Islands geradezu auf bestimmte Frist an einen königlichen Statthalter verpachtet wurden, so sehen wir andererseits von jetzt ab auch den Handel dahin zu Gunsten des Königs geschlossen⁶⁾. Nur mit besonderer königlicher Bewilligung durften fortan isländische wie ausländische Kaufleute den Handel nach Island betreiben, und durch die Entrichtung einer besonderen Abgabe (sekkjagjöld), sowie dadurch, daß dem Könige ein gewisser Theil des Schiffsraumes zur Verfügung gestellt wurde, mußte diese Bewilligung erkaufte werden;

1) Vgl. die Árnesíngaskrá, im Safn, II, S. 168—9.

2) Siehe dieselbe bei Finn Johannæus, II, S. 166—8.

3) Vgl. oben, S. 197—8.

4) Diplom. norveg., V, nr. 23, S. 23—4; nr. 48, S. 47—8 (1294, 1305).

5) Norges gamle Love, III, nr. 53, S. 134, und nr. 83, S. 170 (1302, 1348).

6) Vgl. hierüber meine Erörterungen in den Ný fêlagsrit, Bd. XXII, S. 115—35.

die Stadt Bergen aber bildete fortan den alleinigen Stapelplatz für diesen Handel, und dort mußten alle und jede Islandsfahrer fortan ihre Anker lichten und ihre Waaren löschen. Ich habe anderwärts nachzuweisen gesucht, wie die gleichen Mafsnamen wesentlich den Untergang der alten grönländischen Colonie verschuldet haben¹⁾; auf Island aber mußte die verkehrte Handelspolitik zu ganz ähnlichen Ergebnissen führen, und es ist nur der weit stärkeren Bevölkerung und der günstigeren Lage der Insel, sowie dem Umstande, daß deren Bewohner keinerlei Angriffe seitens wilder Nachbarstämme zu befürchten hatten, zuzuschreiben, wenn die Wirkungen der Fremdherrschaft hier etwas minder verderbliche waren als dort. Berücksichtigt man, daß jene staatsrechtliche und diese handelspolitische Mishandlung des Landes, wenn auch in verschiedenem Grade und in verschiedenen Formen, bis auf unsere Tage herab sich erstreckte, und erinnert man sich überdies der schweren Landplagen, welche wiederholt über das Land giengen, und von denen der schwarze Tod (1402—4) zwei Drittel der gesammten Einwohnerzahl aufgerieben haben soll, während die Blattern des Jahres 1707 volle 18,000 und die Calamitäten der Jahre 1784—5 an 11,000 Menschen dahinrafften, so wird man weniger die dermalige Verkommenheit Islands verwunderlich finden, als vielmehr darüber staunen, daß dessen Bevölkerung unter den schweren Schlägen des Schicksals, von denen sie seit einem halben Jahrtausend nahezu unaufhörlich heimgesucht wurde, nicht vollständig erlegen, daß ihr vielmehr noch Muth und Kraft genug geblieben ist um aus ihrer Versunkenheit sich wider aufraffen und zu besseren Zuständen emporarbeiten zu können. Möge dem muthigen Ringen der verdiente Lohn werden!

1) Vgl. meinen Aufsatz »Grönland im Mittelalter«, S. 231—33, in dem Berichte über »Die zweite deutsche Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870«, Bd. I, Abth. 1.

